Ideen

über

die höchste

historische Ansicht der Sprache,

von

Ernst Moritz Arndt,
der philos. Facultät Adjunct.

Rostock und Leipzig,
bei A. C. Stiller 1803.

89/10777

Der Mensch, das flüchtige Wesen, suchet das Bleibende, er macht das Vergängliche fest und ewig. So wird das Gesetz und die fromme Sitte für die künftigen Geschlechter, während die Gegenwart täglich verschwindet, einer neuen Platz zu machen. Wir, solche feste Weise der Väter ehrend, sind an diesem feierlichen Tage versammelt, alle Einen Wunsch und Ein Gefühl für denjenigen im Herzen tragend, der uns hier zusammengebracht hat, für unsern König. Ich, einer der geringsten, soll dies Bleibende der Sitte und des Gefühls heute aussprechen, soll im Namen dieser ehrwürdigen Versammlung sprechen, was bei einem jeden von uns züchtiger im innern Busen bliebe, oder nur in ein

zelnen Wünschen und Tönen ausbräche. So sei denn das Organ, durch welches ich hier stehe, so sei die Sprache selbst der Gegenstand meiner Rede; und zwar will ich es wagen, einige Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache nicht sowohl zu entwickeln, als anzudeuten.

Weil aber zwischen den Worten hoch und höchst manche Stufen liegen, weil das Wörtlein historisch von den Verschiedenen auch sehr verschieden verstanden wird, so muß ich zuerst Einiges über meine Aufschrift sagen. — Was heißt historisch? und was heißt und ist mir historisch? Darüber muß ich mich zuerst erklären, damit wir nicht, wie der Zufall es will, ohne Kompaß auf dem wilden Ocean der Worte umher treiben. Historie, historisch haben wir von den Griechen. Historie hieß diesem Volke die Begierde und das Forschen nach dem Wissenswürdigen, historisch das Wissenswürdige selbst. Wir Teutschen haben für beides Geschichte und geschichtlich, zwei Worte, die ein viel weiteres Feld umfassen, den unendlichen Inhalt alles Geschehenen. Der Grieche wollte etwas wissen, darnach fragte und forschte er, aber er setzte sich ein Maaß, indem er das Wort wissenswürdig aussprach; der Kluge wählte. Der Teutsche gesteht gerade zu, daß er alles wissen will, daß alles, was geschieht, ihm

merkwürdig iſt, er hat die Weite des Chaos, wo alles und nichts bey einander liegt; der Fleißige ſammelt. — Wir wollen ſehen, wie beide es machten, und machen, ſo werde ich kurz hinweiſen können, wie ich meine, daß man es machen ſollte.

In der alten Welt lag alles enger und näher; ſie ſah nicht ſo weit, als wir, aber was ſie ſah, das ſah ſie ſchärfer und tiefer. Weil ſie weniger wußte, als wir, ſo konnte ſie mehr, denn je mehr der Menſch lernt, deſto mehr ſcheint er zu zweifeln, ob er etwas könne oder ſei. Man lebte damals mehr und lernte weniger, das Weltweſen und der Menſch ſtanden hell und klar vor dem Blick des Forſchers: er erzählte nicht gern mehr, als was er ſah, er machte die irdiſchen Dinge weder dümmer noch klüger, als ſie ſind. Endlich weil ſie das Wiſſen nicht für das Erſte hielten, miſchten ſie nicht immer alles mit ein, was ſie wußten, wie die kümmerliche Eitelkeit der Neueren zu gern thut. Sie waren die Stimme auf dem Marionettentheater der Welt, welches ſie aufſtellten, aber ihre Perſon blieb hinter dem Vorhang. Immer war ihnen das Lebendige vor dem Todten, und ſie bewegten ſich munter fort mit der bewegten Welt. So kam friſches Vertrauen auf ihnen ſelbſt, kühne Beſtändigkeit, klarer Weltverſtand ihnen von ſelbſt; ſie wagten zu ſeyn, was ſie

waren, zu sprechen, was sie dachten. Ihr Gottesdienst, ihre Feste, ihr ganzes Leben zeigten ihnen den Menschen als einen Götterverwandten, als einen Mitschöpfer, einen Dämiurg des Erdbodens, dem er einst entsprossen war. Die physische und kosmische Kraft war ihnen bedeutend und weltbildend und weltzerstörend, sie war ihnen Element, eine Gewalt, vor welcher sie zitterten, wie wir alle vor der furchtbaren Oberherrlichkeit des Feuers und Wassers zittern. Auf dieser physischen und kosmischen Kraft lag ihnen das Geistige und Moralische, wie ein Heiligenschein, der nicht zur Erde gehörte. Die Tugenden führten auch damals zu den Himmlischen, aber die Menschen hüteten sich, sie, die unbeschreiblichen, im Leben und in des Lebens Beschreibung erscheinen zu lassen. Bei ihnen gebahr nur die physische Kraft die That, und daher ist sie immer das Organ alles irdischen Umschwunges, wodurch die Welt sich rührt. Auf diese Weise, da sie die Welt noch nicht zu einer Pandorenbüchse gemacht hatten voll von Tugenden und Lastern, die windig umherfliegen und ihre Gespensterleiber mit den rüstigen Söhnen und Töchtern der Erde für neue Geburten vermischen, waren ihnen der Mensch und die Welt gar verständliche Dinge. Indem sie genau schildern, wie alles in der Handlung und im Seyn war, zeigen sie den Schein

und das Geheimniß des Lebens besser, als wir, die wir nur dies immer sehen und mahlen wollen. Wer sich fest an der Erde hält, und nicht den Himmel ersliegen will, ehe es Zeit ist, dem wächst die antäische Kraft immer von unten und er fährt freudig hindurch, bis sein Lauf geendigt ist.

So liegen die alten Geschichten vor uns, in jener jugendlichen Unbefangenheit, Einfalt und Naturkraft, die uns zauberisch fesselt. — Ja, sagt man, die Alten hatten gut beschreiben und schildern; sie treiben alles zum Ideal, machen die Dinge und die Menschen größer, als sie sind; so können wir nicht mehr darstellen, ohne Lügner zu heissen. Man sagt so mit Unrecht: der Mensch erscheint bey den Alten nicht herrlicher, als er ist, aber er erscheint als Mensch; und der Mensch hat bei uns, in der Geschichte wie im Leben, lange die alte Herrlichkeit verloren. Warum hat selbst das Gräßliche und Abscheuliche in der alten Welt so viel Interesse? warum ist es widerlich in der neueren? Mit welchem Antheil liest man die Revolutionswuth der Korcyräer bei'm Thucydides, das Leben eines Tiberius bei'm Tacitus? Es sind noch Menschen, freilich verrückte und verruchte Menschen, aber doch Menschen, die dargestellt werden. Wir können, den Scheusalen fluchend, noch menschliche Thränen

weinen über die Sieger und die Besiegten, den Dränger und die Bedrängten. Aber gebt mir Cäsar Borgias Leben, gebt mir Ein Jahr aus der französischen Revolution, von Neueren beschrieben, wo soll ich mich hinwenden vor Abscheu? wo soll ich einen Funken von Menschlichkeit finden, daß meine starre Brust gemildert werde? Die Menschen sind noch dieselben, aber die Mahler haben die Kunst verlernt und schielen. In der plastischen Lust, das Leben und die Menschen unmittelbar aus eigenen Wurzeln aufwachsend hinzustellen, gaben die Alten ihnen die volle Gestalt und mit der Gestalt gaben sie denen, die künftig solches Werk sehen sollten, das menschliche Gefühl der Sympathie und des Erbarmens. Unsere metaphysischen Helden und Ungeheuer können uns nur durch das Gräßliche erschrecken, selten durch das Menschliche erfreuen, weil es nicht recht menschlich ist. Die Alten nehmen die einzelnen großen Begebenheiten, den einzelnen Heros und lassen den Schwall der Zufälligkeiten als unzählige Tropfen um diesen Strudel rund laufen; sie lassen die Sonne scheinen und stellen sich in den Lichtpunkt, unbekümmert, wie die fernen Gegenstände in der Beleuchtung sich ausnehmen werden. Wir machen es umgekehrt. Der ganze Weltwirrwarr ist uns ein ungeheures Knäuel, wo wir nicht zuerst die Hand

ſuchen, die es wickelte oder des Fadens Ende hält, womit es entwirrt werden kann; ſondern gewöhnlich von dem Ei an beſchreiben, woraus der Faden beſteht, wie er geſponnen, wie oft er rund gewickelt ward, welche Dinge und Menſchen ihn an manchen Enden halten oder von ihm gehalten werden. So wird und bleibt das Knäuel ein Gewirr, nirgends erſcheint eine einfache Kraft, die es löſen mögte, nirgends ein Erſtes und Letztes, daß man ſtillſtehen könnte. Wir nehmen eine Geſchichte zur Hand, um einen Augenblick zu vergeſſen, daß wir im Wirrwarr leben, und ſiehe! man arbeitet recht, uns das Gefühl dieſes Wirrwarrs methodiſch peinlich zu machen, indem man beweiſt, daß es ſo ſeyn müſſe. Die Alten, unbewußt von einem ſichern Takt geleitet, faſſen das Große in den Dingen und Menſchen, ſtellen dies als den Mittelpunkt hin und laſſen die übrigen Gegenſtände um denſelben rund laufen und ſo zu ihrer Zeit beleuchtet werden. So bleibt die Welt und ihr Spiel in Bewegung vor den Augen und wandelt mannigfaltig, aber doch einfältig, mit ihren mancherlei Erſcheinungen vorüber. Es entſteht auf dieſe Weiſe immer ein feſter Karakter, an welchem alles ſich hält und erleuchtet, ohne daß man den Alten Aengſtlichkeit der Karakterzeichnung anſähe. Sie haben den Einen feſten Punkt, den Menſchen,

er ist ihnen das Erste, seine Thaten und Leiden sind ihnen das Wissenswürdigste. Aber indem sie alles an den Busen einer lebendigen Welt halten und daran erwärmen, so wählen sie vorzüglich nur dasjenige aus, was in der Darstellung lebendig und belebend zugleich ist; das Eigentlichtodte, das Maschinenwerk wird nur kurz berührt; ihnen ist der lebendige Geist noch mehr, als das Gerüst, worin er sein Wesen treibt.

Und wir Neueren was sind wir und was thun wir? Die Welt ist alt geworden und wir mit ihr. Jene lustige und üppige Jugend, worin die Vorzeit ihre Blüthen trieb, will selbst im Gesange nicht mehr grünen. Die Götter, die Genien, die Heroen, die nur erhabnere Menschen waren, sind verschwunden. Unser Geschlecht nennt sich zwar noch Herr der Erde, aber es ist kleiner und geringer geworden und die Welt hat es mit ihm werden müssen. Wir haben den rohen und kühnen Trotz verloren, womit die Alten auf sich vertrauten und durchbrachen: aus den deukalionischen und kadmeischen Stein- und Drachensöhnen sind überirdische Wesen geworden, die mit ihrem besseren Theil dem außerweltlichen Regenten der Welt, dem großen Geiste des Lichts, angehören, der irdischen Begriffen ewig unzugänglich ist. Unser schlechterer Theil, der Leib, gehört

der todten Maschine, der Erde, an, die der Allmächtige in ihre Bahn schnellte und sprach: sei und rolle so, als Du bist und rollest, weil ich es will. So sind wir, irdisch betrachtet, nur Maschinen wie die Erde; und alle übrigen Himmelskörper und wirklichen und denkbaren Dinge gehören mit zur großen Maschinerie des unbekannten Künstlers. Alles also todt, was vorher lebendig, alles geistig, was vorher leiblich war. — Aus diesem Gesetze, welches der neueren Bildung zum Grunde gelegt ward, erklären sich die merkwürdigsten Phänomene derselben so ziemlich natürlich. Das körperlose und geistige Christenthum, das auf die Gesinnung drang, diese nur gelten ließ und in alles einmischte, erniedrigte die That als schöne leibliche Erscheinung, so wie es den todten Leib der Erde erniedrigt hatte. Gewohnt, in allen Dingen und Erscheinungen den Allwirkenden zu sehen und zu finden, gewohnt, das Einfältigste künstlich zu machen, um den Künstler dadurch zu ehren, gewohnt, über den Planeten, den man bewohnte, als über eine Kleinigkeit wegzusehen, wo sollte man sich festhalten? Der Himmel blieb den vergeistigten Fliegern doch zu hoch, indem die Erde unter ihnen verschwand. So haben wir anderthalb tausend Jahre fortgearbeitet, unsre irdische Schwere zu verflüchtigen, die Welt und uns selbst zu ver-

künsteln, das Schöpferische in ihr und in uns zu verachten und wenn es ja aufkeimen wollte, als Unkraut auszuraufen. Wir haben es weit gebracht in dieser Vergeistigung; alles ist unter den scheidenden und richtenden Begriff gestellt, was vorher unter der Blumenhülle der Poesie lag; unsere Kenntniß des Einzelnen, die Anatomie der Natur ist ausserordentlich erweitert: die Gesinnung, die da herrschen soll mit dem Geiste, hat dem Leben eine strengere Disciplin gegeben, und die rohe Barbarei der Vorwelt zugleich mit der rohen Kraft ausgegeißelt. Wir dürfen hier nicht fragen, ob das gut ist, sondern wie es auf die Ansicht der Dinge, besonders wie es auf die ernsthafte Ansicht der Dinge durch die Geschichte gewirkt hat.

Wo der Geist herrscht, dient der Leib, wo die Gesinnung gebietet, verstummt der Wille. Der neueren Geschichte muß also die Wirkung größer seyn, als die That. Der Eine höchste Geist, dem alle Geister dienen, regiert alles mit ewiger Schnellkraft; der größte Mensch wird nach dieser Aehnlichkeit nur wieder als größter Geist gewürdiget werden; nicht was er thät, wird man darstellen wollen, sondern wie er es that und warum er es that. Ist diese Gesinnung des Christenthums vielleicht edler und humaner, als die der Alten, so vermag sie doch

nichts, wenn es auf Darstellung ankömmt. Wohl kann ich fragen, wie etwas ward und warum? aber kann ich im Werke selbst die Schöpfung hinstellen, als durch den Repräsentanten des Geistes, durch den Leib? Wie weit reiche ich aus mit der ewigen Dummheit von Ursache und Wirkung, die doch einmal veralten sollte, diesem langen Narrenseil der Erfahrung, das noch immer so viele Trépse zieht? Glaube ich ein Höchstes und Geistiges, so kann ich das schaffen und wirken lassen; mir ward die schmerzliche und süße Lust, die alle mannigfaltige Schönheit der Gestalten ewig in mir erregt, die Lust, die aus diesen immer beweglichen Bildern, welche das Leben zeigt, etwas Bleibendes und Unvergängliches darstellen mögte, ein Bild des Unsterblichen, das höher steht und länger dauert, als das Leben. Was ist, das gehört mir und das allein kann in die Darstellung und Abbildung eingehen, das allein, einfältig und ohne Klügelei hingestellt, kann mir geheimnißvoll andeuten und zuwinken, was unter und hinter allem Seyn verborgen liegt. Edel in der Gesinnung faßten die Neueren die Welt, aber thöricht für die Darstellung, weil sie den Begriff der irdischen Kraft und das volle Bild des irdischen und leiblichen Lebens verloren hatten. Sie vergaßen den Menschen über der Menschheit, das Zeitliche über

dem Ewigen. Der Einzelne wird nicht mehr gewogen, sondern nur das Geschlecht. Die Begebenheiten, von einem einzigen unbekannten Lenker gehalten, verloren den großen Karakter der Nothwendigkeit und nahmen einen zufälligen an, weil nun jeder sie nach seinem Maaße deuten konnte. Die größten Menschen, als geistige Dinge betrachtet, wurden auch in der Geschichte zum karakterlosen Zufall, wie sie es zum Theil im Leben waren. Man sah in keinem Menschen mehr ein begeistertes Natur- oder Zeitorgan, wie doch offenbar die größten Männer gewesen sind; sondern alles war bei ihnen willkührlich, weil es geistig seyn sollte. So treiben wir uns in einem elenden Zirkel rund und machen, wie Wernike von Tacitus Lesern sagt, die Geschichte klüger, als sie uns. Weil alles zufällig und willkührlich geworden ist, so ist auch alles gleich wichtig. Daher die peinliche Aengstlichkeit der Neuen, ja nichts Kleinstes zu vergessen, daher die lichtlose Verwirrung, womit Kleines und Großes, Nothwendiges und Zufälliges, der Mensch und das Ding, das Wirkende und das Gewirkte unter einander geworfen ist. Freilich auch jetzt soll die Geschichte immer noch für Menschen seyn, aber sie sollte auch menschlich seyn; der Mensch, die kleine Welt, der zweite Schöpfer der Erde, sollte der Lichtpunkt seyn,

von welchem aus alles erhellt würde. Ist er Herr der Erde, so muß er der Gott, die feste Nothwendigkeit auf Erden scheinen, um welche alles Andere sich als Zufall bewegt, so muß man von ihm nur sagen er ist, nicht fragen wie und warum er ist, gerade so ist und nicht anders.

Gäbe es auch etwas Höheres auf Erden, als den Menschen, so kann es doch für die Geschichte nichts Höheres geben. Der Mensch, wenn er darstellt, muß durchaus sich selbst und sein Geschlecht als das Erste setzen, weil er in sonst keinen festen Punkt gewinnen kann. Ohne eitel zu seyn, muß er dies thun, er mag nun zu seiner Freude oder Veredlung oder Humanisirung und Gott weiß zu wie vielen kleinen und großen Dingen sein Wissen gebrauchen. Historisch oder wissenswürdig ist also das Menschliche — ein unendlich weiter Kreis, selbst wenn alles Unbedeutende und Zufällige weggeschnitten wird. Denn was in der Welt ist nicht menschlich, oder vielmehr, was steht nicht in Verbindung und Berührung mit dem Menschen? Ohne die heiligste Mystik des Herzens entweihen zu wollen, die nie über die Lippen schallen sollte, welch ein inniges und geheimes Band, welch ein orpheischer Zusammenklang aller Dinge! welch eine ewig nothwendige gleiche Schöpfung und Abbildung aller Dinge durch

einander, so wie sie neben einander gestellt sind! eine ewige Abspiegelung alles Lebens in allem Leben, ein leises Saiten- und Seelenspiel des unendlichen Makrokosmos! Wohl gäbe es hier eine Geschichte, welche die Vorgeschichte aller Geschichte seyn, höher seyn würde, als alles, was man bis jetzt Geschichte genannt hat. Diese Geschichte werden wir erst haben, wann der Todtschlag der Natur und die Anatomie des Einzelnen vollendet seyn und man sie wieder zum Leben erwecken, und das Leben in ihr suchen wird. Wenn Männer, wie Georg Forster, mit hohem Wissen und mit kindlichem Sinn, im Einzelnen immer das Ganze sehen, im Funken nie die volle Sonne verlieren werden, so wird die Welt wieder in lebendiger Schönheit da stehen, die dann nicht mehr vergehen kann, weil das Wissen und Gewissen sich verbunden haben. Wir werden dann ohne lange Klügelei das Nothwendige und Feste jeder Nation, jedes Karakters, jedes Klima begreifen können. Ist dies gleich unsrer Zeit noch unerreichbar, so thut doch der schon etwas Würdiges, der einzelne Seiten dieses höchsten Historischen aufzuhellen sucht, der in einer Zeit, wo man in allem nur Willkühr und Unmäßigkeit sieht, noch die Idee von etwas Festem bewahren kann, wodurch Verstand und Maaß wieder in die entseelte Welt, Kraft und

Vertrauen wieder in die entgeisterten Menschen kommen können. Nur in diesem Sinn wird die Geschichte etwas Erhabenes, etwas Besseres, als der ewige Schlangenzirkeltanz von Ursache und von Wirkung, die nicht der Erde angehören.

Ich halte mich nicht für denjenigen, der über das Höchste sprechen dürfte; bescheiden will ich nur andeuten, was mir selbst nur als Andeutung und Anklang kömmt. Wenn ich gestehe, daß ich vieles nicht weiß, daß ich glaube, daß Menschen vieles nicht wissen sollen, so kann ich jetzt wagen, einige kleine Fragmente, selbst nur Andeutungen, über die höchste historische Ansicht der Sprache hinzuwerfen.

Sprache — Rede — spreche ich Vermessener nicht das Herrlichste und Höchste aus, was dem Menschen verliehen ist, das große Geschenk, wodurch er mit den Himmlischen verwandt ist? — Sprache, Rede, Vernunft bedeuten einerlei auch in den verschiedensten Zungen. Konnte Helvetius in Entzückung gerathen bei dem Anblick der kunstbegabten Hand, welcher er alle Vortheile der menschlichen Oberherrlichkeit über die Thierwelt beilegt, warum soll ich es nicht über die Zunge, das ewige Instrument unsrer süßesten Freuden und Genüsse, die zarteste und überirdischeste Verbindung durch die Töne mit den geheimen und himmlischen Dingen, die uns

der Welt und aus der Menschenbrust zugleich so lieblich und so geheimnißvoll erklingen — über die Zunge, auch heute das Instrument, wodurch ich das gemeinschaftliche Gefühl so vieler Menschenherzen aussprechen soll.

Das Wunderbare der Sprachen, ihre Entstehung, ihre Ausbildung, ihre Mannigfaltigkeit bei den verschiedenen Völkern und auch wieder ihre Verwandtschaft haben Manche behandelt: das kleine Historische der Sprachen, durch ihre Kunde und Vergleichung die Verwandtschaft und Abstammung der verschiedenen Völker und Volksstämme zu finden, und dadurch Licht in die Geschichte zu bringen, hat manche fleißige Forscher beschäftigt und beschäftigt sie noch jetzt. Wir sehen heute die Sprachen nicht aus diesem Gesichtspunkte an, sondern wir wünschen darauf hinzuweisen, ob nicht in jeder Sprache gerade das Karakteristische des Klima und der Nation, wo sie herrscht, in näherer Verbindung stehe, als man glauben mögte; wir suchen, ob wir nicht etwas Nothwendiges und Ewiges finden mögten, etwas Allgemeines und Historisches. Wirft man ein, daß dies lächerlich sei, da ja der baarste Zufall die Sprachen nach den verschiedenen Welttheilen und Ländern getrieben, so daß dieselbe Stammsprache am schwarzen Meer und am Eismeer, auf Island

und Jamaika vertheilt seyn könne, so bin ich mit einer Antwort nicht verlegen. Die alte germanische Sprache ertönt in Schweden, in Dänemark, in Teutschland, in England; aber wie? welche feine und karakteristische Unterschiede in den Beugungen und Verbindungen bei aller Verwandtschaft! welche Ungleichheit des Accents und der Betonung, worauf bei weitem das Meiste ankömmt! welche unsichtbare Züge des Nationalen und Klimatischen, die freilich nicht jeder bemerkt! welche innige Verbindung ferner zwischen der ganzen Lebensweise, zwischen den Sitten, dem innersten Gemüth der Menschen und ihrer Sprache, die jedes Volk anerkennt! warum ergrimmt ein Volk, wenn es eine Sprache sprechen soll, die mit der seinigen wohl Geschwisterkind, die vielleicht schöner ist, als die seinige? warum glaubt ein Volk, daß sein Beßtes zerstört ward, wenn es in seines Besiegers Zuflge reden lernen soll? Dies Karakteristische spricht schon der gemeine Verstand aus, man wird es auch finden können, wenn man die verschiedenen Menschen Einer Zunge hört. Ein großer Grieche sagte: gieb mir den Klang der Stimme eines Menschen und ich will Dir sagen, was er ist. Wir haben nicht das feine griechische Ohr; aber der müßte ohne alle Musik seyn, dem der Ton der

Menschenstimme nicht täglich das Gemüth ihres Inhabers verriethe.

Ich will als Beispiele einige bekannte Sprachen nehmen und versuchen, ob ich meine Ideen klarer machen kann, den innigen Zusammenhang des Klima, der Sitten und der Sprache zu zeigen: es seien die griechische, lateinische, französische und teutsche.

Der Grieche war unter einem glücklichen, fast ewig heiteren Himmel gebohren und bewohnte ein Land, reich an Hülfsquellen, reich an Meeren und Küsten, aber doch nicht so fruchtbar, daß es faule Menschen begünstigte. Die gehörige Mischung des Milden und Starken, des Rauhen und Weichen war in der Natur, doch zeigte diese immer doppeltes Leben gegen den Tod. Die Natur von innen und aussen forderte dies Volk zu immer munterer Thätigkeit auf und gab ihm eine Vielseitigkeit, eine Beweglichkeit, ja oft eine Schlüpfrigkeit, die durch nichts Fremdes gehalten werden konnte, aber sich selbst hielt — ein Karakter des Landes und Volkes, den wir auch bei der türkischen Barbarei noch übrig finden. Glücklich war dieses Volk aber auch vor vielen andern. Gern mögte es uns einbilden, es habe seine Götter, seine Feste, seine Gesetze selbst erfunden und sich gegeben, so wie es, keinem an-

dern entſpringend, aus dem eigenen Boden entwachſen ſeyn wollte; aber das können wir ihm nicht glauben. Es muß geſtehen, daß es vieles vom Süden her empfangen hatte, von den Aegyptiern, Phöniciern, Aſiaten. Manche Künſte, Gewohnheiten, Geſetze, Gottesdienſte erhielt es alſo von Fremden, wenn dieſe ſich gleich ſehr geſtalteten nach dem Lande und Volke. Aber daß ſie geſtaltet werden konnten, war das nicht glücklich? Hätten ſie für dieſe leichten nicht ſchwere Götter und Geſetze erhalten können, mönchiſche Feſte und Gottesdienſte, welche ihnen alle üppige und luſtige Kraft weggeſchnitten oder doch verdreht hätten? Ich ſehe nicht, was ſie hätte retten können von den Einflüſſen derſelben. Haben nicht die Juden, über die ganze Erde zerſtreut, trotz dem Klima, der Natur, den Reitzungen des Glücks und Unglücks ſich allenthalben wunderbar bei dem Eigenthümlichen erhalten, was ihnen ihre Theokratie aufdrückte? Wenn in den meiſten Ländern das Klima und der dieſem gemäß beſtimmte Menſch die Geſetze und Gottesdienſte und Sitten macht, ſo kann man doch die verderblichen und faſt ewigen Wirkungen nicht leugnen, wodurch Geſetze, Kultus und Weiſen, welche ein unglückliches Ungefähr brachte, gegen Klima und Menſchen anſtreben können. Hier war alles in Eintracht,

fröhliche und freie Sitten, lustige und leichte Götter, heitere Spiele und Feste, und diese verschönerten die Menschen, wie sie wieder durch sie verschönert wurden. Dem freien Leben waren in den besseren Staaten auch die Verfassungen angemessen. Alles Lust, Muth, Poesie. So konnten die energischen und leichten Menschen in allen Höhen und Tiefen sich bewegen, so ziemlich wie sie wollten; sie stießen nicht allenthalben mit Köpfen und Füßen an ein Gesetz, das ihnen ein Halt! zurief, nicht allenthalben auf laurende Priester, welche die üppige Begierde und den kecken Uebermuth mit Klöstern und Auto de Fés bedrohten. Man bebte nicht auf jedem Schritt vor dem ängstigenden Urtheile der alten Zierpuppe, der Meinung, fand nicht allenthalben die düstere Moral, die ihre lustbannenden Hexenzirkel zog. So wagte dieses Volk viel und that Großes in den Künsten und Wissenschaften. — Eine unglaubliche Gewandtheit im Schlechten und Guten, eine genialische Kühnheit, sich selbst, die ganze Natur, sogar die unsterblichen Götter in voller Nacktheit zu zeigen und dem ganzen Volke zum fröhlichen Scherz vorzuführen. Dieses Hochgenialische gab eine Laune, eine Kühnheit und Einfalt des Witzes und der Sprache, die nur wenige zu bewundern fähig sind. Homerus, Sokrates, Aristo-

phanes, Phidias welche Menschen! und diese vier grade ächte Repräsentanten der Hellenen. Noch immer thut die neuere Geschichte diesem Volke Unrecht, eben weil sie den eignen Zustand nicht sieht und begreift, und über der Frechheit seiner Laster und Häßlichkeiten die Größe seiner Tugenden, die Göttlichkeit seiner Herrlichkeiten, das freie Streben seines ganzen Daseyns nicht sehen will. Wagt es ja Schlözer sogar, die Griechen die Franzosen der alten Welt zu nennen, und schilt, daß man ihnen noch immer zu viel Raum gebe in der allgemeinen Geschichte, kann sich auch nicht genug über die Wichtigkeit ärgern, womit man die Lügen von ihren Kaziken und ihren kleinen Reichsstädten aufnimmt. Aber die Griechen werden ihre historische Extension wohl behaupten, weil sie die Intension hatten, weil ihre Geschichtschreiber, Redner, Poeten und Künstler nicht bloß Lügen von Kaziken ausstaffirten, nicht bloß klimatische und nationale Kunstwerke voll beschränkter Kümmerlichkeit aufstellten, sondern zugleich die Geschichte aller Zeiten und die Kunst aller Völker darstellten. Man sieht die gewaltige Gemüthsherrlichkeit dieses Volkes, seine unbezwingliche Lustigkeit, seine schöne wie ein lebendiger Quell aus den Tiefen des Herzens aufsprudelnde Laune nicht besser, als bei dem Anfang seines politischen

Verfalls, und selbst noch bei dem völligen Verlust seiner Freiheit durch die römischen Welttyrannen. Sie waren gewissermaßen bewußtlos das gewesen und geworden, was sie waren, so gingen sie auch meistens kummerlos und bewußtlos durch alle absteigende Stufen des allmäligen Sinkens. Grimm und blutige Erbitterung bei wenigen, kaum das niederdrückende Gefühl des Verlustes, immer noch die alte Lustigkeit und Wandelbarkeit im Gemüthe, immer noch ein keckes Selbstvertrauen in allem, was Spiel hieß, als das Herrliche lange dahin war, wodurch sie einst einzig waren.

So war das Volk und so erscheint auch seine Sprache, sie ist einem freudigen Strom gleich, der durch lustige Auen dahin fließt. Seine Wellen fliehen wie Pfeile fort, in aller Beweglichkeit zum großen Ziel, zum Ocean, gerichtet; hoch scheint seine sich hebende Mitte über die Ufer schlagen und den Wanderer mit fortspülen zu wollen, doch wird sie gehalten; ruhig dringt das Aug durch die unendliche Tiefe bis an den klaren Boden. Die größte Klarheit bei der größten Beweglichkeit, dies ist Karakter des Hellenismus und der hellenischen Sprache. Die Athener und Epheser hatten auch ihre Urbanität, ihre Konvenienz im Leben, aber diese Urbanität war die aller gebildeten

Menſchen, dieſe Konvenienz die des Schönen und Wohlanſtändigen in höchſter Freiheit; ſie war nicht an gewiſſe elende Formeln der Worte, nicht an gewiſſe knechtiſche Poſitionen des Leibes gebunden. So ein leiſes Geſetz des Wohllauts und Rhythmus hatte auch die Sprache, die frei kein Vorn und Hinten erkennt, und durch den ſichern Takt des Schönen ſich in tauſend Wendungen und Schlingungen bewegt, ohne daß ſie je zu bunte, das Aug ermüdende und den Verſtand angreifende Kreiſe mächt. Wie der Menſch ſich zeigen durfte in voller leiblicher und geiſtiger Nacktheit, ſo durfte auch alles Menſchliche ohne Schaam ausgeſprochen und dargeſtellt werden. Daher die hohe Einfalt und Keuſchheit der Sprache; die in ihrer genialiſchen Nacktheit nie ein unbeflecktes Gemüth beflecken, nie den hochfliegenden Falken, die Fantaſie, in den Schmutz gemeiner Lüſte hinabziehen wird. Das Maaß, das der Grieche durch ſein heiteres Gemüth fand, das durch ſein mäßiges Klima, durch die herrlichen Uebungen herrlicher Leiber, durch die ſchönen Darſtellungen ſeiner Feſte und Spiele befeſtigt ward, drückte er als das Siegel aller Vollendung und Schönheit ſeinen Werken und ſeiner Sprache auf das innigſte auf. Aber eben weil es das höchſte Maaß iſt, iſt es gleich dem großen Maaße, we-

durch das Weltall zusammengehalten wird; es läßt sich nicht fassen und messen. Volle Eurythmie und Elasticität der Sprache wie der Leiber drückt die frischeste Gesundheit aus; und wo findet man den harten Kern des Lebens, die ungebrochene Gesundheit des Gemüthes und der Empfindungen blühender ausgedrückt, als bei den Griechen, gleich weit von der zerfließenden Ueppigkeit des Orientalen und von dem Weinerlichen und Ueberspannten des Westeuropäers, der gegen das Schicksal nicht ruhig sich hebt, um es zu tragen, sondern sich aufbäumt, es von seinem kindisch ohnmächtigen Nacken zu schütteln? Und die Musik dieser Sprache, diese zauberische und feine, die unserem härteren Organ kaum halb vernehmbar ist, wie groß mußte sie seyn! Schon das Beweglichste und Freieste ist das Musikalischeste; dies giebt sogleich ein gutes Vorurtheil für die griechische Sprache, aber wir haben andere Zeugen für dieselbe. Ihre Philosophen, Sprachforscher und Rhetoren erzählen uns unglaubliche Wirkungen, wie einzelne Klänge und Wortfälle gleich dem Donner des Himmels eine ganze erstaunte Menge elektrisirten; sie sprechen von dem durchaus Unleidlichen und Widerlichen, wenn ein Wort nicht seine rechte Aussprache bekam, was für ihr feines Ohr eine wahre Folter war. Schon die Mannigfaltigkeit ihrer

Dialekte in Schrift und Rede ſpricht dafür, noch mehr die Mannigfaltigkeit ihrer Versmaaße, von welchen wir Gröberen viele nur zählen, aber nicht hören, weil ſie durch alle Leitern des Rhythmus im Leichten und Schweren, im Zarten und Starken ſich gleich gelenkig tummelt. Freilich wir können nur rathen über vieles in der alten Welt, was uns der beſte Schlüſſel ſeyn müßte, in ihre Tonkunſt und Ausſprache einzudringen. So viel indeſſen wiſſen wir und können wir muthmaßen, daß ſie ihre Sprache volltönig accentuirten und nicht in unmuſikaliſchen Halblauten ziſchten und thieriſch brummten. Denn Volltönigkeit und Eintönigkeit der Laute, kurz der beſtimmte Accent iſt das Zeichen eines Volkes, das in ſeinem Gemüthe Maaß und Muſik hat. Aber bei dieſem beſtimmten Accent und vollen Ton der griechiſchen Sprache welch eine zarte und unvernehmbare Abſtufung von Tönen, die ſich noch jetzt im Neugriechiſchen wieder finden, die aber in harmoniſchen Lauten beſtehen, nicht in dem mannigfaltigen Liſpeln, Ziſchen und Gnurren, wie z. B. die engliſche und däniſche Sprache!

Gehen wir zur lateiniſchen Sprache über, wie iſt alles ſchon ſteifer und mehr manierirt, was ſich dort auf das freieſte und unbefangenſte bewegte! wie ſieht man es den Römern an, daß ſie mit ſchneiden-

den Schwertern, nicht mit blühenden Thyrsusstäben spielten! Wenn wir sie auch nicht Nachahmer, ja Nachbeter der zum Theil verlornen griechischen Meister nennen wollen, so waren sie doch oft nichts als Uebersetzer besserer Genien. Auch diese Sprache trägt die Zeichen des Landes und der Nation, welchen sie angehörte. Sie hat den Wohllaut und die Stärke des Klima, wo sie sich ausbildete, aber dabei einen ungeheuren Ernst und eine seltene Klarheit, Gediegenheit und Rundung. Aber den spielenden Tanz, den üppigen Muthwillen, die unbefangene und unschuldige Liebenswürdigkeit und Nachläßigkeit der griechischen sucht; vergebens in ihr, wer dergleichen zu suchen versteht.

Vom Klange läßt sich nur thörigt sprechen; wer Latein versteht, kommt über den Wohllaut mit mir überein, so wie über die Stärke und Majestät der Sprache, die, mit noch größerem Wohllaut und größerer Freiheit gepaart, sich nur in der spanischen wiederfinden mögten. Zu diesem kommt der Ernst, was der Lateiner etwas vornehm die Gravitas seiner Sprache nennt. Dieser Ernst verläugnet sich selbst da nicht, wo sie zu spielen meinen, und in ihm und in der geschliffenen Rundung und dem ewig festen Gange der Wortfügung sieht man das Volk mit dem gezückten Dolch, immer bewaffnet, eine

Welt zu unterjochen, und für den liebenswürdigen Tand und die spielende und genießende Faulheit der Griechen nie Zeit habend. Alles ist voll ausgebildet, abgemessen, disciplinirt, wie bei einem Soldaten; das ewig feste Maaß steht da und die Schranken sind geschlossen, freilich nicht ganz enge, aber für die Leichtigkeit und den Muthwillen des griechischen Genius immer viel zu eng. Es zeigt sich dies nicht besser, als bei den leichten Poeten oder bei den leicht seyn wollenden unter den Römern; da liegt etwas Grobes in der Lust, etwas Uebertriebenes im Muthwillen, etwas Gesuchtes in der Nachläßigkeit. Man sieht, daß sie Sünder waren und dies bei ihren Spielen nicht vergessen konnten. Wenn sie also einmal ein Uebriges thun, so sind sie ganz wie der rohe Soldat, der seine Schlacht geschlagen hat und nun im wildesten Genuß für die Kürze desselben Entschädigung sucht. Man sieht es ihnen an, daß sie in der Lust das Böse kennen. Es erklärt sich dieses Alles selbst aus ihrer Geschichte. Räubergesindel sollte die herrliche Stadt gegründet haben; um gezügelt zu werden, bedurfte es strenger Gesetze und strengerer Götter und Sitten, als die Griechen. Nothwendigkeit und Instinkt machten seitdem das Volk zu einem furchtbaren Soldatenvolke, das in acht Jahrhunderten einen großen Theil der bekannten Welt unterjochte

Die ersten sechs Jahrhunderte hatte es nicht Zeit, sich des Schönen und Guten daheim im Stillen zu freuen, und ward mit seinen gewaltigen Begierden immer nach außen gerissen. So erwuchs ein rauhes und strenges Geschlecht, das den Genuß verachtete, weil es nicht mit Schönheit genießen konnte. Als die Griechen ihre Sprache, ihre frohen und leichten Sitten und ihren Luxus mit allen seinen Lastern nach Latium verpflanzten, wurden die dornigen Waldbäume an zu vielen Stellen geimpft, der wilde Saft floß zu schnell aus und die Impflinge konnten nicht einfassen. Ihre Verfeinerung ward übereilt, und nie mehr kam ihnen das gehaltene Maaß in der größten Beweglichkeit, das unbewußte Spielen mit der Freude. Sie lebten und genossen als Sünder und vergingen als Sünder mit gräßlicher Wuth, als ihres Staates Herrlichkeit zerfiel. Daß ihre tändelnden Poesien fast alle unzüchtig, ihre verfeinertsten Genüsse fast alle halbbarbarisch sind, ist der beste Beweis für das Bishergesagte. Am allermeisten aber beweisen für mich die Tode und letzten Worte der sogenannten Heroen ihrer alten Tugend und Freiheit. Wer in ihnen den Karakter des Volkes nicht begreift, der versteht mich nicht.

Die Franzosen sind das Mittelglied von Europa. Es wäre also nur natürlich, wenn sich in ihnen eine

etwas wunderliche Mischung vom südlichen und nördlichen Karakter fände: Wir wollen sehen. Sie haben viel von dem südlichen Feuer, der gewaltigen Reißbarkeit und Empfänglichkeit; aber es ist nicht das ewig brennende Feuer auf dem stillen Vestaherde des Herzens, das ruhig in sich selbst sich nährende, wie bei dem Hispanier und Süditalier, wo der dunkle Ernst die Flamme bedeckt und den Grimm und die Lieblichkeit der menschlichen Natur in den weitesten Kontrasten zeigt. Wer die Thaten und Werke der drei Nationen vergleichen kann, wird diesen Gesichtspunkt mit mir fassen müssen. Der Franzose hat grade so viel von dem Südlichen, daß es ihn lustig macht, nicht so viel, daß er dadurch ruhig wird. Hier liegt das Unterscheidende. Er ist nur der Berauschte, jene sind die Seligtrunkenen — wir sprechen vom göttlichen Leben. Jene treibt der Naturtrieb, ihn das Bewußtseyn des Naturtriebes. Er fühlt, daß er nicht genug hat zum Seyn und daß er also etwas machen muß. Daher ist kein Volk so sehr immer bei sich selbst und keines so eitel, als die Franzosen. Wo der Hispanier und Italier mit hoch ausgebildetem Leibe wie im ruhigen Manneskämpferschritt einhergeht, da hüpft der Franzose, wo jener denkt, da witzelt er, wo jener brennt, da lodert er — und umgekehrt ist sein Verhältniß so gegen den nördlichen

Bewohner Europens. Er fühlt, daß ihm die südliche Naturhaltung fehlt, er muß sich zusammen nehmen und eine künstliche machen. Der Nordländer mit einem öderen, aber tieferen Gemüth findet in demselben oft allen Ersatz für das Gestaltlose seines Lebens und seiner Natur und begnügt sich mit Treue, wenn er die Anmuth nicht erlangen kann. So hat der Franzose mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit ein Leben gebildet, das er Kunst nennet, was viele ihm so nachbeten. Aber sieht man selbst bei den gebildetsten Männern dieses Volkes solches Leben, sieht man es länger, als die ersten täuschenden Augenblicke, so giebt eine gewisse Affektation, eine gewisse Künstlichkeit doch dem gesunden Gefühle Ohrfeigen. Man sieht, daß die Menschen weiter nichts thun, als sich ewig in sich selbst bespiegeln, daß sie das schönste Werk in dem glatten Firniß der Darstellung sehen, daß sie also das höchste Leben weder haben noch geben können. Sie haben nur die Oberfläche abgeglättet, den täuschenden Schein einer ästhetischen Darstellung gewonnen, womit sie ganz artig spielen können; aber eben, daß sie nie ruhig und also nie vollgestaltet sich zeigen, daß sie so selten sich selbst vergessen über einem höheren Daseyn, beweist die flache Erbärmlichkeit, womit sie über ein Jahrhundert Europa betrogen haben. Enges Leben, enge Sprache, enge

Kunst, kurz Schnürstiefelei ist der Karakter des Gallicism. Daher ist das Kindliche, das Einfältige, das Gestaltlose mit grosser innerer Gestalt ihnen, wo es auftritt, entweder lächerlich, oder doch unerklärlich. Das Alltägliche des gemeinen Lebens und gemeinen Verstandes auszuschmücken, und zierlich hinzustellen, ist ihr ewiges Einerlei; wer sich dieses Einerlei zu einer leichten und liebenswürdigen Gewohnheit gemacht hat, der hat Welt — ein Wort, welches die ganze Albernheit ausspricht, womit sie die Welt umfassen.

So sehe ich dieses Volk, leicht und hüpfend, obgleich weit von der tiefen griechischen Beweglichkeit, rastlos von einem auf das andere fahrend, alles mit Heftigkeit ergreifend; nichts mit Stätigkeit durchführend, ewig mit dem Schein, als wenn sie spielen, aber diesen Schein verlierend, sobald man sieht, daß sie es wissen, daß sie spielen. Das ganze Geheimniß ihrer Bildung besteht in der Idealisirung des Leibes, in dem klugen Ergreifen der Oberfläche, wenn sie am weitesten gehen, in der Erforschung des Gebietes, was innerhalb der Gränzen des Verstandes liegt. Wohl ist das Leibliche an ihnen bis zum Glanz abgeschliffen, wohl sind die Gebildeten von ihnen im Leben Meister über sich und ihre Leidenschaf-

ten, wohl haben sie sogar ihren Gebrechen Anmuth zu geben verstanden für den Augenblick; wohl finde ich endlich ihre Leichtfertigkeit hübscher, als die ungefällige Roheit so mancher meiner Landsleute, die sie durch keine einzige Tugend gut machen. Aber ich sehe kein ruhiges und fröhliches Leben, kein tiefes und frommes Gemüth bei allem diesem Treiben; ich sehe, daß eine unstäte Langeweile sie von Ort zu Ort, und von Genuß zu Genuß jagt; ich sehe, daß dieses Volk, das so allerliebst witzelt und tändelt und hüpft, dies ewig und immer thun kann, daß kein Ernst bei ihm aushält, und daß es mit gleichem Sinn über einen unglücklichen Ehemann und eine gefallene Jungfer Republik Vaudevilles machen kann. Ich denke, wir lassen sie machen und freuen uns an den muntern Sklaven des neuen Despoten, der sie mit italischem Ernst und korsischer Schlauheit ziemlich possirlich vor sich her tanzen läßt.

Und nun die Sprache, auch sie findet sich im Gemüthe, der Bildung, den Sitten der Franzosen wieder. Frankreich hatte und hat zwei französische Sprachen, von welchen die eine dem Süden, die andere dem Norden angehört, so wie es zwei französische Nationen hat, von welchen die kleinere unter der Dordonne, den Bergen vom Auvergne und Del-

phinat, die größere über ihnen wohnt. Jene südlichere Sprache, einst so berühmt unter dem Namen des Romanzischen, des Provenzalischen, ist vielleicht die lieblichste und wohlklingendste von allen europäischen; sie hat ein volles Leben, einen bestimmten Accent mit großer Mannigfaltigkeit der Laute, eine jugendliche Blüthe und Frische, die sie zum Organ des Gesanges und der Liebe machen, welche auch nie schweigen in den glücklichen Gegenden, wo sie regiert. Sie ist ein Bild der Natur und der Menschen, unter denen sie entstand. Aber diese schöne Sprache ist nicht die herrschende geworden. Der Norden von Frankreich, mit einer andern Sprache, einem andern Gemüthe siegte durch die Masse des Volks, noch mehr durch die Hauptstadt, und diese Hauptstadt und die nächstumliegenden Provinzen bestimmten, was hinfort zierliches Französisch seyn sollte. So ward Frankreichs Sprache, wie sein Volk, eine unselige Mischung vom Norden und Süden, wo auf der einen Seite die südliche Leichtigkeit Leichtfertigkeit wird, und man auf der andern das, was man von nordischer Schwere und Derbheit hat, noch nicht tragen und ertragen kann. Das Unstäte des Klima und des Gemüthes, das Sentimentale, das aber die Tiefe nicht erreicht, spricht sich auch in den Tönen aus.

Sie konnten nicht zur volltönenden Rauhigkeit der teutschen, zu dem Gewaltigabgeſtoßenen der engliſchen durchdringen, weil das Volk ſolchen Ernſt und ſolche Gewalt des Karakters nicht erlangen konnte; ſo blieben ſie als widerliche Halblaute in den Naſen und Kehlen ſtecken und bekamen nie das volle Maaß des Accents. Freilich hat man auch an der Sprache geglättet und ihre Oberfläche iſt die ſchimmerndſte von allen europäiſchen Sprachen, aber den alten Schaden konnte man dadurch am wenigſten heben. Ich darf mich auf Rouſſeau berufen, der dieſe Sprache, die Manche für den Spiegel alles Schönen ausgeben, untauglich für die Muſik nannte; er ſprach damit ihr Todesurtheil. Wer die franzöſiſche Oper und Tragödie geſehen hat, weiß, wie widerſtrebend ſie dem höheren Schwunge des Gemüthes iſt. Sie, die für alle Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten tauſend Namen und witzige Umſchreibungen hat, iſt arm, wenn das Tiefere der Erkenntniß und des Gefühls, wenn die großen Myſterien der Welt und des Gemüthes ausgedrückt werden ſollen. Sie iſt ganz wie das Volk. Für das gemeine Leben, für die glatte Volubilität der Konverſation, für die liebenswürdigen Tändeleien einer zierlich verdorbenen Welt nennt ſie allerliebſt,

wem solches allerliebst ist. Sie ist eitel und weiß nichts von Unschuld, daher wirft sie eine künstliche Hülle um Dinge, die der Teutsche, Schwede, Engländer mit ihren eignen Namen zu nennen wagen; sie umschreibt und umgeht alles, zerstört dadurch den großen Witz und die große Fantasie, indem sie durch den kleinen Witz und die kleine Fantasie die Unschuld vergiftet. Ich will nur zwei Worte nennen; sie sagt von einem bekannten Theil der Kleidung les modestes, sie sagt un enfant und une enfant, schon in der Kindheit die Geschlechter trennend. Wo Unzucht ist, da ist keine Poesie, und glatt und eingeschnürt wie die Sprache, wagt auch die Poesie nur mit kurzem Athem ihren Flug. Auch da ist alles ewig gemessen und konventionell, und kein Genius darf die fest gestellten Schranken durchbrechen. Ihre Form des Schönen wirft freilich einigen Schein von sich, weil sie eine festere ist, als die des Teutschen und Engländers, aber dieser Schein ist nur der Wiederschein ihres manierirten und getriebenen Lebens, er ist etwas Gemachtes, eine Schönheit der Konvenienz, die sich mit keinem Gefühl anders als durch französische Sitten berührt und die niemand duldet, der den stillen und einfach großen Gestalten der Alten Liebe abgewonnen. Es

ist nur die idealisirte Sinnlichkeit, das leibliche Festhalten der herrlichsten Dinge. Das Absichtliche des Menschen spricht aus seinem Werke.

Wer das Nothwendige der Natur hinstellt, der stellt sich selbst über und unter den Tadel. Ich komme endlich auf mein eigenes Volk und Land, wo ich doch werde kürzer seyn müssen, weil man sein eigenes Bild nur in wenigen Zügen erhaschen kann und in noch wenigeren darstellen darf. Teutschland — ich betrete den Norden, wie ich Dich ausspreche. Ein unfreundlicheres und unstäteres Klima begegnet mir, die Berge mit rauhen Wäldern bekleidet, die Küsten von Winden und Nebeln geplagt, der lange Winter allen Schmuck des grünen Lebens ablleidend und unter Schnee und Trübe die Erde und den Menschen begrabend, die Natur ungefär gleichen Tod gegen gleiches Leben zeigend. Der Mensch, in solches Land gestellt, muß werden wie die Dinge um ihn, ein Spiegel seiner Welt. Das lange Bild der Vergänglichkeit und des Todes läßt ihn nicht heiter und spielend durch das Leben hinhüpfen, wie den Kleinasiaten und Sicilier: wo er so wenig Leben sieht, muß er es anderswo suchen, er greift in sein Herz; er muß denken und grübeln. Der dunkle Ernst seiner Wälder,

die Nebel seiner Ebnen, die strenge Arbeit, welche die strengere Natur von ihm fordert, kömmt dazu. Glaube und Aberglaube, Poesie und Schwärmerei müssen tiefer bei ihm gehen. Sein Leib, von spröderer Luft und härterer Arbeit mitgenommen, von dem Gedanken in seiner Bildung immer aufgehalten, gewinnt nicht die Schnellkraft des Süden; selbst das Schöne erringt er nur durch Mühe. Ernst, Tiefsinn, aber auch Trübsinn, Unbehülflichkeit des Leibes und Geistes, Rauhigkeit des Sinnes und unfreundliche Absonderung werden oft sein Loos seyn. Leichtigkeit und Abglättung des Aeussern wird schwer glücken, wenigstens nur mit fremden Gebrechen zugleich erkauft werden können, und doch immer den Affen zeigen. Die Gebildeteren werden Klarheit des Verstandes, Einfalt und Treue als ihr höchstes Können und Wollen ehren, und über den Mangel der feinsten Ausbildung nicht seufzen.

Diesem allgemeinen nordischen Karakter gleichen die Sprachen. Ich bleibe bei der teutschen. Sie ist rauh und unmild, wie ihr Land, dem Lieblichen und Süßen spröd und widerstrebend; das anmuthige Spielen, das leichte Einherhüpfen in Tönen, die bloß als Töne ergötzen, ist ihr

nicht eigen. Ich frage den allersüßesten und allerliebsten Stutzer und Schwätzer, und er soll mir gestehen, daß es ihm mit dieser Sprache nicht glücken' will. Selbst für das Alltägliche der Gesellschaft, was oft so niedlich seyn könnte, hat sie nicht das Muntre und Hinfließende des Franzosen und zeigt immer, daß sie für Menschen gemacht ist, die viel schweigen und, wann sie sprechen, schlecht und recht verständig sprechen sollen, aber frei sprechen dürfen. Und hier komme ich auf das Beste dieser Sprache. Wenn wir auch die Sitte der Väter vergessen haben und als ein entartetes Geschlecht auf ihren Gräbern gehen, im Tand und Schimmer fremder Sitten uns lächerlich und unbehülflich und und unglücklich genug bewegen, so steht die Sprache vor uns als ein warnendes Zeichen. Rauh, aber volltönend, frei wie die griechische, aber doch organisch mehr gefesselt, weil ihr die Volubilität der griechischen Zunge, wie uns die Versatilität des griechischen Karakters fehlt. Diese Sprache spricht: seid einfältig, treu und unscheinbar, wie ich, nur in dem Höchsten und Tiefsten euch erhebend, wo ich mich nur erheben darf. Wer unsere älteren Vermänner gelesen hat, einen Brand, Hans

Sachs, Luther, Weckhrlin, Moscherosch, wer unter den Neueren Göthen versteht, der begreift des teutschen Volkes und der teutschen Sprache Karakter. Durch alles Harte und Rauhe, durch alle Freiheit, die doch das leichteste Spiel und die gewundenen Schlingungen der Perioden nicht duldet, geht ein fester und sicherer Klang hervor, der im höheren Schwunge hoch poetisch wird, aber selbst am Erdboden den Tiefsinn und die Fülle des Gemüthes bezeichnet, woraus er erklang. Wir haben mit dem Italiener von allen Neueren den vollsten Accent; unsre Sprache, wenn gleich nicht musikalisch, gehört doch der Musik an. Der Italiener und Teutsche haben allein große Musiker für das Werk und für die That gehabt, und haben sie noch allein. Warum hat das üppige Frankreich und England, wo für diese Kinder des Luxus ganz andere Ermunterungen sind, kein einziges musikalisches Genie hervorgebracht? Ihre Sprache ist ohne Accent, also das Volk ohne Musik.

Dies sind Andeutungen. Mögen Einfalt und Treue und ein sicheres Gefühl nicht bloß als Andeutungen erscheinen! mögen sie auch heute sich nordisch aussprechen, kurz und bescheiden!

Einfalt, Königin des Himmels
Und der Menschen größte Göttin!
Und Du, die mit allen Sternen,
Unter allen Erdenblumen
Wandelnd als Gespielin geht,
Unschuld, edlerer Gefühle
Holde Pflegerin!
Reinigt unser Herz zur Andacht,
Unsrer Lippen stille Sprache
Zu des schönen Tages Feier!
Denn die Götter ehrt das Schweigen
In dem Tempel und das Knie,
Das sich beugt, und die gehobnen
Hände, die gen Himmel winken —
Vor des Herrschers Nähe zittern
Die unruhig wilden Worte,
Züchtig nahen leise Töne,
Wie die halb verhüllten Liten,
Nur des Königs Majestät.

—

Denn hohe Majestät ist dem gegeben,
Der einem tapfern Volke darf gebieten,
Der des Gesetzes unentweihtes Schwerdt
Darf tragen mit den unbefleckten Händen,
Der unter seinen Brüdern, seinen Kindern
Der Erste ist und gern sich Vater nennt.
Er ist die Sonne, des erhabnen Aethers
Allsehend Aug, der Menschen süße Freude.
Sie schickt das Licht in Millionen Strahlen,
Giebt Millionen Erden, Millionen Sternen
Von ihrem Glanz, wird reicher, wie sie abgiebt;
Denn jene alle leuchten nur durch sie.

O Bild des Göttlichsten auf dieser Erde,
Der heil'gen Zucht, des strafenden Gesetzes,
Wodurch aus Thieren Menschen worden sind —
O König, Vater, Herrscher über alle,
Die Ein Gefühl der Freude heut versammelt:
Dir ward das höchste Amt auf dieser Erde,
Das Glück von Hunderttausenden zu schirmen,

Das Glück von Millionen zu erschaffen.
O fühle ganz die Wonne, der Gerechte
Zu heißen, welche Dich und uns beglückt;
Denn die Gerechtigkeit erbauet Städte,
Sie hält das Haus in seinen sichern Angeln,
Daß Frevel nicht der frommen Schwelle naht;
Sie ist der Schimmer um des Königs Haupt
Und die Gewalt des ungestählten Scepters,
Das Frevel niederschlägt, wo es sich senkt,
Wenn scharfem Schwerdt das scharfe Schwerdt
begegnet.

So führe die herrliche Göttin Dich
Hinunter der Jahre fliehenden Pfad
Und gebe den kommenden Altern Dein Bild,
Ein leuchtendes Bild.

Denn finster ergreifen die wüthende That
Die nächtlichen Drei und verwirren das Herz.

Sie ſiehet ein Schickſal, der kommenden Zeit
Ein warnendes Bild.

So blühe Dein Volk, es blüh Dein Geſchlecht,
Ein Heldengeſchlecht, dem Enkel zur Luſt!
So rufen wir: Heil Dir! dem Könige Heil!
Und Frieden und Sieg!

Der Rhein,

Teutſchlands Strom,

aber nicht

Teutſchlands Gränze.

Von

E. M. Arndt.

Leipzig, 1813
bei Wilhelm Rein.

Der Rhein,

Teutſchlands Strom,

aber nicht

Teutſchlands Gränze.

Von

E. M. Arndt.

Leipzig, 1813

bei Wilhelm Rein.

Der Rhein iſt Frankreichs Naturgränze bewies Sully im Jahr 1600 und 1610; der Rhein iſt Frankreichs Naturgränze rief Richelieu in den Jahren 1625 und 1635; der Rhein iſt Frankreichs Naturgränze erklärte der Graf d' Avaux in den Jahren 1610 zu Münſter in den heiligen Orten, wo Hermann der Cherusker den Römern weiland andere Erklärungen gegeben hatte; der Rhein iſt Frankreichs Naturgränze klangen in den Jahren 1670 bis 1700 Louvois und Colberts Reden im Staatsrath Ludwigs des Vierzehnten und ſangen die Hofpoeten Boileau und Racine im Vorzimmer; der Rhein iſt Frankreichs Naturgränze ſchrieen die Ungeheuer an der Seine vom Jahr 1790 bis 1800. Der Beweis, den man vor zweihundert und hundert Jahren noch vergebens zu führen verſucht hatte, gelang diesmal durch unſer Unglück und unſere Zwietracht. Durch den traurigen Frieden zu Lüneville behielt Frank-

reich alles teutſche Land jenſeits des Rheins mit allen Feſtungen und Wehren, was aber von feſten Städten dieſſeits des Rheins lag, ward niedergeriſſen und geſchleift, damit Germanien, weiland das Schrecken der Jenſeitswohnenden, unbeſchirmt vor ihnen läge. So ändern ſich die Zeiten. Den Franzoſen, welche unſer Glück und unſere Ehre und Freiheit immer belauert haben, könnten wir dieſen Beweis mit der Feder und dem Degen vergeben; aber daß viele Teutſche dieſe Naturgränze auch ganz natürlich fanden und ſie mit den Franzoſen und für die Franzoſen zu beweiſen ſuchten, war eben ſo ſchlecht als dumm. Man hätte denken ſollen, zehen Jahre, ja zwanzig Jahre von Verblendung und Unglück, haben die dunklen Köpfe ein wenig aufgehellt und die verſchobenen wieder eingerückt, zumal da die Franzoſen ſelbſt ihren Beweis lange umgeſtoßen haben; aber mit nichten. Es ſind immer noch viele, die ſich gebärden, ja die ſich in Herleitungen und Beweiſen erſchöpfen, als ſei der Rhein als Gränze zwiſchen Frankreich und Teutſchland etwas Unſtreitiges und Abgemachtes. So ſehr wirkt ein ewig wiederholter Wortklang, und ſo wenig ſind die meiſten Teutſchen, die ſich ſo gern als die Gründlichen denken und ſprechen, zu denken gewohnt. Das leere Nachbeten fremder Meinungen, beſonders das Nach-

beten französischer Gaukeleien und Sophistereien ist leider diesseits des Rheins, in dem Lande, wo Gründlichkeit und Tiefe der Gedanken wohnen soll, mehr als recht Mode geworden. Bei dieser Bewandniß der Dinge, besonders bei dieser traurigen Bewandniß der teutschen Köpfe und Herzen scheint es mir nichts Ueberflüssiges, unsern alten herrlichen und heiligen Rheinstrom, was er war, ist, und seyn wird, dem braven teutschen Volke, welches zu viele politische Schwätzer und Klügler verwirren, einmal vorzuführen, und den ganzen Streit in seinen wahren Verhältnissen und richtigen Beziehungen einmal hinzustellen, so daß jeder treue und unbefangene teutsche Mann selbst urtheilen kann, was die Frage und der Kampf um den Rheinstrom bedeuten.

Was Heinrich der Vierte mit seinem Sully im Kopf hatte und unter dem schönen Schein einer allgemeinen europäischen Republik verhüllte; wofür Richelieu beinahe zwanzig Jahre arbeitete und wovon er nur die Einleitung erlangte; worum Ludwig der Vierzehnte vierzig Jahre kriegte und wovon er so wenig erreichte — das ist in unsern Tagen den Franzosen in fünf Jahren gelungen, nicht weil sie uns zu tapfer waren, sondern weil wir uns zu untreu waren. Sie haben der Welt verkündigt, der Rhein sei das äußerste

Ziel ihrer Herrschaft, nimmer verlangen sie mehr Land. Das sprach auch Napoleon in den Jahren 1800 und 1805 vor ganz Europa laut aus. Aber wie lange haben sie Wort gehalten? Schon im Jahr 1806 ward die diesseits des Rheins liegende Festung Wesel mit ihrem Weichbilde, weil sie eine nothwendige und unentbehrliche Vormauer Frankreichs sei, in Besitz genommen, und für französisches Gebiet erklärt. Wenige Jahre so geschah dasselbe der ganzen Nordwestküste Teutschlands von Emden bis zum Ausfluß der Elbe; ja auch die Trave mit Lübeck und der Ostsee waren eine nothwendige Gränze des großen Volkes und Reiches geworden. Man entschuldigte sich, als wenn die Gewalt ihrem Ausüber weh thäte, mit einer Nothwendigkeit, die auch über die mäßigsten und gerechtesten Herrscher oft gebiete, und sie nöthige um sich zu greifen, wo sie nicht wollen. O der schleichenden Despotenkünste! aber o der dreimal schändlicher schleichenden Sklavenkünste! denn auch diese Nothwendigkeit, worin der große und gerechte Napoleon gewesen, zu plündern und zu unterdrükken, fand unter teutschen Schriftstellern Ausleger und Beschöniger. Daß die Elenden verdammt werden hier und dort! Bald darauf ward auch das neugemachte

Königreich Holland vernichtet, Holland hieß eine Anspülung (warum nicht Anspielung?) der französischen Ströme, und ward in eine französische Landschaft verwandelt. Da die Ideen über die Naturgränzen Frankreichs sich bei den Franzosen und Napoleon jedes Jahr so sehr erweiterten, so konnte man vorausſehen, daß die Elbe, die Oder, die Weichsel, ja, wenn die französischen Waffen den Beweis gehörig einleiteten, die Düna und der Dnepr bald Frankreichs Naturgränze heißen würden. Teutsche Schreibſeligkeit und Vaterlandsvergeſſenheit halfen den Franzoſen immer mit redlicher Gefliſſenheit den Beweis führen, und bethörten die Menge, welche bloß hört und lieſt. Doch nichts mehr von dieſer traurigen Elendigkeit! Lieber ein Wort über die Frage: was ſind die Naturgränzen eines Volks?

Ich ſage: die einzige gültigſte Naturgränze macht die Sprache. Die Verſchiedenheit der Sprachen hat Gott geſetzt, damit nicht Ein großer fauler und nichtswürdiger Sklavenhaufe auf Erden wäre. Die verſchiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder, ſie machen die großen innerlichen Verſchiedenheiten der Völker, damit der Reitz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entſtehe, wodurch die Geiſter in Lebendig-

keit erhalten werden; denn für die Uebung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen. Nach den Sprachen haben sich auch die Völker und Länder gewöhnlich in ihre Bestandtheile abgesetzt und geschieden, und waren gegen den Ausgang des Mittelalters mit ihren Gebieten glücklich genug abgemarkt, bis seit drei Jahrhunderten Eroberungswuth angefangen hat Gottes Naturgang zu stören und alles Fremdeste und Ungleichste zusammenzuschütten und zu mischen.

Sehen wir auf unser Vaterland, auf Teutschland, wie glücklich stand vor dreihundert Jahren zur Zeit Maximilians des Ersten und Luthers unsere Gränze! Teutschland hieß nur das Land der teutschen Zunge, aber das war auch ganz teutsch. In Italien und Frankreich und auch in den östlichen Gränzländern beherrschte Teutschland unmittelbar damals nichts, teutsche Fürsten besaßen keine italiänische und französische Landschaften; die sogenannte Reichsherrschaft über einzelne Lande dort war mehr Name als That. Die Sprache machte im Süden längs den Alpen und Ardennen die Naturgränze, so weit teutsch und flamländisch gesprochen ward, hieß dort Teutschland; die einzige Grafschaft Kleinburgund (Franche Comté) und einen Theil von Artois und Flandern hätte man unteutsch nennen können. Im Norden schnitten die

ſkandinaviſchen Halbbrüder ſich in ihren natürlichen Sprachgränzen von uns ab. Polen und Ungarn hatten wir keine zu Unterthanen. In Böhmen und Mähren gehörten einige Millionen Slaven zu Teutſchland. Dieſe mußten dazu gehören, als ringsum von teutſchen Landen umgeben und aus den allgemeinen Völkergetümmeln früherer Jahrhunderte als fremdartige Beſtandtheile übrig geblieben. Solcher waren auch einige in Südöſtreich, in der Lauſitz, in Schleſien, in Hinterpommern, zu wenige, als daß ſie gezählt werden konnten. Noch ward ein großes langes Küſtenland, längs der Oſtſee von der Weichſel bis zur Neva hinlaufend, zu Teutſchland gerechnet, weil tapfere teutſche Ritter es vor drei Jahrhunderten dem Reiche und dem Chriſtenthum erobert, es mit teutſchen Einwohnern bevölkert, mit Städten und Dörfern verſchönert, und teutſche Verfaſſung, Art, und Sprache dort eingeführt hatten. Eine ähnliche teutſche Kolonie lag hinter der Theiſſe und unter den Karpathen, nämlich Siebenbürgen; es diente Ungarn, wie Böhmen Teutſchland diente, weil es als ein kleinerer eingeklammerter Theil dem größeren Staate folgen mußte. Wie Teutſchland damals ſtand, ſo ſtanden faſt alle übrige Länder Europens, und wurden auch nach den Sprachen genannt, ſo daß z. B. Navarra und andere Land-

ſchaften dieſſeits den Pyrenäen, weil ſpaniſche oder vaſkiſche Sprache dort herrſchte, auch Spanien genannt wurden. Die Sprachen haben von jeher am meiſten auch die Namen der Länder beſtimmt. Lange hatte Rom ganz Italien bis an die Alpen ſchon beherrſcht, aber immer noch ward das Land dieſſeits des Apénnins an beiden Ufern des Padus bis zu den Alpen hinauf Gallien genannt, weil Gallier es bewohnten.

Die Sprache alſo macht die rechte Gränze der Völker. Nur einzelne Theile eines Volkes, die, von andern Völkern umſchloſſen, als ein kleinerer Theil in einem größeren Ganzen wohnen, müſſen ſich natürlich bequemen, dem größeren Staate anzugehören, und nicht dem entfernten Stammlande; das Uebrige, was beiſammen wohnt und einerlei Sprache ſpricht, gehört auch von Gott und Natur wegen zuſammen, und dieſe weiſen Verwalter des menſchlichen Glückes haben es meiſtens ſo eingerichtet, daß eine Sprache ſelten das Maaß der Gränzen überſchreitet, innerhalb welchen ein Volk von einer Regierung überſehen und verwaltet werden kann.

Nächſt der Sprache machen nach der Erfahrung der Zeiten, worauf man bei der Löſung unſerer Frage am beſten und ſicherſten fußet, Gebirge und Meere Naturgränzen, nicht an ihnen ſelbſt, ſondern weil ſie

Sprachgränzen sind, und also die Völker durch Verschiedenheit und Ungleichheit, ferner auch durch daraus entspringende Abneigung und Haß absondern: Das Gebirg über Thessalien und den Akarnanen und Aetoliern trennte die Griechen von den Barbaren. Die Alpen sind Sprachgränzen der Italiäner und Teutschen und der Italiäner und Franzosen. Der Ardennerwald, der Vogesus und Jura trennen die teutsche und französische Sprache; doch nur so, daß Mischungen an den Gränzen hin, hie und da auch wohl über die Gränzen hinaus laufen. Durch das Meer ist die schwedische, dänische, norwegische, und isländische Sprache von der jetzigen teutschen Sprache viel verschiedener geworden, als sie seyn würde, wenn man aus Meklenburg und Pommern zu Fuß nach Seeland und Schweden gehen könnte. England, wenn man die Begebenheiten und Entwickelungen seiner Geschichte von dem elften bis funfzehnten Jahrhundert bedenkt, würde wahrscheinlich fast französisch seyn, wenn Gott den schmalen Kanal nicht zwischen England und Frankreich gerissen hätte. Doch ist das Meer ein Verbindungsmittel der Menschen und Völker, und zwar eines der allergrößten; aber es verbindet keine Massen, sondern beschleunigt nur die Reisen der Menschen zu einander und den Umtrieb der Waaren und Bedürfnisse und die Mittheilung von

Sitten, Künſten, Wiſſenſchaften, und Erfindungen. Was aber die Maſſen der Völker von einander hält, das hält auch die Sprachen von einander, das wird Naturgränze. Wie alſo Berge und Gränzen Naturgränzen werden, ſo werden es auch große Wüſten und Sümpfe, weil ſie die Verbindung des einen Landes mit dem andern erſchweren. Aber Ströme ſind nie Naturgränzen geweſen, und können es auch nie werden.

Wo Ströme fließen, ſchon mit der Würde, daß ſie Ströme genannt werden können, da ſenkt ſich das Land in der Regel und flacht ſich ab, es wird Ebene, und meiſtens auch fruchtbare Ebene, wo die meiſten Menſchen wohnen, die reichſten Felder prangen, und die fetteſten Heerden weiden, wo ſich alſo die wenigſten Schwierigkeiten finden, daß große Schaaren von Menſchen ſich unterhalten und von einer Seite des Stroms zur andern kommen können. Wo ein Meer und Meerbuſen oft von zwei und drei Schiffen, wo ein Gebirg von 5000 und 10000 Tapfern oft Monate lang gegen 50000 und 100000 vertheidigt werden kann, da können 100000 andern 100000 Mann ſelten den Uebergang über einen Strom verwehren. Alſo iſt ein Strom keine Gränze weder für den Frieden noch für den Krieg. Im Frieden kommen die Menſchen auf das leichteſte an beiden Ufern zuſammen, und theilen einander

Sprache, Sitten, Art mit, ſie werden und bleiben Ein Volk. Im Kriege giebt ein Strom keine Vertheidigungsgränze wie ein Gebirg, oder ein Meer, oder eine Wüſte; er giebt ſie nur künſtlich, wenn er mit Feſtungen beſetzt iſt: eine ſolche Kunſtgränze aber kann man auch anderswo machen. Die Franzoſen und Teutſchen hatten eine ſolche vormals längs ihrer ganzen Gränze. Die Geſchichte, in dieſen Dingen die gültigſte Lehrerin und Richterin, kennt keine Ströme als Naturgränzen der Welttheile und Länder. Nicht die Wolga oder der Oby machen im Norden die Gränze zwiſchen Europa und Aſia; nicht die Neva trennt die Schweden und Finnen, ſondern der Bothniſche Meerbuſen; nicht der Ganges macht die Gränze zwiſchen Indien und den jenſeitigen Landen, ſondern zwanzig bis funfzig Meilen öſtlicher große Wälder, Moräſte, und Berge; nicht der Indus macht die Naturgränze zwiſchen Indien und Perſien, ſondern weiter weſtlich im Süden eine Wüſte, im Norden Gebirge; der Strom an beiden Ufern iſt indiſch; nicht die Donau macht die Gränze zwiſchen Teutſchland und Italien oder zwiſchen Polen und Ungarn, ſondern die Alpen und die Karpathen. Nur der Euphrat hat zuweilen die Aehnlichkeit einer Naturgränze gewieſen; aber das iſt nicht der Strom, ſondern die Wüſte, die an ihm hinläuft — der

Atlas, der Taurus, der Kaukasus, der Imaus, die Alpen, die Pyrenäen, auch breite und lange Sumpfstriche, und die meisten Meere, doch Meere weniger als hohe Berge, das sind Naturgränzen, und die einzigen rechten, und mit ihnen die größte Naturgränze, die Sprache.

Jetzt nach diesen vorläufigen und nicht unzeitigen Bemerkungen habe ich zu erklären, was meine Ueberschrift bedeutet: der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze. Ich meine mit dieser Ueberschrift, die beiden Ufer des Rheins und die umliegenden Lande müssen teutsch seyn, wie sie sonst waren, die entwendeten Lande und Menschen müssen dem Vaterlande wieder erobert werden. Ohne den Rhein kann die teutsche Freiheit nicht bestehen. Diese Meinung gründet sich zunächst auf mein Herz, auf meine Liebe zu meinem Vaterlande und zu meinem Volke: diese Liebe ist den Redlichen vielleicht ein ehrwürdiges Ding, aber sie ist schlecht, Beweise auf dem Papiere zu führen. Sie gründet sich zweitens auf Recht, auf Politik, auf Ehre, und auf Treue des teutschen Namens. Diese vier Zeugen können ihre Aussagen durch Briefe und Siegel bestätigen lassen, sie können ihr Zeugniß jedermännigliche verständlich und gültig machen. Ich höre sie denn ein-

zeln ab, und laſſe jeden unpartheiiſchen Richter den Ausſpruch thun.

Zuerſt alſo tritt mein erſter Zeuge auf, welcher Recht heißt, und läßt ſich vernehmen. Es ſpricht gradezu: So weit im Südweſten Teutſchlands flamländiſch (ein Dialekt der großen teutſchen Sprache) geſprochen wird, war von jeher teutſch, und muß wieder teutſch werden. Meine teutſche Gränze gegen Frankreich geht in grader Linie von Dünkerken ſüdlich unter Mons und Luxemburg hin, läuft von da auf Saarlouis, dann folgt ſie längs der Saar und dem Vogeſus der teutſchen Zunge bis Mümpelgard, und zieht ſich von da auf die Rheinbucht bei Baſel. Das Recht macht ſeine Herleitungen hiſtoriſch, es muß ſich auf den Beſitz ſtützen; es erzählt alſo in kurzer Ueberſicht die Geſchichten des Landes, das zwiſchen dem Rhein und dieſer eben gezogenen Linie liegt.

Cäſar, der Eroberer Galliens, hat uns von dieſem Lande und ſeinen Bewohnern die erſten Nachrichten gegeben, die ungefähr ein halbes Jahrhundert vor unſrer Zeitrechnung fallen. Seine Beſchreibung ſagt ausdrücklich, Gallien ſei von drei, an Sprache, Sitten, und Verfaſſungen ſehr verſchiedenen, Völkern bewohnt geweſen. Den Südweſten um beide Ufer der Garonne und die Sevennen bis in die pyrenäiſchen

Berge hinein bewohnten die Aquitaner, ein den Nordspaniern verwandtes Volk; in der Mitte zwischen der Seine und Marne und dem atlantischen Meere und den Alpen saßen die Celten oder Gallier; und im Norden über der Seine bis zum Rhein hin weideten die Belgen, welche nicht nur in den in späteren Jahrhunderten sogenannten Niederlanden, sondern auch in einem großen Theil der Landschaften saßen, die späterhin Champagne, Isle de France, Artois, Piccardie, und Normandie genannt wurden, also viel südlicher, als der Ardennerwald, die Schelde, und der Vogesus. Diese Belgen waren die kriegerischesten und tapfersten aller Bewohner Galliens, und kosteten Cäsar die härtesten und blutigsten Kämpfe. Doch wir hören ihn am besten selbst über sie *).

„Als er diese befragte, welche Völkerschaften und „wie viele unter Waffen wären, und was sie im Kriege „vermögten, fand er Folgendes:

„Die meisten Belgen seien von den Germanen ent„sprungen, in früheren Zeiten wegen der Fruchtbar„keit des Landes über den Rhein gegangen, haben sich „dort niedergelassen, und die Gallier, die jene Orte „bewohnten, vertrieben; auch seien sie die einzigen,

*) Caesar de Bello Gallico II. 4.

„die, als zur Zeit unſerer Väter ganz Gallien über-
„zogen ward, den Teutonen und Cimbern das Ein-
„dringen in ihre Gränzen verwehrt haben. Daher
„komme es, daß ſie wegen der Erinnerung dieſer Tha-
„ten ſich ein groſſes Anſehen und einen hohen Stolz in
„Kriegsſachen herausnehmen. In Hinſicht ihrer
„Zahl — ſagten die Rhemer — ſeien ſie auf das
„genaueſte unterrichtet, weil ſie, durch Verwand-
„ſchaften und Verſchwägerungen mit ihnen verbunden,
„erfahren hätten, wie viele Mannſchaft jeder in der ge-
„meinſamen Verſammlung der Belgen zum Kriege ver-
„ſprochen habe. Die mächtigſten unter ihnen durch
„Tapferkeit, Anſehen, und Menſchenzahl ſeien die Bello-
„vaker; dieſe können 100000 bewaffnete Männer ſtellen,
„ſie haben von dieſer Zahl 60000 Erleſene verſprochen,
„und verlangen für ſich den Oberbefehl des ganzen
„Kriegs. Ihre nächſten Nachbarn ſeien die Sueſſonen,
„und beſitzen die weiteſten und fruchtbarſten Gefilde;
„ſie haben 12 Städte, und verſprechen 50000 Bewaff-
„nete. Eben ſo viele verſprechen die Nervier, die für
„die wildeſten von ihnen gehalten werden und ſehr weit
„gegen den Norden hinauf wohnen; die Atrebaten
„15000; die Ambianer 10000; die Moriner 25000;
„die Menapier 9000; die Caleter 10000; die Velo-
„kaſſer und Veromanduer eben ſo viel; die Condruſer,

„Eburonen, Cäräſer, Pämaner, die mit Einem „Namen Germanen genannt werden, ungefär 40000 „Mann.“

Wir machen zu dieſem Kapitel einige Anmerkungen, und geben die Lage, Sitze, und Beſchaffenheit dieſer Völkerſchaften in einer ungefären Ueberſicht an. Wir gehen von Oſten gegen Weſten über Belgien hin, und zeichnen das Merkwürdigſte aus, wobei wir den Beſchreibungen und Andeutungen Cäſars und des anderthalb Jahrhunderte ſpäteren Tacitus folgen.

Wenn man von Oſten nach Weſten ging, ſo waren die erſten Belgen, die man traf, die Trevirer, an den Ufern der Moſel und Saar längs dem Hundsrück und Vogeſus bis zur Maas hin wohnend. Sie waren ſtark an Fußvolk, aber vorzüglich berühmt durch ihre treffliche Reiterei, von furchtbarer faſt germaniſcher Tapferkeit und Trotz. Tacitus ſagt ausdrücklich von ihnen, ſie und die gleich tapferen und freiheitliebenden Nervier ſeien ſtolz auf die Anſprüche germaniſcher Abkunft, als wenn dieſer Ruhm des Blutes ſie von der Aehnlichkeit mit den feigen Galliern unterſchiede. Sie waren das Haupt mancher kleinen Völkerſchaften, von welchen Cäſar unter andern die Eburonen und Condruzer nennt.

Ihnen zunächſt weſtlich und nordweſtlich bis die Roer hinauf und längs der Maas an beiden Ufern ſaßen mehrere kleine Völkerſchaften: die Segner, Condruſer, Eburonen, Cäräſer, Pämaner, welche Cäſar ausdrücklich Germanen nennt. Sie bildeten in ſpäteren Zeiten ein einziges mächtiges Volk, welches die Tongrer oder Tungrer hieß. In der Stadt Tongern jenſeits der Maas lebt noch der Klang ihres Namens.

Weſtlich an dieſen im ebenen Lande, wo der Wanderer jetzt des Weges gegen Löven und Brüſſel geht, wohnten die muthigen und ſtreitluſtigen Aduatiker. Dieſe waren Enkel der weltſtürmenden Cimbern und Teutonen. Als dieſe nemlich ihren Zug gegen Südgallien und Italien antraten, ließen ſie einen groſſen Theil ihres Gepäcks, was ſie nicht mitſchleppen konnten, am Rhein zurück, und mehrere Tauſende ihrer Krieger blieben als Bedeckung dabei. Nach ihrem Untergange führten dieſe Zurückgelaſſenen unter mancherlei Wechſeln mit den benachbarten Völkern viele Jahre Krieg, bis endlich durch gemeinſame Uebereinkunft aller Friede geſchloſſen ward und ſie dieſe Gegend zum Wohnſitz wählten.

Dieſen und den Eburonen nördlich und nordweſtlich von der Schelde bis zur unteren Maas ſaßen im

ſumpfigen und waldreichen Lande die Nervier, eines der zahlreichſten und trotzigſten Völker, deren fürchterliche Streitbarkeit Cäſar in manchen gefährlichen Schlachten erfuhr. Wie die Trevirer von allen Belgen die berühmteſte und ſtärkſte Reiterei hatten, ſo waren dieſe vorzüglich als Fußvolk furchtbar und mächtig. Als Cäſar zuerſt Kunde von ihnen einzog, meldeten ihre bezwungenen Nachbarn von ihnen: ſie verbieten allen Kaufleuten den Zugang zu ſich, ſo wie die Einfuhr des Weins und anderer Ueppigkeitswaaren, weil ſie glauben, die Gemüther und die männliche Tugend erſchlaffen dadurch; es ſeien trotzige und ſehr tapfere Männer; ſie tadeln und ſchelten die übrigen Belgen, welche ſich dem römiſchen Volke ergeben und die von den Vätern überlieferte Tugend hingeworfen hätten; ſie betheuren, ſie werden weder Geſandte ſchicken noch irgend eine Friedensbedingung annehmen.

Dieſen wieder nordweſtlich nahe dem Ausfluß der Maas und dem Inſelgebiet des jetzigen Seelands, das damals gewiß eine andere Geſtalt hatte als jetzt, wohnten in Sümpfen und Marſchen die Menapier, lange auf ihre unzugängliche Lage trotzend, als die meiſten übrigen Völkerſchaften der Belgen von den Römern ſchon bezwungen waren.

Unter diesen und den Nerviern südwestlich saßen die Bellovaker in weiten Marken bis über die Somme hinaus, das zahlreichste aller belgischen Völkerschaften. Ihre Hauptfestung hieß Bratuspantium. Sie herrschten über viele kleine Völkerschaften, und hielten lange mit unerschütterlicher Liebe für die Freiheit aus.

Dies waren die kriegerischesten und bedeutendsten belgischen Völker. Sie wurden nach tapferem Kampf für ihre Freiheit von der römischen Ueberlegenheit an Macht und Mannszucht und von Cäsars Geist besiegt, weil sie nicht in fest geschlossener Eintracht zusammenhielten und weil leider Gallier und Germanen den Römern die eigenen Landsleute und Stammgenossen unterdrücken halfen. Auch römische Treulosigkeit und Hinterlist half zur Unterjochung: ein Eroberer, und sei er mild und freundlich wie Julius Cäsar, kann ohne Gräuelthaten die Länder nicht unterjochen. Nimmer sollte in Geschichten vergessen werden, wie herrlich die Nervier, Trevirer, Bellovaker, Aduatiker, Eburonen für die Freiheit gestritten haben, und mit welchem Heldenmuth der Trevirer Induciomarus und vor allen der große Eburone Ambiorix gegen den größten römischen Mann ihres Zeitalters aushielten. Daß Cäsar Männer, die für die Ehre und Freiheit ihres Vaterlandes fochten, als Verbrecher hinrichtete, daß

er den belgiſchen Feldherrn Commius durch Meuchelmörder anfallen ließ, daß er die über den Rhein vorgedrungenen Uſipier und Tenchterer unter dem Schein von Friedenshandlungen durch den ſchändlichſten Verrath ſwlug, erzählt er ſelbſt mit großer Unbefangenheit; aber dieſe Unbefangenheit macht die Schande nicht zur Ehre. Dieſe unglücklichen Belgen wurden von Cäſar zuerſt durch Liſt und Gewalt bezwungen; allmälig bezwangen römiſche Lüſte ſie durch die Gewohnheit für die Knechtſchaft: die meiſten von ihnen lernten endlich gleich den übrigen Galliern in geduldiger Schmach dienen; ja der faulen Weichlichkeit, die von dem Früheren nichts mehr wußte, gefiel zuletzt, was den Vätern noch ein Abſcheu geweſen war.

Man muß ſich dieſe Belgen, welche die römiſchen Schriftſteller ausdrücklich Germanen nennen, ſo denken, daß die nördlichen am meiſten germaniſch, die ſüdlichen mehr mit galliſcher Art und Sprache vermiſcht waren. Die nördlichen zeichneten ſich vor den übrigen auch aus durch größere Streitbarkeit und brennenderen Freiheitstrotz, als die von ihren Brüdern, den Germanen, wegen der Nachbarſchaft die unaufhörliche Kriegsübung und das lebendige Beiſpiel der Freiheit hatten.

Neben diesen Belgen wohnten an dem Saum des Rheins hin mehrere germanische Völkerschaften, deren Gränzen und Art ich kurz angebe.

Von da, wo der Jura sich gegen den Vogesus absenkt, von Mümpelgard und Bruntrut bis gegen Mainz hinauf, wohnten zwischen den Vogesischen Bergen und dem Rhein die Tribocker, Nemeter, Vangionen, von welchen die Römer bloß die Namen, aber keine Kriegsthaten melden.

Diesen nördlich jenseits des Rheins saßen die Katten, das tapferste, freieste, und kriegerischeste Volk aller Germanen, auch das gebildetste in der Kriegskunst, das sogar schon einen kriegerischen Ritterorden hatte. Sie sind die Väter der Hessen, und ihre gepriesene Tugend ist in den Enkeln nicht ausgeartet.

Weiterhin um die Sieg die Ubier, zur Zeit des Kaisers Augustus, damit sie die Gränzen decken hülfen, über den Strom verpflanzt. Ihnen ward eine Stadt und Kolonie gegründet, welche Colonia Agrippina oder Colonia Ubiorum hieß und späterhin Cöln berühmten Namens genannt ward. Die Ubier wurden bald zu treue Knechte der Römer und sie und ihre Stadt waren lange ein Abscheu der umwohnenden Freiheit.

Nächst diesen weiter gegen Westen saßen die Usipier und Tenchterer, berühmt durch ihre treffliche Reiterei; dann die Sigambern, wild und kriegerisch, durch Tiberius Künste, damit auch sie die römische Knechtschaft lieben und vertheidigen lernten, dreißig Jahre nach Cäsar 40000 Mann stark über den Rhein verpflanzt; etwas entfernter vom Rhein an ihnen hin die Brukterer, Chamaver, Angrivarier, dann die Friesen an den Küsten der Nordsee.

Endlich schlossen den Rhein die Bataver und Mattiaken, welche zwischen seinen Armen bis zum Meer hin wohnten. Die Römer nannten ihr Land nur die Rheininsel oder die Insel der Bataver. Die Bataver waren ein kattisches Volk und bei einem inneren Aufruhr weiter gegen Westen ausgewandert, und waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt wie jene. Sie wurden bald eine Art Bundesgenossen der Römer; eigene Könige regierten sie, Zins gaben sie nicht, sondern bekamen unter dem Titel Hülfsgelder oft gleichsam Zins: sie waren die Schweitzer der Römer. Diesen lieferten sie Männer und Reiter. Durch ihre Tapferkeit gerieth oft die germanische Freiheit in Gefahr, und durch ihre Arme vorzüglich ward endlich Brittannien von den Römern bezwungen.

Die Kaninefaten, ein kleines Völkchen, waren mit ihnen gleiches Urſprungs.

An den äußerſten Enden der Maas und des Rheins wohnten neben ihnen die Mattiaken, ihnen gleich, nur daß Land und Himmel ſie noch trotziger machte.

Alle dieſe am jenſeitigen rechten Ufer des Rheins wohnenden Völker ſtreiften oft über den Strom, und ſaßen oft wohl Jahre lang in einzelnen Bezirken feſt, bis die Römer den Rhein durch Schlöſſer, Feſtungen, Brückenköpfe, und Schanzen geſtärkt hatten, wodurch der Uebergang ſchwieriger und gefährlicher ward, und doch nicht unterblieb. Cäſar hatte die Belgen nur beſiegt und bezwungen, weil unter den Völkerſchaften Eintracht und Uebereinſtimmung fehlte und weil ſie weder einander ſelbſt noch ihnen ihre Nachbarn und Brüder, die Germanen, zu rechter Zeit zu Hülfe kamen. Cäſars Nachfolger im Befehl am Rheinſtrom befolgten die alte römiſche Politik, durch Aufhetzung und Entzweiung gegen einander, durch Verweichlichung und Beſtechung, durch Gold, Hülfsgelder, Kriegsdienſt im römiſchen Lager, durch römiſche Titel und Ehren die Völker ſklaviſch zu machen. Schon fingen auch am andern Ufer des Rheins Germanen an unterwürfig zu werden, und germaniſche Fürſten prangten mit römiſchen Halsketten und Spangen und mit römi-

ſchen Namen und Titeln, als wenn die Knechtſchaft durch Schmuck und Pracht eine Tugend würde. Da erhob ſich Hermann, ein Fürſt des Volkes der Cheruſker, vereinigte die Heersmacht mehrerer germaniſchen Stämme, und dämpfte den römiſchen Uebermuth dermaaßen, daß er ſeit ihm jenſeits nicht wieder herrſchend werden konnte. Gern hätte Herrmann auch den Krieg über den Strom getragen in Belgien hinein, und die in jenen Landſchaften wohnenden den Römern unterworfenen Germanen und ganz Gallien zum Aufſtand und zur Freiheit erregt; aber die Germanen wollten nichts weiter als ihre angetaſtete Freiheit vertheidigen und behaupten, und gingen nach den abgetriebenen Gefahren jeglicher wieder in ſeine Heimath: auch waren Fürſten unter ihnen, von den Römern erkaufte Verräther des Vaterlandes, welche eine allgemeine Verſchwörung und einen gemeinſchaftlichen Aufſtand der Völker gegen ſie hinderten.

Doch waren die Belgen unter der römiſchen Herrſchaft von ihrer alten Tugend und Tapferkeit noch nicht ganz entartet. Oft hatten die freiheitliebenden und kriegeriſchen Trevirer und Nervier in fruchtloſen Verſuchen an dem ſchweren Joche der Fremden geſchüttelt. Endlich ſeit dem Jahre 68 nach unſers Herrn Geburt, als nach dem Tode des abſcheulichen Nero

mehrere römiſche Feldherren um die Herrſchaft der Welt ſtritten, ging eine groſſe Hoffnung der Freiheit auf. Die Bataver waren aufgeſtanden unter der Anführung des Claudius Civilis von königlichem Stamm, und hatten die umwohnenden Germanen und Belgen zur Freiheit und Rache gegen römiſche Tyrannei aufgerufen. Römiſche Feſtungen wurden genommen, römiſche Läger erſtürmt, und Legionen lagen erſchlagen; die Bundsgenoſſen fielen ab; viele Germanen, den Ufern des Rheins zunächſt ſitzend, und von den Belgen die Trevirer, Nervier, Tongrer bewegten ſich. Aber alles ward mit mehr Ungeſtüm und Wildheit als Stätigkeit und Einheit geführt. Weil das Ganze eines feſten Bandes mangelte, weil Einer nicht allen befahl, ſo war die Kühnheit nicht glücklich. Als Veſpaſianus der Herrſchaft in Rom ſicher war, zogen von allen Seiten römiſche Legionen gegen den Rhein heran; die Germanen kehrten zur Ruhe zurück, weil Velleda, ihre Prophetin, von römiſchem Golde beſtochen war; die Belgen, die nichts mit einem gemeinſchaftlichen Plan thaten, wurden getrennt, und einzeln bezwungen; endlich ſchloß auch Claudius Civilis ſeinen Frieden mit dem römiſchen Feldherrn Cerealis, und alles kam wieder in ſeine alten Verhältniſſe.

Seit den großen und gewaltigen Kriegen, welche Druſus, Tiberius, und Germanikus an dem Rhein und an der Weſer gegen die Germanen geführt hatten, ließen die Römer ab von der Hoffnung und von den Verſuchen, Germanien zu unterjochen. Sie deckten ihre Gränzen am Rhein durch eine Kette von Feſtungen und Schlöſſern; von den umwohnenden germaniſchen Völkerſchaften wurden ſie nur zuweilen durch Streifereien geneckt, die ſelten Kriege wurden: denn ſie hüteten ſich wohl durch größere Kriegszüge in ihren Gränzen ſie zur Vereinigung zu zwingen. Oft waren die Verhältniſſe ſo freundlich, daß viele Tauſende der germaniſchen Jugend die römiſchen Legionen als Hülfsvölker um Sold ſtärkten und bis in das Morgenland und zu den äußerſten Küſten Kaledoniens zogen. Anders aber ward der Zuſtand gegen den Ausgang des zweiten chriſtlichen Jahrhunderts. Da erhoben ſich am Rhein zwei gewaltige germaniſche Völkerbünde, nemlich am Oberrhein die Allemannen, und am Niederrhein, zwiſchen der Kolonie der Ubier und den Batavern, die Franken. Mehrere teutſche Völkerſchaften wuchſen zuſammen, und die neuen Namen entſtanden, ohne daß man ihre Bedeutung und den Anfang ihrer Entſtehung beſtimmt anzugeben weiß. Sehr wahrſcheinlich iſt, daß die Sigambrer, Uſipier,

Tenkterer, Brukterer, Marſen, die dem Rhein nächſt wohnten, zu den Franken die Hauptbeſtandtheile hergegeben haben; von den Allemannen erzählt man uns, daß auch viele vom galliſchen Stamm unter ihnen waren. Mit dieſen beiden Völkern wurden über zwei Jahrhunderte die ſchwerſten und blutigſten Kriege geführt; in Italien ſahen die Römer die Allemannen oft jenſeits der Alpen, ja einige Male jenſeits des Padus, und die Franken drangen mit ſchrecklichen Verheerungen mehrmals tief in Gallien ein, ja um die Mitte des dritten Jahrhunderts gingen ſie ſogar über die Pyrenäen und plünderten in Spanien bis an den Iberus. Endlich als im Anfange des fünften Jahrhunderts das unabwendbare römiſche Verhängniß ſeiner Erfüllung nahete und wegen der Noth Italiens und Galliens die Legionen von dem Rheinſtrom weggezogen wurden, ergoß ſich das Germaniſche ungehindert über die Lande, die ſeit den früheſten Zeiten germaniſch geweſen waren. Am Oberrhein ſetzten ſich die Burgunder feſt, am Mittelrhein die Allemannen bis an den Vogeſus und die Moſel, und über den Niederrhein ergoſſen ſich die Franken immer weiter über die fruchtbaren Marſchländer des weſtlichen Belgiens, wo die kriegeriſchen Tungrer, Nervier, Menapier, und die nördlichſten der Bellovaker ſaßen: ſie breiteten ſich um die Rei

die Maas, und an beiden Ufern der Schelde bis an das Meer aus. Was in diesen Landen von Römern und Römlingen gesessen hatte, flüchtete sich vor dem Schwerdt der Barbaren tiefer nach Gallien hinein, wo, als alles ringsum von den Germanen schon besetzt und unterjocht war, um die Festen Sigdunum und Paris ein halbes Jahrhundert noch ein Schatten römischer Herrschaft bestand. Auf diese Weise fegten die Germanen aus der Rheingegend und dem mittleren und nördlichen Belgien das Fremdartige aus. Dazu kam um das Jahr 450 noch der gewaltige Hunnenkönig Attila mit seinen verheerenden Zügen, und zerbrach am Rhein und an anderen Orten viele römische Städte und Festen, und vertilgte mit ihnen zugleich römische Bildung und römische Laster. Gott hatte es so bestimmt, daß dieses uralt germanische Land ächt germanisch werden und künftig teutsch seyn und heißen sollte.

Endlich gegen den Ausgang des fünften Jahrhunderts, nachdem so viele teutsche Völkerschaften auf dem Schutt des römischen Reichs schon Staaten gegründet hatten, kam es fast zuletzt an die Franken, welche das mächtigste von allen germanischen Reichen gründen sollten. Chlodwig oder Ludwig, einer ihrer Könige, hatte die verschiedenen Stämme der Franken unter Einer

Herrſchaft vereinigt, und eroberte binnen dreißig Jahren faſt ganz Gallien bis an die Rhone und die Sevennen, und machte die Allemannen dieſſeits und jenſeits des Rheins zinsbar. Seine Nachfolger ſetzten in zwei Jahrhunderten ſein Werk fort, und die Lande der Burgunder um die Saone, und zwiſchen den Alpen und der Rhone, und jenſeits des Jura Helvetien, von welchem der größte Theil jetzt auch burgundiſch war, und in dem ehemaligen Germanien die Baiern, und die Hermunduren (oder Thüringer) in Franken und Thüringen, und die Katten wurden zinsbar. Auch bezahlten einige Slavenſtämme in Nordoſtgermanien zuweilen Zins. Nur die Sachſen, Engern, und Frieſen längs der Nordſee und auf den der Freiheit heiligen Gefilden um die Weſer, Lippe, und Ems wohnten immer noch in unbezwungenem Heidenthum und in ungebrochener Freiheit.

Ludwigs des Franken, des Eroberers, Geſchlecht war durch Laſter und Verbrechen erſchlafft und entartet. Im achten Jahrhundert ward es von dem germaniſchen Geſchlecht Pipins von Herſtall vom Thron geſtoßen. Der vierte und gewaltigſte Mann dieſes Hauſes, welcher das Reich der Franken beherrſchte, hieß Karl, der in der Geſchichte den Beinamen Karl der Große führt. Er war ein großer und kriegeriſcher König, und

hatte von den Pyrenäen bis zur Elbe und von der Leitha bis zur Ems ein Reich gegründet, wie es seit den Zeiten der Römer in Europa nicht gewesen war. Auch ließ er sich im Gefühl seiner Macht und Majestät im Jahr 800 von dem Pabst in Rom krönen und nahm den Titel Römischer Kaiser an. Karl der Große hatte Frankreich, Italien, und den größten Theil des Landes, was hinfort Teutschland genannt ward, durch Gewalt der Waffen verbunden, und hinterließ dieses weite Reich bei seinem Tode im Jahr 814 seinem Sohne Ludwig, welcher in der Geschichte Ludwig der Fromme heißt und nicht mit dem Ansehen seines Vaters die Völker regierte. Ludwig theilte die Lande unter seine drei Söhne, und bald löste sich wieder von einander, was nur die Gewalt unnatürlich zusammengezwungen hatte; denn nur das Gleichartige hält auf die Dauer zusammen. Ludwigs ältester Sohn Lothar bekam den Namen und die Würde des Kaisers von Rom, und erhielt an Ländern Italien, den größten Theil des vormaligen Burgundischen Reichs, und alles, was der Rhein, die Ardennen, die Somme, und das Meer umgränzen; Ludwig, sein zweiter Sohn, der gewöhnlich Ludwig der Teutsche genannt wird, bekam alle Lande jenseits des Rheins; Karl, sein dritter Sohn, erhielt den südwestlichen Theil Frankreichs, was

man damals Neuſtrien zu nennen pflegte. Aber gegen den Ausgang des neunten Jahrhunderts, als die von Lothar geſtiftete Linie ausgeſtorben war, fügten ſich alle Lande, in welchen zwiſchen dem Rhein und dem Meer die teutſche Sprache und Sitte die herrſchende war, zu dem nordöſtlichen Frankenreiche, welches hinfort als ein Reich für ſich beſtand und das Teutſche Reich genannt ward. Dieſes große und ſchöne Gebiet ward lange Zeit Lothringen, auch wohl das Herzogthum Francien genannt; was nachher Lothringen hieß, war nur ein Theilchen davon. Die Fürſten und Herren, die ſeit der Erlöſchung der großen Herrſcherhäuſer der Salier und Hohenſtaufen hier im äußerſten Südweſten Teutſchlands faſt unabhängig geboten, hielten ſich immer noch zum teutſchen Reiche und wurden als Reichsfürſten angeſehen, da hingegen viele der vormaligen Burgundiſchen Lande, die ſeit dem elften Jahrhunderte dem Reiche der Teutſchen zugefügt wurden, ſich wegen der Verſchiedenheit der Sprache und Sitten, welche romaniſch und franzöſiſch waren, dem teutſchen Reiche mehr und mehr entfremdet und endlich faſt von ihm abgelöſt hatten.

Im vierzehnten Jahrhundert hatte König Johann, der zweite König des Hauſes Valois, einen ſeiner Söhne mit dem franzöſiſchen Herzogthum Burgund

beliehen. Dieser und seine Nachkommen erwarben durch Glück, durch Tugenden der Gerechtigkeit und Tapferkeit, durch Heirathen und Verträge im Nordwesten ihrer Herrschaft so weite und reiche Länder, daß sie mit den mächtigsten Königen verglichen werden konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, war um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nicht allein Herr des Herzogthums Burgund und der Grafschaft Kleinburgund, sondern nannte auch fast alles Land sein, was sich über der Somme und den Ardennen um die Schelde und Maas bis hinauf zur Süderſee streckte. Es bildete sich zwischen Frankreich und Teutschland ein mächtiger Mittelstaat, ein neues Königreich Burgund, mächtiger, als eines der früheren Burgundischen Reiche gewesen. Aber nicht lange nach seinem Tode zerfiel dieser Staat. Die treulose und schleichende Hinterlist des Königs von Frankreich Ludwigs des Elften umspann Philipps Sohn und Nachfolger, Karl den Kühnen von Burgund, mit so dichten und feinen Spinnenweben, daß er seinem Verderben nicht entrinnen konnte. Als Karl im Jahr 1476 in der Schlacht bei Nancy geblieben war, riß Ludwig der Elfte, der für alles bereit stand, das Herzogthum Burgund und manche Städte und Orte französischer Zunge in den Landschaften von dem Burgundischen

Reiche ab, und fügte sie wieder zu Frankreich. Der Ueberrest, der nördliche Theil der Herrschaft, welcher größtentheils aus den Landen der teutschen Zunge bestand, und die Grafschaft Kleinburgund ward für Karls Tochter, Maria von Burgund, gerettet, welche sich mit dem Erzherzog Maximilian von Oestreich vermählte. Auf diese Weise ward dieses Burgund habsburgisch, und 40 Jahre später spanisch, da Maximilians Enkel, Karl Erzherzog von Oestreich und Herzog von Burgund, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts auch König von Spanien ward. Dieser Karl, welcher als teutscher Kaiser Karl der Fünfte genannt wird, verband gegen das Ende seines Lebens sein burgundisches Erbtheil wieder auf das engste mit Teutschland, welchem er es unter dem Namen des Burgundischen Kreises einverleibte, theils — sagen einige — damit er seinem Sohn Philipp Einfluß auf Teutschlands Angelegenheiten, vielleicht die Ehre der teutschen Krone verschaffte, theils damit diese Lande gegen Frankreichs Macht und Herrschsucht in dem teutschen Reichskörper einen starken Halt und Schutz hätten. Unter diesem Philipp dem Zweiten, weil er freie Männer tyrannisch regieren wollte und seinen Willen Gesetz nannte, riß sich seit den Jahren 1570 der nördliche Theil des Burgundischen Kreises von der spanischen

Herrschaft los, und stiftete nach langem Kampfe einen eigenen Freistaat, welcher der Freistaat der Sieben vereinigten Provinzen, oder der Vereinigten Niederlande hieß: das Land, was die Friesen, die Bataver, die Mättiaken, die Kaninefaten, die Menapier, die nördlichsten Nervier, die Eburonen, und Sigambern weiland bewohnt hatten, uralte Sitze der Freiheit; das Uebrige blieb bei Spanien und Teutschland.

Durch den traurigen dreißigjährigen Krieg gelang den Franzosen endlich, wornach sie so lange getrachtet hatten: sie kamen mit einem Theil ihrer Gränze an den Oberrhein. Ihnen ward das Elsaß abgetreten und mehrere teutsche Festungen am jenseitigen Ufer des Stroms blieben von ihnen besetzt, damit das unbewaffnete Teutschland immer offen vor ihnen läge. Was hier angefangen war, suchte Ludwig der Vierzehnte 40 Jahre lang mit Gewalt weiter zu führen, aber es gelang ihm nicht. Nur einen Theil der spanisch-burgundischen Lande, meist Städte und Orte der französischen Zunge, riß er ab; das übrige Land der flamländischen und teutschen Zunge zwischen dem Rhein und dem Ocean blieb noch bei Teutschland. In den Jahren 1750 ward das Herzogthum Lothringen, welches von französischen Landschaften und vom Elsaß fast

umklammert lag, mit Frankreich vereinigt. Erſt der franzöſiſche Revolutionskrieg hat die herrlichen Lande um den Rhein, die Moſel, die Maas, und die Schelde, urſprünglich und uralt Lande teutſcher Zunge, der teutſchen Freiheit und dem vaterländiſchen Stamm entriſſen. Wir haben ſie zu leicht verloren und zu leichtſinnig aufgegeben, weil wir ihren Werth und die Bedeutung und Wichtigkeit ihres Beſitzes nicht kannten.

Man mögte mir ſagen: dieſe Länder ſind ja eigentlich fränkiſche Länder, den Theil ausgenommen, der zwiſchen dem Rhein, dem Vogeſus, und der Moſel liegt, wo vor der Herrſchaft der großen fränkiſchen Monarchie zuletzt Allemannen herrſchten. Als die Römer im Anfange des fünften Jahrhunderts den Rhein aufgaben, beherrſchten die Franken ja, was zwiſchen den Ardennen, dem Rhein, der Moſel, und dem Meer liegt. Sie gingen von hier weiter ſüdlich, drangen in Gallien ein, und eroberten es. Sie haben alſo nichts Anderes gethan, als ihr Land wiedernehmen und ihre rechten Stammgenoſſen wieder zu ſich fügen; denn gewiß wohnen in Brabant, und um Lüttich, Maſtricht, und Jülich viele Enkel der alten Franken.

Dies ſcheint nicht ungereimt geredet. Ich antworte darauf alſo:

Jene Franken, von welchen hier geredet wird, sind nicht mehr in der Weltgeschichte. Ein Theil von ihnen hat sich mit den Galliern und Römern vermischt und ist ein neues Volk von Mischlingen geworden, das Franzosen genannt wird, und jenen alten Franken so wenig ähnlich ist, als der jetzige Lombarde am Ticino dem Märker um die Havel, wo vor 2000 Jahren vielleicht Lombarden saßen. Die in den alten Sitzen blieben, sind, einige wenige Striche des Französischen ausgenommen, ächte Germanen und teutsche Menschen bis diesen Tag, und haben mit dem aus Galliern, Römlingen, und Franken entstandenen Volke an Art und Gemüth wenig gemein. Sie haben sich daher auch selbst in den Jahrhunderten, als das teutsche Reich durchaus keine zwingende und zusammenhaltende Gewalt hatte, von dem zwölften bis funfzehnten Jahrhundert, durch Neigung und Art des Volkes unwillkührlich gezogen, immer zum teutschen Reiche gehalten und gezählt, und nicht zum französischen, und sind Theile Teutschlands geblieben bis auf die letzten funfzehen Jahre, die so viel Altes und Verehrliches umgekehrt und zerstört haben. Mit demselben Rechte, womit die Franzosen auf diese Lande Anspruch machen, könnten die Kastilier und Engländer, die keine Teutsche mehr sind, auf die Landschaften um Cherson und Kiew

oder um Münſter und Hamburg Anſpruch machen, und ſprechen: hier iſt das Land der alten Weſtgothen, hier ſaßen einſt die Angeln und Sachſen, wir nehmen das Land unſerer Väter wieder; und die von Rouen und Salerno könnten in die Häfen von Chriſtiania und Drontheim einlaufen, und rufen: hie Normänner! und Normannenreich! wir nehmen das Unſrige wieder. Enkel der alten Franken wohnen am Rhein, an der Roer, an der Maas, in Brabant, und in Flandern, auch einige Franzoſen ſind Enkel der Franken; aber das Frankenland iſt kein Franzoſenland. Weil es teutſch blieb und nicht romaniſch ward, hat es ſich mit Recht immer in dem Beſitz behauptet, den Teutſchen angehören zu wollen. Deswegen ſollen Teutſche ihre Brüder, die ihnen ſo gern angehören, nicht leichtſinnig aufgeben, ſondern auf Tod und Leben für ihre Befreiung ſtreiten, aber die Franzoſen gern behalten laſſen, was franzöſiſch iſt.

Das Recht hat geredet, und ausgeſagt, daß Beſitz, Stamm, Sprache, Art, und Neigung dieſer Lande und Völker für das teutſche Reich iſt. Nun tritt die Politik auf, und beweiſt, daß Teutſchlands Selbſtſtändigkeit und Europens Sicherheit nicht beſtehen kann, wenn die Franzoſen den Rhein und die jenſeits des Rheins liegenden teutſchen Lande behalten. Der

allgemeine Vortheil der Herrscher und Völker stimmt mit dem Recht überein, daß Frankreich nicht nur den Raub der letzten Jahre, sondern auch das Elsaß wieder herausgeben, und auf seine alten Gränzen, welche zugleich Gränzen seiner Sprache sind, wieder zurückgebracht werden muß.

So spricht die Politik, einfach und kurz, denn die Wahrheit braucht keiner umschweifigen Wortgeflechte:

Seit Jahrhunderten haben die Franzosen geschrieen: Der Rhein gehört natürlich zu Frankreich, ohne den Rhein hat Frankreich keine Ründung und Grundfeste der Macht, mit dem Rhein aber ist seine Gränze auf immer bestimmt und geschlossen, und weiter will und darf es nicht streben. Viele haben sich durch dies Geschwätz sogar bethören lassen, und es ihnen nachgebetet, der Meinung, die Forderung sei nicht so ganz unbillig. Sie merkten aber nicht, oder waren überhaupt zu dumm, es zu merken, daß die Franzosen den Rhein und die Naturgränze des Rheins nur als einen Vorwand hinschoben, daß sie aber recht gut wußten, wie der Rhein ihnen über Teutschland die Herrschaft sicherte; denn diese Herrschaft wollten sie eigentlich, nannten sie aber nicht. Kaum hatten sie festen Fuß am Rhein gewonnen, kaum hatten sie Landau, Breisach, Philippsburg, und andere feste Plätze an dem

Strom, ſo begann ihr verderblicher Einfluß auf Teutſchland, ſo hörten die Zettelungen nie auf, welche die letzten Bande der teutſchen Eintracht auflöſten, ſo fanden ihnen auch ſchon teutſche Fürſten gegen das eigene Vaterland und ſeine Freiheit bei. Ich erinnere nur an den Krieg, der durch Ludwigs des Vierzehnten Uebermuth im Jahr 1672 gegen die vereinigten Niederlande begann, und an den ſpaniſchen Erbfolgekrieg. Die letzten Jahre mit ihren jammervollen Erinnerungen liegen ſo jung vor uns, daß ich auf ſie nur hinzuwinken brauche.

Ich ſage gradezu: Wenn Frankreich den Rheinſtrom mit ſeinen Landen behält, ſo behält es nicht nur ſein alles Gleichgewicht aufhebendes Uebergewicht über Teutſchland, ſondern auch über das übrige Europa. Und ich beweiſe meine Behauptung.

Der Rheinſtrom von Baſel bis Rotterdam in ſeinem nordweſtlichen Lauf beugt ſich wie ein Knie aus. Hätte es ihm beliebt, ſeine erſte Richtung von Konſtanz bis Baſel grade gegen Weſten beizubehalten, ſo wäre er ungefähr bei Boulogne oder Kalais ins Meer gefallen, und dann hätte er allenfalls ein franzöſiſcher Gränzſtrom werden können. Jetzt aber, da er mit

seinen verschiedenen Wendungen an 100 teutsche Meilen nordwestlich brauſt, flankirt er das ganze südliche und nordwestliche Teutschland, und in fremder Gewalt beherrscht er die jenseitigen Landschaften Teutschlands auf 40 bis 50 Meilen Weite. Er ist ein vorgebeugtes Knie, das Frankreich, wann es ihm gefällt, auf Teutschlands Nacken setzen und womit es dasselbe erwürgen kann. Wir haben den fürchterlichen Druck dieses Kniees wohl gefühlt, und holen kaum erst Athem. Hat Frankreich den Rhein, so liegt ihm alles westliche Land offen bis zur Elbe, und gegen Osten kann es seine Heere ungestraft vorstoßen bis an den Lech und die Quellen des Mains und der Saale: d. h. die gute Hälfte Teutschlands liegt abhängig vor ihm, und die übrige Hälfte muß dem dienenden und zitternden Theile dann bald nachfolgen. Denn so ist Frankreichs geographische Lage und Stärke bei seinen übrigen Gränzen, daß mit dem Besitz des Rheins die ganze Schweitz und Oberitalien von ihm abhängig werden, daß es also — den Zuwachs von Hülfsmitteln und Menschenzahl gar nicht gerechnet — eine Uebermacht gewinnt, die es, sobald es will (und wollen wird es immer) seinen Nachbarn verderblich machen kann.

Damit dies hier Gesagte allen recht sonnenklar werde, setze ich das Aeußerste einander gegenüber.

Ich setze Teutschland voraus in seinen alten Gränzen. Diese scheiden es südlich durch die Alpen von Italien, durch die Ardennen von Frankreich; im Osten laufen sie an den Dalmaten, Kroaten, Ungarn, und Polen hin; im Norden trennet die Ostsee und Eider die Teutschen von ihren skandinavischen Brüdern; im Westen schließt die Nordsee sie ein. Eben so nehme ich Frankreich in seinen alten Gränzen zwischen dem Ardennerwald, dem Jura, den Alpen, dem Mittelmeer, den Pyrenäen, und dem atlantischen Ocean. Ich nehme an, Teutschland mit allen seinen Landen sei eine einzige Monarchie unter Einem gebietenden Herrscher, wie Frankreich ist, und behaupte, daß bei dieser Voraussetzung beide Staaten ungefähr gleich mächtig sind.

Teutschland in jenen Gränzen unter Einem Gebieter mögte vielleicht nahe an 30 Millionen Einwohner haben, Frankreich vielleicht 5 bis 6 Millionen weniger; Teutschland hätte demnach ein Fünftel oder Sechstel Uebergewicht an Menschenzahl.

Dafür aber hat Frankreich ein doppeltes, ja dreifaches Uebergewicht in Hinsicht seiner Lage, so daß jene kleine Ueberzahl der Volksmenge dadurch reichlich aufgewogen wird. Frankreich hat von der Natur eine Vertheidigung erhalten, welche Teutschland fehlt. Durch den atlantischen Ocean, die Pyrenäen, das Mit-

telmeer, und die Alpen iſt es gegen fremde Anfälle mit Bollwerken umgeben. Nur ein Theil ſeiner Nordgränze gegen Teutſchland, etwa ein Achtel ſeines Umfangs, iſt leichter zugänglich, und muß mehr durch künſtliche Bollwerke geſchützt werden. Hingegen Teutſchlands ganze Oſtgränze gegen Ungarn und Polen, ein Theil ſeiner Nordgränze gegen Dänemark, und der größte Theil ſeiner Südweſtgränze gegen Frankreich liegt von Natur offen, und muß durch Kunſt vertheidigt werden: d. h. die Hälfte der Gränzen Teutſchlands iſt leicht zugänglich.

Wie ſehr ſteht Teutſchland hier gegen Frankreich im Nachtheil, der das nicht bedeutende Uebergewicht der Volksmenge reichlich vergütet! Auch den andern Nachtheil kennt jeder, der die Geſchichte kennt, daß Europa vom Oſten her immer eine Gefahr droht, die vom Weſten her nie kommen kann. Von Oſten her dehnt ſich die weite Feſte der Länder mit den Millionen Völkern und mit allen gegenwärtigen und künftigen Gefahren aus, welche zunächſt auf Teutſchland ſtürzen und Teutſchland zertrümmern müſſen, ehe ſie Italien und Frankreich erreichen können. Von Weſten her kann nur auf Schiffen Gefahr kommen; auf Flotten aber ſind Hunderttauſende, geſchweige denn Schwärme von Millionen, nie in ein Land gekommen. Alſo —

Aber, mögte jemand einwenden, eben sprichst du gegen Frankreich so beredt über die Gefahren, welche den andern durch seinen Besitz des Rheinstroms drohen, und über die Herrschaft, welche von diesem Strom über die Schweitz und Oberitalien ausgehen muß; sage mir, wird der Rhein denn mit einem Male ein anderes Ding, wird die Wirkung, die von ihm ausgeht, eine andere, wenn er in der Gewalt der Teutschen ist, als in der Gewalt der Franzosen? — Freilich ganz, ganz anders.

Wenn die Teutschen den Rhein besitzen, so schwebt jener Einfluß auf eben benannte Länder zwischen ihnen und den Franzosen im Gleichgewicht; wenn die Franzosen den Rhein besitzen, so haben sie jenen Einfluß allein.

Dies beweist sich leicht. Für den, welcher die Geschichte und Erdkunde versteht, dürfte bloß darauf hingewinkt werden: so klar ist die Wahrheit.

Frankreich, in seinen alten Gränzen gedacht, die wir seine Naturgränzen nennen wollen, hat auf die Schweitz und Italien schon einen mächtigen Einfluß durch die lange Gebirgkette, die den Jura hinab am Genfer See hin bis auf den Var bei Nizza zum Mittelmeer streicht. Als eine große und gewaltige Monar-

chie drückt es auf jene beiden schwächeren Länder. Bekömmt es den Rhein noch zu diesen Gränzen, so müssen sie ihm dienen. Gewinnt aber Teutschland seinen Rhein wieder, so hat es auch seinen Druck, welcher den französischen Druck keineswegs aufhebt, aber doch hemmt, und welcher wieder von dem französischen gehemmt wird.

Dies sind die größten Gründe, daß der Rhein mit seinen Landen wieder teutsch werden muß. Ein sehr großer Grund liegt auch in der Verfassung und in dem Karakter der beiden Völker, von welchen hier gehandelt wird. Die Verfassung des teutschen Volkes ist eidgenossisch und bündisch: sie wird auch künftig immer mehr oder weniger bündisch oder republikanisch bleiben; also wird das Volk nie mit der wildesten und willkührlichsten Gewalt gebraucht und gemisbraucht werden können, wenigstens nicht lange Zeit, wenn einem außerordentlichen und ungeheuren Menschen solches auch einige Zeit gelänge, oder wenn eine ungeheure und alles erschütternde Begebenheit das Volk auch vielleicht einmal aus seinen ordentlichen Verhältnissen herausrisse. Der Karakter des teutschen Volkes ist still, mäßig, gerecht, eher zu ruhig als zu wild. Seine Geschichte beweist, daß es immer lieber das Seine behalten als das Fremde erobern will. Dies Lob gab ihm vor 1700

Jahren ſchon Tacitus, als römiſche Heere am Rheinſtrom von den Germanen erſchlagen lagen. Die Teutſchen ſind nie ein Eroberervolk geweſen, außer in jener wilden alles umkehrenden Zeit des fünften und ſechsten Jahrhunderts, wo, weil die Welt eine neue und andere Welt werden und eine ganz neue Geſtalt gewinnen ſollte, alle Welttheile und Völker auf einander ſtürzten und ſich über ein Jahrhundert in wilden Revolutionen und blutigen Kämpfen zerarbeiteten, bis Rom in Trümmern lag und die Gründe eines neuen Lebens geworfen waren. Die Verfaſſung des Franzoſen iſt monarchiſch, war es von jeher, und wird unter tüchtigen und eingreifenden Herrſchern immer deſpotiſch, ſo daß die Franzoſen zu eigenem und fremdem Verderben oft ein halbes Jahrhundert auf das willkührlichſte und grauſamſte gemisbraucht werden können. Der franzöſiſche Karakter iſt leichtſinnig, unſtät, unruhig, ungerecht, immer zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig wankend, alſo keiner ſtätigen Freiheit fähig: weil ſie ſich durch den eigenen Willen nicht beherrſchen können, müſſen ſie einem fremden blind gehorchen. Sie haben Anlage zu einem Eroberervolke, aber wenig Anlage, das Eroberte zu gebrauchen. Nie werden ihre Nachbarn vor ihnen Ruhe haben. Wir Teutſche können von ihrer Unruhe, Treuloſigkeit, und Unrechtlichkeit Ge-

ſchichten erzählen; auch die Italiäner und Spanier können es. Sie ſind nicht bloß heute ſo, ſie ſind nicht bloß durch die Revolution ſo geworden, nicht bloß durch Napoleon über alles Maaß hinausgetrieben; ſie ſind ſo geweſen ſeit den Anfängen ihrer Geſchichte, ſie werden ſo ſeyn bis an das Ende derſelben. Uebermacht iſt gefährlich in den Händen jedes Volks, in ihren Händen iſt ſie die gefährlichſte.

Viele der kleineren politiſchen Gründe könnten noch angeführt und herausgehoben werden, warum der Rhein teutſch ſeyn muß und nicht franzöſiſch ſeyn darf. Man könnte auch dieſe eben dargelegten großen Gründe noch von manchen Seiten beleuchten, und ſie ſo darſtellen, daß aus jedem wieder drei vier neue Gründe hervorgingen: eine Art und Kunſt, worin die Franzoſen bei ihren Darſtellungen Meiſter ſind, und womit ſie manchen Schwachköpfen Scheine vorgaukeln, welche endlich faſt Wahrheiten gleich ſehen. Wir aber verſchmähen die unteutſchen und gauliſchen Künſte, deren die Gerechtigkeit und Wahrheit unſerer Sache auch gar nicht bedarf; wir werden überhaupt auch nur von ſolchen verſtanden und begriffen werden, welche die Gründe zu wägen und nicht zu zählen gewohnt ſind.

Nach dieſen Hauptgründen iſt es klarer als Sonnenlicht, daß der große und heilige Kampf, worin wir

mit den Franzosen stehen, kein anderes erstes und letztes Ziel haben kann, als die Wiedergewinnung unseres abgerissenen Landes, und die Wiederbefreiung der Menschen unserer Sprache und Art, welche mit Gewalt haben Franzosen werden sollen. Gott, der so viel für uns gethan hat, wird uns dazu helfen, und den Herrschern und Völkern, bei welchen die Entscheidung der Gegenwart steht, die Nothwendigkeit der Erreichung dieses Ziels so ins Herz geben, daß sie nicht ablassen, sie haben es denn erlangt. So viel Glück von Gott wäre umsonst gewesen, so viele edle und brave Spanier, Engländer, Russen, und Teutsche wären mit dem treuesten und tapfersten Muthe umsonst gestorben, wenn man vor dem halb erreichten Ziele stehen bliebe. Nicht dieser Napoleon, nicht diese Franzosen, welche jetzt leben, sind allein die Furchtbaren; sie werden gewiß durch Gott gestraft werden, und alle, welche mit ihnen aus den bösesten Absichten so viel Unglück über die Welt gebracht haben. Aber bleibt den Franzosen der Rhein mit den schönen jenseitigen Landschaften, so werden die künftigen Herrscher gegen uns stehen wie er, die künftigen Franzosen werden uns plündern, überziehen, und plagen, wie die gegenwärtigen. Ja ich sage es grade zu, ein mäßigerer, milderer, und geschickterer Mann an Frankreichs Spitze, und mit denselben Hülfsmitteln

und Heeren, die ihm zu Gebote ſtanden, wäre uns tauſendmal gefährlicher geworden als er, und ein ſolcher würde der Freiheit Teutſchlands und in ihr der Freiheit Europens auch künftig der gefährlichſte werden; denn wer über Frankreichs, Italiens, und Teutſchlands Kräfte ſchalten kann und wer damit nicht ein zu wildes Würfelſpiel des Glücks ſpielt, dem müſſen die übrigen Mächte des europäiſchen Kontinents ſich endlich neigen. Alſo wann Napoleon auch nicht mehr iſt, wann dieſe verwegene und blutige Brut der jüngſten Revolutionen auch vergeſſen und vergangen iſt, ſo werden wir und unſere Kinder bald dieſelben Uebel, von welchen wir eben erlöſt zu werden hoffen, wieder bejammern, wenn Frankreichs Gränzen gegen uns bleiben, wie ſie jetzt ſind. Man mag das künftige Friedenspapier durch noch ſo viele und bündige Klauſeln, Gelöbniſſe, und Eide ſichern, die papierne Gewalt der Federn iſt immer leichter, als die metalliſche der Schwerdter; die Fürſten und Länder öſtlich, ja nördlich vom Rheinſtrom, auf 30, ja auf 50 Meilen Weite, werden den franzöſiſchen Druck und die franzöſiſche politiſche Ziehkraft fühlen müſſen, ſie werden als Planeten um dieſe Sonne tanzen müſſen, von welcher ihnen keine Wärme, ſondern nur Brand kömmt: ſie werden zittern und dienen müſſen: die Schweitz und Italien

werden auch wie französische Landschaften seyn und aus Paris ihre Befehle empfangen müssen; ja — und das soll vor allen bedacht werden — weil jetzt das Rechte nicht gethan ward, wird künftig das Rechte kaum noch gethan werden können: denn zuletzt wird die Gewohnheit allmächtig, fremde Sprache, fremde Sitten, und Gesetze schleichen sich immer mehr ein oder dringen sich auf, die Seelen verlieren ihren Trotz, die Herzen ihre Erinnerungen, was den Vätern zuerst ein Abscheu und Gräuel war, wird den Kindern durch Uebung leidlicher, dann gleichgültig, endlich sogar lieb — die hündischeste Geduld wedelt zuletzt eine Tyrannei an, wo der zürnende Stolz sonst noch auf Rache gebrütet hatte.

Wollen also die Herrscher ihrer Herrschaft und die Völker ihrer Freiheit sicher seyn, soll Germanien wieder in Ehre und Selbstständigkeit und Europa in Kraft und Gleichgewicht blühen, so muß die Aufgabe mit dem Eisen gelöst werden, Teutschland gegen Frankreich in seinen alten Gränzen wiederherzustellen, und die Franzosen auch da von dem Rhein zu entfernen, wo sie sich seit Richelieu und Ludwig dem Vierzehnten mehr durch Trug und Hinterlist als durch Recht und Tapferkeit angedrängt haben.

Mein dritter Zeuge, die Ehre, sagt aus, und vermahnet also:

Wenn ich, die ich Ehre genannt werde, noch bin, die ich vormals war, wenn ihr Teutſche mir noch mit freiem offenen Auge ins Angeſicht blicken wollt, ſo müſſet ihr das Schwerdt nicht in die Scheide ſtecken, ihr habet denn eure alten Gränzen und eure abgeriſſenen Brüder wiedergewonnen. Jetzt, da ihr bekennet, ja da ihr fühlet, ihr ſeid in dem gerechteſten Kriege, den ihr je geführt, gegen die grauſamſte Treuloſigkeit und Unterdrückung aufgeſtanden, jetzt, da ihr euch den hohen Stolz genommen habt, zwiſchen Sieg und Wiederherſtellung und Niederlage und Untergang keine Wahl zu laſſen, jetzt, da ihr Gott zum Zeugen und Bundsgenoſſen genommen habt, jetzt wolltet ihr noch zweifelnd vor dem Halben ſtehen bleiben? jetzt wolltet ihr noch fragen und fragen laſſen, ob es mit dem Rhein als Gränze der Arbeit und des Blutes nicht genug ſei? Nein, nimmermehr! euren ganzen Stolz müſſet ihr euch nehmen, euren ganzen Stolz müſſet ihr ausſprechen, daß ihr das Eigene ohne alle Bedingung wieder verlanget. Auch die groſſe Gerechtigkeit ziemt einem braven und treuen Volke, daß, wenn das Glück der Waffen euch auch bis an die Ufer der Loire und Rhone brächte, ihr von den Franzoſen, und von dem, was nur in franzöſiſcher Zunge ſpricht, auch kein Dorf begehret, es ſei denn, daß Dörfer und Ort-

ſchaften von euren Gränzen eingeklammert liegen, wo ihr ſie zu euch nehmet und ihnen in gleichem Fall von dem Eurigen Gleiches erlaubet. Wie? wenn ihr jetzt nicht den Stolz und Muth bekennet, das Ganze zu wollen und zu vollbringen, wann meinet ihr, daß ihr ſie künftig haben werdet? wann meinet ihr, daß die Zeit kommen ſoll, wo allen Teutſchen noch ein gröſseres gemeinſames Ziel aufgeſteckt iſt? Jetzt, oder nie, ſo muß die Ehre immer ſprechen; ihre Stunde, ja ihre Minute iſt immer da; ſie kann nichts verſchieben, ſie darf nichts von der Gelegenheit und dem Zufall hoffen, ihr Geſetz bleibt immer das Kurze und Runde: Thue, was du mußt, ſiege oder ſtirb, und überlaß Gott die Entſcheidung.

So ſpreche ich zu euch, teutſche Brüder und Landsleute, nicht ohne Abſicht, auch nicht ohne Anſpielung. Eure Väter weiland, die gewaltigen und groſsherzigen Männer, kannten mich, und mich allein, und meine Schweſter, die Gerechtigkeit, und lebten nach unſern Lehren und Geſetzen; ſie wuſsten viel von Ehre und Treue, ſo viel, daß ſie zürnten, wenn man ſie nur daran mahnte, weil die Mahnung ihnen faſt einem Schimpf gleich däuchte. Ihr, ja wir alle insgeſammt haben die Mahnung wohl verdient; die Ehre und Treue, die Liebe aller zu allen, die teutſche Gemein-

schaft und Brüderlichkeit der Herzen war fast ausgestorben; jeder wollte bestehen für sich, jeder wollte herrschen für sich, und so geschah uns, was ein alter Römer von den griechischen Völkerschaften sagte: da alle nach der Herrschaft Griechenlands strebten, haben alle die Herrschaft über ihr Vaterland verloren. Jetzt hat Gott, der unsern Namen nicht vergehen lassen will, uns durch Schrecken und Freuden auf eine wundersame Weise geweckt; jetzt können wir in dem Gefühl gemeinsamer Rache unerträglichen Uebermuths und unbeschreiblicher Gräuel der Fremden wieder beleben, was fast erstorben war; jetzt können wir einen Bund der Kraft, Gerechtigkeit, und Eintracht knüpfen, wir alle, so viele unser in teutscher Zunge sprechen, welchen die gallische Hinterlist künftig vergebens zu zertrennen streben mag. O Teutsche, nehmet euch den großen römischen Grundsatz, daß ihr nie einen unglücklichen und schimpflichen Frieden machen wollet, daß ihr nie eures Landes und eurer Menschen den Feinden hingeben wollet, daß ihr aus jedem Kriege größer und gefürchteter hervorgehen wollet. Aber darin seid den Römern ungleich, daß ihr diese Größe nicht als eine äußerliche Größe meinet: sie wollten nie einen Frieden schließen, ohne Land zu gewinnen. Ihr, setzt ihr eure Größe in Gerech-

tigkeit und Mäßigkeit. Denn auch die Römer, so groß sie waren, sind untergegangen und zuletzt der Spott der Welt geworden, weil sie diese nicht ehren wollten. Sprechet den großen Grundsatz aus, und lehret ihn euren Kindern und Kindeskindern als das heiligste Gebot eurer Größe und Sicherheit: daß ihr nie fremde Völker erobern wollet, daß ihr aber auch nimmer leiden wollet, daß man euch nur Ein Dorf von euren Gränzen abreiße. Wer zu viel Fremdes begehrt, der stirbt an Uebermuth; wer sich das Eigene ungestraft rauben läßt, der stirbt an Entehrung. Beide Tode sind sicher und schmerzlich, doch scheint die erste Art des Verderbens ehrenvoller zu seyn.

Ich habe in Anspielungen gesprochen. Teutsches Volk, zahlreichstes und streitbarstes, und, wenn du einträchtig seyn willst, auch gewaltigstes und mächtigstes Volk in Westeuropa, schlage die Rollen der drei letzten Jahrhunderte auf, frage nach der Entwickelung der Begebenheiten, frage nach dem Gange der großen Revolutionen, forsche nach den Kriegen und Friedensschlüssen — und erröthe, und, wenn du kannst, zürne, daß in so langer Zeit fast kein Friede geschlossen ist, wobei du nicht von deiner Ehre und Herrlichkeit verloren hättest. Wer immer den De-

müthigen und Unterwürfigen macht, wer immer nachgiebt und abtritt, der wird zuletzt unterdrückt und verachtet, und zwar mit Recht; dem, wie stark er auch sei, achtet sich endlich der Schwächste gleich, und spricht ihm Hohn, und darf ihm wohl Hohn sprechen. Dahin — o unsers Unglücks! — dahin wollte es kommen, daß die Teutschen, dieses große und kriegerische Volk, fast von der Welt getrennt wurden, daß man ihnen alle nachste und leichteste Gemeinschaft mit den Völkern sperrte. Haben wir es nicht zwei Jahrhunderte gelitten, daß die Holländer, einst eine Landschaft von uns, und die mit Teutschland immer hätten verbunden bleiben sollen, unsern Rhein bezolleten und wie ihnen gefiel belasteten? Haben die Dänen, ein kleines schwaches Volk, die ohne die Landschaften, die sie von unserm Reiche zu Lehen tragen, fast wenig seyn würden, sie, die wir in den Jahren 1658 und 1660 vom Untergange retteten, sich nicht mehr als einmal angemaaßt unsre Elbe zu beherrschen, unsre Reichsstädte willkührlich zu besetzen und zu berauben, ja jüngst sie auf die bübischeste Weise den Fremden zur Schändung und Plünderung zu überliefern? Dahin hätten wir kommen können durch unsere Gleichgültigkeit gegen das gemeinsame Vaterland, durch unsre immer aufschreiende aber nie handelnde und strafende Geduld,

daß keine unserer Küsten uns gehört hätte, daß wir aus unsern Strömen kein Schiff hätten ins Meer lassen dürfen, ohne die Erlaubniß erst von den Fremden zu erkaufen. Und von welchen Fremden? von solchen, die einst unsere Unterthanen und Vasallen waren, und es wieder werden müssen, wenn sie gegen die mächtigeren nicht wenigstens gerecht seyn wollen. Das haben wir verdient, weil wir es gelitten haben; wir verdienen es, weil wir es leiden. Wer sich zum Klotz macht, der wird von jedem Beil behauen, wer sich aber als Amboß hinwirft, von dem scheuet man die Scharten. Bevormündet von den Völkern, als Unmündige behandelt worden sind wir lange, und werden es bis diesen Tag; so daß es bis jetzt schwer war zu sagen, ob unsre Dummheit gröser war als unsere Unwissenheit: denn so weit waren wir ausgeartet, daß wir die wenigen einfachen Punkte nicht mehr kannten, worauf bei den Ländern und Völkern die Herrschaft beruhet, daß wir sie bei unserm eigenen Vaterlande nicht mehr kannten. Deswegen gaben wir das Große leicht hin, und zankten uns um das Kleine, als wäre es groß gewesen; bis der große Schiedsrichter und Schlichter aller Streite dazwischen trat und mit dem plumpen Degen alles ausglich. Wenn dieser uns nicht weiser gemacht hat, wenn wir das

Vaterland und ſeine Ehre und Herrlichkeit hinfort nicht über alles ſtellen wollen, ſo werden Siege nur den Augenblick befreien, und das alte Unglück wird bald wieder an unſere Thore klopfen.

Ich ſchweige. Wer Ehre und Stolz fühlt, bedarf keiner weiteren Worte; Thoren werden durch Worte nicht weiſer, und ſchlaffe Seelen werden durch Vermahnungen nicht ſtärker. Aber ihr Wackeren und Redlichen, kämpfet, arbeitet, und denket, damit des Vaterlandes lange Uebel und Schäden einmal gebeſſert werden.

Die teutſche Treue kömmt und hat ihre Schweſter die Liebe an der Hand. Sie iſt grau geworden vor Gram und ſtumm vor Schweigen; denn ſie hat lange Jahre in einſamer Trauer verlebt, weil das Volk ſie ausgeſtoßen hatte, und ſie, wenn ſie ja einmal in ſeinen Verſammlungen erſcheinen wollte, nicht anders anſah und behandelte als eine Landläuferin. Ihre Augen ſind trübe vom Weinen, ihre Geſtalt iſt abgezehrt, ihr Schritt iſt ſchwach und wankend; ſie iſt nicht mehr die alte fröhliche und ſtolze Kriegerin, die in die Poſaune blies, und rief: Hie Teutſchland! und Sieg! ſie iſt nicht mehr die waidliche und muthige Geſellin, die bei den Feſten des Friedens den Reigen führte, und ſich rühmte, die

Sonne ſehe kein glücklicheres, freieres, und redlicheres Volk als ihre Teutſchen. Es ging ihr, wie es einem Greiſe geht, der das Ziel des gewöhnlichen Menſchenlebens überlebt hat; ſie war wie eine Greiſin geworden, deren Jugendgeſchlecht hingeſtorben iſt und die von den Jetztlebenden nicht erkannt wird. Sie war eine Einſame, und kaum war noch auf der Erde ihr Bleiben. In den Sälen der Großen und Reichen fand ſie fremden Tand und Prunk, und hörte wälſche Thorheit und Leichtfertigkeit in wälſchen Tönen nachlallen, die ihr von jeher abſcheulich gedäucht hatten; ſie war dort ſo fremd geworden, daß ſie auch niemand erkannte, ſondern daß man ſie als eine plumpe und unverſchämte Streunerin die Stiegen hinabſtieß. Aus den Schulen und von den Kathedern ward ſie von Geſchwätz und Unſinn und Aufgeblaſenheit und Dummheit verjagt, und rief bei der Flucht: o meine Germanen, die keine Schrift leſen konnten als die des geſtirnten Himmels und was Gott mit brennenden Buchſtaben allleſerlich in die Herzen geſchrieben, die keine Eide kannten als den Handſchlag, ſähet ihr dieſe! In den Gerichtsſtuben gaukelte Aberwitz und Uebergelehrſamkeit, und das Recht ward dunkel, weil man es mit zu vielen Achtern umſtellte

Allenthalben, auf den Jahrmärkten und in den Häusern, wurden Lug und Trug, Wolluſt und Geitz, Faulheit und Weichlichkeit, ihre älteſten ewigen Feinde, neben ſie, ja über ſie geſetzt. So mußte ſie von den Menſchen mit ihrem Jammer wieder in ihre Einſamkeit fliehen, und wäre lange vor Gram geſtorben und zu ihrem Himmel zurückgegangen, wäre ihr nicht zuweilen im ſtillen Walde eine fröhliche Unſchuld begegnet und hätte ſie ins Leben zurückgelächelt, hätte ihr nicht in der Morgen- und Abenddämmerung aus den Hütten der Armen manches fromme Lied entgegengeklungen, wozwiſchen der Haushahn die Glocke der Zeit krähete. Sie wohnte noch mit den Unſchuldigen und Armen, und darum konnte ſie die Erde nicht verlaſſen. Aber vor langem Gram und tiefem Herzeleid kann ſie nicht ſprechen: ſie winkt nur, und ich deute ihre Winke.

Sie würde ſagen und klagen, ja ſie würde ſchelten zwiſchen Thränen und Zorn: Wie, ihr teutſchen Fürſten und Völker? das könnet ihr? das wollet ihr? eure Brüder wollt ihr ſo leichtſinnig und herzlos verlaſſen als den Raub eines fremden Volkes und fremder Sprache, Sitten, und Geſetze, die ihnen ſonſt die verhaßteſten waren? ihr wollt dieſe kräftigen, tapfern, freiheitliebenden Männer zu Franzoſen werden laſſen? ihre Kinder und Enkel — denn auch das Heiligſte ver-

giſt und verlöſcht ſich endlich — ſollen von euch, vom teutſchen Namen, von teutſcher Freiheit und Ehre nicht mehr wiſſen? ihre ſtarken Arme ſollen für diejenigen kämpfen, die ihren Vorfahren ein Haß waren? ihre ſtarken Arme, endlich franzöſiſche Arme, ihre ſtarken Herzen, endlich franzöſiſche Herzen, ſollen für die Franzoſen gegen euch ſtreiten, und euch unterdrücken und unterjochen helfen? — denn wenn den Franzoſen die Macht bleibt, werden ſie die Verſuche eurer Unterjochung nie aufgeben, und ſie wird ihnen durch die That zuletzt gelingen — die unter römiſcher Tyrannei germaniſch blieben, weil ihre Herzen das Fremde verabſcheueten, die ſollen endlich beinahe 2000 Jahre nach Julius Cäſar doch eine Art Römlinge, ſie ſollen Franzoſen werden? die Enkel der Trevirer, Nervier, Aduatiker, Eburonen, Sigambern, und Franken ſollen Knechte der Fremden werden, ſollen die Freiheit als einen fernen Klang der Vorzeit nur mit den Ohren kennen, nicht mehr mit den Herzen? — denn wo Franzoſen gebieten, mag keine Freiheit wohnen. — Das wollet ihr dulden, daß dieſen widerfahre? dieſem Lande? dieſem Volke? und welchen Männern? und wie nahe verwandten Männern? oder kennet ihr dieſe nicht? wiſſet ihr nicht, wie ſehr ſie eure Brüde ſind? o fragt euch, die um Roſtock und Stettin, die

um Dantzig und Königsberg, die um Hamburg und Hannover wohnen, fragt euch, Pommern, Preußen, Märker, Holsteiner, Braunschweiger, ja, ihr fernen Siebenbürger, fragt euch, ob eure Vorfahren nicht weiland von hier und von Westfalen auszogen, und die verödeten Sitze der Wenden bevölkerten, und Städte und Dörfer baueten, und die Freiheit baueten? fragt euch, ob was ihr von teutschen Tugenden habt und daß ihr die Freiheit liebt und für sie sterben könnet, ob das euch nicht alles von hier kam? und dieses Land und dieses Volk, diese eure Blutsfreunde wollet ihr so leichtsinnig ins Verderben fallen lassen? — Und die Enkel der Bataver und Friesen, dieses edle und große Volk, das unter dem Panier der Freiheit und der Nassaue ein Jahrhundert für die Selbstständigkeit Europas gestritten hat, das Helden und Gesetzgeber und Erfinder und Künstler gehabt hat, deren Völker mangelten, die zwanzigmal mehr Umfang haben, als sie, auch die Holländer wollet ihr in der Knechtschaft lassen, auch diese sollen endlich französischen Tand lieben und den stolzen Ernst ihrer Väter vergessen lernen? das soll der Dank seyn, daß sie euren Rhein und eure Schelde, ja eure Donau so oft mit ihrem Blute für euch gefärbt haben, daß die Wellen der atlantischen See, ja die Wellen des Sicilischen Meeres für euch von ihnen

geröthet ſind? — Und wenn dieſe euch fremd dünken, ſo blicket auf die Nächſten — aber ich ſage euch, auch die Nächſten mögen nicht frei ſeyn, wenn dieſe nicht befreiet werden — blicket auf die, welche zwiſchen dem Rhein und der Moſel und Saar wohnen, welche die Ufer der Roer und Maas beweiden, und erröthet, wenn ihr nicht hoffet, daß ſie wieder Teutſchlands Kinder werden ſollen; ja wenn ihr nicht vor Gott und der Welt gelobet, daß ihr ſie wiedergewinnen wollet. Werfet eure Augen auf dieſe Ströme und Länder, o wendet auch eure Herzen dahin! was ſehet ihr? was fühlet ihr? ihr ſehet das Land, das euch an die herrlichſten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter mahnet, ihr ſehet die Urſprünge und Anfänge eures Volkes, die älteſten und heiligſten Erinnerungen des Reichs der Teutſchen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiſer gewählt, gekrönt, und geſalbt wurden, die Grüfte, wo eure Kaiſer, eure Erzkanzler, eure Erzbiſchöfe ſchlafen, die Denkmäler eures Ruhms und eurer Größe, wohin ihr blicket, wohin ihr tretet — und ihr könntet den Gedanken ertragen, daß dieſes Aelteſte, dieſes Ehrwürdigſte, dieſes Teutſcheſte franzöſiſch werden ſollte? wahrlich mit dem Gedanken ertragt ihr auch die franzöſiſche Sklaverei. Aachen, Strasburg, Mainz, Cöln, Trier, Lüttich, Speyer, Worms, den teutſchen

Königsſtuhl bei Renſe, die Schlachtfelder, wo ihr ſo oft gegen die Franzoſen für die Freiheit ſiegreich waret, das tapfere, lebendige, und geiſtreiche teutſche Geſchlecht, das dieſe geſegneten Lande bewohnt, dieſes ächteſte älteſte Kleinod eures Namens — alles dieſes könntet ihr den Fremden laſſen? Jene Denkmäler, welche eure ehrwürdigen und frommen Väter in Cöln und Antwerpen, in Strasburg und Amſterdam dem Ewigen erbaut haben, das Gedächtniß eurer grauen Heldenzeit, und ſo viele andere Heiligthümer eurer Art und Kunſt wolltet ihr denen laſſen, deren Blicke nie nach oben gehen und welchen dieſe Herrlichkeiten nichts Ewiges verkündigen? — O nein! nein! das wollet ihr nicht, das könnet ihr nicht wollen. Wahrlich die Gebeine eurer Väter würden ſich in ihren Gräbern umkehren, und wehe! wehe! rufen über euch und über das Vaterland, das ihr verlaſſet; die Gebeine aller der Erſchlagenen würden ſich umkehren, die in früheren Schlachten an dieſen Geſtaden, auf dieſen Gefilden gefallen ſind, damit der Rhein und ſeine ſchönen Lande teutſch blieben und teutſch ſprächen; alle die Millionen Teutſcher, die lange zu ihren Vätern gegangen ſind, würden Geſpenſter werden für euch; alle, die durch franzöſiſches Eiſen hier fielen oder durch franzöſiſche Gräuel und Mißhandlungen umkamen, als Ludwig der Vier-

zehnte und Louvois ihre Mordbrenner ausſchickten, und die rheiniſchen Lande verwüſteten, Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelten, in Speyer die Gräber eurer herrlichſten Kaiſer aufwühlten und in Heidelberg die Aſchen der alten Pfalzgrafen in die Winde ſtreueten, als die franzöſiſchen Wilden der Jahre 1790 und 1800 hier ſtürmten und unter den ſüßen und ſchmeichleriſchen Klängen von Freiheit, Gleichheit, und Glückſeligkeit der Welt Trug und Verrath, Raub und Mord in die teutſchen Lande brachten — alle dieſe, alle die Geiſter der beſten Teutſchen würden Geſpenſter werden, und euch ängſtigen und verfluchen, und alles Glück plötzlich wieder von euch nehmen, was Gott euch ſo wunderbar gegeben hat.

So würde die teutſche Treue ſprechen, ſo ungefähr würde ſie ſprechen, aber in weit kräftigeren, herzigeren, und einfältigeren Weiſen und Worten; ſie würde euch die teutſche Liebe und Ehre und gegenwärtiges und künftiges Glück oder Unglück ſo ans Herz legen, daß ihr eure Brüder, die Kinder eures Vaterlandes, nimmermehr in der Gewalt der Fremden laſſen, ſondern auf Tod und Leben um ſie ſtreiten müßtet, bis ihr ſie euch und der Freiheit wiedergewönnet. Sie würde euch viel mehr und viel beſſer lehren und vermahnen, und euch Gott und die Pflicht und die Ehre eures Namens

und das Beiſpiel euerer Geſchichte ſo hinſtellen, daß ihr das Rechte und Nothwendige thun müßtet. Weil ich das aber mit ihrer Einfalt und Innigkeit nicht zu ſagen und darzuſtellen vermag, ſo will ich in ihrem Namen noch ein Wort zu eurem Verſtande ſprechen, und verſuchen, ob der Kopf begreifen will, was nicht jeder zum Herzen reden darf.

Die Politik hat oben ſattſam bewieſen, daß, wenn die Franzoſen den Rheinſtrom und die jenſeitigen Lande behalten, Teutſchland der Gefahr, ja der Gewißheit der Unterjochung nicht entgehen kann. Napoleon kann ſterben, alle ſeine Marſchälle und Räthe können begraben ſeyn, ein ganz anderes Geſchlecht kann aus dem Pallaſt der Thuilerien Befehle ausgehen laſſen — bleibt der Rhein franzöſiſch, ſo liegt Teutſchland Frankreich immer offen, ſo iſt Teutſchland von Frankreich abhängig, ſo wird der größte Theil Teutſchlands den Franzoſen bald wieder unterworfen ſeyn; das, worüber wir jetzt geklagt und geflucht haben, wird ſich unter andern Geſtalten bald wiederholen; was uns in dieſen funfzehen Jahren *) noch ein Abſcheu und Gräuel däuchte, würde unſern Kindern und Enkeln durch Uebung

*) 1797 und 1798 kam mit Mainz und Ehrenbreitſtein der Rhein ganz in Frankreichs Gewalt.

und Gewohnheit leidlicher werden, die Peſt, die jetzt noch vertilgt werden könnte, würde unvertilglich ins Blut gedrungen ſeyn: wir würden wirklich unterjocht ſeyn, wann Herz und Meinung erſt unterjocht wären. Ich habe bisher am meiſten von den Gefahren geſprochen, die in der äußeren Lage, der Macht, und Uebergewalt der Franzoſen gegen uns drohen. Dieſe Gefahren ſind nicht die fürchterlichſten: ſie können durch Glück, durch Tapferkeit, durch ein einzelnes großes Heldengemüth, das in Zeit der Noth erweckt wird, abgewendet werden. Ich will jetzt von den ſtillen Gefahren ſprechen, die da leiſe kommen, wie Waſſer, welche lange verborgen unter Bergen hinfließen und ihre Feſten aushölen, bis endlich die ſtolzen Gipfel in die naſſe Tiefe nachſtürzen: von den Gefahren, die das herbeiführen, was durch Waffen nimmer geheilt noch abgewandt werden kann, die das Glück auf immer verjagen, die Tapferkeit erſchlaffen, und alle Keime ausrotten, woraus germaniſche Helden, Ritter der Zukunft, gebohren werden können.

Dieſe leiſen Gefahren ſind keine anderen, als die allmälige Auslöſchung und Ausrottung teutſcher Art und Eigenthümlichkeit. Wir waren in den letzten Jahrhunderten von Jahr zu Jahr immer mehr erſchlafft, verweichlicht, entartet; die Geſchichte unſerer großen

und ehrwürdigen Altvordern war keine lebendige und begeisternde Erinnerung mehr für uns; teutsches Land, teutsches Volk, teutsche Freiheit, teutsche Ehre waren kaum noch Klänge; die sonst so heiligen Wahne von Kaiser und Reich, und von ihrer Macht, Herrlichkeit, und Majestät waren zerflogen — alles war vergangen, vergessen, ja fast todt. Wir waren nicht mehr den früheren Menschen vergleichlich, wir waren schlechter geworden, als unsere Väter; aber wir waren noch teutsche Menschen, wir hatten noch Vieles übrig, woraus wieder stattliche und feste teutsche Männer, woraus wieder ein großes und gefürchtetes teutsches Volk hervorgehen konnte, wenn ein belebender Odem des Geistes über die Welt wehete und die starre und faule Masse anblies. Bleiben aber die Franzosen Herren am Rhein, bleiben Strasburg, Mainz, Cöln, Amsterdam, Aachen französische Städte, mit französischen Besatzungen, Akademien, Theatern, so brauche ich kein Prophet zu seyn, um zu weissagen, welche Menschen die Teutschen an dem diesseitigen Ufer nach hundert, ja nach funfzig Jahren schon seyn werden, auch wenn das Undenkbare geschähe, daß die Franzosen bei ihrer Uebermacht sie in so langer Zeit nicht mit ungerechten Waffen anfielen und zu bezwingen suchten. Ich erkläre mich kurz über diese leisen Gefahren, die mitten im

Frieden, ja eben in den friedlichſten und freundlichſten Verhältniſſen, am verderblichſten wirken werden.

Wenn die Franzoſen am Rhein herrſchen, ſo herrſchen ſie in dem Kern unſers Volkes, ſie greifen uns in unſerm innigſten und eigenſten Leben an, ſie zerſtören uns in den Keimen unſers Weſens. Teutſchland könnte durch eine Gunſt der Umſtände, die ſich freilich nicht erwarten, aber doch denken läßt, in ſeinem Oſten vielleicht noch eine Zeitlang mächtig ſeyn, ſelbſt wenn die Franzoſen das von uns geraubte Gebiet behielten; als ein teutſches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig ſeyn, es wird überhaupt nicht lange ein teutſches Volk bleiben, wenn den Franzoſen am Rhein die Herrſchaft bleibt. Der Rhein und ſeine umliegenden Lande, und die nächſt liegenden Lande von Schwaben, Franken, Heſſen, Weſtfalen, und Braunſchweig ſind der Kern und das Herz des teutſchen Volkes, woraus ſein rechtes Lebensblut und ſeine lebendigſten Lebensgeiſter in alle Adern, ja in die äußerſten Glieder ſeines Leibes ausgegoſſen worden; dort, wenn ſie nicht überhaupt ein Traum iſt, lebt die rechte Teutſchheit; von da fließt ſie wie der zarte und geheime Lebensäther des Ganzen mit allen ihren unſichtbarer und kaum vernehmlichen Geiſtern bis zur Leitha und Eider, ja bis zur Memel und Theiße zu den verwandten Brüdern

aus. Auch anderswo iſt Teutſchland, es iſt in Flensburg und Königsberg, in Breslau und Stralſund; aber es iſt dort nicht ſo teutſch, als hier im Süden. Dies läßt ſich hiſtoriſch herleiten, dies läßt ſich aus unſern Sitten und Weiſen und aus unſerer Kunſt und Literatur deuten, wie weit das innigſte Leben eines Volkes und ſeine eigenthümlichſte Art gezeigt und gedeutet werden kann. Hier an beiden Ufern des Rheins in den eben bezeichneten Landen hat ſich das Germaniſche mitten in allen Stürmen der Jahrhunderte, in allen Umkehrungen und Wechſeln der Völker immer zuſammengedrängt erhalten, ja es iſt grade durch die Stürme und Wechſel derſelben feſter zuſammengedrängt worden: ich mögte ſagen, es iſt dichter und gediegener geworden durch ſie. Nach der großen Völkerfluth, die in dem fünften und ſechsten Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung gegen Weſten und Süden brauſete und gewöhnlich die Völkerwanderung genannt wird, ward der Oſten und Norden Germaniens von ſeinen ſüdlich ziehenden Bewohnern faſt ausgeleert, und fremde ſlaviſche Stämme rückten bis an den Inn, den Fichtelberg, die Elbe, und die Saale in die leeren und unvertheidigten Lande ein, und ſaßen mehrere Jahrhunderte daſelbſt. Endlich nach langen und ſchweren Kriegen wurden ſie von den Teutſchen theils weiter gegen Oſten gedrängt,

theils bezwungen oder vertilgt. In dieſe nun wieder leeren Lande der Wenden und Slaven, einſt die Sitze der Angeln, Semnonen, Varimer, Longobarden, Rugier, Heruler, Gothen, Quaden, und Markomannen, rückten vom Süden teutſche Kolonien ein, oder über ſie ſetzten ſich doch teutſche Herren, bauten Schlöſſer, Feſten, und Städte, und ſuchten das fremde Volk nach und nach zu germaniſiren. In den meiſten dieſer Länder hat das Teutſche durch die Zeit und die Herrſchaft, auch durch die Ueberlegenheit an Bildung obgeſiegt und das meiſte Slaviſche in ſich hinein verſchlungen; doch ſind immer noch viele Spuren des Nichtgermaniſchen dort übrig, die man an manchen Zeichen und Erſcheinungen nachweiſen kann. Dieſe Behauptung wird um ſo unverdächtiger erſcheinen, da der Behaupter in einem Lande gebohren iſt, das vielleicht vom fünften und ſechſten Jahrhundert bis zum Ausgange des zwölften ganz ſlaviſch war. Im Süden von Teutſchland hingegen in den angegebenen Gränzen iſt das Germaniſche rein und ungemiſcht geblieben, und dahin muß man wallfahrten, wenn man das ächte Teutſche ſehen will, da muß man die reinen germaniſchen Geiſter ſuchen: jene fröhliche Gutmüthigkeit und Frömmigkeit, jene kindliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, jenen feurigen Stolz auf Wahrheit und Freiheit, jene fein-

herzige und freimüthige Geradheit und Derbheit, jenes unbeschreibliche Eigenthümliche in Leben, Sprache, und Sitten, endlich selbst jenen Schlag der Leiber, jenen Bau der Schenkel und Brüste, jenen Wurf des Haars, jenen Blick der Augen, kurz jene ganze Art und Weise, jenes Anschauliche, aber nicht Beschreibliche, was ein eigenes Volk bezeichnet. In Schlesien, Preußen, Kurland, Mecklenburg findest du viele Menschen, welche teutsch sprechen, bei welchen du aber denken könntest, daß sie einem andern Volke angehören, hier in dem alten Urlande Germaniens kommen dir die teutschsprechenden Menschen auch durchaus als Teutsche vor. Nur wer dies hier Gesagte einigermaßen mit dem Herzen anerkannt und gefühlt hat, versteht mich. Schwaben und Westfalen und die rheinischen Lande muß derjenige besuchen, der die Schlüssel zu der Geschichte des teutschen Volks und die Auflösung seiner Bildung und Entwickelung finden will; da ist auch bis diesen Tag, bis auf die letzten unseligen Jahre, die alles Alte vertilgen wollten, in Sitten, Gebräuchen, Leben, und Verfassungen das Meiste übrig gewesen, wodurch sich in die längst verflossenen Jahrhunderte zurücksteigen und an dessen ariadnischen Faden sich durch das dunkle und verworrene Labyrinth der teutschen Geschichte bis zum Lichte hintappen ließ. Von da sind unzeigbar und un-

ſcheinbar die zarten und geheimen Geiſter des teutſchen Weſens in alle Lande ausgefloſſen; aus dieſem verborgenen Feuermeere ſind die Funken ausgeſprühet, die bis zur Oſtſee und bis zu den Polen und Ungarn hin das lebendig erhielten, was teutſch genannt werden durfte.

Ich will hier den lächerlichen und durch die Abſichten, womit er von einigen geführt worden iſt, zum Theil ſchändlichen Streit der Eitelkeit über die Vorzüge der Nordteutſchen oder Südteutſchen nicht wieder erneuen. Was Ariſtoteles und Platon ſchon geſagt haben, daß der Süden mehr Feuer und Geiſt, der Norden mehr Feſtigkeit und Leib habe, mag wahr ſeyn oder nicht wahr — lebendiger, feuriger, und beweglicher muß der Süden immer erſcheinen, als der Norden. Ich will hier auch nicht aufrechnen, welche herrliche Genien in Kunſt und Wiſſenſchaft unſer Süden dem teutſchen Stamm gegeben hat — ich würde etwas Ueberflüſſiges thun — ich bekenne nur im Allgemeinen, daß der Geiſt nicht ſo ſehr an beſtimmte Erde, als an beſtimmte Völker gebunden iſt. Die germaniſchen Geiſter erſtarren in den kälteſten Regionen nicht. Denen, welche von der Wuth des ſüdteutſchen Patriotismus befallen ſind, ſage ich nur, daß Snorro Sturleſon ein Isländer war; daß der große Bildhauer

Thorwaldsen ein Isländer ist; daß Tycho Brahe, Linné, Sergel. Bellmann, Gustav Adolf, Torstenson, Karl der Zwölfte in Schweden, daß Baco, Shakespeare, Newton in England gebohren waren; daß Preußen sich seines Kopernikus, Kants, und Herders rühmt; daß Leibnitz ein Leipziger, Herschel ein Hannoveraner, Friedrich der Zweite und Ziethen Märker, daß Schwerin, Winterfeld, Scheele Pommern waren. Aber das ist wahr, daß eine gewisse Lebendigkeit, ein gewißes erfrischendes Leben, ein gewisser geistiger Athem, den ich reingermanische Luft nennen mögte, dem teutschen Norden aus seinem Südwesten kommen muß und immer gekommen ist. Wie der Norden dies leise und unsichtbar empfangen hat, so ist von dem Norden sicher ein anderer geistiger Lebenshauch wieder zu dem Süden hinauf geflossen, und so hat das Ganze, was man sonst teutsches Reich und teutsches Volk nannte, sich wechselseitig angezogen, gereizt, durchströmt, und durchdrungen, ohne daß man diese große Wechselwirkung grade in dem Einzelnen immer zeigen könnte: denn alles, was unmittelbares Leben und Wirken ist, kann den Augen freilich nicht gezeigt werden. Ich setze den Nordteutschen nicht herab in Vergleichung mit dem Südteutschen, jeder hat seine Ei-

genthümlichkeit, jeder hat ſeine Tugenden und Mängel, und nur durch den freien Austauſch des Teutſchen von dem Niemen bis zur Schelde und von der Eider bis zum adriatiſchen Meere konnte das Ganze ſo beſtehen, daß den übrigen Völkern erſchiene, was ſie als eigenthümliche teutſche Art und Schöpfung achten mußten. Was der Preuße und Pommer Herziges, Treues, Tapferes, und Gaſtliches hat, was des Schleſiers Beweglichkeit und Fleiß, des Märkers Ernſt und Treue, des Holſteiners Beharrlichkeit und Redlichkeit iſt, ſchaffet, und bildet — das ging in unſichtbaren Strömungen des Geiſtes auch bis zum Neckar und zur Moſel, das half dort auch das teutſche Vaterland erbauen und erhalten: alſo daß bei dieſem Gedanken jeder Teutſche glauben muß, daß, was jeder Einzelne Treffliches und Tüchtiges hatte, zu allen Teutſchen überging und allen gehörte.

Doch komme ich wieder auf meine vorige Behauptung zurück, welche durch die ganze lange Geſchichte des Vaterlandes beſtätigt wird, daß die rheiniſchen Lande und Schwaben und Weſtfalen der Kern und das Mark des teutſchen Volkes ſind, daß von daher alles beſte und ächteſte Teutſche ausgegangen iſt, und daß dahin ewig zurückfließen und von da wieder ausſtrömen

muß, was in Sitte, Verfaſſung, Wiſſenſchaft, und Kunſt den rechten teutſchen Stämpel tragen ſoll. Auch am Niemen, an der Oder, und der Drau iſt Teutſchland, aber hier iſt das urſprüngliche Teutſchland, weiland der Mittelpunkt und die Stärke des Reichs, immer noch der Mittelpunkt teutſchen Lebens und teutſcher Sitte; hier iſt von teutſcher Art, Sprache, und Geſchichte ein unerſchöpflicher Schatz niedergelegt, wovon die fernſten teutſchen Brüder zu holen kommen und welcher doch nie ausgeleert werden kann. Wenn nun das Unglück bleibt, daß die Franzoſen den Rheinſtrom behalten, ſo wird das Teutſche in ſeinen Keimen vergiftet und erſtickt: Teutſchland kann ſeinen Namen noch Jahrhunderte behalten, aber Teutſchland iſt dann bald nicht mehr. Im Beſitz des Rheins, und der jenſeitigen Rheinlande haben die Franzoſen das Uebergewicht der Macht und der Waffen, welches auch die dieſſeitigen Lande mit unwiderſtehlicher Ziehkraft unter ſich zwingt. Ein politiſches Uebergewicht und eine politiſche Ziehkraft ſind nie einzeln, ſie wirken auf Leben, Sitte, Verfaſſung, Kunſt, ſie wirken nothwendig auf alles. Wir wiſſen, mit welcher planmäßigen Grauſamkeit und Gewalt Napoleon und die Franzoſen die letzten zehen Jahre gearbeitet haben, teutſche Sitte

und Sprache, ja jede Liebe und Erinnerung des Alten jenſeits des Rheins auszurotten. Wenn ihnen der Rhein bleibt, ſo wird ihnen in wenigen Jahrzehenden davon das Meiſte gelingen, und franzöſiſche Sitte und Sprache werden nicht nur zunächſt am Rhein, ſondern zwanzig und dreißig, ja funfzig Meilen vom dieſſeitigen Ufer immer allgemeiner und herrſchender werden; das Teutſche wird ſich erſt verleben, dann auflöſen, zuletzt verfliegen; alles Volk bis an den Lech, den Fichtelberg, und die Elbe, ohne Haltung und lebendige Erfriſchung und Begeiſterung aus ihm ſelbſt heraus, wird endlich ein Volk jämmerlicher und äffiſcher Halbfranzoſen werden. Dann wird das Teutſche wirklich geſtorben ſeyn, unrettbar und unwiederbringlich für alle Zeiten vergangen, und auch der äußerſte Oſten und Norden Germaniens, an Wurzeln und Stamm verletzt und angefreſſen, wird das Verderben fühlen, und endlich in karakterloſer und ſeelenloſer Nichtigkeit vergehen und in dem Fremden verfließen.

Dies war mein Teutſchland, dies wollte ich zeigen, wenigſtens andeuten, damit geholfen und erhalten würde, weil noch geholfen und erhalten werden kann. Dies habe ich geliebt und für dieſes habe ich gelebt

dies war mir das Größte und Heiligste, dies war mein teutsches Volk, und meine teutsche Freiheit und Ehre; hiefür sprach ich, nicht für Waffenruhm und Herrscherglanz und allen den klingenden Pomp und schimmernden Prunk von Namen, die ohne Freude und Leben ein Nichts sind. Rom war groß, es war das unsterbliche und göttliche Rom, als es seine Furier, Decier, und Fabricier hatte, als innerhalb den Alpen und dem Mittelmeer seine Gränzen und seine Tugenden noch beschlossen waren; Rom war klein, es war das nichtige, das schändliche Rom, als es die Welt erobert hatte, als an der Themse und am Nil, am Euphrat und am Tajo die Adler seiner Imperatoren glänzten. — Dieses Teutschland wollen wir erhalten, für dieses Teutschland streiten wir, und bitten Gott und die Menschen, daß sie es nicht untergehen lassen — für dieses durch Sitten, Gesetze, und Tugenden ehrwürdige, durch Künste, Wissenschaften, und Erfindungen berühmte, durch stillen Fleiß und frommen Sinn die Welt beseelende und erhaltende Teutschland; nicht für leere Namen, hohle Klänge, und eitlen Ruhm sprechen, bitten, und streiten wir. Hier ist Teutschland, hier ist es, dies ist es, und dies

muß es dem redlichen Teutſchen bleiben. Taufe das Land und Volk um, nennt es meinetwegen Sachſen, oder Preußen, oder Baiern, oder Holland, nennt es Hurvnien und Tſchuwaſchien, ja nennt es wie ihr wollt — Namen und Schein iſt uns gleich, wenn That und Wirklichkeit nur bleibt. Aber laſſet ihr dieſes unſer eigentliches Teutſchland vergehen — es vergeht aber, wenn ihr den Wälſchen erlaubet, was ich ihnen nicht erlauben will — ſo mag alles Land bis an den Dnepr und Helleſpont, ja bis an den Ural und die Herkuliſche Meerenge Teutſchland heißen, meinentwegen auch teutſch ſprechen, wir können uns des Eitlen, der ſchimmernden Vergänglichkeit des Todten nicht freuen, wir legen in die Weite und Dicke keinen Ruhm. Was wir Jahrhunderte, ja Jahrtauſende beſeſſen haben, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, Freiheit, was wir geſchaffen haben, Geſetz, Sitte, Wiſſenſchaft, und Kunſt, das iſt unſer Vaterland, das iſt unſer Teutſchland, das nennen wir unſer Vaterland, unſer teutſches Vaterland, und das wollen wir erhalten; dafür ziehen unſere Jünglinge jetzt ſo freudig in das Feld, und ſtreiten, wie ihre Väter, die Cherusker und Marſen und Katten, weiland ſtritten, und ſterben wie ſie

Tief aber verachten wir jene dummen und ſchlechten Schwätzer, welche ohne Kenntniß der Geſchichte, und ohne Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen, der ſich in der Geſchichte offenbart, uns Teutſchen beweiſen mögten, wir müſſen durchaus Schutt und Aſchen werden, worin andere Völker, damit ihnen ein ſchöneres Leben erblühe, ihren Samen ſtreuen. Was Gott in dem gewaltigen und geheimen Laufe der Zeiten will, iſt uns oft verborgen; was wir wollen ſollen, iſt uns nicht verborgen, iſt uns keine Minute ein Geheimniß: wir ſollen unſere Liebe und unſer Leben, das, wodurch wir Menſchen ſind, das wodurch wir den ehrwürdigen Namen eines Volks verdienen, bis in den Tod vertheidigen, und jene leeren und eitlen Thoren nicht hören, die uns zu Schutt predigen mögten, weil ihre Seelen nichts als morſcher und fauler Schutt ſind. Jener Kosmopolitismus, den man uns anpreiſt, iſt nicht von Gott, ſondern von Tyrannen und Deſpoten, welche alle Völker und Länder zu einem großen Schutthaufen, ja Miſthaufen der Knechtſchaft machen mögten, und welchen es daher gefällt, wenn man die Menge darauf hinweiſt, daß es für das Ganze wohlthätig ſeyn mögte, wenn dieſes oder jenes Volk ſich gutmüthig in Schutt verwandeln laſſen wollte. Das iſt das Zeichen eines elenden und liebloſen Menſchen, wenn einer immer von

dem Entfernten und Allgemeinen klingelt und für das Nahe und Einzelne nichts thut, wer sein Weib, seine Kinder, und Nachbarn nicht mehr liebt als Fremde, den hält man mit Recht für einen schlechten Menschen; wer sein Nahes nicht liebt, vertheidigt, und festhält, der hat nichts Nächstes, der hat keinen Nächsten, sein Mund ist voll schöner Klänge und seine Lippen tönen Prunk, aber er ist ein entnervter Wollüstling oder ein abgelebter Dummkopf. Unser Haus, unsre Kinder, unsre Nachbarn, unser Land, unser Volk — die sollen wir über alles lieben und vertheidigen, so lieben und vertheidigen wir auch die Länder und Völker am besten. Verflucht aber sei die Humanität und der Kosmopolitismus, womit ihr prahlet! jener allweltliche Judensinn, den ihr uns preist als den höchsten Gipfel menschlicher Bildung! O verzeihet meinem Ungestüm, ihr Kinder Abrahams! ihr, obgleich über die Welt zerstreuet, seid durch hartnäckige Liebe und Vertheidigung des Eurigen ein ehrwürdiges Volk. Mögten wir Teutsche euch darin gleichen! so werden unsre Kosmopoliten uns nicht zerstreuen.

Wenn nun der Rhein und unsere abgerissenen Lande durch Gottes Hülfe wiedergewonnen und zum Teutschen Reiche gefügt werden, so ist es wünschenswerth, daß

am Rhein die mächtigsten teutschen Fürsten gebieten, Oestreich und Preußen, zumal da das Elsaß, die Niederlande, und so viel Anderes habsburgisches und burgundisches Erbe ist. Auch das dürfen wir hoffen, daß der Freistaat der Vereinigten Niederlande, dieses tapfere, gerechte, und redliche Volk, welchem Europa und Teutschland so viel verdankt, mit dem Germanischen Staatskörper und mit Großbrittannien in eine nähere festere Verbindung gesetzt werden wird, damit die Fremden künftig an der Leichtigkeit des Raubes verzweifeln. Was allen wohlthätig und heilsam ist, was alle einstimmiger und sicherer macht, was die noch reingermanischen Stämme und Völkerschaften in festerer Liebe und Treue verbindet, das hat die Zeit, welche wir bisher mit Zittern unser Zeitalter haben nennen müssen, uns als Glück und als Weisheit der Zukunft gelehrt. Stellen wir aber schwache Fürsten und Gebiete an Frankreichs Gränzen hin, so werden Ränke und Furcht und Gewalt das eben bejammerte und verfluchte Elend nur zu bald wieder erneuen. Auch die Schweitzer, fast alle teutsche Menschen, mögten seit zwanzig Jahren wohl gelernt haben, daß es wohl räthlicher sei, sich an germanische Gerechtigkeit zu lehnen. Sie haben erfahren, wie es ihnen vergolten

iſt, daß ſie ſeit drei Jahrhunderten ſich und ihre Nachbarn immer Frankreich hingaben.

Noch lege ich hier einen Vorſchlag hin, den man immer einen politiſchen Traum nennen mag, deſſen Wirklichkeit aber Beſſeres ſchaffen würde, als Träume zu ſchaffen pflegen.

Wir hatten einſt einen Orden teutſcher Herren, der durch große Thaten und Schöpfungen in zwei Jahrhunderten eine Weltwirkſamkeit bekam, die bis jetzt noch keinen würdigen Geſchichtſchreiber gefunden hat. Von dieſem Orden war bis auf die letzte alles zerſtörende Zeit immer noch ein ehrwürdiger Reſt im teutſchen Vaterlande übrig. Freilich jenes Zeital er des Chriſtenthums und der Ritterlichkeit, worin die Herren vom Tempel, von St. Johannes von Jeruſalem, und die Teutſchherren der Jungfrau Maria entſtanden, kömmt nimmer ſo wieder, als ſie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert war, weil die Zeit und die Ströme nicht zurückfließen. Aber Ideen bleiben ewig, wenn die Art und die Zeit ſich auch verwandelt. Wir könnten wieder einen teutſchen Orden ſtiften mit jenen Ideen teutſcher Frömmigkeit, Herrlichkeit, und Ritterlichkeit, woraus jener frühere Orden im gelobten Lande erwuchs, aber ſeiner Art nach der Zeit und ihren Bedürfniſſen angemeſſener. Wie wäre es, wenn von den hohen

Herrſchern dazu ein Theil der Lande um den Rhein, die Moſel, und die Saar angeſchlagen würde? Der Zweck dieſes Ordens wäre Belebung und Erhaltung der unſterblichen Ideen teutſcher Herrlichkeit, Ehre, und Wehrlichkeit. Damit dieſe großen Gedanken nie erſtarren und verfaulen könnten, würde damit eine erhabene und weite Erziehungsanſtalt verbunden, wohin die fürſtlichen und ritterlichen Geſchlechter ihre Söhne ſchicken könnten, damit ſie lernten, was gerecht, tapfer, frei, edel, und teutſch iſt, und damit ſie das in ſolcher Schule Empfangene in ihrem künftigen Wirkungskreiſe über alle Lande teutſchen Volkes ausbreiteten.

Dieſer teutſche Orden beſtünde aus Söhnen fürſtlicher und adelicher teutſcher Geſchlechter.

Sein Zweck wäre die Erhaltung und Pflanzung der Tugenden, wodurch teutſche Ritter und Männer einſt ſo geprieſen waren, der Frömmigkeit, der Tapferkeit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Redlichkeit.

Weil wir Chriſten ſind und durch die Lehre des heiligen Kreuzes begnadigte und beſeligte Menſchen, ſo wäre der Orden eingeſchloſſen in ſchönen chriſtlichen Weihen und Gelübden, wie ſie für unſer Volk und für unſere Zeit paſſen.

Der Orden und ſein Land ſtänden unmittelbar unter dem jedesmaligen Kaiſer und Herrn des teutſchen Volkes.

Der mittelbare Gebieter des Ordens wäre ſein Großmeiſter.

Dieſen erwählten ſämmtliche Ritter durch freie Wahl aus ihrer eigenen Mitte.

Es wäre wechſelsweiſe ein katholiſcher und ein proteſtantiſcher Großmeiſter.

Jeder Ritter des Ordens, der zum Genuß einer Pfründe oder eines Lehens gelangt wäre, müßte an dem Ort deſſelben wohnen.

Die übrigen Ritter könnten im ganzen Reiche zerſtreut wohnen oder in andern Staaten des Vaterlandes federlei Aemter und Würden bekleiden.

Da die Zahl der Pfründen und Lehen beſtimmt wäre, ſo machte man über das ganze teutſche Reich nach dem Maaße der Volksmenge einen Anſchlag, wie viele Ritter jeder teutſche Staat bei einer Ledigkeit vorſchlagen könnte, ſo daß die Ritter in allen teutſchen Landen wechſelnd an die Reihe des Genuſſes jener Stellen kämen, damit, was Eintracht und Liebe ſtiften ſoll, nicht Zwietracht und Neid ſtifte. Denn eben das wollen wir durch unſern neuen teutſchen Orden erlangen, daß die Söhne unſerer Fürſten und Herren Ein gemeinſames

teutſches Vaterland und eine gemeinſame teutſche Ehre erkennen, ehren, und lieben lernen.

Weil aber kein Orden ohne eine große Erziehung beſtanden iſt, und weil dieſe große Erziehung, und zwar eine recht ritterliche Erziehung der Beſſeren für das Vaterland jetzt nothwendiger iſt, denn je vorher, da die zu zart und ätheriſch gewordene Religion nicht mehr mit ſo irdiſchen Banden faſſen und halten kann, wie ſie unſere Vorfahren faßte und hielt, ſo gründe ich die Feſtigkeit und Herrlichkeit dieſes Ordens ganz eigentlich auf eine ſtrenge und männliche Erziehung.

In einer der ſchöneren Städte des Ordensgebietes wird eine große ritterliche Erziehungsanſtalt geſtiftet, worin fürſtliche und adliche Kinder von dem vierzehnten bis achtzehnten Jahre ihres Alters zu teutſchen Männern gebildet werden.

Gymnaſiarchen oder Wächter dieſer hohen und ehrwürdigen Anſtalt ſind zehen oder zwölf der würdigſten und durch ein edles und thatenreiches Leben geprüfteſten Ritter.

Die Lehrer werden aus den gelehrteſten, biederſten, und teutſcheſten Menſchen des Vaterlandes gewählt.

Gelehrt wird in der Anſtalt:

1) Die Geſchichte mit den lebendigen Thaten und Beiſpielen in ihrer Größheit und Würde, ſo daß den jun-

gen Gemüthern unauslöschlich eingebrannt wird, was unter den Namen Freiheit, Ehre, Vaterland, Gerechtigkeit, Keuschheit, Tapferkeit, und Hingebung als das Ewige und Unvergängliche gestämpelt ist.

2) Die Geschichte des teutschen Vaterlandes, das ächte und rechte Teutsche in Gesinnung und That, was allen Teutschen gemein seyn soll; auch was das teutsche Volk gewesen ist, und was es seyn soll: die Meister, Seher, Erfinder, und Helden des Vaterlandes werden als Beispiel und Reiz der Tugend gewiesen, was sie waren, und wodurch sie so groß waren; vor allen wird Liebe und Treue einem jeden als das Unverletzliche gezeigt, und durch die Vergangenheit wird immer auf die Gegenwart und Zukunft hingedeutet, damit Ehre von Schande und Glück von Unglück frühe unterschieden werde.

3) Die teutsche Sprache, weil der Mensch in seiner Sprache seine tiefste Liebe und gedingenste Kraft besitzt. Die teutsche Sprache verdiente wohl endlich das ernste Studium einiger Jahre von denen, die oft fünf, ja zehen Jahre sich sonst gequält haben, das Französische leidlich buchstabiren und herplappern zu lernen.

4) Die einem Manne und Krieger nothwendigen mathematischen Wissenschaften.

5) Freie Leibes- und Waffenübungen aller Art.

6) Schöne Künſte für diejenigen, welche Talent und Neigung dafür haben.

7) Zucht der Leiber und Religion der Herzen durch ſtrengen Gehorſam, chriſtlichen Gottesdienſt, und Freundlichkeit und Liebe der Vorſteher.

Ich könnte hier noch vieles Andere nennen, was teutſch und löblich und einer ſolchen Einrichtung angemeſſen wäre. Aber ich will hier nichts ausführen, ich wollte bloß hinweiſen auf ein ſchönes Ziel teutſcher Bildung und Geſinnung.

Die Lehrer dieſer Anſtalt werden von den Gütern des Ordens reichlich beſoldet; die Jünglinge werden auf Koſten der Ihrigen hier erzogen.

Dem Orden werden ein paar Reichsfeſtungen übergeben, gleichſam ihr Maltha, oder Teutſchlands Maltha gegen Frankreich, damit Teutſchlands Gefahr und Ehre allen immer vor Augen ſei und damit alle täglich der Tugend erinnert werden, wodurch das Vaterland als ein freies und ganzes nur beſtehen kann.

In dieſen Feſtungen führen Ritter den Befehl.

Die aus dem ritterlichen Gymnaſium entlaſſenen Jünglinge thun hier den Dienſt als Knappen zwei oder drei Jahre. Dies ſind gleichſam ihre zweiten höheren

Lehrjahre der männlichen Tugenden, und in dieſen Lehrjahren werden alle kriegeriſchen und leiblichen Uebungen und die Zucht des Gehorſams auf das ſtrengſte und gewiſſenhafteſte fortgeſetzt. Dann mögen ſie nach zwei, drei Jahren als Angehörige des Ordens jeder in ſein Land entlaſſen werden, damit ſie nach Thaten ſtreben, wodurch die volle Ritterſchaft gewonnen werden kann.

Ich habe meine Worte über unſern Rhein geſprochen. Mögen dieſe leichten und fliegenden Worte nicht ganz mit dem Winde verfliegen! Der Gegenſtand betrifft gewiß unſer nächſtes Wohl oder Weh, und ich wünſchte, ich hätte ihn ſo behandelt, daß ſeine Wichtigkeit jedem in die Augen ſpränge und zu dem Herzen dränge. Ich könnte ſagen ich habe meine Seele gerettet; aber Ruhe giebt das nicht, daß man geredet hat. Behalten die Franzoſen den Rhein, ſo habe ich mein teutſches Vaterland verloren; dann muß ich thun, wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern ſtürmte, ich muß meine Flügel ſchwingen, und in ein anderes germaniſches Land fliegen, weil mein Teutſchland und meine Liebe dann dahin iſt: denn Halbfranzoſen ſollen meine Kinder nicht werden.

Die Rollen der Geschichte liegen vor uns aufgeschlagen: was in Jahrtausenden geschah, was in Jahrtausenden wieder so geschehen könnte, haben zwanzig Jahre hell vor uns ausgebreitet; was Lykurgus und Moses und Solon und Numa wollten und stifteten, was die Sibyllen und Augurien weißagten, was Thucydides, Sallustius, Tacitus, Machiavelli mit den Flammenzügen ihrer großen Seelen in die ehernen Tafeln der Zeiten gruben, das ist unser geworden, und wenn nichts Weises und Gerechtes geschieht, wenn wir rettungslos zur Vernichtung fortgetrieben werden, dürfen wir nicht klagen, daß wir unwissend und ungewarnt überrascht worden sind. Was uns als die blutigen Fabeln der Busiris, Phalaris, und Thyeste geklungen hat, die Frevel und Gräuel, die uns von den Tiberen, Neronen, und Ezzelinen gemeldet wurden, ja was jünger von menschenfressenden Karaiben und Kannibalen erzählt ward, von den wilden Häuptern und Kaziken des Amazonenflusses und des Mexikanischen, um deren Throne Schnüre von Menschenschädeln als Verzierung hingen, und unter deren Kopfkissen, damit sie auch nicht zu milde träumten, Menschenschädel zur Erhöhung aufgeschichtet wurden — dies, woran unsre Herzen immer noch zwei-

ſelten und wofür uns alles Maaß des Begriffes und der Erklärung fehlte, dies Unglaubliche und Ungeheure haben unſre Herzen glauben gelernt, unſre Augen haben es anſchauen und ertragen gelernt. Hunderttauſende von Männern ſind vor uns gewürgt, wie man Fliegen tödtet, Menſchenblut iſt vor uns ausgegoſſen wie Waſſer, Menſchenleichen und Menſchengebeine ſind zu Gebirgen vor uns aufgethürmt, Menſchenglück iſt mit der grauſamſten Tücke und Gewalt auf das unverſchämteſte vernichtet — die Gräuel der Vorzeit, die wir ſchon für Mährchen hielten, und die Roheit der Wilden, die uns unmöglich däuchten, haben Europäer des neunzehnten Jahrhunderts beſtätigt, die ſich Weltverjünger und Weltbeglücker nennen ließen. Dahin wollte es faſt kommen, daß es endlich nur zwei Menſchenarten gab, Menſchenfreſſer und Gefreſſene. Unſre Zeit und unſere Ehre bleiben ewig gebrandmarkt in der Geſchichte, wenn wir aus dem Unglück nicht Weisheit und aus der Grauſamkeit nicht Gerechtigkeit nehmen, wenn wir die ſchönen Tugenden der Treue, der Milde, der Frömmigkeit, und der Tapferkeit nicht zu ſo hohem Glanz erheben, daß ihr Götterſchein die Trümmer und Schanden der letzten funfzehen Jahre verhüllet. Das iſt unſer Beruf, das iſt die erſte Auf-

gabe des Tages, daß wir Gerechtigkeit und Menſchlichkeit üben lernen, und Tapferkeit der Seelen und Ernſt der Sitten, wodurch unſere Väter gelobt wurden, als uraltes teutſches Erbe voranſtellen. Dann werden wir nicht untergehen, und Gott wird über unſern Fahnen ſchweben und ſie mit Sieg umleuchten, und Gott, den wir zu lange vergeſſen hatten, wird in unſern Hütten und Palläſten wohnen, und, was recht, löblich, weiſe, und edel iſt, in die Herzen derer geben, welche die Looſe der Völker und das Verhängniß der Zukunft in den Händen halten.

In der Verlagshandlung ſind noch folgende intereſſante Werke zu haben:

An die deutſchen Fürſten und an die Deutſchen vom Kriegsrath Gentz. 4 gr.

Apologie Napoleons des Großen. 8 gr.

Die Glocke der Stunde in drey Zügen von Ernſt Moritz Arndt. 12 gr.

Was war Teutſchland? Was iſt es jetzt? Was darf es von der Zukunft hoffen? 4 gr.

Die preußiſch-ruſſiſche Campagne im Jahr 1813. von der Eröffnung bis zum Waffenſtillſtand vom 7. Juny 1813. mit dem Plan der Schlacht von Groß-Görſchen, der Schlacht von Bautzen und dem Gefecht von Haynau. Von L. v. W. 1 Rthlr.

Katechismus für den deutſchen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehret wird, wie ein chriſtlicher Wehrmann ſeyn und mit Gott in den Streit gehen ſoll, von E. M. Arndt. 4 gr.

Der Rückzug der Franzoſen, nebſt einer Liſte der gefangenen franzöſiſchen Generale, einem Aufruf an die Deutſchen, einer Tabelle von der Stärke der franz. Armee bey Eröffnung des Feldzugs und ihres Verluſtes und dem Lobgeſang des franzöſiſchen Bivouacs auf dem Rückzuge von Moskau. Mit ſatyriſchen Kupfern. 8 gr.

Baiern unter der Regierung des Miniſters Montgelas. 8 gr.

ferner:

Was bedeutet Landſturm und Landwehr? von E. M. Arndt. Nebſt einer Aufforderung an deutſche Jünglinge und Männer zum Kampfe für Teutſchland's

Freiheit. Von Justus Gruner, Kaiserl. russisch. Staatsrath. 4 gr.

Bericht an Sr. Majestät den König von Schweden abgestattet zu Stockholm den 7. Januar 1813. von seinem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und auf Befehl St. Majestät bekannt gemacht. 8 gr.

Ein Wort über das Verhältniß des sächsischen Kabinets zu den Hohen verbündeten Mächten im Frühling und Sommer 1813. 2 gr.

Napoleons edle Handlungen gegen den Rheinbund, den Papst und seine wohlwollende Gesinnungen gegen die Deutschen. 2 gr.

Zwey Worte über die Entstehung und Bestimmung der teutschen Legion. (Von E. M. Arndt.) 4 gr.

Die Grosthaten Napoleons, zur Würdigung für Deutschland, Frankreich und Italien. 4 gr.

Napoleons Ruhm als Feldherr. 4 gr.

Rede des Staatsministers, Grafen Regnaud von St. Angely, die Beweggungsgründe des Senatsbeschlusses, der 350,000 Mann zur Disposition des Kriegsministers stellt, betreffend. Mit Anmerkungen und Erläuterungen. 4 gr.

Gespräch zwischen dem Präsidenten des Senats Grafen von Lacepede und der Gräfin D — m — s über die am 14. Novbr. 1813 an den Kaiser Napoleon gehaltene Rede und dessen Antwort. 4 gr.

Jomini, K. K. General-Lieutenant, Rechtfertigung über meine Dienstverbesserung der franz Armee. 2 gr.

Feuerbachs Unterdrückung und Wiederbefreiung Deutschlands. 4 gr.

Feldzug, den Napoleons im Jahr 1812, in saubre Reime gebracht, nebst einigen Lobgesängen auf Napoleon. 4 gr.

Freiheit. Von Justus Gruner, Kaiserl. russisch. Staatsrath. 4 gr.

Bericht an Se. Majestät den König von Schweden abgestattet zu Stockholm den 7. Januar 1813 von seinem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und auf Befehl Sr. Majestät bekannt gemacht. 8 gr.

Ein Wort über das Verhältniß des sächsischen Kabinets zu den Hohen verbündeten Mächten im Frühling und Sommer 1813. 2 gr.

Napoleons edle Handlungen gegen den Rheinbund, den Papst und seine wohlwollende Gesinnungen gegen die Deutschen. 2 gr.

Zwey Worte über die Entstehung und Bestimmung der teutschen Legion. (Von E. M. Arndt.) 4 gr.

Die Grosthaten Napoleons, zur Würdigung für Deutschland, Frankreich und Italien. 4 gr.

Napoleons Ruhm als Feldherr. 4 gr.

Rede des Staatsministers, Grafen Regnaud von St. Angelo, die Bewegungsgründe des Senatsbeschlusses, der 350,000 Mann zur Disposition des Kriegsministers stellt, betreffend. Mit Anmerkungen und Erläuterungen. 4 gr.

Gespräch zwischen dem Präsidenten des Senats Grafen von Lacepede und der Gräfin D — m — e über die am 14. Novbr. 1813 an den Kaiser Napoleon gehaltene Rede und dessen Antwort. 4 gr.

Jomini, K. K. General-Lieutenant, Rechtfertigung über meine Dienstverbesserung der franz. Armee. 2 gr.

Feuerbachs Unterdrückung und Wiederbefreiung Deutschlands. 4 gr.

Feldzug, der Napoleons im Jahr 1812, in saubre Reime gebracht, nebst einigen Lobgesängen auf Napoleon. 4 gr.

Jahnmuseum
Freiburg a/U
Die Nachwelt setzt Jeden in sein Ehrenrecht

Fantasien

für ein

künftiges Teutschland.

Von

E. von S.

Herausgegeben

von

E. M. Arndt.

Frankfurt am Main,
bei P. W. Eichenberg
1815.

Diese Fantasien von einem lieben Freunde sind gewissermaßen auf meine Veranlassung entstanden und in Gemeinschaft mit mir fantasiert.

In dem noch beklommenen Frühlinge des Jahrs 1812 wohnte ich mit einem jungen Freunde in der Oderstadt Breslau, und durchstrich oft mit ihm Thal und Wald, und durchwandelte auch manchen schönen Abend und Morgen mit ihm das blumige Gebiet überirdischer und himmlischer Träume. In jener denkwürdigen Zeit waren wir auf Großes gespannt, und verflogen uns oft in die weite Zukunft hinein, und hängten unsere Träume, wie es zu geschehen pflegt, an die alten Geschichtschreiber und an die Bibel, die wir fleißig mit einander lasen.

Man wird dem Büchlein diese Lesung ansehen, und daß es in einer solchen Stim-

mung entstanden ist. Der Verfasser hat sich die Rettung und Befreiung des Vaterlandes auf einem andern Wege gedacht, als es Gott gefallen hat, sie zu leiten; daher entschuldige man Einiges, was fast zu heiß scheinen könnte. Manches Andere mag man auch als das Gebild eines zu feurigen und glühenden Herzens in das Reich der Träume verweisen. Vieles aber wird man wahrhaftig teutsch, ächt, und fromm, und keineswegs hirngespinstisch finden; und wegen dieses Vielen lasse ich das Ganze drucken.

Gott gebe, daß diese Gefühle und Gedanken wieder Gefuhle und Gedanken wecken und zünden, und daß wir von Tage zu Tage und von Jahr zu Jahr ein freieres, männlicheres, redlicheres, und glücklicheres Vaterland sehen!

Geschrieben zu Frankfurt am Main, den 8. Februar 1813.

E. M. Arndt.

Inhalt.

1. Kapitel . . . . . Seite 1.
2. Kap. Von falschen Propheten und von Zeitdeutern und Weichlingen . . 5.
3. Kap. Von Gott, Einheit der Völker und Kirche, und vom ewigen Frieden . 11.
4. Kap. Von den Teutschen . . . . 16.
5. Kap. Von den Franzosen und den Teutschen 20.
6. Kap. Von dem Kaiser aus Korsika und was weiter dahin gehört . . . . 26.
7. Kap. Von demselben und von Gottes Hülfe 31.
8. Kap. Von demselben und von den Herrschern und Fürsten . . . . . 37.
9. Kap. Vom Kampfe für das Vaterland . 41.
10. Kap. Von eben demselben . . . . 46.
11. Kap. Von dem Kriege, und wie er geführt werden soll . . . . . 51.
12. Kap. Von dem teutschen Lande und von Eroberung . . . . . 56.
13. Kap. Von dem Kriege, dem Ruhwart oder Gewaltiger, und von seiner Macht . 61.
14. Kap. Von Strafen . . . . . 67.
15. Kap. Von Strafen, und von Franzosen, und französischer Sprache . . . 72.
16. Kap. Von französischer Sprache . . . 78.
17. Kap. Von Strafen und von Richtplätzen 82.
18. Kap. Von Belohnungen . . . . 85.
19. Kap. Von Denkmälern . . . . 90.
20. Kap. Von dem Könige, und von dem Regiment 94.
21. Kap. Von den Fürsten . . . . 99.
22. Kap. Von den Fürsten und Herren und von dem Adel . . . . . 105.
23. Kap. Von den Bauern . . . . 110.

24. Kap. Von den Bauern . . Seite 112.
25. Kap. Von Städten und Bürgern . 117.
26. Kap. Von den Bürgern, und von Gilden und Zünften . . . . 121.
27. Kap. Von Gilden und Zünften . 126.
28. Kap. Von den Volksboten . . 131.
29. Kap. Von dem Alten . . . 138.
30. Kap. Von dem Alten, und von Landschaften, und was dahin gehört . 143.
31. Kap. Von Kleidern und Moden . 149.
32. Kap. Von Festen und Spielen . . 154.
33. Kap. Von Festen und Spielen . . 157.
34. Kap. Von Festen und Spielen . . 162.
35. Kap. Von dem Könige und seiner Verehrung, und von Pracht und von den Ordnungen 165.
36. Kap. Von der Hauptstadt . . 169.
37. Kap. Von der Vereinigung teutscher Kräfte und von teutscher Sprache . . 175.
38. Kap. Von dem Kriegswesen und von Kriegsübungen . . . . 182.
39. Kap. Von dem Kriegswesen und von Kriegsübungen . . . . 188.
40. Kap. Von Gesetzen . . . . 193.
41. Kap. Von der Regierung und Polizei 198.
42. Kap. Von Landstraßen, Posten u. s. w. 202.
43. Kap. Von Zöllen, und von Waarenverboten, und Andern . . . . 207.
44. Kap. Von Gott und von Religionen . 211.
45. Kap. Von Religionen und Priestern . 215.
46. Kap. Von Priestern und Sittenrichtern und Sitten . . . . 219.
47. Kap. Von Erziehung . . . 224.
48. Kap. Von Gymnasien und Universitäten, und von Gelehrten . . . 230.
49. Kap. Von dem Geist und von der Preßfreiheit 236.
50. Kap. Weissagung . . . . 242.

Fantasien

für ein

künftiges Teutschland.

Das erste Kapitel.

Und ich sah abermal ein Gesicht, und die Stimme des Herrn kam zu mir im Traum, und der Schatten seines Glanzes umleuchtete meine Augen, und däuchte ich mir wieder zu sehen, was das erste Gesicht mir offenbart hatte: die Ebene mit den fröhlichen Menschen, und die Reigentänze um die grünen Bäume, und die Kriegsschaar auf dem Wege, und ihren Kriegsfürsten auf dem güldenen Wagen, mit Harnisch und Wehr wie in der Schlacht angethan, und wie die Jungfrauen kamen und ihn kränzeten mit dem grünen Eichenkranze. Und mein Herz in mir ward sehr fröhlich.

Und als ich eine Weile geschaut hatte, da däuchte mir, es war ein anderer Ort und ein anderes Land, und war alles lustiger und schöner, als in dem ersten Gesicht; und schienen

andere Bäume zu seyn, und buntere Auen, auch klang die Musik zu dem Reigen viel lieblicher.

Und nicht lange, und meine Augen wurden aufgethan, daß ich es erkannte, und die Herrlichkeit des Herrn erschien mir, und die englischen Schaaren wandelten vorüber, und ich fiel auf mein Antlitz und betete an.

Und eine Hand berührte mich, und hob mich sanft auf; und ich sahe, es war der Engel des Herrn, der zuerst zu mir geredet. Ich aber zitterte, und fürchtete mich sehr.

Und der Engel sprach: Fürchte dich nicht. Alles Andere aber, was ich gesehen, war verschwunden.

Und der Engel des Herrn sprach zu mir: Kennest du mich? Und ich antwortete ihm, und sprach: Ich kenne dich wohl; bist du nicht, der zu mir kam im Namen des Herrn, und brachte mir des Herrn Gebote? Aber wie soll ich es verstehen, daß solche Gnade zu deinem Knecht kömmt?

Und er sprach: Ich habe zu dir geredet, und werde zu dir reden, auf daß du es alles verkündigest und auslegest dem Volke. Denn die Erfüllung der Zeit ist nah, und kömmt

jeden Tag näher: daß ſie bereit ſeyen und gerüſtet, wann ſie nun da iſt.

Denn der Herr hat deine Thränen gezählt und dein Flehen vernommen, und bleibt ihm nichts verborgen: als du wohneteſt in fernen Landen, und verbannt wareſt von der Stätte, wo du gebohren biſt. Und mußt du auch heute fern ſeyn von den Gränzen deines Volks und unſtät und flüchtig, damit die dir nach dem Leben ſtellen die Spur deiner Füße nicht ſehen.

Da wußte der Herr dich vor vier Jahren und drei Jahren, als du wohneteſt auf dem Berge, der nach dem Manne genannt wird, den die Aufrührer enthaupteten, weil er die Königskinder im Thurm verſchmachten ließ. Und er ſahe, wann du heimkameſt des Abends und um die Mitternacht, und deine Hände zu den Sternen erhubeſt, und deine Seele zu Gott, der helfen kann, und fieleſt auf die Kniee und beteteſt für Romana und Palafox, und für deine Brüder, die an der Donau ſtritten; und blieb ihm nichts verborgen, was deine Seele meinte. Denn des Herrn Auge dringet auch durch den härteſten Stein, und durchbohrt die innerſten Gedanken des Menſchen.

Aber es war noch nicht der Tag und die Stunde, daß die Welt erlöset würde, und war ihre Sünde zu groß, und mußte noch viel Bluts vergossen werden, und viel Mühe und Leid über sie kommen, auf daß sie sich bekehrte und bekennete: Siehe, Einer ist der Herr, und kein anderer.

Aber daß du nicht verzagest noch glaubest, der Herr habe dein und deines Volkes gar vergessen, siehe, er will sich zu euch machen binnen kurzem, und eure Schande von euch nehmen, und sollet wieder ehrlich werden von eurem Schimpf, und herrlich einhergehen gleich euren Vätern.

Denn Gott hat deiner Schmach gejammert, und der Hohn deiner Feinde verdrossen, und er will dich wieder erwecken, und dir einen Namen machen, der über allen Namen seyn soll, und sollst wieder ein freies und gerechtes Volk werden, zu welchem die Nachbarn kommen, Künste und Sitten zu lernen.

Du aber gehe nun hin, und rede zu dem Volke, und lege es ihm alles aus, was es thun soll, wann nun die Zeit erschienen ist, von welcher Gott spricht, sie wird erscheinen. Und treibe ihnen die Thorheit aus den Herzen, und strafe die Dummheit und Feigheit derer, die da

ſprechen: Siehe, es iſt der Finger Gottes, da hilft kein Sträuben noch Streiten, Bonaparte ſoll der Herr ſeyn, und die Franzoſen die Erwählten; und es bringen Blut über ihr Haupt, die das Volk zum Kampf aufregen.

Und er ſprach alle dieſe Worte und noch mehrere. Wer mag aber die Rede eines Engels nachſprechen? Und ich erröthete in mir, als ich ſie vernahm, und verſtummete. Und als ich den Mund aufthun wollte zu reden, ſiehe, da war er verſchwunden. Und ich fürchtete mich ſehr, und erwachte. Dies geſchah aber in dem Monde, wo die Sträuche ſproſſen und die ſcharfen Winde von Nordoſten wehen, und wohnete ich in dem Lande der gutmüthigen und freundlichen Menſchen, und ſahe das Rieſengebirge in der Ferne aus den Wolken.

Das zweite Kapitel.

Von falſchen Propheten und von Zeitdeutern und Weichlingen.

Und der Herr ſprach zu mir: Auf! und gürte dich, und rede zu allem Volk, und ver-

kündige auf den Straßen, was ich dir eingeben werde.

Siehe, wann es zu arg geworden ist und ich die Welt strafen will, dann kommt auch der alte Menschenfeind Satan, und legt sich im Hinterhalt, und bläset sein Gift und heimliches Feuer in die Welt, daß er das Letzte verderbe; und kleidet sich oft in einen Engel des Lichts, und prediget ihnen schlüpfrige und glänzende Worte, welche die Kinder der Welt lüstern machen, und sie hangen ihm an, und laufen ihm nach, und buhlen mit ihm!

Und wird dann die Wahrheit stumm, als schämte sie sich der Worte, weil auch des Satans Zunge geschwind ist; und die Lüge säet ihr Unkraut, und blähet sich auf, und triumphiret, als hätte sie den Sieg erfochten: und ist doch noch kein Krieg gewesen. Denn in den Krieg gehet sie nicht, sondern liebet die Winkel und die verborgenen Höhlen.

Und daran erkennet man, daß die Zeit böse ist, und der Herr die Welt strafen muß, wenn die Thaten klein werden und die Worte groß, und wenn die Menschen die Wahrheit in Schall verwandeln, und die Gedanken in Worten verzetteln, daß sie vieldeutig werden;

ſie aber legen ihre Eitelkeit und ihr Nichts hinein, wie die Henne über faulen Eiern am meiſten und am längſten kakelt.

Und magſt du nun wohl merken, worin du lebſt. Denn der Lügner und Heuchler iſt eine Legion, und ſolcher, die ſich durch Gaukelſpiel einen Namen gemacht. Aber der Trug iſt in ihnen, und der Teufel lauſchet in ihrem Rücken, daß er es ihnen zuflüſtere. Und meinen die Thoren, ſie können Gott machen und die Welt machen und auch erhalten.

Solcher Gaukler und Lügenpropheten ſind viele aufgeſtanden in dieſen Tagen des Unheils, und haben das Volk verwirrt und das Gebot des Teufels verkündigt. Denn andere Gebote kennen ſie nicht, und wiſſen nicht, daß Gott der Herr iſt.

Es iſt aber das Erſte, woran du dieſes Geſchlecht erkenneſt, daß es feig iſt, und nicht in die Gefahr und den Tod will. Denn am redlichen Muth erkennt man den redlichen Sinn. Und weil ſie nichts thun mögen noch arbeiten, ſo klügeln und zetteln ſie viel, und ſpinnen bunte und gleiſſende Geſpinnſte, wodurch ſie die Menge täuſchen und die Herzen verführen.

Und sie treten auf, und sehen gar fein und fromm aus, wie die unschuldigen Lämmlein, und steckt doch der reissende Wolf, der Satan, in ihnen. Und sie meistern die Welt, und lehren meine Wege, wie sie es meinen, und wenden das Volk ab von der rechten Straße.

Denn also läuten sie mit klingelnden Worten:

Horchet auf, ihr Männer, die ihr klug seyd, und nehmt es zu Herzen, die ihr weise heisset! Wer die Geschichte befragt hat, widerspreche nicht, und wer die Propheten und Weissager kennet, wundere sich nicht!

Warum beginnet ihr so Thörichtes, und warum strebet ihr so Vergeblichem nach? Sehet doch den Willen des Allmächtigen und den Rathschluß dessen, der ewig lebt. Was eure Väter nicht sahen, sehet ihr Glückselige; was eure Großväter nicht vernahmen, vernehmet ihr.

Und dies ist es, und ihr sollt es mit güldenen Buchstaben in eure Herzen schreiben:

Die Zeit iſt da, wo Eine Heerde ſeyn wird und Ein Hirte: Ein Gott, Ein Kaiſer, Ein Volk, Eine Religion.

Darum, Jeruſalem der Frommen, jauchze, und freue dich, daß du ſolches mitzufeiern berufen biſt.

Denn ſiehe, er iſt da, deß Name heiſſet groß und ſtark und mächtig und ſtreitbar und gewaltig, der die Völker zerſchmeiſſet wie Scherben, und die Könige zerwirft wie morſche Töpfe. Er iſt der Gebenedeiete des Herrn, der Held, der Befreier, der Friedenſtifter. Darum vor ihm nieder in den Staub! und in die Scheiden die Schwerdter, in die Demuth die trotzigen Herzen! Denn ihr frevelt nicht gegen ihn, ihr frevelt gegen Gott den Lebendigen, der ihm den Stuhl der Macht geſetzt hat.

Und wehe über euch! und dreimal wehe! die ihr ſprechet von eurem Herzen und von den Geboten dieſes Herzens. Ihr verlängert durch eure Thorheit nur die Arbeit und den Widerſtand, und ſeyd des Blutes ſo vie

ler Tausende schuldig, das fliessen muß, bis er Herr wird über Alle. Denn Gott will es, und hat es gewollt, und dem sollet ihr nicht widerstreben.

Du aber sollst lehren dein Volk, und also sagen wider diese:

Der Herr hat solche Propheten der Feigheit nicht gesetzt, noch erkennet er sie. Das ist aber das Zeichen der Verruchtheit und des Aberwitzes, daß sie die zukünftige Zeit zu machen meinen gleich Gott, und erschaffen wollen, was jenseits ihres Lebens liegt. Ich aber habe den Menschen meine Gebote in das Herz geschrieben, nicht mit dem Griffel noch Grabstichel, auch nicht mit der Schreibfeder, sondern mit dem Ungeschriebenen und Ungedeuteten, das in ihnen ist, seit ich sie gebildet habe, mein Gleichniß zu seyn. Diese sollen sie erfüllen jede Stunde, und nicht klügeln, was ich meine, noch was morgen seyn wird und übermorgen noch nach einem Jahre und nach hundert Jahren. Denn ich werde meine Welt wohl regieren.

Und sie sollen thun, was dieses ungeschriebene Gesetz ihnen befiehlt, und nicht zittern,

wenn auch Satan ſich empört und ſein ganzes Heer mit loſem Trug und argen Künſten. Und wenn ſie auch alle darüber ſtürben und umkämen und keiner übrig bliebe.

Denn ich bin es, der lebendig machen kann, was da todt ſcheint, und herrlich, was in Unehren liegt.

Du aber ſprich zu dieſen weichlichen Zeichendeutern: Wann die Felder von Mäuſen wimmeln, weiſſaget ihr, es wird ein theures Jahr werden; ich aber ſage euch, wann die Welt von Schwätzern und Weichlingen wimmelt, muß die Heimſuchung kommen.

Das dritte Kapitel.

Von Gott, Einheit der Völker und Kirche, und vom ewigen Frieden.

Und ſollſt du ihnen dies weiter auslegen, weil ſo viele Betrüger umher ſchwänzeln und ſie ſo dumm ſind.

Habe ich euch nicht gelehrt, daß ich der Gütige und Friedſelige bin? daß mein Name Gerechtigkeit heißt und meine Macht Treue?

Habe ich euch nicht die Geſchichte gegeben, die unſterbliche Lehrerin meines Seyns, und die heiligen Bücher und die Propheten und Jeſum Chriſtum, meinen einigen Sohn? Und noch wollet ihr nicht verſtehen, was da gerecht iſt, und nicht begreifen, was da weiſe iſt?

Denn ihr ſeyd ein kleinmüthiges und verzagtes Geſchlecht und mit Blindheit geſchlagen, und meinet doch die Welt zu verſtehen und meine Rathſchlüſſe zu ergründen. Wahrlich ich ſage euch, ihr habet ſie nie erkannt.

Was früher zu der Römer Zeit geſchah, was ihr nun als das große Heil zu ſehen wünſcht, das geſchah, damit die Sünde geſtraft und vertilgt würde, nicht daß Gott ſolches Weſen gefiel. Denn er ließ es nicht beſtehen.

Sondern wann Alles ermattet und verdorben iſt, wann die Herzen erkaltet und die Geiſter verfault ſind, und jeder nur auf ſeinen Weg ſiehet und nicht auf ſeinen Bruder neben ihm, dann ſchüttet der Herr, daß er die Bosheit ſtrafe, Alles in Einer Verwirrung und Schande zuſammen, und läßt ſie zerſtoßen, wie man Metall zerſtößet in einem Mörſer.

Aber aufſchreiben wird der Herr in dem Buche des Lebens die Namen der Gerechten,

und nicht vergeſſen die Ehren der Tapferen und Streitbaren, die nicht untergehen wollten in Schande noch dem Teufel unterwürfig ſeyn ohne Gegenwehr.

Denn auch Numantias Tugend iſt nicht vergeſſen, und Karthagos Untergang lebt unſterblich unter den Menſchen, und Katos Tod wird noch mit Begeiſterung genannt. Doch ward Hiſpanien unterjocht, auf Karthagos Trümmern blühete keine Freiheit wieder, und nach Kato herrſchten die abſcheulichen Cäſarn.

Sage darum dieſen Klüglingen, die der Dünkel ihrer Dummheit aufbläſt, daß ich nie gewollt habe, was ſie Ein Volk und Eine Religion nennen. Das iſt die Erfindung ihrer Thoren und Buben.

Völker wollte ich; darum ſchuf ich verſchiedene Sprachen und Sitten und Triebe des Menſchengeſchlechts.

Religionen wollte ich; darum ſchuf ich mancherlei Klimate: heiße und kalte, reiche und arme, mühevolle und leichte Länder, damit auch mein Ebenbild, die Menſchen, nach den mancherlei Bildern der Natur wieder abgebildet und abgeſpiegelt würden, und ich in ihnen allen mich wiederſähe, als in einem großen

Spiegel des mannichfaltigen und unermeßlichen Ganzen.

Denn Mannichfaltigkeit das heißt meine Welt, und Unendlichkeit das heißt meine Freude.

Die Trägen, daß sie nicht sehen, worin die Menschheit, worin die Gottheit ist, die alles Geschiedene wieder verbindet! daß sie immer um ihren Maulwurfshügel herumkriechen und das Einzelne fassen, und nicht hinblicken auf das, worin das Einzelne untergeht!

Sage auch diesem faulen Volke: Ich bin nicht der Gott ihres ewigen Friedens! ich bin der Gott, der Rächer, der Furchtbare, der Zermalmende, den nach Kampf und Krieg gelüstet. Sonst wäre alle Geschichte, die meine Geschichte ist, eine Lüge; denn ihr Anfang ist Krieg und ihr Ende wird Krieg seyn.

Oder haben sie eine andere Religion und einen andern Gott, als welche die Geschichte offenbarte? Sie meinen es, aber sie haben gar keine.

Ihr Friede heißt Tod und Fäulniß, mein Krieg heißt Leben und Bewegung. Aber die Feigen kennen ihren kleinen Tod nicht, worin sie verfaulen; sie nennen Tod, was Gestalten

wechsel ist und ein Uebergang des Lebens. Davor graut ihnen; darum sind sie so elendig.

Blutvergiessen ist immer ein Gräuel, aber nicht das Blut, das für Freiheit und Tugend fließt. Der Friede der Sklaven ist die Ruhe des Todes und das Bild der Verwesung. Von diesem Frieden predigen die Eroberer immer und die Tyrannen, und ist doch Mord und Verrath ihre Freude, und wird ihr Schwerdt und Beil nie trocken vom Blut.

Aber freier Krieg und Streit, lebendige Bewegung lebendiger Kräfte das ist meine Lust, so heisset mein Name, das bin ich selbst, ich Gott der Herr Herr.

Darum sollen viele Völker seyn, strebend und ringend gegen einander in einem ewigen Wettkampf, damit die großen Lichter Freiheit, Tugend, Gerechtigkeit hell bleiben in den Seelen der Menschen.

Darum sollen viele Religionen seyn, damit die innere und unsichtbare Welt, welche nie unter der Sonne erscheinen darf, damit ich Gott, wie ich bin, erkannt werde, mannichfaltig, vielgestaltig, vieldeutig, unendlich, und unbegreiflich.

Aber es giebt Ein Volk, Eine Religi
Einen Frieden, nach welchem auch ewig ger
gen werden soll. Die würdig sind, sie zu erk
nen, erkennen sie wohl diese heilige Einheit
der Vielheit, diese unsterbliche Menschheit
Gottheit.

Ich habe es gesprochen, ich bin der He

Das vierte Kapitel.

Von den Teutschen.

Und also rede zu den Teutschen, dein
Volke, und halte es ihnen vor, und lege
ihnen aus, auf daß sie begreifen, worin
sind, und was sie sind, und was sie seyn soll
und sich erkennen und ermuthigen, und sich w
der wenden zu der Treue und dem Glauben ih
Väter und zu der Zuversicht auf mich, spri
der Herr.

Denn ich will ihr starker Helfer u
Schirm seyn, und sie sollen mein liebstes V
seyn von allen Völkern, die in Europa wohn

Und so sprich zu ihnen: Siehe, ich ha
euch nun viele tausend Jahre erhalten in al

Wechseln und Stürmen der Welt, und seyd immer ein freies und eigenes Volk geblieben, ihr und die Schweden und Normänner, weniger gemischt und verdorben von Fremden, als andere Völker; und bewohnet noch das Land, das eure Väter bewohneten, und redet noch die Sprache, die eure Väter redeten, und habt aus jener frühesten Zeit so vieles noch übrig, wiewohl die Tugend eurer Väter an euch jetzt fast gering scheinen will.

Und ich werde euch auch künftig erhalten und beistehen, daß der Schimpf von euch gewendet und eure Schmach in Ehre verwandelt werde.

Denn groß ist das Amt, wozu ich euch berufen habe, und heilig die Stelle, worauf ihr wohnet.

Und ihr wisset aus den Geschichten der Welt und aus den Offenbarungen, die ich euch überliefert habe, daß Mittelasien, wo ein milder und freundlicher Himmel über der Erde fliesset, und Europa mir die liebsten Länder sind, und daß Europa mein Augapfel geworden ist, woran meine Seele sich freuet.

In diesem Europa gab ich euch die Mitte, daß ihr darin wohnetet. Ihr solltet das Herz

seyn, und aus diesem Herzen das Blut des lebendigen Lebens in alle andere Glieder des großen Leibes treiben. Und weil ihr das Herz seyn solltet, seyd ihr mir lieb gewesen wie mein eigenes Herz, und werdet mir lieb bleiben ewiglich.

Und ich gab euren Vätern einen reinen und treuen und einfältigen Sinn, daß sie die Welt verstehen und meine Erkenntniß verbreiten könnten über die Welt; und ich ließ sie unverfälscht und unvermischt, daß sie die Keime der neuen Bildung gesund entwickelten und den verborgenen Sinn des Christenthums enthüllten und ausbildeten.

Und ich gab ihnen schöne, selige und innere Triebe in die Brust und Kunst in die Hände, zu erfinden und zu wirken in allerlei Werk und Arbeit und das innere Leben des Gefühls in äusseren Bildern hinzustellen; und sie wurden ein großes und glorreiches und über alle Länder gefürchtetes und gepriesenes Volk.

Und auch ihr, die jetzt lebet, seyd dazu berufen, und werdet die alte Pflicht erfüllen und fortsetzen, wenn ihr euch der Tugend und Einfalt eurer Väter wieder getröstet und das Fremde von euch thut und das Falsche austreibet.

Denn so stolz ward euer Beruf, daß ihr der Mittelpunkt wurdet der neuen Geschichte, daß alle ihre Auslegung mit euch beginnet und mit euch aufhört; und sollet ihr seyn die Träger alles Lichts und alles Verständnisses.

Viele Völker sind, die nur wilde Blüthen tragen und nimmer Früchte, die bloß für die groben und sinnlichen Wirkungen und Arbeiten der Welt da sind. Nur die erschaffenden und erfindenden Menschen bewahrt die Geschichte auf; das rohe Schwerdt ohne die milde Erkenntniß hat nie unsterblich gemacht. Um euch, um euren uralten und heiligen Ruhm soll die neue Zeit rollen, wie das Triebrad der Uhr um die Unruh, die der Mittelpunkt ihrer Bewegung ist.

Euch habe ich erwählet, in Gerechtigkeit und Freiheit das Volk des Maaßes und des Gesetzes zu seyn und durch hohe Künste des Friedens und Krieges den lebendigen Kampf der streitenden Geister und Kräfte im Gleichmaaß zu erhalten.

Darum, so spricht der Herr, zaget nicht; ich werde euch nie verlassen, wenn ihr euch selbst nicht verlasset. Wenn ihr euch ermuthiget, lieber frei zu seyn als Sklaven und Herren

als Knechte, so will ich mitten unter euch seyn und eure Feinde verwehen wie Staub oder wie Spreu im Winde dahin fährt.

Das fünfte Kapitel.

Von den Franzosen und den Teutschen.

Denn, wer sind jene, die eure Herren seyn wollen, und der Welt verkündigen, daß sie es sind? wer sind die Franzosen? sind sie ein größeres, edleres, göttlicheres Geschlecht als ihr? Mit nichten; sie sind nicht das herrlichste Volk, das ich erschaffen habe.

Wollt ihr noch einmal hören, wodurch sie so groß geworden, wodurch sie ihnen selbst so groß dünken?

Sie sind groß geworden durch das Uebermaaß ihrer eigenen Verruchtheit und Schlechtigkeit, wie ihr durch das Uebermaaß eures Unglücks und eurer Thorheit groß werden sollet.

Daher kam die gewaltige Umwälzung in ihnen selbst und die ungeheure Bewegung ihrer Kräfte, als alle andere schliefen oder träumten.

Doch prahlen sie damit, daß sie über Schlafende und Erstarrte gesiegt haben.

Sie sind groß geworden durch die Meinung der geblendeten Welt, welche ihre Gaukeleien und Lügengespinste für Wahrheit nahm. Die Meinung aber schneidet schärfer als tausend Schwerdter.

Sie sind groß geworden durch den Fürsten der Verworfenheit, der sich als ein ungeheures Zeichen an ihre Spitze gestellt hat.

Sie sind am größten geworden durch eure Zwietracht und Vergessenheit des Vaterlandes und durch die Gleichgültigkeit gegen die alte teutsche Liebe und Treue, auch durch die Dummheit, Feilheit und Nichtswürdigkeit eurer Priester, Propheten und Schreiber, die auch Fürsten des Volks seyn sollen.

Warum und wodurch ich sie groß gemacht habe, das wissen einige von euch; alle aber mögen es nicht tragen: darum sage ich es ihnen nicht.

Sie sind kleinlicher und schwächlicher, als ihr seyd, und voll Dünkel und Eitelkeit. Darum sehet auf zu ihnen, oder vielmehr sehet weg über sie; denn das stehet euch wohl an.

Die Franken, nach welchen sie genannt werden, mischten sich mit ausgearteten, treu-

losen und leichtfertigen Galliern und verweichlichten Römlingen. Aus diesen dreien und aus noch zwei drei Volksarten erwuchsen die neuen Mischlinge, die jetzt Franzosen heissen.

Dieses Volk ist heftig und geschwind, aber bald nachlassend und wankend, leichtfertig und flatterhaft, also keines Ernstes und keiner Freiheit fähig, verrätherisch und treulos, und immer der Freiheit aller andern Völker nachstellend, da es die eigene Freiheit doch nicht bewahren kann.

Dies hat es nun drei Jahrhunderte und länger gethan, und durch Hinterlist immer mehr gewonnen, als durch die Waffen.

Doch werden die andern nicht klug, und verbinden sich nicht gegen den gemeinschaftlichen Feind, und strafen ihn wegen der Vermessenheit, deren er sich unterfangen hat, alle Länder unterjochen und alle Völker überwältigen zu wollen.

Die Franzosen haben keine Geschichte, als die, wie sie oft kindisch nach Freiheit gegriffen, aber die ergriffene nie festgehalten haben. Darum ist es ein Sprichwort geworden: leben wie der König in Frankreich, und darum dienen die Sklaven jetzt wieder einem Despe-

ten, welche noch vor fünfzehen Jahren über die ganze Erde Freiheit und Gleichheit schrieen und der Welt ihre neuen Wunder vorposaunten.

Ohne Ernst der Sitten, ohne Heiligkeit der Ehen, ohne Treue des Wortes, ohne Tiefe der Gefühle und Gedanken haben sie einer schlechten Zeit doch so viel eingebildet. Man hielt sie reich an Wissenschaft und Kunst, weil das Schimmernde und Lügnerische gefiel, da das Einfache und Treue nicht mehr verstanden ward. Einige Völker hegen noch den thörichten Wahn, sie seyen hierin vortrefflich.

Doch auch hier ist es flach und windbeutelisch und flattert nach aussen ohne Tiefe im Innern.

Und ihre Sprache? O hier sehe ich, wie ihr alle verdorben seyd und in der Irre wandelt, daß ihr eure schöne und reiche und klangvolle und seelenvolle Sprache dieser elendesten und ärmsten habt hingeben können.

Denn wo ist sie reich, als wo das mannichfaltige Spiel der Unsittlichkeit und Verdorbenheit entwickelt wird? wo ist sie leicht, als wo die Zunge seelenlos schnattert? Ohne Maaß, ohne Klang, ohne Treue, kein Bild der Natur und des Gemüths ganz festhaltend und ruhig

zurückstrahlend, ist sie die Sprache des leeren Geräusches und Geschnatters und kann kein kühnes Saitenspiel der Seele noch die volle Gewalt eines großen Willens ausklingen.

Dies alles sage ich euch, auf daß ihr euch erkennet, und euch schämet, daß solche euch zu gebieten wagen dürfen.

Denn schon lange heisset ihre Geschichte Elend und Knechtschaft und reicht nicht an euer herrliches Alterthum noch an eure heiligen Erinnerungen.

Eure Sprache ist schwer, stark, mächtig, innerlich tief wie euer Streben und Wollen, in Schritt und Klang freien Gesetzes und muthigen Stolzes, fest in der vollen Wahrheit wurzelnd, wo jene mit dem leeren Schein hintändelt.

Die Sprachen aber sind helle Spiegel des Gemüthes der Völker.

Wollt ihr die Leiber betrachten, so seyd ihr durch Stärke und Größe wohl die Meister derer, die eure Besieger heissen wollen.

An Fleiß, an Ordnung, an Arbeitsamkeit und Geduld übertresset ihr sie dreimal, und seyd auch dadurch viel mächtiger.

Streitbarkeit, Redlichkeit, Gottesfurcht haben euch sonst nimmer gefehlt. Nur seyd ihr darin unglücklich verblendet, daß ihr gegen euch selbst streitbar seyd und nicht redlich und gottesfürchtig, wie ihr seyn solltet.

Denn das ist die wahre Gottesfurcht, daß ein Volk ihm selbst beisteht.

Wahrlich ich sage euch, die Franzosen habe ich nicht bestimmt, daß sie Herren der Welt seyen oder Weltverjünger und Weltverbesserer, wie sie sich nennen.

Sie sollten nur ihre und eure Zuchtruthe seyn, weil alle von mir, von Gott, gewichen waren.

Das, wodurch sie jetzt glänzen, ist ein Irrwischlicht, das viele täuschet und bald nicht mehr seyn wird.

Ihre Zeit wird geschwind vergehen, ja sie ist schon vergangen, und sie thun nur die Nacharbeit der alten Zeit, die ihnen der Anfang der neuen däucht. Sie kennen sich, sie kennen die Welt nicht, noch das Geheimniß ihrer Bildung.

Mit der Schale ist genug gespielt; wann der Kern herausspringen soll, sind sie hohl, und fallen wie Nichts aus einander.

Ja dieſer Wütherich, der ihnen vorgaukelt, wie groß er ſie mache, macht ſie grade klein; er höhlt ihre letzten Kräfte aus, und bald werden ſie in ihrer ganzen nackten Elendigkeit ſo da ſtehen, daß ſelbſt über ſie weinen könnten, die jetzt über ſie fluchen.

Das ſechste Kapitel.

Von dem Kaiſer aus Korſika und was weiter dahin gehört.

Und ſie haben das blutige Zeichen geſehen, das die Zeit gebohren hat, und wie es durch Liſt und Gewalt und Mord und Verrath und durch alle heimliche Künſte der Lüge gewaltig geworden iſt.

Und die Elenden ſprechen in ihren feigen und bübiſchen Herzen: Siehe dieſer iſt der Liebling Gottes, das auserwählte Rüſtzeug ſeiner Herrlichkeit, das nie geſehene Wunder, welches die neue glücklichere Zeit wiedergebähren und Freiheit und Frieden und Freude auf Erden heimiſch machen ſoll.

Und habe ich ſolchen Gräuel doch nie erkannt, ſpricht der Herr, und iſt meinen Augen

ein Abscheu, und verwerfe ihn wie die alte Schlange vom Abgrund.

Denn wie wenig die Finsterniß bestehet vor dem Lichte, so wenig bestehet die Lüge vor der Wahrheit meines Wesens.

Und ein solcher sollte mein Liebling seyn, der Auserwählte Gottes und das Wunder seiner Herrlichkeit? der Mann, durch welchen ich die künftigen Zeiten erbauen will?

Nimmermehr. Ich habe ihn verworfen, und werde ihn verwerfen; und soll sein Name ein Name werden, bei welchem man nur heulen und fluchen wird; und soll, wann arme Sünder zur Richtstätte geführt werden, Bonaparte und Zeter künftig Ein Geschrei seyn.

Ein solcher Gräuel ist nicht von Gott, sondern er ist von den Menschen. Und ist ihnen ein Zeichen, wie sie selbst sind, daß ein solcher Abgrund der Lüge und Bosheit unter ihnen hat gebohren werden können.

Denn gleichwie Sümpfe und Moräste Schlangen und Molche und anderes Ungeziefer und Gewürm erzeugen, so erzeugt jede Zeit ihre großen Zeichen und Ungeheuer, woran man sie erkennen und woraus man sie deuten kann

Als ein solcher Gipfel des Bösen steht der ungeheure Mann aus Korsika unter ihnen, und sie zittern alle vor ihm und beten ihn an als das furchtbare Zeichen, das in Menschengestalt verkleidet aus der Hölle emporgestiegen ist.

Denn es ist so wenig Göttliches in ihm, als in dem ganzen Zeitalter, dessen Name Geiz heißt und Feigheit und Unglaube. Und aus diesem Saamen ist Bonaparte gebohren.

Sie aber schreien zu mir in ihrer Noth, viele auch schelten mich wohl, und meinen, ich regiere die Welt nicht mehr wie in alten Tagen, und sey alles ein Spiel des blinden Verhängnisses und losen Zufalls. Und sie wollen nicht bedenken, daß sie den Zufall zum Herrn gemacht haben, weil sie nicht an mich glaubten, sondern an ihre eigene Weisheit.

Denn ich kann es nicht ändern, weil ich der Gerechte bin. Ihre böse Aussaat muß böse Früchte tragen, und müssen ihnen die Dornen, die sie gepflanzt haben, zur Geissel werden, und dieser Fremdling ihr Plager und Tyrann seyn.

Denn ich bin kein Gott der Knechte, sondern der Gott der freien Geister, und gefällt mir nichts, als was aus eigenem Willen groß ist; und mag ich die Tugend der armen Sunder

nicht leiden, die nur zu mir schreien, wann ihnen das Beil auf dem Nacken liegt, sondern die sind mir lieb und deren Herz fülle ich mit Muth und Kraft, die in fröhlichen Tagen in mir leben und in bösen nicht verzagt sind, weil sie wissen, ich bin es, der alles durchführt, der Weise und Gewaltige.

Und weil ich ein Gott der Freien bin, darum kann ich auch die Sünde nicht vertilgen, sondern muß sie walten und ihre eigene Strafe ausbrüten lassen. Deswegen lasse ich Satan verehren, welchen er ein guter Herr däucht, und Bonaparte, welche in ihm meinen Gesalbten entdecken.

Aber wahrlich ich sage euch, und habe euch schon oft gesagt: ich habe ihn verworfen, und werde ihn verwerfen; und er hat keinen Theil an meinem Reiche, sondern ist eine Ausgeburt der Hölle, und der Zeit der Spötter, welche verhöhneten, die da nach Gott fragten.

Denn er ist ein Heuchler und Lügner gewesen von Anfang, und wird es bleiben bis ans Ende; und er gebrauchet die Worte: Friede, Freiheit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit nur wie der Satan, daß er die Seelen bestricke und die Leiber fahe und den

ganzen elenden Sklavenhaufen zu Einer ſchändlichen Dienſtbarkeit zuſammenmiſche.

Denn ſein Schwerdt wird trieſen von Blut, ſo lange noch Ein freier Mann auf Erden iſt, und ſeine Tücke wird wüthen, ſo lange noch Gedanken ſich regen wollen. Und iſt ihm nichts verhaßter als das kühne Wort und die muthige Begeiſterung, wodurch doch allein erſcheint, ob die Menſchen von mir ſind oder von dem Teufel.

Und mögte er alle Kunſt vertilgen und alle Wiſſenſchaft auslöſchen und die Glückſeligkeit ſelbſt zu einem öden Traum machen, damit er nur ſicher herrſche, und lieber König ſeyn über Wüſten und todte Steine, als über kühne und muthige Menſchen.

Und iſt ſeines Gleichen nie geweſen in Europa, und wird nicht wieder ſeyn, der ſich anbeten läßt wie ein Götze. Denn der Verworfene fühlt, daß er alles vorwegnehmen muß, weil man ihm nach dem Tode nichts geben wird als die Unſterblichkeit, die geknüpft iſt an Galgen und Rad, und an Schlachtfelder, welche nicht für die Freiheit mit Blut benetzt werden.

Das siebente Kapitel.

Von demselben und von Gottes Hülfe.

Und es spricht der Herr, der allein Gott ist, und größer ist als alle Kaiser, und den Königen ihre Stuhle setzt:

Höret mich und merket auf und verstehet meine Worte, damit ihr darnach thuet. Daß ihr nicht saget, wann nun die Strafe kömmt: Siehe, wir gingen in der Irre, und war niemand, der uns den rechten Weg wies, und waren in den Stricken der Lüge, und war niemand, der uns sagte: da ist Gott.

Ihr sollet aber den Satan nicht vergöttern auf Erden noch seine Würgengel Helden nennen, spreche ich, der Herr. Denn sein Pfad ist eitel Bosheit, und seine Steige sind Krümmen, und führen in die Hölle. Wer aber Gerechtigkeit lieb hat, der stehet mit mir, und wem Freiheit ein Gut däucht, der trauet auf den Allmächtigen.

Denn er ist mein Widersacher, weil er euer Widersacher ist, und mein Verworfener, weil er euch unterwerfen will. Denn ich will

Völker haben, und er will Sklaven; und ich will Religionen haben, und er will Aberglauben; und ich will Prieſter haben, und er will Pfaffen; und ich will Wiſſenſchaft haben, und er will Unwiſſenheit; und ich will Licht haben, und er will Finſterniß.

Darum höret mein Wort, mein letztes Wort: ein gewaltiges Wort, ein feuriges Wort.

Denn der Abgrund hat ſich aufgethan und die Finſterniß hat ſich aufgemacht, und das Laſter iſt aus den Winkeln gekrochen, und ſie wollen verſchlingen was muthig, und verdüſtern was hell, und beflecken was rein iſt.

Darum wehe euch, ſo ihr es höret, und nicht zu Herzen nehmet, und euch nicht abwendet von dem Unheil.

Ihr habt ihn genug erkannt, wie er freundlich iſt und ſchlüpfrig gleich der alten Schlange; wie er liſtig und trügeriſch und grauſam und unbarmherzig iſt; wie er eure Weiber und Töchter geſchändet, wie er eure Söhne entführt und geſchlachtet, wie er eure Häuſer und Städte und Dörfer geplündert und verbrannt, wie er euer Silber und Gold, eure Ehre und Treue von euch geſtoh-

len hat. Und er rufet euch noch zu: Siehe, ich komme mit Segen und Heil, ich bringe euch das Glück und die Freiheit und den Frieden.

Und es sind noch gebrandmalte Verräther im Volke, die es ihm nachbeten und die Menge bethören.

Denn wahrlich es wird nie Friede werden auf Erden, so lange diese Blutgurgel des Krieges lebt.

Schöne Worte giebt er aus wie falsche Münze, und mit bunten Scheinen spielt er, daß er die Leute betrüge.

Aber seine Freude ist Blut und die Lust seiner Seele, wenn er überlisten kann.

Glaubet ihm nicht, wenn er von Frieden und Glückseligkeit prediget. Wahrlich ob für dreißig Millionen Teutsche Eine lebt, ob für hundert Städte zwei, ob für fruchtbare Felder Wüsten, ob für flaggenwimpelnde Häfen Froschsümpfe sind, das ist ihm gleich. Auch über Wüsten ist einem Tyrannen die Herrschaft süß.

Glaubet ihr, es würde besser werden, wenn Rußland im Staube läge, wenn auf Konstantinopels und Kalkuttas Wällen franzöſische

Fahnen weheten, wenn das stolze England ausgeplündert, das hochherzige Hispanien unterjocht wäre?

O ihr Elendigen! das glaubet ihr nicht, aber ihr gaukelt euch allerlei Wahne vor, weil ihr das Unheil nicht in seiner ganzen gespenstischen Gräßlichkeit anzuschauen wagt; weil ihr zu eurer Pflicht nicht aufzusehen wagt so ernst, wie sie mahnt.

Nein, wenn ihr nicht Männer seyn wollet, wenn ihr das Eisen nicht so tapfer gebrauchen wollet gegen ihn, als heute noch für ihn, so wird er euch treiben mit der Peitsche und mit dem Schwerdte, ja mit Kanonenschüssen hinter den Fersen wird er euch treiben bis an die äussersten Gränzen der Erde; seine Nachfolger werden es euren Kindern und Enkeln eben so thun, und am Guadalquivir und am Don, am Nil und am Tigris werden eure Nachkommen euch verfluchen, daß ihr solche ehrvergessene Knechte gewesen seyd. Denn sie sind schon in Knechtschaft gebohren, und ahnden die Freiheit kaum, noch wissen sie, wie verlorne Freiheit wiedergewonnen werden mag.

So in ferner Fremde werden die Gebeine teutscher Männer vermodern, und ihr heiligs

Vaterland wird ein Sumpf des Unglücks und der Schande seyn.

Dann werden alle Erinnerungen eurer Väter todt seyn, alle Verdienste und Würden des teutschen Namens beschimpft und veraessen seyn, und ich selbst werde mich von euch zu andern Völkern wenden müssen, und sprechen: Ich der Herr kann kein Gott der Knechte seyn noch solcher, die sich in Schande treiben lassen.

Auf denn, ihr teutsche Männer! auf! die ich erwählet habe zu seyn die Bewahrer von Licht und Recht, das Beispiel von Kunst und Wissenschaft, der Mittelpunkt der neuen Geschichte, die Erklärer und Darsteller des höheren Geistes des Christenthums — auf! und thut euren heiligen Dienst dem theuren Vaterlande und der ganzen unsterblichen Menschheit!

Zusammen alle! muthig zusammen alle, die ihr Eine Sprache sprechet! und ich will euch anhauchen mit meinem Athem, und euch beseelen mit meiner Flamme, und euch mit Sieg und Freiheit bekrönen, so ihr euch darnach sehnet.

Denn die Erfüllung ist ewig wie der Glaube; des Frommen Gebete werden je und je erhört.

Was zittert ihr und zaget? ihr würdet nicht zittern noch zagen, wenn ihr Gott fürchtetet und ihm vertrauetet, wie eure Väter thaten.

Sehet doch hinaus, und erstaunet nicht vor dem leeren Windesgeräusche, und erblindet nicht vor der schimmernden Lüge.

Was entsetzet ihr euch so vor dem Blutigen und Ungeheuren, den die Anbeter der Schande den Helden des Jahrhunderts nennen?

Wo ist er stark als gegen Schwache? wo ist er muthig, als gegen Feige? wo ist er unüberwindlich als gegen Bezauberte?

Die an sich glauben und nicht an ihn, denen Ehre mehr ist als Leben und Freiheit herrlicher däucht als Gold, diese wird er nimmer besiegen.

Noch liegt Albion unberührt in seinen Fluthen, noch streitet Hispanien nicht zweifelhaft für seinen Stolz und sein Recht.

Und ihr? ihr Teutsche? euch frage ich: Habt ihr keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Sprache, habt ihr keinen uralten Ruhm und Namen, habt ihr nicht die Thaten und Werke und großen Erinnerungen eurer Altvordern, habt ihr nicht ein schönes und reiches Land

und ein mächtiges und ehrenvolles Volk zu verfechten? Und ihr allein im Angesichte von ganz Europa, das auf euch wie auf seinen Angelstern blickt, ihr allein wolltet faul seyn, und nicht thun, was die Zeit fordert und das Herz gebietet?

O einen großen und tapferen teutschen Mann mit dem Sinn für Freiheit, mit dem Stämpel der Tugend und Gerechtigkeit — und der Tyrann würde inne werden, welche die besseren Krieger sind, die für den Wahn oder die für den Glauben begeisterten. Denn Satan und sein Geschöpf wird untergehen, sobald ihr würdig seyd, wieder unter Gottes Panier auszuziehen.

Das achte Kapitel.

Von demselben und von den Herrschern und Fürsten.

Und der Herr sprach weiter zu mir: Sage diesem Volke, das immer noch nicht glauben will, und sehet doch, und nicht erkennen will, und ist doch das Unrecht klar:

Was redet ihr von Treue, wo die Lüge, von Ehre, wo die Schande, von Pflicht, wo die Verruchtheit ist?

Wahrlich der Teufel ein ehrlicher Mann, und mit der Hölle ein sicheres Bündniß. Nein, nur unter Gerechten und Redlichen gilt das Wort; dem Teufel verschreibt man sich nur, damit man zur Hölle fahre.

Und ihr Verblendete und Bethörte! die ihr Betrug nachstammelt, den man euch vorgaukelt, habt ihr euch nicht früher verschrieben und fester verpflichtet, als wozu dieser euch auffordert? Seyd ihr nicht eurem Vaterlande verpflichtet dem Allerheiligsten? nicht eurer Sprache der Unsterblichen? nicht euren Kindern und Kindeskindern den Freigebohrnen? nicht euren ehrwürdigen Ahnen den Längstverstorbenen? nicht nur, dem Gott, der die Gerechtigkeit lieb hat?

Und ihr wollet treu seyn gegen die Lüge, und ehrlich seyn gegen die Unehre, und gerecht seyn gegen die Bosheit?

Gegen euer Vaterland bewaffnet er euch, und ihr zerfleischet es, das euch heilig seyn sollte wie eurer Mutter Leib.

Gegen eure Brüder führt er euch, und ihr metzelt nieder, die eure Sprache sprechen, die mit euren Herzen empfinden und mit euren Gedanken denken, und helfet ihm unterdrücken, die noch frei sind.

Auf den heiligen Denkmälern der Vorwelt gaukelt und höhnet er; wo eure Väter große Thaten thaten, da macht der Tyrann euch verächtlich und schändlich; und freuet sich, wie der Teufel sich freuet, wann ein Gerechter sündlich wird, daß er die einen verdirbt durch die andern.

O nicht länger! nicht länger! nicht mehr der Thorheit und Verblendung! Erkennet euch, fühlet euch, empfindet und liebet euch als Kinder Einer Mutter, als Söhne Eines Landes, als Männer Einer Sprache und Eines Sinnes.

Zerbrechet die schändlichen Bande, zerreisset die teuflischen Truggespinnste, sehet des Ungeheuers ganze Scheußlichkeit und eure ganze Sünde — und mit Thränen, ja mit blutigen Thränen, wenn ihr so leicht blutige Thränen vergiessen könnet, als ihr schnell seyd, unschuldiges Blut zu vergiessen, fallet einander in die Arme, lasset die unglücklichen und brudermörderischen Waffen zu Boden sinken, und

schwöret Ein Volk, Ein Vaterland, Eine Freiheit, und ihr werdet sie haben.

Lasst die einzelnen Namen untergehen, vertilget die einzelne Eitelkeit, ja die einzelne Liebe, und fasset euch den Stolz, der euch geziemt, den Stolz Einer Liebe und Eines Volkes: stellt die Teutschen und Teutschland, stellt das teutsche Reich und den teutschen Namen über Baiern und Preussen und Hessen und Würtemberger — und kein Franzose wird den heiligen Boden wieder beflecken, kein blutgieriger fremder Tyrann wird in teutschen Hainen wieder Galgen fällen lassen.

Wollet Ein Volk und Ein Land seyn, wollet Eine Ehre und Ein Vaterland haben, die teutsche Ehre und das teutsche Vaterland — und die Hölle mit allen ihren Anschlägen wird an euch zerrinnen.

Euch bindet Gehorsam gegen eure Herrscher, Treue gegen eure Fürsten. So sprechet ihr.

Aber, wo sind eure Herrscher? wo sind eure Fürsten? sind sie überhaupt noch? O sie müssen befehlen, was sie verachten sollten, und euch gebieten, was ihnen ein Gräuel seyn sollte.

Nein, ihr habt nur Einen Herrn, Einen Treiber und Tyrannen, der euch hintreiben wird durch Blut und durch Schande bis in das ehrlose Grab, wenn ihr nicht klug werden wollet, und thun, was ihr sollet.

Aber — — — — — —

(Hier war die Handschrift so undeutlich geschrieben, daß es unmöglich war, einen klaren Sinn heraus zu bringen.)

Das neunte Kapitel.

Vom Kampfe für das Vaterland.

Darum, spricht der Herr, sollet ihr zusammentreten, und die Herzen und die Hände hoch halten zum Himmel, ihm, der alles verwaltet, eure Sache befehlen, und den großen Schwur thun, das Schwerdt nicht aus der Hand zu legen, bis kein Franzose mehr euer Land entweihet und kein Fürst mehr des Tyrannen Befehle ausfertigt.

Alle eure letzten Kräfte, all euer letztes Vermögen, euren lebendigsten Willen und eure kühnste Tugend müsset ihr drein setzen, bis ihr das Land befreiet.

Und solltet ihr alle umkommen, sollte keiner von euch übrig bleiben, sich des neuen glücklichen Zustandes zu freuen — o unsterbliche Ehren werden um eure Grabhügel blühen, und eure Enkel und Urenkel werden nach Jahrhunderten und Jahrtausenden noch segnen, die ihnen erhielten, wofür es allein werth ist zu leben.

Schwer wird der Kampf seyn, viele Mühe, viel Unglück, viel vergossenes Blut, viele Väter, die ihre Söhne, viele Bräute, die ihre Bräutigame, viele Mütter, die den Schutz ihres grauen Alters beweinen werden.

Aber was ist dies? was ist Unglück, was ist Arbeit und Blut, wann sie für Gott sind? Oder wisset ihr nicht, wie Jesus Christus lebte und starb? wie so viele edle Heiden, wie selbst eure ältesten Vorfahren, die Heiden waren, für ihre Freiheit und ihr Land jeden Tag das Leben freudig in die Schanze schlugen?

Oder dünket es euch leichter, für die Herrschaft des Tyrannen zu kämpfen, für das Elend der Knechtschaft zu arbeiten, gegen die Freiheit euer Blut zu vergiessen?

Denn waten lassen wird der Würger euch durch Blut, verschmachten lassen wird er euch und euer Land in Unglück und Schande.

Dieſer Kampf für das Vaterland wird glorreich, dieſes Unglück wird verwindlich, dieſe Thränen werden ſüß ſeyn. Und ich werde ſie zählen, und wird kein Tropfen meinem Gedächtniß entfallen, ſpricht der Herr der Heerſchaaren und der Gott, welcher die Freiheit lieb hat.

Aber die Unordnung, die Verwirrung, die Zerrüttung aller Zucht, der Streit aller Elemente, wann nun alles aufſtehet und ſich waffnet gegen die Unterdrücker? wann alles nur Einen Athem, Ein Gefühl, Einen Klang hat für die Freiheit?

O damit ſchrecket man euch und verwiret euch, daß ihr das Rechte und Wahre nicht ſehen ſollet.

Er, der alle Freiheit und Kühnheit haſſet, dem die Worte Recht, Geſetz, Vaterland, und Freiheit ein Gräuel ſind, er prediget euch Gehorſam gegen ſich und ſeine Franzoſen, knechtiſchen und feigen Gehorſam, wodurch ihr ſeine Sklaven ſeyd; er erſchreckt euch mit den Worten Geſchichte, Philoſophie, Selbſtändigkeit, Volksverſammlungen und Aufſtände, als ſäße der leibhafteſte Teufel darin.

Aber in seiner Ordnung sitzet der Teufel, es ist die Ordnung des Zuchthauses, wo das stumme Schweigen und die Angst und die Geißel und der Büttel gebieten.

Lasset euch das nicht irren. Er thut ganz recht in seiner Art, wenn er den Aufstand gegen seine Gräuel als einen Aufruhr gegen Gottes ewige Ordnung darstellt. Aber ihr thut unrecht, wenn ihr nicht als redliche Männer für euer Vaterland aufstehet und gegen die schändliche Tyrannei streitet.

Denn im Schlaf giebt Gott kein Glück, und Ehre und Freiheit werden ohne Arbeit weder gewonnen noch erhalten.

Aber ihr seyd kein treuloses, meuchlisches, giftmischendes, und dolcheschleifendes Volk. Darum fürchtet euch vor diesen Schrecken nicht.

O glückselig, wenn ihr vorher fühlen könntet, was ihr werden sollet, was euch gegeben ist, so leicht zu werden! Denn ihr habt nun etwas Bestimmtes, was euch alle auf Ein Ziel richtet, ihr habt einen großen gemeinschaftlichen Haß, der die ganze teutsche Zunge wieder brüderlich zusammen binden kann.

Diesen Haß haltet fest, und bindet eure innigste und heiligste Liebe daran. Dieser und

die hohen Namen Vaterland und Freiheit müssen euch begeistern, und das Unedle und Gemeine herausstoßen, was bei großen Erschütterungen und Bewegungen immer hervorbrechen will.

Dieser Haß gegen eure übermüthigen und grausamen Plager und Henker, dieser Haß gegen die Franzosen, glückseliges Volk, den eure Väter schon kannten, den ihr heißer kennet als sie, ist euch gegeben, daß ihr euch befreien könnet, daß ihr eure Unehre abwaschen könnet, und wieder stolz und muthig und lebendig eintreten könnet in die Reihe der Völker, und den Reigen der neueren Zeit anführen.

Denn ohne Haß vergehet alles, wie ohne Liebe alles vergehet. Dies ist die Waffe des irdischen Menschen, woran er täglich seine Tugend prüfen muß.

Ich habe euch nicht umsonst das Elend und die Schmach der letzten Jahre geschickt. Ihr solltet fühlen lernen, wie unglücklich und nichtig ein Volk wird, das der brüderlichen Liebe mangelt und die Bande der Eintracht zerreisset.

Darum betet täglich, daß die verlorne Liebe mehr und mehr in euch entbrenne. Denn

ohne Liebe und Treue mag ein Volk nicht frei noch herrlich seyn.

So spricht die Weissagung der Geschichte, und so spreche ich der Herr, der ein Gott des Friedens ist.

Aber dies ist ein heiliger Haß und ein heiliger Krieg.

Das zehente Kapitel.

Von eben demselben.

Und der Herr sprach zu mir, und es klang seine Stimme freundlich, wie des leisen Donners, wann das Wetter vorüber ist und die Sonne hell aus den Wolken strahlet und ein milder Regen die dürre Erde erquicket.

Du Menschenkind, ich merke wohl, daß sie es schon fühlen, und habe gesehen, wie manche sich an die Brüste schlugen und weineten, und wie manche das Heft des Schwerdtes griffen, als wenn sie zuschlagen wollten; und sehe ich, wie es ihnen leid ist um ihr Vaterland und sie der Knechtschaft gereuet.

Darum sprich weiter zu ihnen, und lege ihnen aus, was das ist, wovon ich gestern ge-

redet habe. Denn es ſind noch viele geblendet, und hält Furcht ihre Sinne verſchloſſen, daß ſie nicht ſehen, was doch hell am Tage liegt.

So ſpricht der Herr der Gewaltige:

Ich ſende meine Winde, und ſie blaſen, und werden Orkane, und zerſchellen die Schiffe im Meer, und werfen Thürme auf die Städte herab, und reiſſen die Bäume mit den Wurzeln aus. Aber ſie reinigen auch die Luft, und wehen von Sümpfen und Moräſten und ſtehenden Waſſern den Hauch weg, der Peſt in die Häuſer der Menſchen bringen würde.

Und ich laſſe meine Donner vom Himmel fahren und meine Blitze leuchten, daß die Menſchen erſchrocken in ihre Winkel fliehen und die Thiere in die Höhlen und Klüfte des Waldes. Und die Blitze zünden, und Dörfer liegen in Aſchen, und Schloſſen zerſchlagen die Felder; aber die Fruchtbarkeit kömmt auch im Regen mit herab und mein Sezen fällt in erquickenden Tropfen auf die Erde.

So laſſe ich auch, wann die Zeiten reif ſind, Erſchütterungen geſchehen und Umwälzungen der Völker, nicht, daß ich die Welt zerſtöre, ſondern daß ich ſie neu belebe.

Denn wann die Sünde und der Frevel zu groß sind und alles sich in Faulheit und Wollust sonnet, und sprechen in ihren Herzen: Wir sind die Götter, und ist kein Gott ausser uns, und haben das Unsterbliche und Ewige vergessen, und leben bloß für den Tag und für die Lust des Tages — dann muß alles zerfallen und vergehen, und muß durch Getümmel und Elend und Blut ein neuer Zustand werden.

So ist es geschehen in diesen Tagen zuerst bei den Franzosen, denn sie waren die verdorbensten. Und von ihnen ist die Plage über die Länder gegangen und auch zu euch gekommen.

Aber fürchtet euch nicht vor den Aengsten, womit eure Tyrannen euch schrecken, die euch durch Unwissenheit und Mattigkeit beherrschen wollen und euch die Ruhe und Ordnung der Knechte predigen; zittert nicht vor den Arbeiten, wovor Weichlinge und Weiblein zittern, die nie gewußt haben, was Männertugend heißt noch welches vergossene Blut keine Sünde ist.

Der Kaiser aus Korsika hat Recht, euch Ruhe und Frieden zu predigen und Abscheu vor jedem Gedanken der Kühnheit und des Stolzes. Er will euch als feige und gedankenlose

Sklaven festhalten. Stehet ihr auf, rufet ihr Teutschland und Rache und Freiheit, so erschüttert sich die Welt, und sein aus Blut und Verrath gebaueter Thron fällt nieder, und alle seine Schande liegt dann offen da.

Ich aber, der Gott des Friedens, predige euch Krieg, einen heiligen Krieg, den Krieg für eure Freiheit, eure Sprache, eure Gesetze, euer Vaterland, ja den Krieg für eure Weiber und Kinder, eure Brüder und Schwestern, eure Verlobten und Bräute, den Krieg für das gegenwärtige und zukünftige Geschlecht.

Denn ich fürchte auch nicht, daß ihr Blut saufen und euch wie eure Feinde in Grausamkeit und Schande berauschen werdet.

Treu, gerecht, mäßig werdet ihr eure Plager strafen und eure große Sache ausfechten. Den Feind schlagen, einige große Schurken strafen, den kleinen Sündern verzeihen, und nach wieder eroberten Gränzen zu euren Häusern heimziehen, und euer Land für einen schöneren und tüchtigeren Zustand einrichten — das werdet ihr, das müsset ihr thun.

O wenn diese Bewegung schon da wäre; wenn alles glühete von einem unauslöschlichen

Zorn gegen die fremden Ehrenschänder und von einer unauslöschlichen Liebe für die eigenen Brüder; wenn von den Karpathen bis zu den Ardennen, von dem baltischen Meere bis zum adriatischen Meere nur die Eine Losung schallete Freiheit und Vaterland! — welcher Stolz und welche Kühnheit, welche feste Zuversicht und Treue würden sich in teutschen Brüsten entflammen! wie würdet ihr sogleich wieder fühlen, zum erstenmale fühlen, wie herrlich es ist, als ein teutsches Volk da zu stehen, brüderlich gesellet und verschworen, für die Eine große Pflicht zu streiten! als Ein gewaltiges und glorreiches Volk! wie würdet ihr sogleich inne werden, wie unglücklich, schändlich es war, daß ihr euch durch die Bübereі und Argliſt der Fremden und durch die Feigheit und Verruchtheit eigener mit den Fremden buhlender Verräther habt aufhetzen lassen, eure Schwerdter gegen das heilige Vaterland im teutschen Blute roth zu färben!

Dann, nach solcher herrlichen Bewegung eurer Kräfte und Erschütterung eurer Herzen, nach solcher hohen Liebe, nach solchem kühnen Stolz auf Thaten und Siege, die ihr für euer Land vollendet, wird euch auch Weisheit und

Kraft kommen, euer Vaterland zu einem freien, gerechten und glücklichen Staat zu ordnen, und es als einen solchen zu verwalten.

Denn so habe ich die Welt eingerichtet, daß alles Große und Gute nur durch Arbeit gewonnen werden kann, nichts aber durch Faulheit, oder durch feige Hoffnung, die der Faulheit Tochter ist.

Das elfte Kapitel.

Von dem Kriege, und wie er geführt werden soll.

Und wann der Haß gegen die fremden Peiniger und die eigenen Schelme nun so heiß entbrannt ist, daß er sich nicht mehr lassen kann und zur Wehr greifen muß, und ihr nun entschlossen seyd, für euer Vaterland und Recht zu siegen oder als ehrliche Männer im Felde zu sterben — dann müsset ihr aufbieten, was wehrhaft ist und waffenfähig in euren Gränzen, und die ganze Last auf den verrätherischen und schinderischen Feind wälzen, daß ihn auch die Menge erschrecke und die Schwere zermalme.

Denn es ist kein Volk in Europa, das so viele Männer hat und so stattliche und starke Männer, als ihr, wenn ihr sie nur einmal für euch recht in das Feld bringen wolltet.

Und müsset ihr so herfallen über den Feind, so lange er in euren Gränzen ist, und ihn jagen und schlagen, wie man wüthende Hunde jagt und schlägt.

Und eben so müsset ihr treiben und jagen von euren Eigenen, die faul sind für die heilige Sache, und lieber in Ruhe zusehen, als ihr Leben drein setzen wollen.

Denn es sind diese schlechter, als der geringste Feind, die da sprechen: Ihr seyd rasend; bleibet doch still: Er ist uns zu mächtig, zu klug, zu geübt, auch zu glücklich; wir werden ihm nichts angewinnen als Streiche und Wunden.

Diese sollt ihr hart zwingen und bedräuen, und ihnen ein Herz machen aus Furcht, daß sie lieber zur Schlacht ausziehen, als sich zu Hause plagen lassen.

Denn was die Guten aus Liebe thun, das thun die Schlechten nur aus Furcht.

Und ſo ſollet ihr führen blutigen und gewaltigen Krieg, ſpricht der Herr, wie eure Väter ihn führten gegen die Römer, und wie die Hiſpanier ihn jetzt führen gegen dieſelben Franzoſen, die euch unterjochen wollen. Denn ſeit den Römerzeiten iſt kein Volk gegen euch gezogen, das ſich ſolches unterfangen hätte.

Darum ſollet ihr mit den Ehrenſchändern und Freiheitsdieben nicht um das Leben handeln, ſondern es nehmen oder verlieren, wie in dem größten und grauſamſten Kampfe, den ihr ſeit eurem Fürſten Hermann, der die Römer beſiegte, geſtritten habt.

Und haben ſie Erbarmen verdient von euch? die Eitlen und Uebermüthigen, die euch Teutſche kaum wie halbe Menſchen anſehen? die eure Häuſer plündern, eure Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandeln, eure Felder zertreten und verheeren? die eure Weiber und Töchter ſchänden? die eure Söhne von euch nehmen, und ſie forttreiben nach Italien, Hiſpanien, Polen und Rußland, daß ſie ſterben oder erſchlagen werden in fremden Ländern, ungewußt und unbeweint von denen, die ſie lieb haben? die eure Bürger verhaften und erſchieſſen, wenn ſie etwa mit einem Engländer ge-

ſprochen und etwa eine Fetze engliſchen Guts ins Land eingeführt haben? die einkerkern, wegführen, ermorden, welche für ihr entehrtes und zerriſſenes Land und zertretenes und geplagtes Volk nur ein freies Wort wagten oder einem franzöſiſchen Auflaurer und Späher im Ingrimm einen Backenſtreich gaben.

Fraget die ſtumme Erde, welche Hunderttauſende eurer für Trug und Tyrannei geſchlachteten Kinder bedeckt; fraget die dunklen Kerker, die kalten Eiſenketten, worin ſo viele unglückliche Opfer des Haſſes und der Furcht ſchmachteten und noch ſchmachten; fraget die Richtplätze teutſcher Städte, wo man teutſche Männer niederſchoß, weil ſie nicht vergeſſen konnten, was menſchlich iſt. Sie alle werden euch ſagen, wie ihr mild und mitleidig ſeyn ſollet gegen eure Henker.

Nur die, welche vor der Schlacht ſich euch ergeben, als die ſich nicht getrauen mit euch ſtreiten zu können, ſollet ihr annehmen und leben laſſen und ihnen das Wort halten, alle andere aber, die euch mit dem Schwerdt begegnen, ſchlagen mit der Schärfe des Schwerdts.

Wenn ihr aber gekommen ſeyd nahe den Gränzen eurer Väter, und bis dahin, wo ich

euch das Ziel gesetzt habe, daß ihr wohnen sollet, dann möget ihr andern Krieg führen, und Leben geben und nehmen. Denn der Haß ist dann fest, und die brennende Gefahr ausgestritten, und dürfet nicht mehr fürchten, daß sie euch überwinden und unterjochen werden.

Aber vor Einem hütet euch, und vergesset nicht, daß ich's euch gesagt habe:

Machet keine Stillstände mit ihnen vor und nach den Schlachten, und lasset nicht Boten hin und her laufen, sondern lasset nur die Schwerdter eure Boten seyn.

Denn sie sind listig und geschwind zum Betruge, und haben eure Väter das oft erfahren, und ihr erfahret es nun, wie es heut am Tage ist.

Eure Stärke aber ist in den Fäusten und Herzen; diese gebrauchet.

Frieden aber schliesset nicht, noch handelt darum, als bis ihr das Land wiedergewonnen habt, das ich euren Vätern gesetzt habe zum Erbe und euren Vorvätern zum Sitze der Freiheit.

Auch handelt darum nicht nach Niederlagen, sondern nur nach Siegen; verlanget aber nach Siegen nicht mehr, als ihr nach Niederlagen verlangen müßtet.

Denn im Unglück sollt ihr stolz seyn, und mäßig im Glücke, spricht der Herr.

Das haben aber nicht gewußt, welche das Zeitalter führen und zügeln sollten; denn sie wußten nichts von Gott, noch wie er sich in den Geschichten ihrer Väter offenbart hat.

Das zwölfte Kapitel.

Von dem teutschen Lande und von Eroberung.

Das ist aber das Land, das dir Gott gegeben hat, wo teutsche Menschen wohnen und teutsche Sprache gesprochen wird, wenn es nicht fern liegt ausserhalb deinen Gränzen: das Land, das seit mehr als tausend Jahren Teutschland geheißen hat.

Dieses Land läuft im Osten hin an Ungarn und Polen, und ist unten Danzig sein Hauptschlüssel, wo die Weichsel ins Meer fällt. Den Norden schliesset die Ostsee und den Westen die Westsee oder Nordsee. Gegen Süden umgränzen es die Ardennen, die Vogesen, die Alpen und das adriatische Meer.

Und sollst von diesem Lande auch nicht das Geringste ablassen, denn es ist dein Land und dein Volk; und sollst nicht zulassen, daß etliche der Deinigen von Fremden beherrscht werden.

Und ist auch dein alles, was flamländisch spricht, und sind lange dein gewesen, die bis an die Schelde und Ardennen wohnen.

Denn auch die Völker der Belgen waren Teutsche und die Bataver waren Katten; und gesselleten sich im neunten Jahrhundert alle wieder zu dir, und wurden wieder Teutsche genannt.

Und sie lebten fröhlich und frei mit dir viele Jahrhunderte unter dem Schirm und Glanz deines weiten Reiches, und gefiel ihnen die französische Sklaverei nimmer, und gefällt ihnen auch heute noch nicht; bis die Hinterlist und Herrschsucht Ludwigs des Vierzehnten viele von dir abriß und das Unheil und Unglück dieser Tage die übrigen verschlang.

Und magst du diese nimmer verlieren noch verlassen, die an dem Rhein und der Mosel und Maas wohnen. Denn es ist ein lebendiges und schönes und tapferes und geistreiches Geschlecht, ein rechtes Kleinod deines Volkes.

Auch darf das Land, das sonst der Freistaat der vereinigten Niederlande hieß und zuletzt das Königreich Holland genannt ward, das die Franzosen nun auch verschlungen haben, kein besonderes und von dir getrenntes Land seyn; denn es ist der Ausfluß deiner südlichen Ströme. Darum muß es wieder dein Theil werden, wie es gewesen ist.

Auch mußt du die Schweitzer wieder zu dir fügen, die sich nach und nach von dir gelöst und mehr zu Fremden gehalten haben, als zu dir, wiewohl sie deine Sprache noch reden bis diesen Tag.

Und darfst du nicht fürchten, daß du die Schweitzer und Holländer mit dem Schwerdt zu gewinnen hast und durch vielen Krieg. Sie werden von selbst kommen und sich freundlich und eidgenossisch mit dir verbinden und die alte zu lange vergessene Brüderschaft wieder stiften, wenn sie sehen, daß du ein Land bewohnest, das auf Freiheit gegründet ist und auf Gerechtigkeit stehet.

Denn weil ihren Vätern Sklaverei ein Gräuel war, sind sie von dir abgerissen.

Anderes Land aber, als dieses, das ich dir gezeigt habe, sollst du nun und nimmermehr

nicht begehren noch gewinnen wollen, auch nicht einen Fußbreit. Keine Franzoſen, keine Italiäner noch andere Völker ſollſt du über deine Gränzen hinaus beſitzen wollen, es ſey dann, daß ſie von deinen Gränzmarken eingeklammert liegen.

Denn ich ſtrafe die Völker hart, welche nach dem Fremden ſtreben und das Verſchiedene in ſich zuſammenmiſchen und verſchlingen; und ſie arten aus, und werden knechtiſch, und müſſen von Tyrannen geplagt und von Eroberern umhergetrieben werden.

Und ſollſt du, ſobald du deine Dränger und Peiniger gedemüthigt und Frieden und Ordnung wieder in dein Land gebracht haſt, ein unverbrüchliches und ewiges Geſetz machen, und ſoll, wer dagegen frevelt, des Todes ſchuldig ſeyn.

Das iſt aber das Geſetz, welches ich dir befehle, daß du es in eherne Tafeln grabeſt und es jedes Jahr laut verkündigeſt in der Verſammlung des Volkes, daß ſie es nicht vergeſſen.

Du ſollſt, wenn du das Land beſitzeſt, das ich dir zum Erbe gegeben habe, ausrufen laſſen, daß als ein Hochverräther gerichtet werden ſoll, wer dir jemals den Rath giebt, den

Nachbarn Land abzubringen; und ſollſt von dir thun wie Uebelthäter, die da Eroberer werden und dich zum Ueberziehen der Fremden verführen wollen.

Und wann du Kriege führeſt, ſollſt du ſie nur führen, damit du züchtigeſt, die dir Unglimpf oder Unrecht thun; nicht, damit du ihnen das Land abnehmeſt, womit du dir nur Feinde oder Sklaven gewönneſt.

Und ſoll deine Gerechtigkeit ſo groß werden, daß die Nachbarn, ſo ſie Streite haben, zu dir kommen, und begehren, daß du ſie ihnen ſchlichteſt.

Auch ſollſt du nicht dulden, daß andere Völker einen deiner Nachbarn erobern oder unterdrücken; ſondern ſollſt dem beiſtehen, der erliegen will, und nicht leiden, daß er vernichtet werde. Denn wer ſeinem Nachbar nicht hilft in der Noth, der verdient, daß daſſelbe Unglück über ihn komme, wovor er ihn nicht beſchirmen wollte. Und gewißlich es wird über ihn kommen.

Du ſollſt aber von deinen Nachbarn, wann du ihnen beiſteheſt mit deiner Heeresmacht, nicht Sold noch Lohn nehmen; ſondern ihr Glück iſt dein Glück, und deine Ehre iſt der

Lohn der Freien und die Gerechtigkeit ihr Preis.

Verflucht aber ſey in deinem Geſetzbuche der Ueberzieher und Eroberer wie ein Scheuſal und Gräuel des Teufels; und ſollſt du alles prahleriſche und trotzige Weſen von dir thun, wiewohl du mächtig biſt. Denn der Herr hat die Demüthigen und Freundlichen lieb.

Das dreizehnte Kapitel.

Von dem Kriege, dem Ruhwart oder Gewaltiger, und von ſeiner Macht.

Und wann du nun ergrimmeſt und aufſtehеſt, und fühleſt, daß die Noth über das Maaß und die Schande über die Geduld gehet, und dich verſammelſt in allen deinen Kreiſen und Gauen, und das Schwerdt ergreifeſt, und auf den Feind zieheſt — dann ſollen aus allen deinen Landen und Kreiſen die Redlichſten und Weiſeſten zuſammenkommen, und eine Stadt erwählen, die allen die bequemſte iſt, und rathen und helfen, wie der Krieg mächtig und tüchtig geführt werde.

Das soll ihre erste Arbeit seyn. Und will ich nicht, daß sogleich alles alte Regiment niedergerissen und alle alte Ordnung zerrüttet werde, und ein Unrath und Getümmel entstehe, ärger als das Uebel, das geheilt werden soll. Und könnte euch widerfahren, was den Franzosen widerfahren ist, und könntet ihr nach der blutigen Narrheit derselben auch zu Narren werden und Unheil und Sünde über euer Land bringen.

Sondern sollet ihr zuerst alle Ordnungen und Bräuche bestehen lassen, wie sie sind, und jegliches Land regieren, wie es in den letzten Jahren regiert worden ist; und nichts Neues thun noch machen, als daß ihr alle seine Kräfte und Hülfen gebrauchet und anspannet für den Krieg und für die Zerbrechung und Abschüttelung des Joches, das euch die Fremden aufgelegt haben.

Wann ich euch aber Sieg gegeben, und ihr euer Land wiedergewonnen habet, und Sicherheit und Friede in euren Gränzen ist, dann möget ihr über Gesetze und Ordnungen rathschlagen, und wie ihr euer Land einrichten wollet, daß es ein freies und gerechtes und kriegerisches Land und Volk werde.

Damit aber keine Verwirrung sey im Heere, und Zwietracht im Befehle, und also die Freiheit zu Grunde gehe, die ihr doch aufrichten wollet, sollet ihr thun, wie die Römer thaten in Zeiten großer Gefahr, und wie eure Väter thaten in der ältesten Zeit; und sollt Einen Mann über alle setzen, daß er den Krieg regiere und die Festen stärke und den Feind aus dem Lande treibe.

Und soll sein Name seyn Ruhwart oder Gewaltiger.

Denn der Ruhe soll er warten unter den Seinigen, auf daß Unruhe komme unter die Feinde; und die höchste Gewalt soll er führen, auf daß er der Feinde Gewalt zermalmen könne.

Und soll dieser Mann Macht haben über Leben und Tod in dem ganzen Heere, und Lohn und Strafen auszutheilen, wie es ihm gefällt, und die Anführer zu ernennen und abzusetzen, welche ihm gut dünken, auch die Mithalter des Feindes und die Verräther und Späher zu richten, wo er sie findet.

Denn auch eure Väter hielten es so in großer Kriegsnoth, und waren doch das streitbarste und freieste Volk auf der ganzen Erde.

Und werde ich euch einen Mann zeigen, der gerecht ist und kühn und gewaltig und feurig, daß er die Guten ermuthige und die Schlechten erschrecke, allen aber voran sey als das Haupt und der Glanz.

Und wann er euch erscheinet, sollt ihr ihn erwählen, und fest an ihm halten, wie er an der Ehre und Treue halten wird.

Und soll ein Krieg werden herrlich und gewaltig, wie ein Krieg für die Freiheit und das Vaterland seyn muß. Und sollt ihr nicht ermatten noch nachlassen und verzweifeln an meiner Hülfe; denn ich werde euch nicht verlassen, und euch, wann es Zeit ist, erscheinen, und euch wieder zu einem großen und mächtigen Volke machen, so ihr es treu meinet mit mir und mit euch und mit eurem Lande.

Und soll der Ruhm dieses Krieges weit klingen über alle Länder und über alle Welttheile, daß auch die fernsten Gränzen der Erde ihn vernehmen, und soll der teutsche Name groß werden vor dem Namen aller Völker, die auf Erden wohnen.

Und ihr sollet in so gewaltigem Kriege euer Leben nicht schonen, sondern bedenken, daß ich

der Herr bin, der Rächer und Richter, der da belohnet und ſtrafet.

Und wenn auch Zehntauſende fallen und Hunderttauſende begraben werden, ſo wiſſet, ein freier Krieger, der für ſein Land ſtirbt, ſitzt neben Gottes Stuhl, und ein tapferer Reiſiger iſt dem Herrn lieb.

Darum ſollet ihr immer friſch eintreten in die leeren Reihen der Erſchlagenen, und in die Stellen derer, die für ihr Vaterland gefallen ſind.

Und wenn auch keiner übrig bliebe und das ganze Land eine Wüſte würde — ihr habt gethan, was Gottes Gebot iſt, und ſollet Gottes verborgenen Rath nicht meiſtern.

Denn dies iſt das Wort des Allmächtigen, und dies die Wahrheit, die vom Herrn kömmt:

Wahrlich drei freie Männer ſind mir lieber, als dreißig Millionen Knechte, und Wüſten, die um die Freiheit entſtanden, ſind mir lieber, als Paradieſe, die durch Knechtſchaft werden.

Aber ich ſage euch: Nimmer hat die Knechtſchaft Paradieſe gemacht; denn ihr Name heißt Wüſte, und ihre Arbeit iſt Wüſten machen.

Und ihr ſollet nicht hören auf das leere Geſchwätz und elende Geſchrei derer, die da

ſagen, durch ſolche Kriege und Umwälzungen werde alle Kunſt und Wiſſenſchaft ausgerottet und alle Bildung und Verfeinerung der Menſchheit vertilgt.

Mag ausgerottet werden, was nicht mehr für Freiheit lebendig iſt, und vertilgt werden, wodurch der Menſch die großen Tode verlernt.

Denn was dieſe meinen, iſt ein elendes Ding, und worüber ſie trauren, iſt mürbe Weinerlichkeit, und iſt Freiheit das Größte des Menſchen und Gerechtigkeit ſein erhabenſtes Ziel; und haben Knechte nimmer die Tugend bewahrt, noch die Kunſt und Wiſſenſchaft edel gemacht. Denn das freie Wort verſtummt vor dem Tyrannen, und das hündiſche Herz hat keinen kunſtreichen Muth.

Auch ſollſt du nicht horchen auf der Klüglinge Gewäſch, die auf Amerika hinweiſen, als ſolle dort die Welt ſich verjüngen, und die euch winken, daß die Freien und Muthvollen auswandern mögen.

Nein, ich ſage euch, nicht von hinnen! Hier iſt euer Land, das teutſche Land, ein ſchönes Land, ein reiches Land, das ich mit Meeren umgürtet habe, durch das ich die herrlichſten Ströme geriſſen habe, wo ich Hügel gebildet

und Berge aufgerichtet habe, ewige Mähler meiner Herrlichkeit, damit das Volk, das darin wohnt, zu dem Hohen und Gewaltigen aufschaue.

Ein herrlicheres Land möget ihr in der Welt nicht finden. Darum hier müsset ihr streiten, und nicht weichen; hier müsset ihr siegen und sterben, damit eure Kinder euch nicht als Weichlinge verfluchen.

Das vierzehnte Kapitel.

Von Strafen.

Und wann der Herr dein Gott dir nun verleihet, daß du Muth fassest und dich erhebest in allen deinen Gränzen, und Jagd machest auf alle deine Feinde und Dränger, dann sollst du auch alles falsche und unteutsche Wesen von dir thun.

So sollst du es aber halten mit deinen Fürsten und Herren, welche den Fremden zugefallen sind.

Du sollst bei dir wohnen lassen, die bei dir bleiben wollen, und ihnen nichts Leides

thun; denn die meisten haben gesündigt aus Furcht und aus Unwissenheit. Und sollst du bedenken, daß du selbst lange zaghaft und unwissend gewesen bist.

Die aber immerfort noch an dem Feinde hangen und mit ihm ziehen und von dir zu ihm entfliehen, die sollst du ausschliessen aus deinem Lande auf ewig, und sollen kein Erbe haben an dem Erbtheil und der Herrlichkeit ihrer Väter, und keinen Besitz in dem Lande, das sie französisch machen wollten.

Und alle teutsche Edelleute und Officiere, welche in deinen Gränzen gebohren sind und unter den französischen Fahnen die Waffen führen gegen dich, und ihr Land noch überziehen helfen, wann es erschienen ist, daß du für die Ehre und Freiheit aufgestanden bist, sollst du erschießen den Bösen zum Beispiel und den Guten zur Freude, wie man tolle Hunde erschießet, die ihre eigenen Hausgenossen nicht kennen, und diejenigen beißen, welche ihnen das Futter geben; und sollst nicht leben lassen bei dir, was teutsch gebohren ist und nicht hoffen und erkennen will, daß in dir das Freie und Unsterbliche lebt.

Allen aber, die aus Unwiſſenheit und Irrthum und Schwäche gegen dich geſündigt haben, oder weil ſie die treuloſen und argen Liſten des Feindes gegen dein Volk nicht ahndeten noch kannten, ſollſt du die weite Pforte der Gnade und des Vergeſſens offen laſſen und ihnen des Vergangenen nicht mehr gedenken. Aber die dich offen dem Feinde verrathen und deine Ehre und Freiheit verkauft haben, ſollſt du ſtrafen, wie man Miſſethäter ſtraft: und ſey ein Strick ihr Lohn, weil ſie dich mit Unglück und Schande haben umſtricken wollen.

Auch ſollſt du hängen alle Angeber und Ohrenbläſer und Schleicher in den Häuſern und Winkeln, wodurch teutſche Männer an den Pranger, in den Kerker, und auf die Richtſtätte gebracht ſind. Denn ſie gelüſtete nach teutſchem Blut für Gold, und ſie empfangen ihren verdienten Lohn.

Auch alles kleine Ungeziefer ſollſt du von dir thun und ausrotten oder verjagen von deinem Volke, die dich als Zöllner gezwackt und geplagt haben, oder die als Seeräuber unter franzöſiſchen Flaggen deine Schiffe plünderten, und in deinen Städten verkauften, was ſie von deinen Bürgern geſtohlen.

Die du aber am schimpflichsten strafen sollst von allen, das sind die, welche deine Priester und Propheten hätten seyn sollen für die Freiheit, und welche es deinen Feinden gewesen sind für die Unterdrückung: deine Gelehrten und Schriftsteller. Denn sie kannten deine Geschichte, und waren dir zur Lehre und zum Beispiel gesetzt, und haben keine Entschuldigung, so sie das Verkehrte gethan haben.

Denn warum redeten, predigten und weissagten sie für die, welche ihres Vaterlandes Feinde waren?

Und ihr Eigennutz ist der niederträchtigste und ihre Feigheit die verdammlichste von allen. Denn sie machten zum Fluch die Sprache und zur Schande ihrer Landsleute die Töne, welche ihre Mütter ihnen einst mit Liebe lehrten, daß sie denselben ein Segen und ein Trost werden sollten, und haben das Heiligste ihres Volkes gemißbraucht und entweihet.

Allen kleinen Schwätzern und Schriftstellern und Propheten aber, welche dich gar zu Franzosen machen wollten, und die Franzosen als die Edelsten und Unüberwindlichen und Bonaparten als den Göttlichsten und Großmüthigsten, ja als den Stifter der Freiheit und

Glückſeligkeit und eines wahrhaft chriſtlichen und göttlichen Reiches predigten und verkündigten, ſollſt du das Haar abſcheeren, und ſie die Urfehde ſchwören laſſen, und ſo aus deinem Lande jagen.

Und mögen ſie zu ihren hohen Freunden laufen und betteln: Gebet uns nun Brod; denn die Unſrigen wollen uns nicht bei ſich dulden, und ſagen, wir ſeyen eure Befreundete. — Und empfangen dieſe auf ſolche Weiſe, was ſie gewollt.

Und wenn ſie ſchreien: wir haben uns nur geirrt, wir haben es nicht böſe gemeint, es ſind viele im Irrthum geſtanden, wie wir — ſo ſollſt du nicht darauf hören, noch dir das Herz bewegen laſſen. Denn ein redlicher Muth kann ſo nicht irren, und ein treuer Sinn kann ſo nicht wanken.

Welchen Bonaparte ein Gott dünkt, die mögen ihn anbeten, wo ſein Stuhl ſteht; welchen die Franzoſen die Vortrefflichen ſcheinen, die mögen mit ihnen wohnen, wo ihr Land iſt.

Bei dir aber dürfen nicht bleiben, welchen Hinterliſt Weisheit, Betrug Größe, Grauſamkeit Stärke, Blutgier Heldenthum, Liederlichkeit Liebenswürdigkeit, Tyrannei Freiheit

genannt wird. Ihr Irrthum kömmt aus ihrem bösen Herzen, und ihre Rede aus ihrem knechtischen Muthe. Darum dürfen sie nicht sitzen im Lande der Redlichen und nicht wohnen in den Hütten der Freien.

Das fünfzehnte Kapitel.

Von Strafen, und von Franzosen, und französischer Sprache.

Alle aber, welche so Schändliches oder Aehnliches gefrevelt haben, sollst du hart strafen und das Böse von dir thun, auf daß Gerechtigkeit blühe in deinen Wohnungen. Aber gegen die kleineren Schelme sollst du mäßig seyn und vielen Unglimpf und Unrath vergessen und vergeben, wie ich der Herr dir vieles vergebe.

Denn es werden manche, die nur aus Schwachheit gesündigt haben, sich bessern aus Reue, und das Rechte thun aus Erkenntniß.

Denn es ist schlimm, das Volk an Blut gewöhnen und die Gemeine des Herrn an Hochgerichte. Auch ist dein Volk kein blutsäuferisches Volk, noch das da Meuchelei und Hinter-

list liebt. Darum müssen deine Ankläger nicht ewig seyn, noch immer stehen, die auf der Schädelstätte Zeter schreien.

Und also, spricht der Herr, sollst du deine Weiber strafen, und über deine Töchter, die ihr Volk verschmäheten, Gericht halten:

Deine Weiber und Töchter, die mit den Fremden buhlten, und das Unglück und die Schande ihres Volks nicht fühlten, diese alle sollen ehrlos seyn in deinen Gränzen, und sollen nicht sitzen dürfen, wo ordentliche Frauen sitzen, noch die Augen aufschlagen, wo die Züchtigen sind.

Auch sollen sie nicht erben dürfen von ihrer Freundschaft, noch an Ehrentagen und bei Volksfesten erscheinen.

Damit die Schmach getilgt werde aus deinem Volke und die Leichtfertigkeit genommen von den Müttern deiner Kinder.

Deine Töchter aber, die sich Franzosen vermählten oder mit ihnen in ihr Land gezogen sind seit der Zeit des Unheils, seit dem Jahr 1805, sollst du auf immer verbannen von dir; denn sie hatten den teutschen Namen vergessen und ihnen war die teutsche Ehre nicht lieb. Und soll ihr Vermögen, das sie noch

bei dir haben, dem Staate verfallen seyn, und sollen nimmer Erbe holen aus teutschem Lande.

Es soll auch kein Franzose wohnen bleiben in deinem Lande, als der schon vor dem Jahr 1793 bei dir gewohnt hat. Alle andern aber sollst du von dir scheiden, damit die Pest aus deinen Gränzen getilgt werde und das Gift aus deinen Sitten.

Dies sollst du allen Franzosen thun ohne Unterschied, es sey denn, daß jemand für dich gestritten hätte durch die That oder das Wort. Einen solchen sollst du fast werther halten denn deinen Landsmann.

Und sollst du nicht fürchten, daß der Haß zu groß werde zwischen dir und diesen Nachbarn und ein ewiger Krieg wüthe. Wahrlich, ich sage dir, diese haben deinen Zorn wohl verdient, die dich nicht heute zuerst, sondern lange schon zu überlisten und zu berauben strebten.

Und ist dir auch gut, daß du etwas habest, dem du dich als Volk immer entgegengesetzt fühlest, damit du nie vergissest, wer du bist, und damit du bleibest, wer du seyn sollst. Und ist ein Glück für dich, daß ein Volk lebt, welches du von ganzem Herzen hassen mußt.

Das hat dir gefehlt bis diesen Tag, und das hat das Unglück dir gegeben, damit du ein mächtiges und einträchtiges Volk würdest.

Denn Liebe treibet aus einander und Haß treibet zusammen, und durch Liebe und Haß muß diese irdische Welt bestehen; denn auch die Liebe verginge, wenn kein Haß wäre.

Auch sollst du in deinen Landen keine französischen Kirchen und Schulen dulden; denn das hat dir vielfaches Verderben gebracht, und allerlei Verräther und Helfer der Fremden und Spione im Schooße deines Volkes ausgebrütet.

Du sollst auch die Enkel der Franzosen, die, wegen der Religion aus ihrem Vaterlande vertrieben, bei dir aufgenommen wurden, nöthigen, daß sie ihre französischen Namen ablegen, und solche annehmen, die da teutsch lauten.

Denn der Franzosen Art ist wie der Juden, daß sie immer wollen Franzosen bleiben, und kleben auf das festeste an einander, und bilden sich ein, sie seyen das erste und liebenswürdigste und weiseste Volk der Welt, alle andere Völker aber in Vergleich mit ihnen seyen rohe und dumme Barbaren.

Denn es ist wohl ein Hohn, daß, die du einst im Unglücke aufgenommen und bei dir angesiedelt hast, sich besser dünken, als du bist, und daß ihre Urenkel in dir noch ein eigenes Völkchen seyn wollen.

Auch soll französisch sprechen in deinen Landen ein Schimpf werden.

Und sollst du die Aeltern hart strafen, welche ihren Töchtern das Französische lehren; und soll es gleich geachtet werden, als wollten sie sie zu Huren für die Franzosen erziehen.

Denn die französische Sprache ist eine schlimme Sprache, und wimmelt von Schlüpfrigkeit und Künstlichkeit und Unzucht, und vergiftet mit einem schleichenden Gifte von innen das Herz, und beschmutzet die Fantasie, woraus die Blumen aller schönen Gefühle und hohen Gedanken hervorschiessen können: so daß die Herzen der Weiblein dadurch leicht verkehrt und von dem Vaterländischen und Sittlichen abgewandt werden.

Und habt ihr der Beispiele genug gesehen in diesen Tagen, und bedürfen diese Worte der Auslegung nicht.

Und sollst in der Ordnung deines neuen Regiments das Gebot machen, daß deine Herr-

scher und Fürsten und Herren nimmer französisch sprechen dürfen an ihren Hoflägern und in deinem Lande.

Denn von ihnen ist die Nachäfferei zu dem Volke gekommen, und durch die Fertigkeit der Sprache die Fertigkeit der Unterjochung; weil die Leiber leichtlich unterjocht, wer die Gemüther schon besiegt hat.

Auch soll, damit du geehrt werdest, von deinen Botschaftern und Gesandten bei feierlichen Gelegenheiten teutsch gesprochen werden.

Die Verhandlungen und Schriften aber sollen in lateinischer Sprache geführt werden, wie es noch vor hundert und fünfzig Jahren geschah. Und hat sich dann niemand zu beschweren, daß die eine Sprache sich etwas anmaaße über die andere. Denn die lateinische Sprache ist eine todte Sprache.

Auch sollst du deine Jünglinge nicht nach Paris fahren lassen, damit sie sich nicht in das Fremde verlieben und teutsche Sprache und Sitte verachten. Denn da wuchs die Wurzel des Unheils, das du in diesen Tagen erfahren hast.

Und wird auf diese Weise dein Volk wieder stolz werden auf seinen Namen und auf

seine Sprache und Art, und nicht mit dem Ausländischen buhlen.

Die aber französisch lernen müssen für die Geschäfte und für die Wissenschaften, die mögen es thun. Du sollst aber deinem Volke nicht einbilden, daß diese Sprache die beste und einem gebildeten Menschen die nothwendigste sey. Ich sage dir, sie ist die schlechteste und ruchloseste von allen.

Das sechszehnte Kapitel.

Von französischer Sprache.

Und dies sage ich nicht, damit du sie noch mehr hassest, sondern es ist offenbar durch das, was du selbst weißt.

Denn es ist ein unzüchtiges und lügerisches und leichtfertiges Volk, das die Sprache spricht; und will immer geniessen und nicht arbeiten, und immer gaukeln und nicht denken. Und ist all ihr Thun auf Täuscherei gestellt und all ihr Leben auf Einbildung.

Und ist eine Sprache ohne Musik und Klang, weil auch das Volk, das sie spricht,

keine Seele hat; und ist sie fein und reich für die Ueppigkeit und Verdorbenheit und Unzucht, wo sie für Eine Sache auch tausend Wendungen und Schattirungen hat. Aber für das Tiefe und das Hohe ist sie matt und arm.

Und hat sie keine Flügel, sich von der Erde zu lüften, und keine Klänge, welche zum Himmel empor klingen.

Und wäre sie gleich klangvoll wie ein Engelgesang, und göttlich, wie die Gedanken höherer Geister sind, doch müßtest du abwehren, was dich unterjochen will, und von dir austreiben, was dich verachtet und verhöhnet.

Denn nicht durch die Waffen hat dies Volk dich besiegt, und nicht durch größere Tugend und höhere Kunst ist es dein Meister geworden, sondern durch den Wahn, der die Herrscher und Fürsten bethörte, und durch die Meinung, welche die Grafen und Herren beherrschte.

Denn seit länger als zweihundert Jahren däuchten ihnen die Franzosen ein edleres Geschlecht und hieß ihnen französisch plappern die höchste Kunst. Aber ihre eigene Sprache verachteten sie, und war ihnen der Sinn ihres Volkes entfremdet; und wußten nicht mehr, wie herrlich ihre Väter gewesen waren in Waffen und

Sitten und Künsten. Denn sie hatten von Kind auf nur nach dem Fremden getrachtet.

Und die Franzosen sandten ihre Meister und Meisterinnen, welche die teutsche Unhuld abreiben und die teutsche Schroffheit abglätten sollten. Und es kamen unwissende Affen, windige Aebtchen und Tanzmeister und Aufpasser und Gaukler, ja wohl Vagabunden und Dirnen aller Art kamen aus dem Lande der Feinheit und Liebenswürdigkeit, und verdarben eure Sitten und die alte teutsche Redlichkeit und Treue.

Und seit dieser Zeit ist der Ernst und die Kraft und die Beständigkeit, weswegen man einst die Teutschen pries, mehr und mehr verschwunden, und Leichtfertigkeit und Weichlichkeit und Flatterhaftigkeit sind in ihre Stelle getreten.

Aber die Großen und die Herren im Volke haben es so gewollt, und die Fürsten haben dies ihre Bildung und Wissenschaft genannt.

Deswegen stehen nun französische Zöllner vor ihren Thoren, und französische Späher lauren in ihren Häusern, und sie müssen sich vor französischen Mordschällen bücken, deren Väter Korporale und Gaarköche waren.

Und die gaukliſchen Fremden wären nimmer ſo weit gekommen bei uns ohne die Fertigkeit ihrer Sprache, und ohne die Meinung und die Neigung, welche die Sprache gepflanzt hatte.

Denn allenthalben fanden ſie Leute, die ſie gebrauchen konnten, und Späher und Auflaurer, die ſie anſtellen konnten. Und war durch die Sprache auch das Volk entwaffnet und die Herzen vieler Menſchen ihnen zugewandt.

Denn was wir von Kindauf üben, das wächſt in uns hinein, und womit wir in zarter Jugend ſpielen, das lieben wir zuletzt.

Dies alles ſage ich dir, daß du es dir merkeſt für die Zukunft und die Abgötterei und Buhlerei mit dem Auslande von dir thueſt.

Und ſollſt du deine Söhne hinfort ſo erziehen, daß der Name Franzoſe der größte Schimpf wird, und deine Töchter ſo unterweiſen, daß ein franzöſiſches Wort im teutſchen Frauenmunde ein Schandfleck heißt.

Dann wird die Unſchuld in deinen Hütten wohnen und der Sieg wird um deine Paniere ſchweben.

So sollst du es mit den Franzosen halten und die französische Art und Sprache aus dir vertilgen, auf daß alle Unzucht und aller Verrath aus deinen Gränzen gebannt werde.

Denn die im Betruge künstlich sind, überwinden dich, und die in Ränken gewandt sind, übermeistern dich.

Das siebenzehnte Kapitel.

Von Strafen und von Richtplätzen.

Und wann der Herr dein Gott dir Sieg giebt und die große Zeit da ist, wo du ein eigenes mächtiges Reich werden sollst, dann sollst du den Sinn deines Volkes richten auf große Dinge, und Denkmäler stiften, daß deine Kinder und Kindeskinder der Zeit noch gedenken, worin du gelebt hast, und sich der tapfern Thaten freuen, die du für sie gethan hast.

Und sollst den Deinigen, die in den ersten Schlachten für die Freiheit fallen, ein herrliches Mal setzen, das von Geschlecht zu Geschlecht daure, und die Enkel ermahne, eben

so tapfer für das Vaterland zu streiten und zu sterben.

Aber für die Buben und Verräther, die dich ins Unglück gebracht haben, sollst du suchen einen wüsten Ort auf einer kahlen und unfruchtbaren Haide, oder in einem Sumpf, worüber nie der Pflug zieht und wohin der Hirt selten die Herde treibt.

Und sollst di Stätte verfluchen, und kein Korn darauf säen und keine Bäume darauf pflanzen, und ihr Name soll Schelmengrab seyn.

Und auf dieser verfluchten Stätte sollst du ein Hochgericht bauen, und in dem Hochgerichte einen Galgen aufrichten, der höher ist, als alle andere Galgen.

Und wäre es gut, wenn ein französischer Marschall, einer deiner Plager, Davoust oder Vandamme, zuerst daran hinauf gezogen würde, oder einer deiner eigenen großen Buben.

Und es sollen künftig alle Hochverräther in allen deinen Gränzen dort gerichtet und eingescharrt werden, und soll Schande immer neben der Schande liegen.

Alle, die mit dem Feinde zetteln und stämpeln, die des Vaterlandes Ehre verkau-

ſen, die dem Feinde die Feſten überliefern, die Gnadenſold von ihm nehmen, damit ſie für ihn des Volkes Gelegenheiten und Geheimniſſe ausſpähen, auch die dein Volk ſchinden als Tyrannen, oder die Eroberer und Dränger werden wollen wider dein Geſetz — alle dieſe ſollſt du auf dem Schelmengrabe hängen.

Und ſoll dies dein verfluchteſter und ſchändlichſter Richtplatz ſeyn für die gegenwärtigen und künftigen Zeiten.

Denn von allen Verbrechern iſt ein Verächter und Verräther des Vaterlandes der ſchändlichſte und faſt gräulicher als ein Vatermörder zu achten.

Uebrigens ſollſt du es gebrauchen nach der Weiſe deiner Väter und die alten Strafen behalten, daß auch im Tode Schandthat und Miſſethat geſchieden bleiben.

Und ſoll die Schandthat am Stricke baumeln, die Miſſethat aber durch das Beil oder das Schwerdt gefället werden.

Und ſollſt du die Strafen wieder einrichten nach der Sitte und Strenge deiner Väter, und nicht wie dieſe ſchlaffe und weinerliche

Art es gewollt hat, die das Laſter und die Bosheit nicht mehr ſtrafen konnte.

Denn wenn ich der Herr die Unſchuldigen und Redlichen im Kampfe für Gerechtigkeit und Ehre täglich verderben und umkommen laſſe, was fürchtet ihr euch das Blut der Schuldigen zu vergieſſen?

Denn die Schurken wachſen über das Maaß, und die Buben gehen in güldenen Kleidern, und die Verräther ſitzen im Rath und herrſchen, weil die Stricke des Henkers vermodert ſind und das Beil der Rache verroſtet iſt.

Das achtzehnte Kapitel.

Von Belohnungen.

Und ich habe geweiſſagt: Die Zeit wird kommen, wo ein Redlicher wird köſtlicher ſeyn als edle Steine, und ein Mann werther geachtet denn Silber und Gold.

Und ſie haben mein Wort gehört, aber haben nicht geglaubt; denn ſie dünken ſich weiſe und tüchtig: und war doch alles Lüge und Thorheit.

Darum spreche ich der Herr:

Wann nun die Zeit wieder die Männer hervorruft, und sie stehen vor dem Volke, die mit dem Rath und dem Schwerdt helfen können, und die Feigen und die Schurken und Verräther davon laufen mit den Feinden — dann sollst du meines Wortes gedenken.

Und sollst eine Ehre stiften für teutsche Männer, die höchste Ehre, die in dem Volke erworben werden kann; und soll diese Ehre eine rechte teutsche Ehre seyn.

Und sollst von dir thun alle Ehren und Zeichen, die du von Fremden geerbt oder gelernt hast; auch sollst du nun und nimmermehr die Zeichen der Franzosen tragen, sondern sie sollen als Schandezeichen geachtet werden in deinen Gränzen.

Es war weiland eine teutsche Sitte, daß deine Väter unter Eichen tanzten an festlichen Tagen, oder wann sie mit dem Feinde geschlagen, oder wann sie mich angebetet hatten; und kränzeten sich dann mit dem Eichenlaube in ihrer Freude.

Auch ist die Eiche ein rechter teutscher Baum, und wachsen wohl in keinem Lande so viele Eichen, als in Teutschland.

Darum sollst du die Eiche nehmen, daß sie dir sey ein Sinnbild der Ehre und Freiheit; und soll ein Eichenkranz der höchste Lohn seyn, womit ein teutscher Mann belohnt werden mag.

Und wann deine großen Feste sind, wann du deinen König krönest, oder wann du Siegestage feierst, oder andere denkwürdige Zeiten, wo ich dich aus brennender Gefahr errettet und dir große Freude gegeben habe, dann sollen die edelsten und züchtigsten Jungfrauen deinen glorreichen Männern und Helden grüne Eichenkränze auf das Haupt setzen; und soll dies eine Ehre seyn über allen andern Ehren.

Und sollst du einen Orden stiften in allen deinen Gränzen, und sollen nimmer andere Orden gestiftet werden, denn dieser allein; und soll er der Orden des Eichenkranzes heissen.

Und damit er wie andere Kleinode durch die Seltenheit seinen Werth behalte, soll er gegeben werden an Wenige, nur an die Edelsten und Würdigsten, die das Volk dem Könige zeigt.

Und soll kein Rang oder Unterschied in ihm seyn, und soll ihn jeder erhalten können, von dem Bauren an bis zum Feldhauptmann. Denn wo die Tugend so groß ist, daß sie

einen Orden verdient, da kann zwischen Ehren nicht gemäkelt werden.

Und sollst du nicht thun, wie sie jetzt thun, daß sie Klassenritter haben und verschiedene Klassen in einem Orden, auch daß sie den einen Orden schlechter, den andern besser halten müssen. Denn das reitzt nur den kleinen Ehrgeitz; ich aber will, daß die große Tugend gereitzt werde.

Und soll nur einer Meister seyn des Ordens, der König und Herr über allen. Ausserdem sollen Komthure und Ritter seyn.

Und besteht der Orden in einem goldenen Eichenkranze, der auf der Brust getragen wird; und wann Kriegstugend ihn gewann, blitzt in seiner Mitte ein Schwerdt.

Und soll mit dem Orden kein Sold noch irgend ein Jahrgeld verbunden seyn. Die mag das Volk seinen Helden und Männern auf andere Weise geben. An dem Zeichen der höchsten Tugend darf das Geld nicht kleben. Denn das ist ihre Probe, daß sie aus Geitz nichts thut, und das ist ihr Glanz, daß sie den Reichthum unter der Ehre hält.

Aber der kleineren Tugend, die auch würdig und löblich ist, und der oft nur die

Bahn fehlte, um die höchste einzuholen, sollst du ein anderes Zeichen stiften für die Arbeit und für die Geduld in großer Gefahr und Aufopferung.

Und soll dieses Zeichen zwei Grade haben. Der erste Grad ist eine Goldmünze mit einem Eichenblatte darauf, der zweite Grad eine Silbermünze mit einem Eichenblatte.

Und wird auch dieses Ehrenzeichen an der Brust getragen und mit einem grünen Bande der Hoffnung befestigt.

Wer aber den Orden der Eichenkrone trägt, der darf neben dem Könige sitzen; und wann er in die Gemeinde des Volkes tritt, sollen vor einem solchen alle aufstehen und sich verneigen.

Also sollst du der Tugend ein Denkmal stiften in deinem Volke, das eine Erinnerung der Herrlichkeit deiner Väter sey, und ein Sporn, der deine Söhne zu edlen Thaten treibt. Und sollst es alles stellen auf die Ehre, und nichts auf den Gewinn. Denn der kleine Geiz hat dich und deine Fürsten verdorben, und die hohe Ehre muß dich wieder erlösen.

Das neunzehnte Kapitel.

Von Denkmälern.

So spricht der Herr:

Ich habe dir das Aug zu den Sternen gerichtet und deinen Sinn in das Unermeßliche vertieft, damit du vernähmest, was jenseits der Erde liegt, und dich nach dem Verborgenen sehnetest.

Denn dieses irdische Leben hat keine Genüge und der Sterblichen Hoffnung giebt hier nimmer Erfüllung.

Darum nennt der Mensch, was jenseits liegt, sein Land, und spricht zu der Unsterblichkeit: du bist mein Leben; und baut auf dem Staube was dem Ewigen gleicht, und stellt Bilder der Dauer in den flüchtigen Wechsel: ein Zeichen, daß hier seine Stätte nicht ist, und daß er zur Heimath wieder hinüber will.

Darum, damit das Hohe und Ueberschwängliche in dir lebendig bleibe und das Niedrige und Lüsterne dem Unsterblichen diene, sollst du aufrichten, was die Herzen erhebt, und erbauen, was die Gedanken lichtet; und

sollst dir Denkmäler schaffen und Erinnerungen der Tugenden deiner Väter und der Thaten und Arbeiten deiner Helden und Sehrmänner. *)

Denn ein Denkmal spricht feuriger, als das glühende Wort, und aus dem stummen Steine klingt ein lebendiger Klang.

Und sollst du diese Denkmäler machen im hohen Sinn, wie deine Altvordern weiland, und nicht wie die Menschen von gestern und heute: daß sie nicht aussehen, wie ein vergängliches Werk, das nicht länger währen wird, als gestern und heute.

Und sollst nicht albern thun, wie die Jetzigen, daß sie die Zeiten und Orte und Völker vermengen, und meinen, was bei Griechen und Römern einst herrlich und vortrefflich war, könne es auch bei dir seyn.

Und mischen sie so Heidenthum und Christenthum und Morgenland und Abendland zusammen, und gaffen ihr Werk an, und staunen und rufen: siehe wie vollkommen ist es!

---

*) Sehrmänner, ein in Norddeutschland hie und da übliches und sehr brauchbares Wort, das einen kräftigen und ungewöhnlichen Mann bezeichnet und ganz dem griechischen ὁ ἀνὴρ entspricht.

Und ist dies doch eitel Trug und Täuscherei, und kann das Fremde und Veraltete die Herzen nicht ergreifen, sondern verkehrt zuerst die Augen, und macht nachher auch die Gedanken dumm.

Sondern jedes Denkmal sey an die Natur gestellt, worin es stehen soll, und an das Gemüth gehalten, zu welchem es sprechen soll.

Denn geh nach Berlin oder Wien oder Dresden oder wohin du willst. Allenthalben siehst du Unteutsches oder Unchristliches, oder so Altes, daß die Jetztlebenden es nicht begreifen.

Aber was die Klugen schön nennen, das betet die Menge so nach, und wird ihnen das Gefühl verstockt, und das Urtheil verkehrt.

Und wäre es daher wohl ein gutes und löbliches Ding, wenn du das Bunte und Fremde von dir thätest, und nicht erzwingen wolltest, was in deinem Lande doch nur eine platte Elendigkeit wird.

Wohl aber magst du, wo große Thaten geschehen und Helden gefallen und edle Manner begraben sind, Hügel aufschütten nach der Weise deiner Väter, und stattliche Steine himmälzen zur Erinnerung deiner Enkel, oder große Bäume pflanzen, welche die Urenkel als heilige

Bäume ehren und die abgeſtorbenen immer erneuen.

Und mag das Sinnbild deines Heils, das heilige Kreuz, auf dem Gipfel der Hügel prangen, Verkünder der Frömmigkeit und Tapferkeit, und allen ſagen, daß mit Gott allein das Große vollbracht wird.

Solche Zeichen ſtehen dir wohl, großartig wie deine Natur, und einfältig wie dein Gemüth.

Und wirkt es immer mehr auf das Herz, wenn der Menſch die Natur ſelbſt zu einem großen Denkmal machen kann; denn Gott bleibt ewig erhaben über dem menſchlichen Werke.

Was du aber hinſtelleſt in deinen Städten und auf deinen Plätzen, das muß ſo ſtolz und mächtig ſeyn, daß der Menſch darin anſtrebe gegen die Natur und kühne Gedanken hervorblitzen aus ſeiner Gewalt.

So ſeyen deine Bilder und Tempel; nicht in jener Zierlichkeit, welche der Tag Größe nennt.

Denn das Kleinliche vermindert das Gemüth und das Blanke gaukelt mit Gefühlen dahin.

So sollst du es aber alles ordnen mit deinen Denkmälern und mit ihren Festen, daß sie ein Sporn großer Thaten seyen, und eine Macht, welche von dem Eitlen auf das Unsterbliche hinweist.

Das zwanzigste Kapitel.

Von dem Könige, und von dem Regiment.

Wann ich dir nun geben werde, daß du deine Feinde überwindest und austreibest, und dein Vaterland wieder gewinnest, und deine Lande und Völkerschaften alle vereinigt sind durch den Sieg und durch die Freude, und durch den Haß, den sie gegen den bösen Feind hegen — dann wird ein mächtiger König über dich herrschen und der Ruhwart wird abtreten von seiner Gewalt.

Ich aber werde dir dann zeigen, welcher dein König seyn soll von deinen Fürsten: derjenige nämlich, welcher die meisten Herzen des Volkes zieht, und zu welchem die Starken und Redlichen sich neigen.

Und soll der König heilig seyn und unverletzlich wie ich, der im Himmel herrschet; denn

er iſt das Bild meiner Macht auf Erden. Und ſollſt du am Leben ſtrafen, wer mit Worten oder Werken ihn antaſtet.

Und ſoll er das Haupt ſeyn über die Fürſten und Herren und über alles Volk; und ſollſt ihm eine Furcht und ehrerbietige Kniebeugung beweiſen wie keinem andern: denn er trägt die Majeſtät eines großen Volkes.

Und ſollſt dein Regiment ſtellen, und deine Geſetze und Ordnungen richten, und dein Kriegsweſen und deine Bürgerſatzungen befeſtigen, alles lebendig und kräftig und gerecht, wie es einem freien Volke geziemt.

Und ſollſt dem Könige dann das Scepter und Schwerdt in die Hand geben, daß er die Gerechten belohne, und die Böſen ſtrafe, und dem Feinde wehre, der ſich mit Liſt oder Gewalt unterfängt dein Land anzutaſten.

Und wann du alles ſo geordnet haſt, ſoll das Geſetz ſeyn auf ewige Zeiten, daß der König und diejenigen, welche das Volk erwählet hat, damit ſie für die ganze Volksgemeinde ſitzen und rathſchlagen, beide die künftigen Geſetze beſtimmen, nach welchen das Reich regiert werden ſoll, und alle Ordnung und alles Recht ſetzen, die in deinen Gränzen gelten ſollen.

Und sey kein Gesetz gültig, wozu nicht beide, der König und die erwählten Vertreter des Volks, ihren Beifall gegeben haben.

Und steht es bei dem Könige, zu tagen, wann die Versammlungen seyn und wann sie aus einander gehen sollen.

Und sollst du feste Zeiten setzen, binnen welchen der König sie zusammenberufen und ihren Rath hören muß.

Auch sollst du setzen, das wievielste Jahr du die Landboten und Abgeordneten zur Versammlung neu wählen mußt.

Denn blieben immer dieselben beisammen mit dem Könige, so könnte sich eine Herrschaft setzen wider das Volk, und könnte in dir der lebendige und geschäftige Geist aussterben, und könnten schlimme Partheiungen und Zusammensetzungen entstehen.

Denn selbst die Gedanken alten und die Herzen verstocken, wenn du nicht immer Neues hinzuthust, daß es das Alte erfrische und bewege.

Darum ist es gut, du setzest jedes fünfte oder sechste Jahr, wo in allen deinen Landen neue Landboten gewählt werden müssen.

Doch mag auch wieder gewählt werden dürfen, wer ſchon eine oder zwei Reiſen im Volksrathe geſeſſen hat. Denn es wäre thöricht, wenn du ein Geſetz gabeſt, wodurch die Weisheit aus dem Rath und die Standhaftigkeit von dem Herrſcherſtuhl verdrängt würde.

Dieſe und der König geben alle Geſetze.

Und wann du dich nun verſammelſt, dann wirſt du rathſchlagen, wie du das Einzelne und Beſondere alles einrichten magſt, daß es ein gerechtes und löbliches Ding werde: ob du zwei Räthe anordneſt, einen großen des Volks und einen kleinen der Herren; auch wie du es mit den Ausſchüſſen halten ſollſt.

Bei dem Könige aber ſteht allein alle Gewalt über Frieden und Krieg, über Bündniſſe und Verhandlungen. Er ernennt ſeine Geheimenräthe und Miniſter und alle Feldhauptleute und Admirale, auch alle Statthalter und Landpfleger und Kreisvogte, ſo wie alle kleine Befehlshaber der bürgerlichen oder kriegeriſchen Ordnungen, wodurch in ſeinem Namen das Regiment verwaltet wird. Auch diejenigen, welche die Steuern einſammeln, und den Schoß und die Zulage, die du ihm bewilligſt, ſtellet er an, und ſetzet alle höchſten Rich

ter in deinem Lande, und werden alle Gerichte in seinem Namen gehalten. Denn er ist der König, und die Gerechtigkeit muß durch das Schwerdt gestärkt werden.

Er mag aber alle höchsten und hohen Beamten und Befehlshaber ein- und absetzen, wie er will — denn er soll der Herr seyn — aber die Oberrichter mag er nicht absetzen nach seinem Gefallen, sondern nur durch ein ordentliches Gericht: damit die Gerechtigkeit sich nicht vor der Macht fürchte.

Kleine Beamte aber mag er nur absetzen nach gehaltenem Gericht, das sie schuldig findet.

Es ist aber der König unschuldig und unverletzlich, und wird geachtet, als der nichts Böses thun könne; und mag er nie angeklagt noch beschuldigt werden, sondern seine Räthe und Minister, und diejenigen, welchen er die Ausführung und den Befehl gab — diese stehen zur Antwort, und haben sie wider das Gesetz gethan, so strafe sie das Gesetz.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Fürsten.

Und also spricht der Herr, der den Fürsten den Stuhl setzet, und der Gewaltige, welcher die Tyrannen zerschmettert.

Ich habe erkannt, daß du ein treues und gemüthvolles Volk bist, und kannst von deiner Gewohnheit und Liebe nicht lassen, wie sehr sie auch betrogen und verrathen sind. Ich will dir darum aushelfen, und einen Anschlag geben, wie du es anfangen magst.

Wahrlich viele deiner Fürsten und Herren sind seit manchen Tagen keine Fürsten und Herren mehr gewesen. Sie haben dich verlassen, und sind still gesessen, wie der kraft'ose Greis am Feuerheerde sitzt und das waffenlose Weib an der Spindel, und hat fast keiner was seines Amtes war gethan.

Und hätten doch streiten sollen mit ihrem Volke in der Schlacht, und den Sieg gewinnen, oder, wenn ihre Macht zu klein war, ins Elend oder in den Kerker wandern, oder durch den grimmigen Feind, dem sie Trotz boten, auf der Henkerbühne sterben sollen.

Das wäre ihre Pflicht und ihre Ehre gewesen. Denn sie waren für die Ehre gestämpelt, und daß sie die Ehre und den Namen ihres Volkes aufrecht erhielten.

Darum sollten sie streiten bis in den Tod gegen den Feind, der euch schänden und unterjochen wollte und euren Namen vertilgen aus den Büchern der Weltgeschichte.

Aber sie haben sich ihm ergeben, und durch sie bist du so elend geworden und durch ihre Schwäche ist dein Name ein Schimpf geworden bei den Völkern; durch sie hast du deine eigenen Brüder für die Franzosen ermordet, und bist mit ihnen in die Schlacht gezogen gegen die, welche deine Sprache sprechen.

Und ist nur der Herzog von Braunschweig gegen den Tyrannen als ein Mann ins Feld gezogen, und haben nur die Herzoge von Holstein-Oldenburg und die Prinzen von Oranien-Nassau für die Schande das Elend gewählt.

Denn diese sprachen: Gott hat uns gesetzt, daß wir gerecht regieren sollten, und unser Volk beschirmen und seine Ehre behaupten. Das konnten wir aber nicht unter den Schrecken eines Tyrannen und unter den Auf-

laurern und Verräthern, die sich ihm angehängt hatten.

Denn diese sprachen: Menschen vertauscht und verkauft man nicht wie Vieh, und über Länder giebt die Herrschaft nur, der im Himmel regiert.

So ist die Sünde gekommen aus der Ohnmacht und aus der Vergessenheit des Vaterlandes, und ist aus dem Kleinen und Erbärmlichen das Kleine und Erbärmliche geworden.

Denn die kleinen Herren dünkten sich groß zu seyn, und die über fünf Meilen geboten, nannten sich Herrscher der Lande.

Und hatten lange die demüthige Ehrfurcht und treue Liebe gegen das Reich vergessen, und den Stolz, daß sie die Fürsten heißen eines gewaltigen Volkes.

Denn Fürsten wurden sie genannt, weil sie die Ersten waren des Landes; aber der Oberste über allen sollte der Kaiser seyn.

Darum sollst du sie von der kleinlichen Herrschaft erlösen, welche das Herz und den Muth vermindert, und sie erheben zum Dienst und Stolz des Vaterlandes, und sie wieder machen zu rechten Fürsten des Volkes.

Und weil du so gut bist, so will ich nicht zu streng seyn, und du sollst diejenigen Fürsten erhalten, welche bei dir bleiben, und sollst sie reichlich versorgen und sie fürstlich und ehrlich halten. Vielleicht, daß sie besser werden, wann sie sehen, wie treu du bist, und daß sie deine und ihre Ehre wieder empfinden, wann sie erkennen, wie frei und tapfer du bist.

Die aber dem Feinde angehangen haben bis ans Ende, und, als du dich zur Erlösung rüstetest, mit ihrem bösen Gewissen zu ihm flohen, und ihn anschrieen: „auf, Napoleon! und strafe die Aufrührer, und führe uns, deine getreuen Knechte, wieder in ihr Land," die sollst du auf ewig aus deinen Granzen verbannen, und alle die Herren und Edelleute, welche mit ihnen zu den Franzosen entflohen sind.

Denn sie hatten keine Hoffnung zu ihrem Volke, und hielten die Knechtschaft werther als ihre Freiheit.

Darum soll ihr Erbtheil bei den Knechten bleiben und ihre Hoffnung in dem Lande der Tyrannen.

Und wann unter dir etwa ein Mann aufstände und erinnerte an ihre Namen, oder an

das Gedächtniß ihrer Väter, die beſſer waren als ſie, und ſuchte dich zum Mitleid zu bewegen, daß du ſie wieder in dein Land laſſeſt, der Mann ſoll des Todes ſchuldig ſeyn; denn er will, daß Feige und Verräther zu Ehren kommen ſollen.

Denn hätte ihnen das Herz gebrannt von Treue und Erbarmen, wie es in dir brennt, wahrlich ſie wären lange aufgeſtanden gegen den treuloſen und plagenden Feind, und lieber mit dir im Streit gefallen, als daß ſie in ſolcher ſchmählichen Erniedrigung fortlebten.

Auch wären ſie, wenn ſtolze Gefahr und blutiger Tod ihnen fürſtlich gedäuc t hätte, nicht entlaufen mit dem Feinde, ſondern hätten ſich zu dir geſtellt, als du deinen Muth zur Rache aufmahnteſt.

Die aber bei dir bleiben, ſollen hinfort nicht mehr die Lande regieren, weil ſie ſie nicht beſchirmen mögen.

Denn es wäre thöricht, wenn du das zuließeſt; und die Schwäche würde ſich offenbaren, wie ſie ſich in dieſen jüngſten Tagen offenbaret hat, und würde Furcht und Feigheit wieder daſſelbe Elend bringen.

Und würden wieder die alten Geschichten kommen, Treulosigkeit, Verrätherei, Ehrsucht, Neid und Abfall von dir, und würden sie in der Angst und Rathlosigkeit ihres Herzens wieder mit den Fremden buhlen gegen ihr Volk, und sie einlassen in deine Gränzen, daß sie dich unterdrückten.

Sondern du sollst einem jeglichen mit seinem Hause in dem großen Reiche Schlösser einthun und Gaben und Güter, daß sie fürstlich davon leben mögen.

Und soll der Aelteste jedes Stammes der Herr seyn und das Haupt über alle, die zu ihm gehören.

Und sollen diese Fürsten, die große Lande regiert haben, gezählt werden zur Freundschaft desjenigen, den ich dir zeigen werde, daß du ihn zum Könige machen sollst; und sollen geachtet seyn gleich seinen Brüdern und Vettern, und königliche Hoheiten genannt werden.

Und je nachdem das Land groß war, das sie sonst regierten, oder nachdem die Tugend und Würdigkeit ihrer Väter war, sollen sie dem Könige zunächst stehen in ihrer Ordnung, so daß sie die ersten, die zweiten, die dritten Prinzen vom Blute heißen.

Und ſollen, wann das königliche Haus erliſcht, nach dieſer Ordnung deine Könige aus ihnen hervorgehen; und ſollen nach einander haben das Recht der Nachfolge in deinem Reiche von Geſchlecht zu Geſchlecht.

Aber ihre Töchter ſollen nicht Erbe haben am Reiche noch Recht auf den Thron. Denn du könnteſt in Hader kommen mit Fremden, die deiner Könige und Fürſten Töchter zu Weibern nehmen, und könnte dein Land zerſpaltet werden, und könnten Fremdlinge gar über dich herrſchen wollen.

Und ſoll das nimmer geſchehen, ſondern du ſollſt keine andere erkennen über dich als teutſchgebohrne Herren.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Fürſten und Herren und von dem Adel.

Und du haſt auſſer dieſen gröſſeren Fürſten, von welchen ich eben geredet habe, noch viele kleine Fürſten und Herren und alte Geſchlechter in dem Lande, worin deine Väter gewohnt

haben, und worin du nun als ein großes und freies Volk wohnen wirst.

Und wäre es wohl hart, diese alle zu unterdrücken, und ihre Namen so auszulöschen, als wären sie nie gewesen.

Solches mögte auch der Freiheit gefährlich werden; denn nur durch viele Stufen und Ordnungen bestehet jedes irdische Regiment und ist es von jeher bestanden; und ist jene Freiheit und Gleichheit, welche unsere Tage als das Heil der Welt ausgerufen haben, darum als wilder Unsinn erfunden worden, weil die Thoren meinten, sie könnten von vorn an alles neu machen, und aus den leeren Gespinnsten ihrer Köpfe eine neue Welt schaffen.

Aber die ungebührlichen Freiheiten und Vorrechte sollen von ihnen genommen werden, und sollen sie gleich mit dem Volke alle Beschwerden und Lasten des Staates tragen, wie es einem freien Lande geziemet.

Und jedes Geschlecht dieser Fürsten und Herren soll einen Aeltesten haben, und ein Haupt, das alle vertritt, die zu ihm gehören; und sollen die Jüngeren des Geschlechts nur als Leute aus dem Volke gerechnet werden.

Und wenn du vielleicht, damit die Beschlüsse nicht zu geschwind gehen, und damit ein lang'amer Kampf der Ueberlegung entstehen könne, deine Volksgemeinde so einrichtest, daß zwei Räthe sind, so könnten die Prinzen vom Geblüte, und die Häupter der Fürsten und Herren, und die Großbeamten des Königs und Reiches in dem einen Rath sitzen. Und wäre dies ein Vorrecht der Ehre und Würde, die ihnen gebohren ist; die Hauptstärke und die große Entscheidung der Angelegenheiten bliebe doch bei dem Volke.

Zu andern Stellen und Würden aber dürfen bei dir gar keine Vorrechte gelten, sondern soll der Würdigste und Geschickteste sie erhalten, ohne daß man darauf achte, ob sein Vater ein Graf oder ein Tagelöhner war.

Auch den kleinen Adel magst du so weit bestehen lassen, daß er seinen Namen behalte und auch seine Wahne, wenn er will. Denn es werden wohl viele seyn, die ihre alten Namen lieb haben; und sind auch einige Geschlechter durch große Männer geadelt worden vor ihren Landsleuten, und mag ihnen diese alte Liebe und selbst ein gewisses Vorurtheil und ein dunkler Aberglaube nicht verdacht werden.

Diese aber sollen gar keine Vorrechte haben vor den Geringsten im Volke, auch sollen sie nicht angesehen werden als über dem Volke, sondern sie und die jüngeren Söhne und Brüder der kleinen Fürsten und Herren sollen nur als Volk geachtet werden.

Und soll es keinem Edelmann ein Schimpf seyn, jegliches Gewerb und Geschäft zu üben in deinem Lande; denn alle Arbeit freier Menschen soll eine Ehre seyn, und kein Schimpf, wodurch man auf eine ehrliche Art sein Brod verdient.

Ob es aber gut sey, daß der König Edelleute mache auf Lebenszeit, so daß der Adel nicht auf das Geschlecht erbe, das mag in deinen Räthen bestimmt werden.

Denn solche Ehre kann nur Werth erhalten durch die Genauigkeit und Seltenheit, womit sie ertheilt wird, und durch den Glauben, welchen die Meinung ihr beilegt. Sonst ist sie nichts als eine Münze mit falschem Gepräge.

Es ist aber schlimm, das Volk an kleinliche Eitelkeit gewöhnen, und es auf äussere Ehre lüstern machen.

Die Räthe mögen auch bestimmen, wie es mit dem neuen Adel gehalten werden soll,

den der König ſtämpelt, daß er von den Vätern auf die Kinder erbe.

Sie werden aber finden, daß es gut iſt, daß nur der Aelteſte des Geſchlechts das väterliche Erbe beſitze und als Edelmann betrachtet werde, die andern aber alle als Volk.

Denn ſoll Adel ſeyn, ſo muß er durch äuſſern Glanz und Reichthum dargeſtellt werden, welcher zerfällt, wenn man die Güter unter alle Kinder vertheilt.

Auch iſt es nicht gut, wenn in einem Lande zu viele ſind, die ſich von Kind auf Herren dünken; und zerſtört dies den Stolz und Muth des Volkes. Und laſſen die vielen Herrlein, die güterlos und doch eitel ſind, ſich am leichteſten zu Knechten dingen, und zerrütten durch viele leere Anſprüche die Eintracht im Volke.

Und bedarf ein freies Volk dieſes vielen Geflitters und Prunkes nicht; denn in ſeinen Bürgern wächſt ein Herz, das edler iſt, als der Adel, und ehrwürdiger, als Gedanken der Fürſten ſind.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Von den Bauern.

Und du sollst auch Gesetze und Ordnungen stiften in deinem Lande, daß die Kleinen im Volke nicht in Armuth und Elend vergehen, noch von den Großen unterdrückt werden.

Denn es ist ein schlechter Staat und mag nicht lange glücklich bestehen, wo auf dem Lande eitel reiche und große Herren wohnen, welchen das kleine Volk nur als Knechte oder Tagelöhner dient.

Das aber sind freie Länder und vertheidigen ihre Rechte löblich und muthig gegen ausländische und einheimische Angreifer, wo die Hälfte oder zwei Drittel aller Grundstücke von freien Bauern bewohnt werden.

Auch waren freie Bauern die ältesten teutschen Männer, welche das Schrecken der Römer wurden, und von dem Eroberer Karl dem Großen nicht unterjocht werden konnten.

Was Schweitzerbauern gethan haben vor vielen hundert Jahren, und was Tyrolische und Katalanische Bauern thaten in den letzten Tagen, das wisset ihr alle.

Denn wo allein große Herren das Land besitzen, da sind die Kleinen und Geringen im Volke, die auf dem Lande wohnen, ihnen unterwürfig, und dienen ihnen als Beisaßen und Tagelöhner, und gewöhnen sich an ein kleines und knechtisches Wesen, und fühlen nie, was die Freudigkeit und der Stolz eines freien Mannes ist; ja sie wissen kaum, daß sie ein Vaterland haben, und ist ihnen fast gleich, wer ihr König ist: denn wenn sie auch den Herrn verändern, so verändern sie doch kaum ihren Zustand.

Und auch die Herren, welche bloß mit solchen leben und über solche gebieten, lernen das Knechtische und Unterwürfige lieben, und können das Freie und Kühne nicht leiden; und verderben so die einen die andern, und werden alle mit einander zerbrochenen und sklavischen Gemüthes.

Wo aber viele kleine Freie wohnen mit Grundbesitz, da lernen alle die Freiheit lieben und als ihr höchstes Gut achten und vertheidigen, und glüht auch in der Brust des Geringsten und Aermsten eine heilige Liebe für das Vaterland und für die lieben Landsleute; und wollen alle mit einander leben und sterben, und keiner den andern im Stiche lassen.

Denn auch die um Tagelohn arbeiten und keinen eigenen Besitz haben, sondern leben von dem, was ihre Hände täglich gewinnen, gehören doch den freien Bauern an, stehen ihrer Ordnung zunächst, und werden von ihrem Muthe und ihrer Gesinnung beseelt.

Und also bindet sich jede Ordnung an eine höhere, und erwächst das Ganze zu einem stolzen Baum der Freiheit, wo Wurzeln und Stamm und Aeste und Zweige und Blätter und Blüthen und Früchte zuletzt so Eins sind, daß man sie gar nicht mehr von einander scheiden kann.

Darum gebiete ich dir, ich der Herr, der die Gerechtigkeit lieb hat und ein Beschirmer der Freien ist, daß du dir, was ich sage, ans Herz legest und nicht verachtest meine Gebote.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von den Bauern.

Es ist gottlob in deinem Lande nie eine allgemeine Knechtschaft gewesen. Nur in den Landschaften, die vormals von Wenden und Slaven bewohnt wurden, waren bis auf den heutigen Tag böse Spuren davon geblieben.

Und wurden daselbst die Bauern oft willkührlich behandelt und häufig ganze Dörfer und Höfe zerstört, damit prunkende Herrensitze daraus würden.

Und müßte deswegen künftig wohl gesorgt werden, wie die zerstörten Bauern und kleinen Besitzer in solchen Orten des Vaterlandes wieder aufgerichtet würden.

Umkehrung aber und Gewalt gefällt mir nicht, noch daß man von dem Reichen nehme und dem Armen gebe; sondern ich habe einen andern Weg ersehen, den ich dir zeigen will.

Zuerst sollst du ein Gesetz machen, daß die freien Bauergüter, die in deinem Lande sind, erhalten werden nun und für alle Zeiten.

Und sollen nicht vereinigt werden können mehrere mit einander, auch nicht zu größeren Gütern geschlagen werden, sondern immer einzeln bleiben, wie sie sind, und einzeln berechnet werden, daß nicht ein Bauer mag drei oder vier Bauergütchen zugleich haben, sondern wie er eines gewinnt oder erbt zu dem, das er hat, muß er eines von beiden sogleich wieder veräussern.

Zweitens hast du in manchen Landschaften noch große Ländereien in deiner Gewalt, vor-

über du frei verfügen magst und sie verwalten und einrichten für die Freiheit. Ich meine alle öffentliche Güter, die auch Krongüter oder Herrengüter genannt werden.

Diese sollst du nehmen und auch alle in den letzten Jahren verschleuderte und an und von Franzosen verthane Güter wieder herbeiziehen; und sollst sie eintheilen zu kleinen Bauergütern nach Verhältniß ihrer Größe und Lage und der Güte ihres Bodens, daß sie von 30 bis 60 Morgen Landes groß seyen; und sollst, wo die Gelegenheit ist, Weide und Wiesen und etwas Wald dazu legen.

Und wann du die Aecker eingetheilt hast, sollst du sie öffentlich zu Kauf stellen, und sollst das Geld, das dafür einkömmt, zu dem Staat schlagen.

Und zwar werden wohl Manche, die nicht Bauern sind, solche Gütchen kaufen, aber zuletzt werden sie Bauern werden, weil sie nicht anders davon leben können, als auf bäuerliche Weise. Auch sollst du solche Ordnung darüber machen, daß keine andere denn Bauern solche Güter gerne bewohnen wollen. Und soll dies die Ordnung seyn:

Ein solches Bauergut soll in seiner Eigenschaft unverrücklich, untheilbar und unveränderlich bleiben nun und für alle ewige Zeiten; es sey denn, daß der Staat auf seinem Gebiete zu einer Festung oder einem andern hochwichtigen Werke Gelegenheit sahe: dann weicht das Kleine dem Großen.

Auf jedem Gütchen muß immer eine Familie wohnen. Deswegen, wenn jemand durch Erbschaft, Pfand, Kauf ꝛc. mehrere Güter erwirbt, darf er nur eines behalten, und müssen die andern sogleich einzeln an andere wieder übergeben oder verkauft werden.

Dies ist aber das Recht dieser Güter, damit sie in Wehr und Ordnung bleiben mögen:

Nach des Vaters Tode theilen sich die Kinder in das bewegliche Eigenthum zu gleichen Theilen; das Gut aber mit dem Feldgeräth und dem Vieh, das zu seiner Wirthschaft nothwendig ist, fällt demjenigen zu, der nach des Vaters Tode den Bauer vorstellen soll.

Ihr müsset aber noch die Gesetze bestimmen, ob es der erste oder letzte Sohn seyn soll; oder, wenn nur Töchter sind, welche von den Töchtern; oder ob alle Söhne drum losen sollen, daß wen das Glück trifft den Hof besitze

Ist aber gar kein Vermögen da, so haben die andern Söhne, die nicht auf dem Hofe bleiben, nur jeder ein gutes Pferd oder die Ausrüstung von 50 Reichsthalern zu fordern. Jede ausziehende Tochter aber erhält eine junge milchende Kuh und einen Stand Betten. Und dürfen sie nach dem Recht nicht mehr verlangen.

Denn wenn das Vermögen immer unter allen getheilt würde, so müßte das Gehöft nach dem Tode des Besitzers wohl häufig verkauft werden und liefe unaufhörlich von einer Hand in die andere; oder der junge Antreter würde auch so geschwächt, daß er nicht tüchtig zu wirthschaften vermögte.

Sind nach des Vaters Tode noch kleine Kinder da, so muß sein Nachfolger sie ernähren, bis sie groß sind und arbeiten können.

Den Müttern und Großmüttern aber, die überleben, wird ein Alttheil ausgesetzt und eine kleine Wohnung und Feuerung gegeben, daß sie dort ruhig und geborgen leben können bis an ihren Tod.

Und haben sie eine große Aussteuer in das Gut gebracht, so soll ihnen auch bleiben, was sie an beweglicher Habe haben, und nach ihrem Vermögen ein größeres Alttheil gesetzt werden.

Denn ihr ſollet die Alten ehren, und nicht verſäumen die eure Kindheit pflegten.

Und wenn du alles auf dieſe Weiſe ordneſt, wird in deinem Lande die Gleichheit nicht fehlen, die ich lieb habe, und Freude und Freiheit wird blühen in deinen Wohnungen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Von Städten und Bürgern.

Und der Herr ſpricht: Wenn ich deine Städte anſehe, und bedenke, wie ſie einſt mächtig und blühend waren und reich an allerlei Kunſt und Gewerbe, und welche Werke ſie ausführten, und welche ſtolze und ſtreitbare und wehrhafte Bürger in ihren Mauern wohnten, und wie eine Stadt oft großen Fürſten und gewaltigen Herren widerſtand und nicht bezwungen werden konnte, ſo jammert mich faſt der Verlaſſenheit und Armuth und des Drucks und der Plünderung, worunter die meiſten darniederliegen.

Und iſt bei wenigen kaum noch eine Erinnerung deſſen, was ſie einſt geweſen ſind,

und keine Ahndung, was für Männer ihre Väter vor ihnen waren; sondern wandeln schwachlich wie im Traum dahin und sind alle nur auf die Sorgen des Tages gerichtet.

Ihre Väter aber dachten an das, was ewig ist, und schufen Werke, die gegen die Arbeit dieser Zeit ewig heissen mögen.

Dieses Geschlecht aber schien vergessen zu haben, daß etwas vor ihnen gewesen ist, und schien nicht zu hoffen, daß nach ihnen etwas seyn würde; und waren also alle Uebungen und Weisen der Väter ausser Brauch gekommen und alle Künste und Tugenden der Väter zum Gespötte geworden.

Darum, wann du nun dein freies Land bewohnest, sollst du sorgen, daß auch in deinen Städten die Freiheit wieder blühe und der Name Bürger wieder ein Ehrenname werde.

Und soll jede Stadt ihr Regiment selbst verwalten und sich ihre Ordnungen und Bescheide setzen, wie es vor Alters gewesen ist, und sollen der König und seine Räthe darin nichts zu sprechen haben, sondern dies allein bei den Bürgern stehen.

Und sollen die von den Gewerken ihre Rathsherren und Obrigkeiten und Richter aus

ihrer Mitte wählen und soll keine andere Macht sie einsetzen dürfen. Auch alle andere Aemter und Stellen sollen die Erwählten der Bürger besetzen und alle öffentliche Arbeiten und Geschäfte durch sich selbst besorgen.

Und wenn du dies thust, so wird der alte Geist wieder rege werden, und werden sich baß dünken denn vorher, und werden sich viele geschickte und geschäftige und tüchtige Männer bilden, die auch hohe Dinge verstehen, wann das Vaterland ihrer bedarf.

Denn das ist der rechte Staat, wo jede Gemeinde und jede Stadt wieder ein kleiner Staat ist. Da leben die Menschen mit einander und für einander, und fühlen was ein Vaterland ist, und sind stolz darauf, daß jeder an der Regierung Theil hat, und glauben alle mit zu regieren. Doch regieren immer nur wenige, welche zum Herrschen und Anführen gebohren sind.

Daß sie aber dies glauben, das giebt ihnen den Bürgerstolz und den festen Muth, daß sie in Gefahren nicht wimmern wie die Weiblein, und die Hände nicht in den Schooß legen, sondern sich einen Muth fassen und zum

Schwerdt greifen und ihre Mauern verfechten wie Männer.

Ein solches Volk gefällt mir, spricht der Herr. Und thut nichts, daß sie wohl zuweilen trotzig und übermüthig werden.

Denn die immer regiert werden und getrieben wie die dummen Schaafe, die werden auch in der Noth wie Schaafe erfunden, und zerreißt sie der erste Wolf der über sie kömmt; und sind keine Menschen, sondern Sklaven.

Auch sollst du, daß der hohe und kühne Geist sich wieder wecke, in deinen Städten öffentliche Spiele einführen und Feste zum Andenken denkwürdiger Begebenheiten und großer Thaten und Menschen, damit sie oft erinnert werden, daß sie ein Volk und eine lebendige Gemeinde sind.

Und sollst ihre alten Uebungen wieder beleben, die sie über der Faulheit dieser Zeit lange vergessen haben. Und sollen wieder Ballhäuser gebaut werden und Stadtfechter angenommen, und Fechtschulen eröffnet werden, wodurch noch vor hundert Jahren deine Bürger so berühmt waren; und sollen die männlichen Künste siegen über die weibischen und das muthige Leben über das sitzende.

Auch ſollſt du in jeder Stadt Schießplätze verordnen, wo die Bürger nach der Scheibe oder nach dem Vogel ſchiſſen; und ſollſt dieſe Uebungen fleißig halten und ſie dir oft zu einem prangenden Feſte machen. Denn du mußt freudige und ſtreitbare Bürger haben.

Die Ordnungen aber, die du ſonſt noch ſtiften ſollſt, damit auch jeder Bürger jede Stunde ein tüchtiger Kriegsmann ſeyn und ſeinen Herd und ſein Vaterland vertheidigen könne, werde ich dir weiter unten verkündigen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Bürgern, und von Gilden und Zünften.

Und es gefällt mir nicht, daß in vielen Städten die Gilden abgeſchafft worden, und daß man die Gewerke und Zünfte als etwas Altväteriſches und Albernes verſpotten will, das da für dieſe Zeit nicht paſſe, die ſich die freie und aufgeklärte nennt, und iſt doch die dummſte und knechtiſcheſte.

Und ſie haben geſagt: die Gilden und Innungen ſind etwas Sklaviſches und feſſeln un-

nütz des Menschen natürliche Freiheit, und muß jeder ein Gewerb treiben können, welches er will, und seine Kräfte üben dürfen, wie er will; und wenn er kann, muß er dürfen sein eigener Lehrer und Meister seyn, und bedarf nicht Kundschaft oder Lehrbrief aufzuzeigen, nur daß er sein Gewerb angebe und dem Staate dafür die Gebühr bezahle.

Und klingt solche Lehre allerdings sehr klug und sieht nicht übel aus, ist aber näher betrachtet doch nur wie andere Lehren, welche diese kluge Zeit erfunden hat.

Denn wo ein Staat ist, da muß auch Einschränkung der Kräfte seyn; und will ich dir vorhalten, warum die alte Ordnung gut war und dir noch nöthwendiger und nützlicher ist, als vielen anderen.

Von den Anfängen deiner Geschichte an hat sich in deinem ganzen Gemüthe mehr als bei andern Völkern eine wunderbare Neigung offenbart, dich in besonderen und geschlossenen Gesellschaften und Innungen zusammenzuhalten und schon in diesen wie in einem kleinen Staate nach festen Gesetzen zu leben.

Das war ein Trieb und ein Beweis für die Freiheit, und darüber hätten die, welche

neue Ordnungen im Regiment zu machen meinten, nicht so leicht hinsehen sollen.

Denn hier lerntest du schon als Knabe und Jüngling die Heiligkeit, ja selbst den Aberglauben der Gesetze ehren, und gewannest einen trotzigen und hartnäckigen Sinn, nur nach deinen Satzungen gerichtet zu werden. Und das ist die Grundlage aller höheren Freiheit.

Und gewöhntest dich hier über dein Haus und deine Kinder hinaus nach etwas Allgemeinem auszusehen, und stand dir der große Staat nicht mehr so fern; und lerntest hier verstehen, was ein freies Bürgerleben im höchsten Sinn seyn soll; und hast es vor vierhundert, ja noch vor zweihundert Jahren oft tapfer bewiesen, wie du es verstandest und behauptetest.

Auch ist dir dies nothwendig, damit du dich nicht zu sehr absonderst und über dem Menschen den Bürger vergessest. Und gewinnest du wahrlich bei diesem sogenannten Menschen nicht viel; denn ohne das Bürgergefühl bist du nur ein fantastischer Träumer, und immer ein halber Mensch.

Denn kein Volk hat so viel Neigung als du, zu grübeln und nachzusinnen und sich bei lebendigem Leibe gleich dem Seidenwurm mit

ſeinen Gedanken und Träumen einzuſpinnen; und entfliegt dir ſo leicht die Welt und das Leben, und kümmerſt dich zuletzt nicht mehr darum, und weißt überhaupt nicht mehr, was die äuſſere Welt für ein Ding iſt.

Deswegen können fremde Völker ſo leicht mit dir ihr Spiel treiben.

Und biſt du wohl glücklich zu preiſen, daß ich dir dieſen Reichthum der Seele und dieſe Luſt an Gedanken in die Bruſt gegeben habe. Nur iſt es ſchlimm, daß du ihnen zu ſehr nachhangeſt und das Irdiſche darüber verſäumeſt. Denn das haſt du mehr als recht in dieſen Jahren gethan, und iſt dir darum widerfahren, wie es nun offenbar iſt.

Und wohin ſoll deine reiſeluſtige Jugend, die unter dem Schirm der Zünfte und Immungen von Land zu Land und von Stadt zu Stadt zieht, und ſo die Sitten und Weiſen verſchiedener Orte und Völker lernt?

Willſt du leichtſinnig zerſtören, was deine Väter kunſtreich und gelehrt gemacht und auch die entfernteſten Gränzen deiner Zunge mit einander verbunden hat?

Oder däucht es dir nichts, daß der Geſell von Stralſund nach Petersburg und von Strak-

burg nach Flensburg ziehen, und, was in jedem Lande gut und geschickt war, in seine Heimath führen konnte? daß der gutmüthige Narr glauben konnte, so weit ihn seine Füße tragen, werden teutsche Menschen seyn, die ihm forthelfen und in der Noth sich seiner annehmen werden?

Und ist dein Volk doch von Natur reislich und will alles erkunden und erforschen; und du willst ihm das auf einmal abschneiden, als wenn es nichts wäre?

Ich aber habe gewollt, daß er reisen und wandern soll, und mit allen Völkern verkehren, und ihnen was bei ihm löblich und tüchtig ist lehren, und es von ihnen wieder empfangen; und habe ihn darum in die Mitte Europas gesetzt, und ist Teutschland das Herz desselben. Das Herz darf aber nicht faul seyn und stocken, sondern muß sich für alle anderen Glieder immer lebendig bewegen.

Und darum sind die Gewerbe und Innungen erfunden, daß der Wanderer auch in der weitesten Fremde Anhalt und Schirm habe, und daß er durch löbliche Ordnungen und Satzungen gezügelt werde.

Nun aber, wann er künftig in die Fremde reiſet, wird er leicht ein Landſtreicher und Streuner, und iſt auch, wenn ihn Krankheit und Noth befällt, ohne alle Genoſſenſchaft und Brüderſchaft, die ſich ſeiner annehme.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Von Gilden und Zünften.

Ja es verdrießt mich faſt, wenn ich bedenke, wie überklug und dumm du geworden biſt, und waren doch deine Väter ein ſo geſcheutes und weiſes Volk, und waren alle ihre Einrichtungen und Ordnungen klug erfunden, und wurden ſtrenge gehalten. Und deswegen blieben ſie lange frei und glücklich, da die meiſten Völker an ihren Gränzen in wilden Getümmeln umgetrieben oder von böſen Tyrannen geplagt wurden.

Und du haſt in den letzten Tagen gleich allen andern dich bethören laſſen durch ein wüſtes Geſchrei von Freiheit, wie ſie nie in der Welt geweſen iſt, und äffeteſt dem Auslande nach, und wollteſt fremden Völkern nachmachen,

was weder für dein Gemüth noch für deine Lage sich schickt.

Denn ich habe dir eben gesagt, deine Bestimmung ist die allerhöchste, daß du sollst der Mittelpunkt der neuen Völker seyn und ihr Lehrer und Lichtträger; und habe dich deswegen in die Mitte von Europa gepflanzt.

Weil du aber in dieser Mitte wohnest, so wollen auch alle Getümmel und Umwälzungen, welche Europa aus den Angeln reissen, sich immer nach deinem Boden hinspielen, und wollen alle Völker sich an dir reiben, und darfst du nie still noch ruhig bleiben.

Darum ziemt es dir, wie deine Väter weiland thaten, immer da zu stehen wie ein wohl gerüsteter und gewappneter Mann, der jeden Augenblick fertig ist, was anprellen will von sich abzustoßen.

Und mußt du deswegen, wie man einen Bau, der an wilden Wassern steht, mit vielen Grundpfählen und Bruchpfeilern, die sich einander kreuzen, von unten auf verwahret, auch dein Land durch viele kleine Genossenschaften und Verbrüderungen von unten auf verwahren und stärken, damit alles, von frühe her an Zucht und Gehorsam gewöhnt, in der

größten Genossenschaft, im Staate, oben desto fester zusammenfasse, und bei allen Stößen, die von aussen kommen, nicht loslasse noch weiche.

Denn wenn bei dir alles bloßer Gedanke und Begriff wird, und das zusammenhaltende Leben in deinen unteren Ordnungen verschwindet, so spült die gewaltige Weltbewegung, die um dich als um ihren Mittelpunkt immer hinrollen wird, dich endlich wie einen mürben Erdenkloß aus einander.

Und mußt du nicht auf England sehen; denn ich weiß wohl, daß viele dich dahin verweisen, und sprechen: Aber in England ist ja alles Gewerb und alles Wirken frei, und sind fast gar keine Immungen und Gilden, und ist doch nirgends so viel Kunst und Geschicklichkeit, und so viel Reichthum und Wohlseyn, noch so viel Freiheitssinn und Bürgerstolz, als in England.

Denn England ist ein ganz anderes Land, als das deinige, und eingeschlossen durch die See, und in sich selbst und in seiner Sitte festgehalten, und kann der Feind nicht so leicht daran laufen und zupfen, als an dir.

Und ich sage dir auch, sein Freiheitssinn und sein Reichthum kömmt nicht aus der Freiheit

der Gewerbe, sondern aus seiner äusseren Lage und aus dem Reitz und der Beweglichkeit, die das Meer und seine Thätigkeit giebt.

Solchen Reitz zur Bewegung und solche Haltung hast du bei dir und in deinem Lande nicht, und mußt sie durch weise Bürgereinrichtungen dir schaffen.

Und doch hat auch England vieles ungebundener gelassen, als bürgerlich recht ist; und muß man nicht alles loben, was für den Augenblick glänzt; und ist dieses herrlichen Reiches Abend noch nicht gekommen, daß man sagen mag: es war alles weise und gut.

Und weil ich dich wieder zu einem öffentlichen Manne machen will, der in die Welt hinaussiehet und auf die Welt siehet, so sollst du in deine Bürgerordnungen und Belehrungen wieder die alte Strenge und Zucht einführen, wodurch die Tugend deiner Väter in alten Zeiten so groß ward.

Denn mir gefällt dieses weiche und weinerliche und weibische Wesen nicht, was sie ihre Aufklärung, oder mit einem fremden Namen ihre Humanität nennen; denn es ist ein schlüpfriges und verführerisches Ding, und sieht immer der eine dem andern durch die

Finger, und will immer der eine noch zarter und feiner seyn und die Dinge inniglicher und vielseitiger betrachten, als der andere.

Und sind durch dieses Unwesen die Männer zu Spinnegeweben geworden, die man wegblasen kann, und die Weiber in ihren Gelüsten hingefahren; und sie haben auch mir, damit ich zu ihnen passe, den heiligen Zorn ausgezogen, und mich zu einem faulen und nachsichtigen Zuschauer gemacht, der ihre Elendigkeiten recht seyn läßt.

Solches Wesen gefällt mir nicht und ist meinem Herzen ein Gräuel; sondern was ernst, was mannhaftig, was tüchtig, was zur Arbeit und zum Ruhm vermahnend ist, das ist je und je der Gottesdienst gewesen, der mir wohlgefällig ist, spricht der Herr.

Also daß du das Alte, was die Zeit tragen kann, würdig wiederherstellen magst; die Mißbräuche aber mußt du abstellen, welche in Tand und Quälerei verwandeln, was Ernst und Freude seyn soll.

Vor allen sollst du in deinen Zünften bei der Jugend strenge auf Ordnung halten, und daß sie alles genau erfüllen, was das Gesetz gebeut, und daß keiner auf sich oder auf seine

Gilde einen Schimpf bringe und darauf haften laſſe; denn wie mag ein edler Bürger ſeyn, wer den Schimpf erdulden kann?

Und ſollen die Aelteſten und Oberſten ein fleißiges Aug haben auf das Leben und Hausregiment der Meiſter, daß ausgeſtoßen werde, wer etwas Schändliches thut oder ſich Schimpfliches anthun läßt.

Damit Friede in deinen Häuſern blühe und Zucht über deiner Ehe walte.

Und ſoll der Name Bürger ſo herrlich ſeyn, daß auch Fürſten geehrt werden, welchen eine Stadt dieſen Namen ſchenkt.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Volksboten.

Und wann du nun den König geſetzt haſt aus den Fürſten deines Volks, welchen ich dir zeigen werde, und dein Regiment geordnet haſt, wie es ſeyn ſoll, dann ſollſt du erwählen aus allen deinen Landen, welche die ganze Gemeinde des Volkes vorſtellen und zur Hauptſtadt fahren, wo dein König wohnen wird

und dort neben ihm sitzen und rathschlagen über alles, was dir und dem Lande ersprießlich ist.

Denn damit die Freiheit lebendig blühe und deine Augen und Herzen immer auf das Ganze gerichtet bleiben, muß aus allem deinem Volke ein sitze der Rath seyn, der dich vertrete und deine Anliegen vorbringe und deine Nöthen offenbare vor dem Könige.

Denn wo der Wille nicht laut werden kann und das Wort ohne Ziel durch einander fährt, da mag auf die Länge keine Freiheit bestehen.

Diese deine Stellvertreter sollen Volksboten oder Landboten genannt werden. Sie sollen aber auf ihrer Reise zu der Hauptstadt und zurück, und auch wann sie im Rath sitzen heilig und unverletzlich seyn; und soll wer einen von ihnen antastet und verletzet geachtet werden, als habe er den Frieden des Reichs gebrochen; und soll um Worte und Meinungen, die sie gesprochen, niemand Rechenschaft fordern von ihnen.

Denn könnte der Mann Furcht haben, in dessen Brust das ganze Herz eines Volks schlagen soll, woher sollte den Kleinen der Muth kommen?

Wie viele aber dieſer Landboten geſchickt werden ſollen, das magſt du für alle deine Lande künftig näher beſtimmen.

Und ſollſt du ihnen ehrliches Reiſegeld auswerfen und einen Jahrlohn ſetzen, daß ſie ſorgenlos leben mögen; und nicht weiter. Damit niemand ein ſo hohes Amt ſuche um das Geld, ſondern allein die Ehre der Sporn ſey und das Vertrauen, für das liebe Vaterland arbeiten zu wollen.

Und ſollen dieſe Volksboten gewählt werden auf folgende Weiſe:

Alle Männer, die ſo viel Eigenthum beſitzen oder ein ſolches Handwerk üben, daß ſie unabhängig davon leben können, und nicht bei andern um Lohn dienen, haben eine Stimme zur Wahl; und hat auch der Reichſte nicht mehr als Eine Stimme.

Alle dieſe Männer, wann es verkündigt iſt, daß eine neue Landbotſchaft gewählt werden ſoll, verſammeln ſich in ihren Kreiſen und Vogteien, und wählen aus ſich einen Ausſchuß von Männern, zu welchen ſie ein beſonderes Vertrauen haben; und dieſe werden Wähler genannt.

Diese Wähler aus den verschiedenen Kreisen einer Landschaft treten wieder zusammen, und wählen die Boten, wie viele die Landschaft nach ihrer Volkszahl schickt.

Eben so geschieht in den einzelnen Städten jeder Landschaft, und haben dort alle, welche Meisterrecht oder Bürgerrecht gewonnen haben, das Stimmrecht.

Zum Volksboten aber mag gewählt werden jeder einheimische und unbescholtene Mann in deinem ganzen Lande; niemals aber ein Ausländer. Wohl aber mag ein solcher Bürgerrecht und Stimmrecht gewinnen, daß er mitwähle. Nicht aber, als nachdem er zwanzig Jahre in deinem Lande gewohnt hat.

Die Wahl aber soll eine ganz freie und redliche Wahl seyn, und sollen der König und die Gewaltigen der Landschaft nicht dabei seyn, noch jemand senden, daß er sie lenke oder regiere.

Und sollen auf dem Lande die Bischöfe oder Pröbste oder die Richter der Kreise und Bezirke auf die königliche Verkündigung wo es am gelegensten ist die Gemeinden versammeln, und diese sollen aus ihnen selbst einige wohl berüchtigte und ehrenhafte Männer aus-

leſen, daß ſie eines jeden Stimmrecht prüfen. In den Städten aber ſollen die Obrigkeiten, welche das Volk ſich ſelbſt gewählt hat, vorſitzen und die Verſammlung ordnen und die Stimmen ſammeln.

Und es ſoll auf alle Zwiſchenträgerei und Beſtechung eine harte Strafe geſetzt ſeyn. Denn du biſt ein redliches Volk, und mußt redliche Stellvertreter haben.

Wenn du aber aus den Fürſten und Herren und den Prinzen vom Blute einen zweiten Rath ſetzeſt, der neben dem Volksrath ſitze, nicht aber über ihm, ſo werden viele dir ſagen, es ſey doch lächerlich und in unſerer Zeit nicht mehr ziemlich, daß das Recht, in ſolchem Rath zu ſitzen, durch Erbſchaft gebohren werde; denn es werde Verdienſt und Tugend und Geſchicklichkeit des Vaters nicht auch mitgebohren, und werden alſo viele Tröpfe und auch wohl ſchlechte Männer mit im hohen Rath ſitzen.

Ich aber ſage dir, das wird allerdings oft geſchehen, ja auch in dem nicht gebohrnen ſondern erwählten Volksrath werden ihrer häufig ſitzen, die nicht immer das Beſte wollen

noch das Weiseste wollen können. Denn unvollkommen bleiben alle menschlichen Dinge.

Aber wenn du ein ganzes großes Land bist und eine kräftige und freie Verfassung in dir lebendig ist, so wird alles sogleich ganz anders werden. Viele Kräfte, die jetzt schlafen, werden erwachen; das Volk wird den Adel, der Adel wird das Volk treiben zu Ruhm und Tugend: und du wirst dann Fürsten und Herren sehen, wie du sie in diesen ermatteten und tyrannischen Zeiten nicht sehen konntest.

Darum fürchte nicht, daß in dem hohen Rathe Männer fehlen werden, die an Weisheit und Kraft und Vaterlandsliebe mit den Edelsten im Volke wetteifern und die Namen großer Vorfahren wieder glänzend aus den Grüften wecken.

Es ist aber nothwendig, daß auch in deinem Volke ein solcher erblicher Fürsten- und Herrenrath sey, eine Masse, die durch ihre Schwere sich selbst hält und an die zu große Flüchtigkeit und Beweglichkeit der feurigen und lebendigen Triebe eine Trägheit hängt, welche in politischen Dingen eben so nothwendig ist, als Steine und Erdklöße in der Natur: damit der edelste Eifer sich nicht übereifere und die

patriotiſcheſte Geſchwindigkeit ſich nicht überlaufe.

Denn ich ſage dir, eure neu gemachten Staaten waren Schiffe ohne Ballaſt auf ſtürmiſchem Meere. Wehe aber ſolchem Schiffe, wann die Windsbraut heult! Denn die Beweglichkeit der Freiheit kann ſo groß werden, daß ſie ſich aus dem Athem läuft, und ſtirbt, weil ſie nicht ſtillſtehen konnte.

Und ſollſt du es nicht verſtehen, als rede ich von einer ſchweren Maſſe, die an ſich träge ſey, ſondern ich meine das Gebohrene und Alte, woran Gewohnheit und Sitte auch den Bau der Staaten befeſtigen muß; und ruhet dies gleichſam auf ihm ſelbſt, da das Neue immer fliegen und oft zu weit fliegen will.

Denn es werden in dem Adel wohl die ſtolzen und ritterlichen Triebe wohnen und die feurigen und leuchtenden Funken der Ehre ſprühen, wann ein hoher Volksgeiſt wieder alles beſeelt.

Auch iſt es löblich und gerecht, daß du in deinem Volke alles erhalteſt, was mit der Gerechtigkeit und der Freiheit des Landes beſtehen kann.

Wahrlich, ein Volk, das ſeine Freiheit damit beginnt, daß es alles Alte ausrottet und umſtürzt, und das durch ſich ſelbſt alles wieder neu zu bauen meint, wird nimmer frei werden.

Nur aus den Elementen, die da ſind, kann ein Volk einen neuen Staat bauen, und der iſt der weiſeſte Geſetzgeber, welcher aus dieſen Elementen das Lebendigſte und Brauchbarſte auszuleſen und ſo zuſammenzufügen verſteht, daß es ein geſunder und kräftiger Leib wird.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Von dem Alten.

Und ich ſehe, die da naſerümpfen und hohnlächeln, und ſprechen: was iſt dies für eine wunderliche Lehre? alles Alte, und wieder das Alte, und immer das Alte? da ſollten wir auch wieder in unſerer Großmutter Strümpfe kriechen und unſers Urältervaters Rock anziehen und uns gebarden wie die, welche längſt geſtorben ſind.

So ſpöttelt dies Geſchlecht, das ſo grün und jung ausſieht, daß es nicht feſt und alt werden kann.

Ja, ihr Elendigen! wenn ihr mit eurer Großmutter Strümpfen wieder der Großmutter Zucht und mit des Urältervaters Rock auch seine Tüchtigkeit anziehen könntet, so wersfet sie nur flugs um euch. Aber leider so leichten Preises möget ihr nicht werden, wie die waren, welche längst gestorben sind.

Ich spreche es, welcher der Aelteste ist, welcher war von Anfang und war ohne mich nichts; auch nennen sie mich den alten Gott, und mahlen mich wie einen Greis. Aber erst in diesen schwächlichen Tagen haben sie mich zu einem alten Manne gemacht, der nicht mehr blasen, noch auf den Füßen stehen, geschweige denn strafen und das Regiment verwalten kann, elendig, wie sie selbst elendig sind.

Ich spreche es, der Aelteste: es ist in dem Alter eine Jugend, und soll auch in der Jugend ein Alter seyn. Wo das nicht ist, da ist kein Leben. Aber das verstehen sie nicht, und sind doch so klug.

Denn das Leben soll seyn wie alter Wein, und soll auch der Staat ein solcher seyn, worin Ruhe zugleich und Feuer ist. Denn der junge Most gähret über, aber der alte Wein stehet still und leuchtet im Becher gleich der Sonne.

Denn ich frage dich: bist du von gestern her? und ist das Geschlecht, das jetzt auf Erden lebt, von ehegestern?

Aber sie gebärden sich so, weil sie kindisch sind, und bäumen sich über, weil sie die Zucht nicht kennen.

Denn was sie Gutes haben, haben sie von ihren Vätern empfangen, und was sie Weises wissen, ist ihnen von Gott geweissagt worden. Und gehet so die Geschichte und Offenbarung fort bis auf diesen Tag; und wenn sie die Geschichte nicht wissen, verstehen sie auch mich nicht, spricht der Herr.

Darum, so sie etwas Neues machen wollen, muß es an das Alte gehängt werden, und so sie etwas Bleibendes stiften wollen, müssen sie kennen, was vor ihnen war.

Denn es scheint Vieles alt, was nicht alt werden kann, und sieht Vieles aus wie Thorheit, und ist doch Weisheit darin.

Und die alles neu machen wollen sind die schlechtesten Männer, und bei denen alles jung seyn soll, die Unweisesten im Volke.

Und es verdreußt mich dieses Geschlechts, daß es nicht unterscheiden kann und alles unter einander mischet. Denn mit dem Veralteten

ſpielen ſie genug, und tändeln damit wie die Kindlein mit der Puppe; aber das Alte kennen ſie nicht. Und wenn ſie es erkenneten, würden ſie erſchrecken, wie ein Zwerglein erſchrickt, wenn es eines Rieſen Schwerdt erblickt.

Und ſie verwechſeln die Zeit, die da wandeln ſoll, und die Ewigkeit, die da ſtehen ſoll. Denn die Geſinnung ſey alt wie ein rüſtiger Greis, und die Empfindung friſch wie ein Jüngling, der in Bluthe ſteht.

Darum hat auch ihre Jugend keine Blüthenzeit, und ihr Alter fährt ohne Kraft und Freude dahin.

Ich aber ſage euch und vermahne euch: ſpielet nicht länger mit den hohlen Larven und Verpuppungen der Dinge, denn die helfen euch zu nichts, und ſind wirklich veraltet und vermodert, und wird dadurch kein Leben gebracht in das Lahme und Starre.

Aber jenes Alte ſuchet wieder, was aus eurem Volke innigſt gebohren ward, und ſich für euer Land ſchicket. Denn das iſt das Alte, von dem ich ſagte, es könne nicht alten.

Jenes Alte ſuchet wieder, was durch die Jahre von auſſen immer grauer und von innen

immer feſter wird, wie die Kirchen und Schlöſſer, die eure Väter baueten: die Geſinnung und die Tugend, die gleich altem Wein immer ſtiller und immer feuriger werden.

Denn wie eure Werke hinbröckeln vor den Werken eurer Väter, ſo beſtehen auch eure Thaten nicht vor ihren Thaten.

Doch das todte Alte gefällt mir nicht, und Geſpenſter und Spuke ſind mir ein Gräuel.

Ihr aber rufet Geſpenſter und Spuke aus den Gräbern der alten Zeit herauf, und ſie ſollen euch die Tugend und Kraft eurer Väter auch heraufſchwören helfen. Denn ihr ſeyd ein faules Geſchlecht, und wollet alles ohne Schweiß und Arbeit gewinnen.

Aber das lebendige Alte ſoll auch ewig das Alte bleiben; denn es iſt nicht älter als ich bin; und doch bin ich der Aelteſte und Jüngſte, und iſt keiner mir gleich an Geſchwindigkeit und Stärke.

Darum ſollt ihr alle fromme Zucht und einfältige Sitte eurer Väter wieder hervorſuchen, die viel beſſer iſt, als euer Getändel und Geflitter, und ſollet das Alte nicht verachten. Denn es haben viele Jahrtauſende ge-

arbeitet und gewirkt und gedacht und erfunden, damit ihr würdet, was ihr jetzt seyd.

Und wenn ihr das Neue nicht machet, daß es dem Alten ähnlich sey, so seyd ihr eitle Narren, und es wird hinfahren in Nichts, wie alle Werke der Eitlen.

Denn nur das Kleid der Dinge verwandelt sich, und durch die Gestalten wandelt die Zeit dahin, aber das Wesen der Dinge bleibet in Ewigkeit.

Dreißigstes Kapitel.

Von dem Alten, und von Landschaften, und was dahin gehört.

Und es bedenken die Neumacher und Umkehrer nicht, wie freventlich sie thun, denn sie rotten die Liebe aus und den Glauben; und sind diese doch das Höchste und Festeste, worauf ein Volk stehen mag, und mag es ohne sie gar nicht bestehen.

Und thun sie gleich denen, die im Walde die hohen Bäume fällen, worauf die Vögel des Himmels nisten; und die Vögel ziehen weg und wenden ihre Gedanken

anderswohin und kehren nimmer wieder zu dem alten Orte.

So wenden die Menschen auch ihre Gedanken weg, wenn du ihnen die Stätten nimmst, worauf sie geruht haben, und wenden sie oft auf das Schlimmste. Und magst du sie nicht wieder zurück holen, wann sie einmal unruhig und schwärmisch geworden sind.

Darum mußt du alles erhalten, worauf die Liebe der Menschen ruhet, wie der Vögel Liebe auf ihren Bäumen und Nestern, und mußt wieder pflanzen, woran sie ranken und sich befestigen kann. Denn ohne diese kindliche Liebe zu ihrem Lande und Volke wird nichts Herrliches und Gewaltiges erblühen unter den Menschen.

Und scheue dich nicht auch das zu schonen und zu schirmen, was viele Kluge Thorheit und Vorurtheil und Aberglauben schelten. Denn diese Klugen wissen von dem Heiligen nichts, und haben keinen Gott im Herzen als sich selbst.

Denn heilig soll dem Menschen die Stätte seyn, wo er gebohren ist, und ehrwürdig bleiben das, woran seine Kindheit erwuchs. Und du sollst ihm das Gleichgültige und Unschäd-

liche nicht verweigern, und nicht verkümmern, was ihm wohlgefällig und unschuldig ist.

Denn das Land ist wohlbestellt und steht fest auf seinen Bürgern, wo jedem zuerst sein Haus, und der Garten und die Bäume um sein Haus, dann seine Nachbarn und die Felder seiner Nachbarn, dann die nächste Stadt und ihr Kreis das Liebste sind und das Beste dünken in der Welt.

Siehe, ein solcher hat eine reiche Liebe, wovon er viel abgeben kann, und wird auch das größere Vaterland von ganzem Herzen lieb haben und beschützen helfen.

Nimmst du ihm aber alles weg und verlachest ihm seine Liebe zu Wahn, dann stehet er wie ein Baum in der Luft, dem unten die Wurzeln abgehauen sind, und der erste Wind wird ihn fällen.

Und es ist weggenommen und die Wurzel der Liebe ist gelöst worden, und du hast gesehen, wie sie gefallen sind, und noch fallen; und doch glaubest du meinen Worten kaum.

Willst du also glücklich seyn und gerecht, so laß jeder Landschaft und jedem Völkchen in dir das, was ihnen als ihre Sitte und Liebe theuer ist, und schilt es ihnen nicht Narrheit

und Vorurtheil; und so es dir auch thöricht däucht, schweige doch lieber davon, und laß die Menschen mit kleinen Thorheiten spielen: denn dann werden sie weniger große begehen.

Denn ich bin ein Gott, dem solches gefällt, und habe in meiner schönen Welt zu vielen Spielen Raum gegeben, und verweigere es den Menschen nicht, daß sie auch zuweilen kindisch sind; und sollst du nicht unfreundlicher seyn über solches, als ich bin, spricht der Herr.

Darum sollst du, wann nun die Stämme und Lande deines Volkes vereinigt werden, ein strenges Gebot auslassen, daß niemand den Namen eines Stammes oder Volkes oder nur einer Stadt und eines Kreises misbrauche und beschimpfe; denn ihr seyd alle Kinder Einer Mutter und sollt euch als solche hinfort mit Treue und Liebe umfassen.

Wer aber anders thut, der werde als ein Unruhstifter gestraft und der die alten Zwiespalte erneuen wolle.

Denn die vorigen Unglimpfe sollen vergessen seyn, und der Kriege und Unbille, die ihr mit einander gehabt, soll nicht mehr gedacht werden, damit ihr alle fühlet, wie viel besser

und friedſeliger dieſer Zuſtand iſt, denn der vorige war.

Und weil die Liebe der Menſchen etwas Heiliges iſt und nicht verletzt werden darf, ſo ſollſt du auch alle alte Namen ehren und erhalten in deinem Volke, und alle Geſetze, Weiſen und Gebräuche, die nicht wider die Freiheit ſind; und mag eine jede Landſchaft behalten, was ſie von ihren Vorfahren überkommen hat, und ſollſt ihnen nicht ihr Eigenes nehmen, das ihnen ſo lieb iſt.

Nur die große Ordnung und die allgemeinen Geſetze, (die ſie Staatsgeſetze nennen) ſollſt du gleich machen bei allen; und dadurch ſollen ſie alle Teutſche werden und der teutſche Name ſoll ihnen der liebſte von allen Namen ſeyn.

Denn einem Stamme und einer Landſchaft ſind ihre Namen wohl lieber, als den Geſchlechtern die Namen ihrer Ahnherren, und laſſen ihnen auch das gern einen Sporn zur Tugend ſeyn.

Darum ſoll der Baier auch künftig noch Baier und der Pommer Pommer heißen, und mögen ſie auch auf dieſe Namen ſich was einbilden; denn das iſt ein ſchlechter Mann, dem ſein Volk nicht das beſte däucht. Aber ſie

werden den Namen wohl lernen, worauf sie sich am meisten einbilden müssen, und wird aus den vielen kleinen und einzelnen Lieben wohl Eine große Liebe werden, die das Ganze entflammet und erhält.

Und deswegen sollst du auch, wann du nun deine Kriegsmacht ordnest, und auf deine Landschaften vertheilest, wie viele Bewaffnete jede unterhalten soll, die Regimenter nicht nach zufälligen Namen oder Zahlen nennen, sondern nach dem Orte, wo eines jeden Stab seinen Sitz hat.

Und sollst du die Kriegsleute jeder Landschaft beisammen lassen; und wird das der Freiheit unschädlich werden. Denn ich will dir weiterhin wohl zeigen, was du thun sollst, daß auch durch die Kriegsleute deine Lande mehr verbündet werden, als sie gewesen sind.

Denn die Orte und Städte bleiben immer lebendig, aber die Führer wechseln und sterben, und die Zahlen sind ewiglich ein todtes Ding.

Denn wenn es heißet: das Regiment von Trier oder Breslau, so verstehet das ein jeder; aber den Anführer kennen sie oft nicht, und die Zahlen verwirren sich, und ist weder Liebe noch Leben in ihnen.

Und wird auch dies zur Tapferkeit dienen und zum edlen Eifer der Landschaften gegen einander, und wird keine hinten bleiben wollen. Und wenn ein Regiment einen herrlichen Namen trägt, werden die Jüngeren nicht schlechter seyn wollen, als die Früheren gewesen.

Auch geschiehet hiedurch den Führern kein Unglimpf; denn können sie ihren Namen groß machen, so werden die meisten das Regiment, welchem sie befehlen, wohl durch sie kennen und nach ihnen nennen.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Von Kleidern und Moden.

Und wenn ich betrachte, wie du dich trägest und kleidest, so muß ich wieder das Alte rühmen und das Neue schelten.

Denn du bist so wunderlich aufgestutzt und so abentheuerlich ausstaffiert, und änderst alle Tage deine Art und Weise so, daß es oft schwer ist zu sagen, ob in solcher Tracht ein Mensch oder ein seltenes Thier stecke, das man den Leuten zum Scherz jeden Tag anders staffieret.

Denn der Mensch sollte das Gleiche und Rechte lieben, und nicht thun, als wenn jeder Glockenschlag eine andere Zeit brächte. Du aber verziereſt und verkleideſt und verlarveſt dich jede Stunde anders, und iſt gar ein flatterhaftiges Wesen in dir.

Und du nenneſt das Niedlichkeit und Geſchmack und Schönheitssinn, und was für wunderliche Namen mehr du deinem wunderlichen Thun umhängſt; und heißt die Art deiner Großväter und Großmütter dir ſteif und ſchwer und ungeſchickt: und waren ſie doch viel geſchwindere und waidlichere und geſchicktere Menſchen, als du biſt mit aller deiner Zierlichkeit.

Und biſt du ſo ein abgeglätteter Affe und Narr, daß kaum ein Bild von dir gemacht werden kann, und ſiehſt immer albern und verſchnitten aus, wie dein Zeitalter iſt.

Und auch dieſe Aefferei haſt du den Franzoſen zu danken, von welchen von jeher dein größtes Unheil gekommen iſt, und auch den Engländern. Denn du biſt ein Affe alles Fremden geworden und haſt das Eigene lange verachtet.

Und glaube nicht, daß dies etwas Gleichgültiges iſt und was jenſeits des Geſetzes liegt,

und daß die Mode nur ein unſchuldiges Spiel iſt, welches die Sitte nicht berührt.

Bei deinen Vorfahren galt eine Tracht ein Menſchenalter, ja wohl drei, vier Menſchenalter hinter einander, und eben ſo gleich und beſtändig ſtand bei dieſen tüchtigen Menſchen die Sitte und Treue; bei dir aber wechſelt die Mode jeden Monat und jedes Jahr, und eben ſo gaukeliſch und vagabundiſch iſt dein Sinn geworden.

Darum ſage mir nicht, die Mode ſey ein gleichgültiges Ding, und was du an der Oberfläche thueſt, gehe das Innere nichts an.

Das iſt nicht wahr. Denn grade das Kleine, worin der Menſch täglich lebt, das Unbedeutende, was nur eine Stunde herrſchen will, das erzieht oder verzieht auch das Große und Bedeutende, und er muß es, damit es ihn nicht verderbe, unter die Sitte ſtellen.

Denn die Mode iſt ein unruhiges, gaukeliſches, launiſches, und üppiges Ding, gleich einer Buhlerin, die noch unſchuldig ſcheint und grade durch dieſen Schein am meiſten verführt.

Darum ſollſt du dir eine Volkstracht ſetzen, die für dein Gemüth und dein Land und deinen Himmel paſſet, und die an Feſttagen und in

Verſammlungen als ein Feierkleid getragen wird; und zwar beide für Männer und Weiber nach ihrem Geſchlecht.

Und ſollen alle Bürger in deinen Städten und alle angeſehene Männer und freie Bauern, die auf dem Lande leben, in dieſer Tracht einhergehen, und alle ehrliche Frauen, die nicht für ſchlecht gehalten werden wollen.

Und ſollſt du darauf halten, daß an feſtlichen Tagen und in Verſammlungen alle alſo gekleidet erſcheinen; und ſoll ein Schimpf ſeyn, ſich franzöſiſch, oder engliſch, oder überhaupt ausländiſch zu kleiden, und ſollſt du den, der dawider verbricht, um Geld ſtrafen.

Und ſoll dieſe Tracht für alle teutſche Männer und Frauen gelten, von dem Könige und der Königin an, die auf dem Thron ſitzen, bis zu dem Bauern und der Bäuerin unter dem Strohdache.

Ich meine aber nur den Schnitt und die Art der Kleider; denn die kleinen Verzierungen mögen wohl verſchieden ſeyn, daß man die Ordnungen und Stufen des Volks daran erkenne: und mag ſich die Mode an dieſen Verzierungen immer noch üben.

Und ſollſt auch hierin beweiſen, daß du ein eigenes Volk biſt.

Denn bedenke, wie lächerlich es iſt, daß die Europäer in Jahrtauſenden kein Kleid haben finden können, das für ihren Himmel und ihr Land paßt, und der Perſer und Araber kleidet ſich noch heute, wie er zu Cyrus und Abrams Zeiten that.

Du bedarfſt aber nicht zu den Griechen zu gehen noch die römiſchen Bildſäulen abzuzeichnen, daß du findeſt, was ſchön und wohlgefällig iſt; ſondern wenn du zwei, drei Jahrhunderte zurückgeheſt zu den Trachten deiner Vorfahren, ſo magſt du wohl finden, was, zugleich leicht und ſtattlich, teutſchem Ernſt und Sinn und überhaupt einem freien Volke wohl ſtehet. Daraus wähle denn, was Frauen züchtig und lieblich und Männern tüchtig und würdig iſt, und füge hinzu, was die jetzige Zeit verlangt.

Denn daß du grade das Alte nachmachen ſollſt, das will ich nicht, ſondern nur, daß die loſe Unbeſtändigkeit und elende Gaukelei aufhöre; denn es muß doch eine Tracht ſeyn, die dir und dem teutſchen Himmel zu allen Zeiten am beſten paſſet und ſtehet, und di-

zugleich bequem, anſtändig und ſchön iſt: dieſe ſollſt du auswählen und behalten.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Von Feſten und Spielen.

Deine Väter weiland waren ein luſtiges und waidliches Volk, und tummelten ſich drauſſen unter freiem Himmel, und hatten viele männliche Spiele und Uebungen, und ſtand deswegen das Leben fröhlich bei ihnen.

Und wie deine früheren Altvordern lebten und welche kühne Waffenſpiele ſie hatten, das haben dir ihre Feinde, die Römer, beſchrieben. Aus den ſpäteren Geſchichten deiner Väter aber lernſt du, daß dieſe nicht ſchlechter waren, als ihre Vorfahren.

Denn als noch jeder Bürger vor den Mauern ſeiner Stadt ſtand, und, wann Aufruhr und Krieg erwuchs, in voller Rüſtung auszog, und die Meuterei züchtigte, und den Feind abſchlug, da hatten die Menſchen eine Luſt an kühnen und friſchen Dingen, und es waren mancherlei Spiele und Uebungen bei ihnen, die nun vergeſſen ſind.

Seit aber die Herrlichkeit der Ritter und die Freiheit der Städte verfallen iſt, und Söldner, worin die Fürſten ſich ſpiegeln, und wornach ſie ihre Macht meſſen, von allen gefüttert werden und für alle ſtreiten ſollen, iſt das ganze Leben durchaus anders geworden, und mag wohl das ſitzende Leben heißen für das ſittliche.

Mit weibiſchen Dingen und eitlen Gaukeleien, mit Feinheit für die Tüchtigkeit, mit Karten für die Waffen, mit lauten Worten für ſtille Thaten hat das jüngere Geſchlecht ſeine Muße ausgefüllt, und ſind die immer ſeltener geworden, welche an Geſtalt und Gebärde noch wie Männer ausſehen.

Damit du alſo dieſe Faulheit und Nichtigkeit austreibeſt und die Menſchen aus den Stuben in die Felder und von den Kiſſen in die Rennbahn lockeſt, mußt du öffentliche Feſte und Spiele einrichten, wodurch das Volk für das Große und Kühne geweckt werde, und wodurch alle gereizt werden, die Kräfte zu üben, die nun ſchon drei Jahrhunderte eingeſchlafen ſind.

Und ſollſt zuerſt ſtiften große Feſte für das ganze Volk, daß ſie Feſte ſeyen für alle,

welche Teutſche heißen; und ſollen mit dem größten Glanz und Gepränge gefeiert werden in deinen Gränzen.

Und will ich dir drei große Feſte nennen, die du feiern kannſt über dein ganzes Volk und die in beſtimmten Zeiten wiederkehren.

Und damit ſie nicht zu Tand werden und ihre hohe Würde verlieren, ſo ſollſt du dieſe Zeiten nicht zu nahe ſetzen; auch damit das Große durch die Seltenheit noch größer werde.

Und will ich, daß je alle fünf Jahre eines falle, ſo daß ſie in fünfzehen Jahren rund ſind und du fünfzehen Jahre dein großes Jahr nennen kannſt.

Und ſollſt du auch die Orte beſtimmen in deinem Volke, wo ſie gefeiert werden; denn es ſoll jedes Feſt ſeinen eigenen Ort haben, und nicht zu weit entlegen ſeyn nach den äuſſerſten Enden deines Volkes, damit es ſich zahlreich verſammeln kann.

Und muß jedes Feſt zwei Wochen währen, in welchen nichts als Freude und Prangen regiert. Und mußt ſie alle ſetzen in die ſchöne Zeit des Jahres, wo das Reiſen am leichteſten und die Natur am freundlichſten iſt: am lieb-

ſten gegen das Ende des Blumenmonden oder Brachmonden.

Und ſoll, wenn nicht Krieg iſt, dein König nebſt den höchſten Gewalten immer an der Stätte des Feſtes ſeyn, damit er auch da fühle, welch eines Volkes Herr er iſt.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Von Feſten und Spielen.

Und ſoll das erſte Feſt genannt werden das Feſt der Befreiung; und dieſes Feſtes Zeichen ſoll ſeyn, daß an dieſen Tagen alle grünes Eichenlaub an den Hüten oder in den Haaren tragen.

Und ſollen große Eichenhaine zum Sitze des Feſtes gewählt werden, wenn du nicht irgend einen Platz dazu ſetzeſt, den du rings mit Eichen umpflanzeſt, und in deſſen Raum du einzelne Eichengruppen zieheſt.

Und ſollen im Freien Volkstänze aufgeführt werden um die heiligen Bäume, und Reigen und Saitenſpiele erklingen; denn es iſt ein hohes Gedächtnißfeſt.

Und soll der König aufziehen mit allen hohen Gewalten, und vor allem Volke weisen, auch er habe an diesem Tage große Wonne.

Und sollen in diesem Zuge die Ritter von der Eichenkrone seyn, und die lieblichsten und edelsten Jungfrauen sie einholen mit grünen Kränzen zu der Stätte, wo der König mit den Gewalten sitzet: auf daß alles Volk seine Würdigsten sehe, und sich freue, daß es tugendliche Männer hat.

Und soll der edelsten Ritter einer, dem ich auch Wohllaut in die Zunge gegeben habe, auftreten vor allem Volk, und die heiligen Namen nennen, wodurch diese Tage festlich geworden sind; und soll der erste Name Hermann seyn, und dann der oder die, welche dich von dem Franzosenunglück erlöset haben.

Was du sonst von Freuden und Lustbarkeiten noch erfinden magst, das stehet alles bei dir. Von Spielen aber sollen bei diesem Feste die Waffenspiele und die kriegerischen Uebungen die ersten seyn.

Und sollst du Preise aussetzen für die gewandtesten und behendesten Meister, damit die edle Kunst, wodurch ein Volk allein frei bleiben kann, mehr und mehr geübt werde.

Das zweite Fest soll heissen das Fest der großen Männer, und soll ein mehr ernstes und feierliches Fest seyn, doch kein trauriges; denn Tänze und Reigen und Spiele und Kämpfe sollen bei keinem Feste fehlen, das dir ein Volksfest genannt wird.

Und sollen an den Tagen dieses Festes besonders die Ehren und Erinnerungen deiner verstorbenen Helden und Seher und Sehrmänner wieder erweckt werden.

Und soll man ihre Namen bekränzt umtragen und ausrufen vor allem Volke, damit das Volk wisse, welche seine unsterblichen Männer gewesen, und damit die Jugend im edlen Eifer in die heisse Rennbahn der Tugend gelockt werde.

Und den Hochverdienten und Würdigsten des Volkes, die seit der letzten Feier des Festes gestorben oder im Felde gefallen sind, sollen biedere und beredte Männer Gedächtnißreden halten.

Die Tage dieses Festes aber sollen besonders geweiht seyn Wettkampfen in aller Kunst und Wissenschaft, und sollen Preise ausgesetzt werden, und bekränzt und ausgerufen werden vor allem Volke, die nach dem Urtheil der Be-

ſten die Preiſe verdient haben; und vorzüglich denjenigen ſollen hohe Preiſe ausgeſetzt ſeyn, welche einen der großen Todten, deren Gedächtniß gefeiert wird, durch Geſchichten oder durch Rede und Dichtkunſt oder durch herrliche Bilder am teutſcheſten gelobt haben.

Das dritte Feſt ſoll heiſſen das Feſt des teutſchen Namens, und ſoll dieſes vor allen deinen Feſten fröhlich und luſtig begangen werden; denn auch den Herzen der Kleinſten im Volke wird es ein liebes Feſt ſeyn.

Und ſoll dieſes Feſt am meiſten ein Feſt der Kinder und Frauen ſeyn, und wird es deswegen in allen Gränzen des teutſchen Namens am freudigſten begangen werden.

Dann ſollen die Kinder beſchenkt und begabt und als die erſten und liebſten Gaben des Himmels in feſtlichen Aufzügen vor allem Volke gezeigt werden.

Dann ſollen die Väter und die Mütter ihnen Geſchichten des teutſchen Volkes erzählen, und wie ſie treu und tapfer und gottesfürchtig ſeyn und von dem Vaterlande nimmer weichen noch laſſen und ihren hohen Namen nicht entheiligen müſſen.

Damit alle teutſche Kinder dieſer feſtlichen Tage gedenken, und der Jüngling und Mann, wann ſie wiederkehren, mit Freudenthränen diejenigen ſehen, welche ihnen nachfolgen werden.

Auch ſoll dieſes Feſt ein hohes Feſt aller teutſchen Frauen ſeyn, denn ohne wackere Mütter werden die Kinder nichts nütze.

Und ſollen große und heldenmüthige Frauen, die viel für das Vaterland gethan und in ſchweren Dingen ſeltene Tugend und Muth bewieſen, oder die dem Vaterlande edle Söhne und Töchter gebohren, vor allem Volke gelobt und bekränzt werden; und ſollen Tage der züchtigſten und würdigſten Frauen ſeyn, und ſie neben den Königen und den Gewaltigen und den Rittern prangen.

Dies ſind die Feſte, die du in dem Umlauf von fünfzehen Jahren in allen deinen Gränzen feiern mußt, daß auch diejenigen, welche nicht zu den Hauptorten kommen, daheim in ihren Städten und Gauen die Tage in Freuden begehen; und magſt du nach ihnen von dem Jahre der Befreiung an künftig dein großes Jahr rechnen.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Von Festen und Spielen.

An diesen drei großen Volksfesten, wo sich dein Volk versammelt aus allen Gauen und Kreisen des weiten Landes zu dem Orte, wo der König und die Gewalten das Fest feiern, kömmt gewiß was nur einen Namen und Lebendigkeit im Herzen hat zusammen, daß es das Fest mit begehe.

Und habe ich dir schon gesagt, daß alle Freudenspiele mögen dabei frei seyn, und alle öffentlich auftreten dürfen, welche etwas Lustiges und Kunstreiches haben, womit sie das Volk ergötzen können; und werden Preise ausgesetzt werden und Wettspiele seyn.

Und wird so alles hervortreten, was von leiblicher und geistiger Geschicklichkeit und Kunst in deinem Lande ist, und werden alle zu einem stolzen Eifer und zu kühnen und munteren Dingen gereizt und erweckt werden.

Und werden auf diese Weise die engsten Bande gezogen zwischen deinen entferntesten Gränzen, und sind diese Festtage eine rechte Verbrüderung und Vereinigung aller deiner

Stämme und Landſchaften, daß ſich auch nichts fremd bleibe, was in deinem Umfange Löbliches und Anmuthiges und Glorreiches iſt, ſondern werdeſt Ein Volk an Leib und an Seele, ſo daß auch die Ketten der Hölle dich nicht mehr aus einander reiſſen mögen.

Auſſer dieſen großen Feſten magſt du noch manche kleine einrichten, wie der Trieb deines Volkes oder Glück und Gelegenheit ſie eingeben.

Und ſollſt du in deinen Landen und Gauen, ſo weit deine Gränzen reichen, die beſonderen Feſte nicht vertilgen, die ſie zum Theil noch aus den grauen Heidenzeiten haben, zum Theil in ſpäteren Zeiten ſich erfanden; ſondern du ſollſt ſie vielmehr noch ermuntern ſich neue zu ſtiften.

Nur werde aller Tand davon gethan, und ſey ein heiliger Ernſt bei allen Spielen, die für das Volk ſeyn ſollen, daß ſie nicht Farzen und Poſſen gleich ſehen, noch zur Seite ſtehen, die über die närriſchen Aufzüge lachen.

Und magſt du dich an den kirchlichen Feſten und hohen Feiertagen gern auch erfreuen, wie du in deiner Väter Tagen thateſt, und auch daraus dir allerlei Spiele bereiten, und, wann du fromm geweſen biſt und gebetet haſt, auch an der äuſſerlichen Welt dich ergötzen; denn ein

fröhliches Herz iſt mir lieb, und gefällt mir wohl, wer Freude am Reigen hat.

Und ſoll dir nicht bange ſeyn, daß ich zürne, wenn man auch einen leichten Scherz mit mir treibt; denn zu kindiſchen und luſtigen Einfallen lächle ich gern, und bin nicht ein Gott, dem ein finſteres Weſen gefällt.

Und wenn du dieſes alles thuſt und nach frommem Gebet und fleißiger Arbeit, die einem Chriſten und Teutſchen ſo wohl ſtehen, dich des feſtlichen und prangenden Lebens erfreueſt und in mancherlei Kämpfen und Spielen und friſchen Uebungen deine jungen und munteren Jahre bewegſt, welche Mannhaftigkeit, welche Kraft, und welcher Muth werden dir dann in alle Adern fahren! Und wird kein Feind je an deinen Gränzen ſtehen noch ein Eroberer an die Thore deiner Feſten ſchlagen.

Denn ſolches alles geziemet einem freien Volke wohl, und ſo kömmt eine freudige Zuverſicht und ein ſtolzer Trotz in die Herzen, und wird die Nichtigkeit und Eitelkeit und alles bleichſüchtige und kleinliche Weſen ausgetrieben, und mögen dieſe ſich bei Sklaven und bei ihren kümmerlichen und weibiſchen Vergnügungen einniſten.

Denn Despoten lassen nicht dergleichen für das Volk geschehen, und löschen alles aus, wodurch Tugend und Erinnerung kühner Thaten geweckt wird; und schelten diese Freuden Pöbellust und Ausgelassenheit, ihren Zuchthausjammer aber nennen sie Ordnung und Polizei.

Dies sage ich dir, damit du wissest und behaltest, welch ein unschätzbares Kleinod die Freiheit ist.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Von dem Könige und seiner Verehrung, und von Pracht und von den Ordnungen.

Und du hast gehört und weißt wohl, daß ich ein fröhlicher Gott bin, und daß mir ein munteres und freudiges Wesen gefallt. Aber alles Flatterhafte und Gaukelische sollst du fern von dir thun und das Unordentliche und Thörigte aus deinen Granzen verbannen.

Denn ohne Zucht bestehet kein Haus, und ohne Gesetz zerfällt das Regiment.

Und muß alles geschieden seyn nach Zeiten und Orten und nicht das Ungleiche zusammenge-

miſcht werden. Und muß nicht Arbeit und Spiel mit einander ſeyn noch die Gaukelei mit dem Ernſt Eine Kammer bewohnen.

Darum, wann du nun dein Regiment ordneſt und deinen König einſetzeſt und die Fürſten und Gewalten neben ihn ſtelleſt, ſollſt du es alles wohl beſinnen, daß es eine feine Zucht und ein löbliches Weſen werde.

Und ſollſt es nicht machen, wie ſie in dieſen Tagen gemacht haben, wo der König hat ſollen eines jeden Geſell ſeyn, und der Fürſt den Buben ſeinen Genoſſen nennen.

Denn ein Staat ſoll ein Staat ſeyn und keine Poſſe werden wie der Schauſpiele und Jahrmärkte. Denn er iſt das höchſte Bild, was dir von irdiſchen Dingen gezeigt werden kann.

Und ſollſt deinen König achten, daß er hoch über allen ſey, und daß auch der Nächſte nach ihm ſich vor ihm tief in den Staub bücken müſſe.

Denn er trägt das Siegel meiner Macht an der Stirn und ſtellet das Unſterbliche und Unſichtbare vor. Und haſt du alle Herrſchaft und Majeſtät in ihm verſammelt und was groß und gewaltig in dir ihm beigelegt. Und iſt er aus dir herausgetreten, daß er das Gleichniß

eines höheren Weſens ſey; und muß er ſich deswegen immer über und auſſer dir halten, und nimmer thun, als könne er das Gleiche ſeyn.

Denn Stolz gefällt mir an einem Könige wohl, und ein hoher Sinn, der über das Kleine hinwegblickt. Ein König ſoll die kleinen Freuden verſchmähen und ſeine Speiſe ſoll Ruhm und Unſterblichkeit ſeyn.

Daran aber erkenneſt du wohl, ob er nicht allein auſſer dir, ſondern auch in dir lebt, und ob ſein Stolz der rechte Stolz und ſeine Herrlichkeit die rechte Herrlichkeit iſt: an ſeiner Gerechtigkeit und ſeiner Liebe.

Und du ſollſt dem Könige einen Staat ordnen und ein Gepränge, die da groß und prächtig ſeyen, daß ſich in ſeinem Glanze deine Größe ſpiegele, und ſollſt nicht dulden, daß ein König ſie ablegen mag vor dem Volke und ſich äuſſerlich allen gleichſtellen. Denn der Menſchen Auge will das Sichtliche ſehen, und die meiſten erkennen ja auch mich nur an dem, was äuſſerlich iſt.

In ſeinem Hauſe aber mag der König ſchalten und frei ſeyn wie ein anderer Mann, und ſcherzen und ſich freuen, wie der Kleinſte ſich freut.

Und sollst auch die Weise der Fürsten und Prinzen stellen, und über der Zucht halten, die das Gesetz verordnet hat.

Und sollen einem jeglichen seine Orte und Namen und Ehren seyn, und sollst strenge strafen, wer dawider verbricht.

Und sollst ihnen Namen geben, einem jeglichen nach seiner Stuffe; und sollen keine ausländische Namen seyn, sondern teutsche, daß das Volk sie verstehe und nicht auch hier mit abergläubischem Wahn geblendet werde.

Und soll des Königs Name seyn König oder Majestät, und soll keiner diese Namen führen, denn er allein.

Die andern Fürsten und Herren aber magst du Hoheiten und Durchlauchten und Erlauchten und Gnaden und Herrlichkeiten nennen, oder mit andern Namen, die du dir findest.

Eben so sollst du thun mit allen Obrigkeiten und Gewalten nach ihren verschiedenen Arten, daß die Ordnungen genau bestimmt seyen, worin sie sich öffentlich zu halten haben, wenn sie in ihren Würden und Geschäften auftreten.

Und wer mit ſeinem Amte Spiel treibt, und die Würde, womit du ihn bekleidet haſt, zum Geſpötte macht, den ſollſt du ſtrafen, als der die Ehrfurcht vor den Geſetzen durchbricht.

Und dies iſt keine Eitelkeit noch ein leeres Gepränge, ſondern es iſt dir nothwendig, damit du Zucht lerneſt, und an den irdiſchen Gewalten erkenneſt, daß es himmliſche giebt, und daß über dem Staube eine höhere Ordnung lebt.

Denn wo die größte Freude iſt, muß auch der größte Ernſt ſeyn, und wo die lebendigſte Freiheit herrſcht, muß auch der geduldigſte Gehorſam dienen.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Von der Hauptſtadt.

Und du ſollſt dir eine Stadt ſuchen in deinen Gränzen, die das Haupt deiner Städte ſeyn könne und der Sitz, wo dein König wohnt und die höchſten Gewalten und Räthe ſich verſammeln.

Und iſt das kein kleines und unwichtiges Ding; denn viele Völker ſind groß geworden.

weil sie die rechte Stadt gefunden hatten, und andere sind untergegangen, weil sie die unrechte wählten.

Denn es giebt Gelegenheiten, woran die Herrschaft gefesselt ist, und andere, woran das Unglück sich knüpft.

Eine Hauptstadt muß nicht in einer armen Gegend liegen; denn die Menge der Menschen versammelt sich in ihr, und wird also alles leicht zu theuer, und finden nicht zu leben, und entsteht in der Stadt ein kümmerliches und kriechendes und spitzbübisches Geschlecht, das auch die verdirbt, welche aus den Landschaften herbeiströmen.

Und weil auch Laster und Verderbniß in eben dem Maaße wachsen, als die Menschen sich dichter an einem Ort zusammendrängen, und weil beide alles Herrlichste und Elendeste eines Volkes zur Hauptstadt hinströmt, so wird alles noch scheußlicher, wenn auch die Armuth dort das Regiment führt.

Und zeigt sich so dem Volke das Garstigste und Abscheulichste in der Hauptstadt, die doch das Herrlichste und Schönste zeigen sollte, und zerstört sie durch die Augen den Muth und Stolz für das Hohe, den sie erwecken sollte.

Eine Hauptſtadt muß nicht in einem häſslichen Lande liegen. An einem faulen Strom, auf einer ſandigen und ſumpfigen Fläche reicht das Gemüth nicht weiter als das Aug, und die Bildung und Feinheit, welche die große Geſellſchaft erzeugt, wird höchſtens zierlich und witzig, nicht großartig und ſeelenvoll.

Denn in einer ideenloſen und flachen Natur flacht ſich endlich auch das Gemüth ab und bleibt in dem Engen und Seichten ſtecken. Der Beiſpiele davon haſt du genug, wenn du ſie ſehen willſt.

Wo die Natur ſchön und erhaben iſt, wo die Elemente großer Weltverbindungen und Bürgerthätigkeiten ausgeſäet ſind, da ſollſt du deine Hauptſtadt gründen. Denn wo dies ſich vereinigt, da wird ein ſtolzes und geiſtvolles Volk nie fehlen, und die Fremdlinge aus den entfernteſten Landſchaften werden ſich aus der Hauptſtadt nicht Verderben, ſondern Stärkung holen.

Wer Stockholm, wer Venedig, wer Wien und Konſtantinopel ſah, der verſtehet dies wohl!

Das Meer, ein mächtiger Strom, hohes Gebirg, oder nur liebliche Hügel an der Stadt — das treibet die Bürger, das ſpornet die Seelen

Wen hat in P. oder in M. je das Gefühl eines großen Volkes und eines gewaltigen Lebens ergriffen? doch sind es große und schöne Städte. Dort ist immer nur großes Getümmel.

Aber Plätze, wo das mächtige Volk erscheinen kann und wo neben ihm die Natur noch mächtiger steht; wo das Gewimmel von Menschen und Wägen und Schiffen an die Weltenenden erinnert; wo Berge und Felsen überhangen, welche sagen: auch diese Stadt ist nur ein Ameisenhaufen und Ameisengewimmel — solche sind für eine Hauptstadt gebohren.

Da wird der Mensch groß, wo seine Werke, die er dem Ewigen weihete, seine Denkmäler, die er der Tugend seiner großen Todten errichtete, an dem erhabenen Bau der Natur gemessen werden. Denn an dem Großen muß er die Kleinheit seines Wirkens und Thuns lernen, damit er über das Kleine hinausstrebe.

Wenn du also deine Hauptstadt suchest, so lege sie an einen deiner großen Ströme, die Elbe, den Rhein, die Donau; oder sie lehne sich an ein Gebirg. Doch sey das Land umher reich, damit nicht Schwächlinge und Kümmerlinge in ihr hungern.

Gut ist es, wenn sie in der Mitte deiner Gränzen liegt, da sie die große Pulsader deines Reiches seyn soll; aber jenes ist wichtiger, als dieses.

Denn in einem Lande, dessen Länge nicht über 250 Meilen misset, macht es nicht viel, ob man fünfzig oder hundert Meilen zur Hauptstadt zählt.

Ich aber sage dir, es ist dir gut, daß deine Hauptstadt dem Volke nicht zu fern sey, das dich immer wird antasten wollen: damit dein Aug und dei e Macht stets auf den Feind gewandt sey, und alle deine Kräfte muthig gegen Westen streben.

Und würdest du deine Hauptstadt etwa an den Main legen bei Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, oder Frankfurt, oder auch um den Rhein nicht weit von dem Einfluß des Mains.

Und hättest von ihr immer vierzig oder fünfzig Meilen bis zu dem Feinde, und lägen, wann du deine Gränzen wieder erobert hast, Berge und Ströme und Festen, und vor allen dein starker Arm und dein muthiges Herz vor, daß er dir nicht zur Hauptstadt dringen mögte.

Und wäre dir diese Gegend auch gut wegen der Leichtigkeit der großen Weltverbindung.

Von da geht es über die Alpen nach Italien; von da geht es den Rhein hinaus nach England und den Inseln und nach Hispanien und Ost- und Westindien: und ich habe dich zu einem Weltvolke gesetzt, daß du die Völker verbinden helfen sollst; von da pulsiren auch alle deine Kräfte am lebendigsten auf die Niederländer und Schweitzer, die dir fast entfremdet geworden: so daß sie eher in die Sonnenbahn deines Lebens und deiner Freiheit gezogen werden mögen.

Und es ist ein schönes und reiches Land, worüber ich meinen Segen ausgegossen habe, und worauf ich mit gnädigem Auge hinabschaue bis diesen Tag; und ist alles lebendig und lustig, die Berge mit Erz gefüllt, die Wasser mit Gesundheit geschwängert, und auf den Hügeln wachsen edle Reben; und wohnt ein reges und schönes und ächtes teutsches Volk rings umher; und ist Geist und Seele ausgegossen in die ganze Natur.

So daß du wohl eine feine und herrliche Hauptstadt hier gründen mögtest und dein Volk sich lustig hieher versammeln mögte aus allen Gränzen, und von hieraus über alle der Geist der Freiheit und des Muthes schweben, und was Vortrefflichstes und Tüchtigstes aus allen

Gauen hieher geflossen, wieder in alle Adern des großen Landes zurückströmen mögte.

Siehe ich habe dir gezeigt, wie es ist, und gewiesen, wie es seyn muß. So siehe nun zu, was du thuest, und wähle das Rechte.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Von der Vereinigung teutscher Kräfte und von teutscher Sprache.

Und du fühlest es noch nicht und kannst es nicht fühlen, wie dir seyn wird, wann du nun in Freiheit und Glanz da stehest, wann eine große teutsche Hauptstadt alle deine edelsten und muthigsten Kräfte in sich versammelt, und du nur Ein Ziel hast, wornach du schauen mußt.

Dann wird in Muth und Freude wieder frisch und lebendig werden, was deine Väter weiland zu einem großen und glorreichen Volke machte; dann, wann des großen und weiten Landes Geschäfte und Ehren ein Erbtheil aller Weisen und Redlichen sind, und was alle Herzen durchdringt, in Rede und That und Arbeit vor allem Völke öffentlich verhandelt wird, werden deine Männer wieder den Stolz und den

Ernst lernen, und was Löblichkeit und Zucht, was Einfalt der Sitten und Großheit der Gedanken ist, wird ihnen nicht bloß ein ödes Bild seyn aus vergangenen Zeiten.

Und es wird jede Tugend und Kraft und jede Geschicklichkeit und Kunst frei und hell aus dir hervortreten und vor dem Volke leuchten, und werden die besten und tugendlichsten Männer von allen erkannt werden und als Beispiel und Spiegel für viele da stehen.

Denn das hat dein großes und uraltes Volk verdorben, daß deine Sinne auf das Kleine gerichtet waren, und die Gedanken und Arbeiten deiner Männer sich an dem Einzelnen zerstückelten, und konnte der große Stolz in ihren Seelen nicht bleiben.

Und ich will dir weisen, wodurch es geschah und was die hohen Gedanken in dir getödtet hat: das thaten die vielen kleinen Fürsten und Hauptstädte und Regierungen.

Siehe deine Gelehrten und Zeichendeuter priesen dich, und verkündigten: deswegen ist Teutschland das wissenschaftliche und gebildete Land, weil es in allen seinen Kreisen und Landschaften so viele Regierungen und Hofhaltungen

hat, welche rings um sich her Leben und Trieb und Geist verbreiten.

Ich aber sage: mit nichten! sondern Nichtigkeit ging von ihnen aus, und Nichtiges und Vergebliches haben auch die Schriftgelehrten getrieben und gemeint.

Wie manche kleine Regierung, wie mancher kleine Fürst nahm die hellesten Köpfe und feurigsten Herzen in Beschlag, und sie verarbeiteten ihr herrliches Leben im kleinen Thun und in kümmerlichen Gedanken, und mancher, welcher der Puls und die Seele eines großen Reichs hätte seyn können, ward durch den krüpplichten und zwergigen Leib des Kleinen verengt.

Denn wie konnte das Freie und Mächtige keimen, wo man oft von dem ersten Thurm, den man bestieg, die beiden Enden des Staates überschauete und wo die kühne Fantasie von den Schlagbäumen der Gränzen eingesperrt war?

Doch wollten die Herrscher Fürsten und Gebieter seyn, und ernannten Minister und Feldherren und Herrlichkeiten. Es ward aber natürlich das kleine Leben, wo der Hut des Dieners unter dem einen Arm war und der andere das Scepter der Herrschaft führte. Und

noch wähnten Viele, das sey etwas Vortreffliches und Einziges, und dadurch vorzüglich seyen die Teutschen das Volk der Welt.

Ja wohl könnten sie das Volk der Welt dadurch werden, das gleich den Juden geschändet in alle Welt gehen müßte, wenn deine Schwerdter nicht auswetzen, was das alte Uebel verschuldet hat.

Denn die Männer, die in diesen Erbärmlichkeiten festgehalten wurden, verloren die Hoheit der Gefühle und Gedanken, und nannten die enge Spanne, worin ihr Ameisenleben sich umtrieb, ihr Vaterland, und wußten zuletzt nicht mehr, daß sie ein großes unsterbliches Vaterland hatten; und sie nannten 100,000 und 500,000 Menschen ihr Volk, und wußten nicht mehr, worin die Wonne und Kraft eines Volkes lebt; und in ärmlicher Mühseligkeit und Eitelkeit, womit das Kleine die Menschen behext, zerstob ihnen der Stolz und Verstand, und sie deuteten die Kleinlichkeit zu Glückseligkeit und Ruhm.

Und war an solchen kleinen Höfen eine ewige Jagd der Eitelkeit und eine unendliche Klatscherei und Durchstecherei, weil das Große fehlte, was das Kleine austreiben konnte.

Und weil offene That und kühnes Wort dieſer Elendigkeit zu groß waren, da das Kleine und Aermliche in ihnen ſogleich offenbar geworden wäre, ſo bald man ihr Maaß daran gelegt hätte, ſo ward das Leben dieſer Kleinherren und Kleinſtaaten nichts als Protokollerei und Schreiberei, und wurden eitel Dünklinge und Pedanten.

Und iſt dieſer Dünkel und dieſe Pedanterei nicht bei den Fürſten und ihren Miniſtern geſtanden, ſondern auch auf die Gelehrten und Schriftſteller übergegangen; und wurden die für dich handeln und ſchlagen ſollten Schwätzer und Klügler, und die dich lehren und unterweiſen ſollten dünkelten nur.

Und weil die freudige That und das lebendige Wort fehlte und des Lebens Kraft und Muth in ihnen erſtorben war, ſo gaukelten Viele mit dunkeln und unbegreiflichen Dingen, und nannten dies Unbegreifliche und Verworrene teutſche Herrlichkeit und teutſche Philoſophie, und prieſen ſich hoch mit dem, was kein Menſch und kein Engel verſtand, und es hieß ihnen Ueberſchwänglichkeit und Himmelſinn teutſcher Gemüther.

Es war aber die Eitelkeit dieser Zeit, welche mit Hexenformeln spielte, und die Schwächlichkeit, welcher gespenstische Schatten des Unsichtbaren gefielen; und es war die Lüge und die Verblendung in ihnen: denn hätten sie das Himmlische und Unsichtbare im Herzen gehabt, sie hätten es nicht in leeren Worten und hohlen Formeln vor den Leuten hingegaukelt.

Und auch daran magst du erkennen, in welcher Zeit du gelebt hast, und wie du aus dem Gediegenen und Großen zu dem Leichten und Nichtigen verwandelt worden bist: wenn du deine Sprache betrachtest. Denn die Sprachen sind die lebendigen Spiegel der Völker, und mag man aus ihren Wechseln die Wechsel der Zeiten und Völker ersehen.

Darum betrachte deine Sprache, und siehe, wer du bist, und erröthe und zürne, daß das Freudige in dir so ermattet und das Gewaltige so geschwächt ist.

Denn die Kanzleien und Regierungen, wo eitel Schreiberei war, und die Kanzeln und Katheder, wo Geschwätz und Klügelei tönte, und die Träumerei und Dünkelei derer, die sich Seher und Adepten himmlischer Dinge nannten, und die Großen und Vornehmen, die nur französisch

plappern wollten, haben deiner einfältigen, starken, züchtigen Sprache die Kraft und Majestät und Unschuld ausgesogen und die gewaltigen Nerven und Muskeln ihrer stattlichen Glieder zerrissen.

Und sie ist lahm geworden und träumerisch und geschwätzig und wässerig, und ihre lebendigen Worte sind öde Gespenster geworden und ihre hellen Geister düstere Träumer, und die sich Philosophen nannten, haben ihr die Poesie ausgezogen, weil sie todte Begriffe hängten an das unsterbliche Bild, das Wort.

Denn das Schlimmste widerfährt einer Sprache, wann ihr Bewegliches erstarret und wann die todte Formel ihr Lebendiges verknöchert.

Aber wann du deine Freiheit ordnest, wann das allmächtige Wort herrscht vor der dünkelvollen Schreibfeder und die frische That vor der schwächlichen Träumerei, wann deine Männer wieder groß und stolz dastehen und die Ehren deines Volkes öffentlich darstellen, dann wird auch in deine Sprache die Einfalt und Kraft und der stille und muthige Kämpfenschritt wiederkehren, womit sie in den Tagen deiner Väter einherging, und alles Gauklerische und Nichtige und Fremde vor dem Stolz sich schämen und vergehen.

Dann ist das Kleine und Enge und Einzelne auf ewig vergangen, und Ein Herz, Eine Seele, Eine Liebe, Eine Tugend brennt in allen teutschen Brüsten, zu ringen und zu arbeiten, wer im großen Dienste des Vaterlandes der Demüthigste und Treueste seyn mag.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Von dem Kriegswesen und von Kriegsübungen.

Und ich will, daß du ein streitbares und kriegerisches Volk seyn sollst, wie deine Väter vor dir waren, und ablegen die Faulheit und Weiberei, worin deine Ehre und Kraft untergegangen ist; und sollst dich nicht mehr auf Soldaten verlassen, sondern ein ganzes Volk von Soldaten seyn: also daß in Zeit der Noth jeder rüstige und gesunde Mann vom achtzehenten bis sechszigsten Jahre aufstehen könne und den Feind abschlagen von seinen Gränzen, wenn er sie anzutasten waat.

Denn das Soldatenwesen hat dich verdorben. Du hattest die Waffen von dir an

Söldner abgegeben und ihre Uebung und ihren Gebrauch verlernt, und fütterteſt ſie im Frieden mit ſchweren Koſten, und im Kriege konnten ſie dich nicht vertheidigen; und biſt ſo den Fremden ein leichter Raub geworden.

Das ſoll aber künftig nicht mehr geſchehen, ſondern dies ſoll die Ordnung ſeyn:

In deinem ganzen weiten Lande haſt du ein ſtehendes Heer von nicht mehr als 100,000 Mann Fußvolk, damit die Feſtungen beſetzt und die Gränzen bewacht und die Dienſte des Königs gethan werden mögen. Mehr Fußvolk bedarfſt du nicht; denn alle deine Jünglinge und Männer ſind geübte Schützen, und in der Zeit des Kriegs haſt du ſie nur einzuſtellen.

Dagegen unterhältſt du eine reiſige Schaar von 70,000 Mann immer in vollkommener Uebung und Rüſtung; denn ein Reiter mit ſeiner Rüſtung und ſeinem Pferde iſt gleich einem Schiffe, wo, damit das Ganze tauge, Holz, Mann, Segel, und Takelei ſtets in gleicher Ordnung und Bewegung ſeyn müſſen.

Auch haſt du an allen feſten Orten deines Landes eine auserleſene Schaar, die das große Geſchütz und was zu Befeſtigungen und Belagerungen gehört kennen und verwalten; ſo daß

du es darin auch den geübtesten und geschicktesten Völkern zuvorthun könnest.

Auch verordnest du Kriegsschulen und Kriegsübungen in allen deinen Gränzen, damit es dir nie an Männern mangle, welche anzuführen und zu befehlen verstehen.

Zu diesem allen wirst du leicht Rath finden und dein Volk nicht plagen dürfen, weil dein stehendes Heer so viel geringer ist, als es sonst war, da die teutschen Könige und Fürsten zusammen eine halbe Million Soldaten hielten.

In deinem Fußvolke sollen alle teutsche Männer wenigstens ein Jahr dienen, und soll keine Ausnahme gelten von Geburt und Stand und Geschäft. Denn alle sind gebohren für ihr Vaterland zu streiten, und kein Stand und keine Arbeit ist so ehrenvoll, als für die Freiheit zu fechten.

Und soll dieser Dienst seyn von dem drei und zwanzigsten bis fünf und zwanzigsten Jahre. Denn dann ist der Mensch kräftig und tüchtig, und haben die meisten ihre Lehrjahre und Studien beendigt, so daß sie keine Entschuldigung haben mögen.

Und ſoll dies eine Pflicht ſeyn für alle, die nicht gebrechlich und krüppelhaft ſind und die Waffen zu führen taugen.

Und über alle, die entlaſſen ſind, oder dienen, ſollſt du Rollen halten, über alle Männer von drei und zwanzig bis fünf und vierzig Jahren; und ſollen, wenn das Vaterland ihrer bedarf, aufgerufen werden und mit ins Feld ziehen; und ſollen die Jüngſten zuerſt ins Feld ziehen, und ſo fort nach den Stufen des Alters.

Und wann große Gefahr iſt, ſollen alle Männer, auch die älter ſind als fünf und vierzig Jahre, aufſtehen und auf den Feind ſchlagen und ihn wegjagen und zerſchmettern, daß Furcht und Schrecken deine Gränzen von den ſeinigen ſcheide.

Und damit dein Volk ein rechtes Volk ſey — denn ein kriegeriſches Volk mag allein ein Volk heißen — ſollſt du in deinen Städten die alten Ordnungen wieder erneuen, und auf dem Lande, wo keine ſind, neue ſtiften.

Dies aber ſoll die Ordnung in den Städten ſeyn:

Die Schießplätze und Schießübungen mögen ſie ferner als Feſtorte und Luſtbarkeiten

ansehen und feiern, denn die Waffen sind ein waidliches und lustiges Ding; aber sie sollen auch jeden Bürger dazu pflichtig machen.

Keiner mag Bürger werden, er trete denn in eigener Rüstung, mit Wehr und Waffen wohl versehen, auf; und soll er die Kriegsübungen und Schießübungen mitzuhalten gebunden seyn, bis in sein fünf und vierzigstes Jahr, und sollen nur große Geschäfte und Krankheiten ihn davon entschuldigen können.

Alle Bürger sollen in besondere Schaaren als Fußvolk getheilt seyn, und alljährlich sechs Frühlingswochen jeden Tag vier Stunden sich in Kriegsbewegungen üben; vier Monate aber sollen alle wöchentlich einen Nachmittag nach der Scheibe zielen, und jeglicher seine eigene Büchse mitbringen.

Das Schießen aber nach der Scheibe oder dem Vogel um Ehren und Preise mögen sie jährlich einmal oder zweimal als ein Volksfest anstellen, und werde, wer den höchsten Preis erschießt, von ihnen ein Jahr lang mit Recht als der Schützenkönig geehrt.

Und sollen in deinen Städten auch für Gesellen und Lehrlinge, die siebenzehen Jahre und darüber alt sind, eigene Schießplätze ein-

gerichtet werden, wo sie unter Aufsicht der Schützenältesten geübt werden; und soll die Gemeinde ihnen die Kosten tragen.

Auch sollst du in jeder großen Stadt deines Landes die Ballhäuser öffnen, und öffentliche Fechtmeister und Spielmeister mit ihren Gesellen verordnen, welche die ärmere Jugend in den Waffenspielen und Leibeskünsten unentgeldlich unterweisen müssen.

Und mag jede Stadt sonst noch nach ihrem Gefallen für die Jugend sich andere Kämpfe und Spiele einrichten, wodurch Kraft geübt und Tugend erweckt werden kann. Denn es ist nichts löblicher als Spiele und Uebungen im Freien, giebt auch nichts so frohen Muth und so klare und heitere Sinne.

Du aber wirst bald muthige und lustige Städte haben, daß auch deine Nachbarn sich wundern und erstaunen werden, welch ein stattliches und mannhaftes Volk du geworden bist.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Von dem Kriegswesen und von Kriegsübungen.

Und du sollst auf dem Lande eine ähnliche Einrichtung treffen, damit auch dort die Jugend in kriegerischen Dingen geübt und auf stolze und muthige Thaten der Sinn gerichtet werde.

Zuerst muß auch dort, wie in den Städten, ein jeder, der sich in den Hausvaterstand begiebt, mit gutem Ober- und Untergewehr versehen seyn; und müssen die Landpfleger der Landschaft und die Vögte in den Bezirken und Kreisen ein genaues Aug darauf haben, daß solchem nachgelebt werde.

Denn bei euren Altvordern war auch kein Jüngling ohne seine Rustung; und muß bei euch diese löbliche Sitte wieder aufgelebt werden.

Zweitens sollst du in jedem großen Kirchspiele, oder sonst in zwei, drei kleinen, die nicht zu weit von einander liegen, Folgendes einrichten:

In der Mitte des Kirchspiels oder der Kirchspiele wird ein bequemer Platz ausgesucht,

der zu Spielen und Leibesübungen geschickt ist, und soll dieser die Rennbahn und der Schießplatz seyn.

Die ganze männliche Jugend dieser Kirchspiele soll auf diesem Platze im Schießen, im Springen, im Ringen, im Steinwerfen, im Speerwerfen, im Klettern, im Wettlauf, und in andern freien und männlichen Künsten geübt werden.

Die Uebungszeit sind sechs Monate im Jahr, von dem ersten April bis zu dem letzten September, wo alle Sonntagnachmittage von drei Uhr bis Sonnenuntergang die Jünglinge versammelt seyn müssen.

Pflichtig dazu sind ohne Ausnahme alle Jünglinge aus der Gemeinde vom sechszehenten bis zum drei und zwanzigsten Jahre, und entschuldigt das Ausbleiben nichts als Krankheit oder einige Wochen der hilleſten Erndte.

Wer eine Stunde zu spät kömmt, bezahlt eine kleine; wer gar nicht kömmt, bezahlt nach Verhältniß seines Vermögens eine so große Buße, daß er nicht gern wieder fehlen wird.

Damit diese Spiele ordentlich und sittlich gehalten werden und nicht Unfug noch Unzucht sie entweihen, werden aus jedem Kirchspiele

zwölf angesehene und wohlberüchtigte Männer erwählt, von welchen jeden Tag zwei in ihrer Reise anwesend seyn müssen; und heißen diese die Spielrichter.

Großer Meister bedarf es nicht, wenn nur das nothwendige Geräth da ist. Die Jugend übt sich selbst ein, wenn nur die Anfänge gezeigt werden, und durch den Trieb und Eifer werden Geschicklichkeit und Meisterschaft sich selbst erzeugen, so daß unter den älteren Jünglingen sich immer finden, welche die jüngeren unterweisen können.

Auch die Kosten dieser Spiele werden nicht groß seyn. Eines weiten Raumes zum Kampfplatze bedarf es nicht; das Geräth ist einfach und nicht kostbar; ein bis zwei Dutzend gute Büchsen und Pulver und Kugeln schaffet und hält die ganze Gemeinde: und wird das die größte Auslage seyn.

Wann schon Uebung gewonnen ist, hält jedes Kirchspiel einmal oder zweimal im Jahre Wettspiele, wo die Geschicktesten sich zeigen und um ausgesetzte Preise kämpfen sollen, und wozu auch die kampflustige Jugend der benachbarten Kirchspiele eingeladen wird.

Dieſe Preiſe, die nicht groß zu ſeyn bedürfen, ſondern durch ihre Bedeutung am meiſten ehren, ſchaffet auch die Gemeinde. Auch werden ſich wohl wackere Männer im Volke finden, welche ſolche Spiele befördern, und auch die Väter werden gern etwas zuſchieſſen, welche ſehen, wie ſie durch ſolche Uebungen rüſtige und tapfere Söhne bekommen.

Und wird auf dieſe Weiſe auch auf dem Lande ein hurtigeres, freudigeres und freieres Leben werden.

Dieſe Wettſpiele werden nach alter teutſcher Sitte mit Tanz und Geſang beſchloſſen, und die Frauen und Jungfrauen zur Freude geladen; und welche die erſten Preiſe gewonnen haben, ſind gebührlich Könige des Tages und führen den Reigen.

Zu den Gemeindeſpielen mag auch nach den pflichtigen ſechs Jahren noch ein jeder kommen, ſo lang es ihm gefällt. Und gewiß viele werden ſie länger mithalten. Aber wenn deine Jugend nur dieſe ſechs Jahre ſo geübt iſt und dann noch ein Jahr unter dem Fußvolke Dienſt thut, ſo kann es dir nimmer an ſtreitbaren und furchtbaren Kriegsleuten fehlen.

Dann darfst du nicht fürchten, daß Fremde dich anfallen; aber du mußt zu mir beten, daß ich dich vor dem Uebermuth bewahre, sie erobern zu wollen.

Und wann du dies alles geordnet hast in deinen Landen, sollst du auch für die Festen sorgen und sie rüsten mit Mannschaft und Geschütz und allem Zubehör, daß sie bei einbrechender Gefahr sogleich fertig seyen.

Und sollen die an dem gefährlichsten Feinde liegen auch in Friedenszeiten mit Geschütz und Mannschaft und Vorräthen so versehen seyn, daß sie binnen wenigen Tagen gegen jeden Angriff haltbar gemacht werden können.

Und ist es gut, wenn du viele haltbare Städte und Festen hast, und in jeder Landschaft wenigstens Ein fester Waffenplatz ist, wohin die Kriegsvorräthe geflüchtet und wo die Waffen verwahrt werden können, wenn ja der Feind plötzlich hereinbrechen sollte.

Und muß der König, der Herr alles Kriegswesens, von seinen Feldhauptleuten und Kriegsobersten in die verschiedenen Landschaften schicken, daß sie zusehen, ob über den Gesetzen gehalten wird, und ob die Spiele und Uebun-

gen in der Art getrieben werden, wie ich sie dir eben beschrieben habe.

Denn du sollst ein kriegerisches Volk seyn und dein Herz immer auf die Künste des Krieges gerichtet halten, damit die Furcht dir die Gränzen beschütze.

Vierzigstes Kapitel.

Von Gesetzen.

Und wann du nun frei geworden bist und was List und Gewalt von dir gerissen haben, wieder mit dir verbunden hast, sollst du aus deinem Volke die Redlichsten und Weisesten berufen, daß sie sich setzen und Gesetze stiften, wie sie allen deinen Landen nützlich und ziemlich sind.

Und mögen sie diese Gesetze selbst schaffen oder aus den löblichen Ordnungen und Satzungen deiner Väter nehmen, oder aus dem römischen Gesetzbuche und andern weisen Büchern auslesen, was der Zeit und dem Volke angemessen ist und mit einander zusammen bestehen kann.

Und sollst du alle diese Gesetze für den Ernst und die Zucht und die Freiheit wägen und messen, daß ein gerechtes und stolzes Volk in deinen Gränzen wohnen möge.

Und sollst die Herzen nicht binden durch Furcht und die Tugend der Männer nicht durch Schrecken gefangen nehmen.

Und mag die Arbeit und Erwägung dieser Gesetze mehrere Jahre währen, und jeder Staat unterdessen nach seiner alten Ordnung verwaltet werden.

Denn Roms und Spartas Zucht ist nicht an Einem Tage erfunden und Englands Freiheit nicht durch eines Tyrannen Befehl geworden.

Und sollst du nicht thun lassen, wie der korsische Tyrann in Frankreich that, der mit der Peitsche trieb, die sich nun knechtisch von ihm treiben lassen.

Auch sollst du nicht unchristliche und französische Ehen stiften, und nicht dulden, was einem leichtfertigen und liederlichen Volke gefällt.

Denn durch Sitte waren deine Väter berühmt und durch Keuschheit wurden deine Großmütter gepriesen.

Und magst du die Gesetze, welche die kleine Ordnung und das Eigenthum und die Sachen

angeben, alle so stellen, wie sie deinem Lande und seinen Verhältnissen und den Meinungen deines Volks angemessen sind; aber daß der kleine Geitz nicht befördert werde und die Tugend nicht unter dem Gelde geachtet sey. Denn das Eigenthum ist wohl ein heiliges Ding, aber heiliger ist freies Streben der Männer.

Aber die Gesetze, welche die Personen und die Ehre und die Freiheit und das Leben der Bürger betreffen, mußt du zurückführen zu der Strenge und dem Stolz deiner Verfahren, so daß das Schicksal zu richten scheine und nicht die Laune, und der unsterbliche Gott und nicht der vergängliche Mensch.

Und soll die Freiheit des Bürgers die größeste seyn und sein Haus jedem Unschuldigen eine heilige Burg.

Und soll über die, welche gebunden und angeklagt sind, öffentlich Gericht gehalten werden vor allem Volke, auf daß die Willkühr verbannt werde aus dem Lande der Freiheit und die Gewalt nicht eindringe in die Hütten der Redlichen.

Und sollst du bei dir Geschworne verordnen, weise, ehrenfeste und untadelige Männer

und soll ein jeglicher von seines Gleichen gerichtet werden.

Denn dies war eine uralte Satzung deiner Väter, und haben sie die Sachsen und die Gothen aus ihren Stammsitzen nach Britannien und Schweden über das Meer mit sich genommen.

Aber wie du deine Freiheit beschützest und die Ehre und Unschuld vertheidigest und beschirmest, so sollst du auch das Laster und die Schande und das Verbrechen strenge strafen, und von dir thun was nicht gehorsam und redlich ist.

Denn du bedürftest in diesen Tagen wohl heimlicher Vehmen, damit gerichtet würden, die ihr Vaterland verrathen und die Ehren deines Landes an Fremde verzetteln.

Und soll das weinerliche und nichtige Wesen der Richter nicht mehr gehört werden, das sie gebraucht haben in der letzten Zeit, daß sie viel schwatzeten, ob man Menschenblut vergiessen könne, und deutelten mit dem Buchstaben für Verbrecher hin und her.

Denn ein Menschenleben entfliehet wie ein Nichts, aber das heilige Gesetz soll unsterblich leben.

Denn das Geſetz iſt das Sinnbild ewiger Geſchlechter, aber der Einzelne verſchwindet wie ein Schatten und verrinnet, wie Sand in der Stundenuhr verrinnt.

Darum falle das ſchuldige Haupt vor dem heiligen Geſetze und die zu viele Gaukelei der Begnadigungen höre auf; und richte du ſtrenge die That, welche vor den Augen der Menſchen liegt, und laß den ewigen letzten Richter droben das Innere des Herzens wägen und die menſchliche Thräne der Leiche des Schuldigen folgen.

Denn menſchliche Deutelei findet nimmer ihr Ziel und die hohe Nothwendigkeit verſchwindet vor der kleinlichen Willkühr.

Auch ſollſt du, damit alles löblich gehalten werde, wo über Menſchenleben entſchieden wird, den alten Ernſt deiner Väter wieder einführen, daß die Richter im ſtummen Schweigen der Mitternacht ſitzen und in ernſten Kammern bei feierlichem Dunkel der Lampen ſchwören gerecht zu richten, und dann den Stab über das ſchuldige Haupt brechen.

Denn das Feierliche bringt in der Menſchen Herz und das Würdige ſchreckt von Verbrechen zurück.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Von der Regierung und Polizei.

Und du merkest wohl, was ich mit dir will, daß du ein herrliches und freies Volk werden sollst, und dich wieder erheben zu dem Ruhm, der bei deinen Vätern war.

Deswegen will ich, daß du dir neue Ordnungen stiftest und die alten erneuest, wodurch deine Vorfahren glücklich waren.

Auch siehst du, daß mir die neue Freiheit nicht gefällt, die sie in den letzten zwanzig und zehen Jahren gemacht und worauf sie sich viel eingebildet haben.

Dies ist aber die Freiheit, wo der Buchstab alles gleich macht und die Schreibfeder alles vereinigen will; und ist eine solche Freiheit recht für Despoten und Despotenknechte gemacht.

Sondern das Ungleiche, das mit einander kämpft, und das Verschiedene, das sich gegen einander reibt, und die verschiedenen Geister, die einander bestreiten — das bildet und erhält die Freiheit; denn das ist das Leben.

Darum habe ich auch gewollt, daß in dem großen teutschen Reiche die verschiedenen

Landschaften bleiben sollten mit allen ihren Eigenheiten und Besonderheiten und mit allen den Gesetzen und Bräuchen, die nicht wider das Reich sind.

Denn wer in Teutschland das Eigenthümliche und Besondere ausrottet, der rottet die teutsche Freiheit aus.

Und sollst du es auch künftig so halten, daß jede Landschaft ihre Hauptstadt und ihre eigene Regierung habe aus den weisesten und tüchtigsten Männern, die sie selbst erwählt.

Nur das Haupt der Regierung werde von dem Könige bestellt.

Eben so wähle jede Landschaft ihre Richter und übrigen Verwalter, und der König bestätige sie.

Denn das Land wird am besten regiert, wo der König und sein Geheimer Rath am wenigsten zu regieren haben. Da haben sie Zeit, an das Einfachste und Größte zu denken.

Denn das Einzelne und das Vielerlei ermattet die Geister.

Auch habe jede Landschaft ihre eigenen ständischen Versammlungen, welche über das, was sie besonders angeht, rathschlagen und beschliessen.

So behält jeder ſein kleines Vaterland lieb, und gewinnen die Männer Uebung und Weisheit, in der größten Verſammlung des ganzen Reiches mit rathen zu helfen.

Auch gefällt mir die Art nicht, wie ihr in den letzten Zeiten das kleinere Regiment, was ihr Polizei nennt, verwaltet habt.

Denn die Polizei iſt faſt gebraucht worden als eine Spitzbubenanſtalt, die Geheimniſſe der Menſchen zu belauern und die Gedanken der innerſten Wände zu erforſchen.

Und iſt dies von Tage zu Tage ärger geworden, ſeit die Fremden unter dir herrſchten, welche immer Knechte geweſen ſind und nie von Freiheit gewußt haben.

Und ſoll dieſe Polizei vertilgt werden aus deinen Gränzen mit aller andern Schande der Tyrannen und die Spionerei und Auflauererei nicht mehr gehört werden bei dir.

Auch ſollſt du alle die Arten und Namen und Titel abthun, welche ſie dir gebracht haben, als da ſind Präfekten, Intendanten, Maires, Gendarmes, und andere Ungebühren, die nur einer tyranniſchen Regierung gefallen.

Und es soll künftig jede Stadt den Mann selbst wählen, der ihre Polizei verwalten soll. Das geschehe auch in der Stadt, wo der König wohnt.

Auf dem Lande aber mag man thun wie in andern freien Ländern.

Jedes Kirchspiel bestellt fünf oder sechs redliche und unbescholtene Männer aus seinen Eingepfarrten, die auf Ordnung, Sicherheit, und Sitte wachen, und Unfug und Verruchtheit bändigen.

Diese haben wieder zwölf oder zwanzig Untergehülfen; und wann es noth thut, daß sie jemand greifen und verhaften oder Gewalt mit Gewalt steuren, bieten sie die Dorfschaften auf.

Auf dieselbe Weise sey in jedem Bezirk und Kreise ein Mann oder mehrere aus der Gemeine bestellt, die über mehrere Kirchspiele wachen.

Daß aber besondere Polizeidiener und Soldaten dies thun, des bedarfs nicht; und ist auch nicht gut: sondern dient nur das Volk zu Knechten und die Fürsten zu Despoten zu machen, und gebiert Argwohn und Haß und Furcht und manche andere Laster, die ein Knecht trägt.

Glücklich aber ist das Volk, das selbst seine Ordnung und Zucht verwaltet, und weiß, warum es etwas befiehlt und bestraft.

Da gewinnt der Mensch das Vaterland lieb und lernt seine Gesetze, und ist stolz, daß er der Bürger eines freien Landes heißt.

Und glauben also viele mit zu regieren, und regieren in jedem Lande doch immer nur wenige.

Aber es ist gut, daß sie es glauben; denn sie haben ihr Land um so lieber, und halten auf sich, und bekümmern sich um die öffentlichen Geschäfte; und es erwachsen also viele einsichtige und erfahrne Männer, daß der Staat nicht sogleich zu Boden fällt, wann Gefahr kömmt.

Denn ein weiser Mann ist besser als ein kühner, und die Klugheit vollbringt größere Dinge als das Schwerdt.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Von Landstraßen, Posten u. s. w.

Und sie sagen: Es ist eine unverantwortliche Sünde, wenn auf Brod und Salz und

Malz zu ſchwere Auflage gelegt wird. Denn eſſen und trinken muß ein jeder, und auch der Aermſte kann des Brodes und Biers nicht entbehren.

Und ſie haben Recht, wenn ſie ſo ſagen; denn den Kleinen und Armen ſoll man das Leben nicht gar verkümmern.

Ich aber ſage euch: Ihr ſollt die Straßen und Wege nicht ſperren, denn gehen und wandern muß ein jeder, und die weite Erde iſt des Menſchen Vaterland, worauf er ſich bewegen ſoll.

Denn es iſt arg geworden im teutſchen Lande, und es war den Menſchen faſt die Möglichkeit genommen, zu reiſen und zu einander zu kommen.

Sie müſſen aber reiſen, damit ſie klug werden. Denn wer immer hinter der Großmutter Ofen ſitzt, der wird ein Weichling, und wer nicht über ſeines Vaters Zaun hinausblickt, lernt nimmer, was in der Welt geſchieht.

Je mehr und je leichter die Menſchen zuſammen kommen und ſich mit einander beſprechen können, deſto geſchickter und geſcheidter werden ſie, und deſto anſtelliger zu allerlei Arbeit und Kunſt.

Ich aber, der sie schuf und sie mit meines Geistes Athem anblies, habe nicht gewollt, daß sie wie die dummen Thiere des Feldes gedankenlos grasen und bloß der Lüste des Bauches genieſſen sollten; sondern nach dem Licht habe ich ihnen die Sehnsucht eingehaucht und nach himmlischer Erkenntniß die Liebe in das Herz gesenkt.

Darum ist ein Sünder, wer den Menschen die Erkenntniß verkümmert, und ein Uebelthäter, wer ihnen die Gemeinschaft abschneidet.

Denn der einsame Mensch vergeht in Dummheit und Verzagtheit und der Abgeschiedene findet nimmer den Verstand und die Klarheit.

Sie aber haben neue Straßen gebaut, die sie Kunststraßen und Hochstraßen nennen, und gebärden sich, als sey es allein zur Erleichterung des Verkehrs und zur Beförderung der Gemeinschaft der Menschen.

Aber sie lassen sich Gold und Silber dafür hinwägen, und kostet in manchen Landen jetzt das Wegegeld oft mehr, als vor zwanzig Jahren Wagen und Pferde.

Also, daß der arme Mann wohl daheim sitzen muß und nicht in die Welt hineinfahren

kann, und nur dem Reichen das Reiſen leichter und geſchwinder wird.

Und ſo finanzen ſie mit dem, was jeglichem frei ſeyn ſollte wie Sonne und Luft, und machen einen Goldquell aus dem, was ein Erkenntnißquell ſeyn ſollte.

Und ſind doch große Länder, wo beſſere Wege ſind, als die teutſchen Hochſtraßen, und wo für Wege und Brücken kein Heller bezahlt wird. Solche ſind Schweden und Rußland.

Kein Staat ſoll auf Landſtraßen und Poſten etwas gewinnen wollen, denn es iſt Sündenlohn.

Höchſtens nehme er, was die Unterhaltung koſtet, und nicht mehr.

Und eher mag er Bier und Brod ſchwer belegen, weil der Leib weniger iſt als der Geiſt.

Dies ſind ſchlechte und wälſche Künſte, die dir nicht geziemen, denn alle ſchlechte Künſte haſt du von jeher von den Wälſchen gelernt.

Deine Väter aber waren Förderer der Freiheit und alles deſſen, was freie und luſtige Geiſter erſchafft.

Darum reiſeten ſonſt auf den Poſten die Studenten faſt umſonſt; darum war faſt

allenthalben Studentengut zollfrei, darum bezahlten versendete Bücher die geringste Fracht.

Aber Tyrannen gefällt die Dummheit wohl, und die Unwissenheit ist die Helferin der Ungerechtigkeit.

Du aber sollst fördern das freie Verkehr und die Straßen nicht mit Goldstangen verschliessen.

Auch sollst du deinen Kindern dein Land nicht sperren, denn auch die ganze Erde ist ihnen zur Wohnung gegeben.

Sondern sie mögen frei auswandern, wohin sie wollen, und sehen, ob es anderswo freier und glücklicher ist, als bei dir.

Pflege du nur der Gerechtigkeit, so werden die Besten bei dir bleiben; schirme du nur die Freiheit, so werden die Tapfersten daheim für dich streiten.

So sollst du niemand halten mit Gewalt, aber auch mit Gewalt nicht von dir treiben deine Kinder.

Denn die Fürsten haben oft deine Söhne verkauft, und die Muthigsten sind in Asien und Amerika um fremdes Gold erschlagen.

Das aber sey künftig ein Hochverrath in deinen Gränzen und werde als der schändlichste Gräuel verflucht.

Darum zerſchlage die Trommel des fremden Werbers, und ſtrafe am Leben, wer für England und Holland die Seelen feilhält.

Deine Miniſter Seelenverkäufer ſollſt du verfluchen, und die nach ſolchem Golde gelüſtet, ſollſt du von dir verbannen.

Denn das Vaterland muß ſchützen, die es erzeugte; und gleich theuer ſey ihm das Haupt des Knechts und des Fürſten.

Drei und vierzigſtes Kapitel.

Von Zöllen, und von Waarenverboten, und Anderm.

Und du haſt geleſen in meinen heiligen Büchern, daß die Zöllner und Sünder immer dicht neben einander ſtehen.

Und du ſiehſt es auch dieſen Tag, welch ein gräuliches und blutiges Weſen es mit den Zöllnern iſt, und wie der fremde Tyrann dich mit ihnen plagt, ſo daß kein Herd und kein Bett vor ihnen ſicher iſt, und die Frechen die Geheimniſſe der verborgenen Kammern durchſuchen.

Und sind viele deiner Kinder um einige Kisten Tabak in Bande gelegt und um einige Ballen Baumwolle auf deinen Märkten erschossen.

Wann nun die Zeit kömmt, daß du wieder froh zum Himmel blickst und als ein freier Mann die Hände zu mir erhebst, dann sollst du diese fremde Schande von dir thun, und nicht dulden, daß der übermüthige Frevel bei dir gehegt werde.

Denn auch dies zerschneidet die Gemeinschaft der Menschen, und verhindert die Verbindung der Völkergeschlechter auf Erden, und brütet Büberei und Niederträchtigkeit aus.

Und war es schon vor dieser Zeit arg im teutschen Lande mit Zöllen und mit Geleits- und Wegegeldern; und ward die Plage ärger durch die vielen Gebiete von Fürsten und Herren, die man bei euch zählte: weil die Ordnung im Reiche zerfallen war und weil jeglicher that, was seinem Herzen gelüstete.

Wann du aber wieder Ein Reich wirst und einen mächtigen Kaiser oder König hast über allen, dann sollst du es alles einrichten, wie es christlich und menschlich und teutsch ist, und nicht, wie die bösen Wälschen thaten, welche nur nach deinem Blute und Golde gelüstet.

Und ſollſt du dein Herz und deinen Blick nicht verengen, wie viele thun, die nicht ſehen, was der Menſch iſt und wodurch alle Bildung und Erkenntniß kömmt. Denn ſie wollen die Völker von einander ſcheiden, und die Länder und Meere ſperren, wie man einen Thorweg ſperrt.

Ich aber habe dir geſagt: Die ganze Erde iſt des Menſchen Vaterland, und er ſoll alles verlangen und erlangen dürfen, was die Erde hervorbringt und die Kunſt erſchaffet.

Und weil er das darf, ſollſt du es ihm nicht verbieten, und weil er es will, ſollſt du ihn darum nicht [illegible].

Denn dieſer Trieb iſt mächtiger, als deine Gewalt, und iſt ihm von der Natur eingepflanzt, damit er ſich nicht verſtockte und verſteinerte in Faulheit und in Dummheit.

Und weil du dieſe Begierde nicht hemmen kannſt noch ſollſt, darum ſollſt du mäßige Abgaben legen auf die Einfuhr fremder Waaren und Herrlichkeiten, damit deine Bürger ſich nicht gewöhnen an heimlichen Betrug und nicht lügen lernen wider das Geſetz.

Was du aber ſelbſt bei dir erzeugeſt und erſchaffeſt, dem magſt du die alleinige Freiheit

geben in deinem Lande, und magst den Bürger strafen, der dafür das Fremde will und aus Eitelkeit mit dem Ausländischen buhlet.

Etwas aber, was du bei dir nicht hast und erschaffest, durchaus verbieten, das ist wider Gott und wider die Natur: die unmenschlichen Gesetze wird der Mensch durchbrechen; und du darfst deine Kinder nicht zu Sündern und Verbrechern machen.

Die vielen Zölle aber und Plackereien sollst du von dir thun und die einzelne Eigenmacht der kleinen Herren und Fürsten abstellen.

So wird Redlichkeit und Treue bei dir wohnen und Freude und Wohlleben werden in deinen Hütten jauchzen.

Auch sollst du dir künftig schaffen Eine Münze und Ein Maaß und Gewicht über alle deine Lande, damit der jüdische Wucher verschwinde und der Betrug nur als ein fremdes Laster bei dir gehört werde.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Von Gott und von Religionen.

Und du fühlest, daß du wie ein Wurm im Staube kriechst und wie ein dürres Blatt in der Verwesung umherfliegst, wenn du deine Augen nicht erhebest zum Licht und dein Herz nicht richtest auf das, was ewig bleibt.

Denn du trittst in die Unermeßlichkeit hinaus und verschwindest, und vertiefst dich in der Unendlichkeit und vergehest.

Und dann sprichst du: was so furchtbar mich verschlinget ist Gott, und Gott ist was so lieblich und sehnsuchtig mich locket.

Und du weihst dir Haine und Bäume, und bauest dir Altäre, und schauest und stammelst zu den Gestirnen, und fällst in dunkeln Tempeln nieder und zitterst, und das nennest du Gott anbeten.

Mich aber, wie ich bin, magst du nimmer begreifen noch erkennen, sondern mein Wesen tönet dir nur aus einem dunkeln Worte und meine Herrlichkeit erscheint dir nur in dämmernden Schatten; und auch der Weiseste erkennet

mich nur als ein Bild aus Bildern und der Gerechteſte ſtammelt im Staube mein Lob.

Doch daß du nicht gar erblindeteſt und in der Irre umhertappeteſt, habe ich dir von Zeit zu Zeit Seher und Propheten erweckt, daß ſie meinen Namen neu verkündigten und dich von dem Wege des Irrthums und der Sünde ableiteten.

Und als die Erfüllung der Zeiten reif war und das Elend und die Sünde und die Knechtſchaft der Erde über das Maaß wachſen wollten, und ſelbſt die Guten und Weiſen faſt verzageten, und ſprachen in ihren Herzen: wo iſt, der dieſe düſtere Welt regiert? da habe ich ihnen meinen einigen Sohn geſendet und in den Tod gegeben, daß er die Verruchten ſchölte und die Verirrten zurückriefe und die Bangen tröſtete, und daß die Menſchen wieder gläubeten, ich ſey ihr Vater und ſie ſollen meine Kinder ſeyn.

Aber die böſe Welt mogte den Heiligen nicht ertragen, und die Gewaltigen der Erde griffen ihn und kreuzigten und tödteten ihn.

Ich aber erweckte ihn wieder zu meiner Herrlichkeit, und erhöhete das Kreuz als das Zeichen des Heils, daß wer daran gläubet Erlöſung finde, und wer darauf trauet Troſt habe in dem ſündigen Herzen.

Und wurden ſeine Gläubigen Chriſten genannt nach ſeinem Namen, und verbreiteten ſich weit über die Welttheile und Länder.

Doch ſind viele andere Religionen beſtanden, und haben auch die Chriſten ſich in Partheien getrennt.

Und das ſoll dich nicht irren, und ſollſt nicht fragen: wer iſt denn Gott? und wo iſt der Eine allmächtige Gott? und ſiehe, haben die Völker nicht Götter und Götzen und beten ſo verſchieden den Ewigen an? und leuchtet doch allen Ein Gewiſſen und Ein Licht im Herzen; und warum iſt denn nicht Eine Verehrung des Höchſten?

Thörigter Grübler, der du mein Weſen nicht ahndeſt! vermeſſener Zweifler, der du die Welt nicht erkenneſt! Denn wahrlich erkenneteſt du die Welt, du ahndeteſt dann auch mich, wie ich bin.

Denn in tauſendfältigen Bildern ſpiele ich vor dir und in unendlichen Geſtalten ſchwebet dir mein Leben vorüber. Aber meine Tiefe darf ich dir nicht aufthun, du verſänkeſt darin; meine Herrlichkeit darfſt du nicht ſchauen, du ſtürbeſt ſogleich.

Und ich habe dich mein Ebenbild genannt und dich als mein Gleichniß hingeſtellt auf Er-

den, und habe dir das Antlitz zum Himmel erhöhet und deine Gebärde mit Stolz und Schönheit geschmücket, daß du vernähmest was über dir in den Wolken lebt, und erforscheteſt was in den Abgründen der Welten webt.

Und mir gefällt ein mannigfaltiges Leben, und in der Unendlichkeit der Bilder bild' ich mich ab.

Und weil du der Erſte biſt, mußt du der mannigfaltigſte ſeyn und gleich mir darſtellen alle Geſtalten der Welt.

Und ich bin der Eine Gott, und ſind doch Götter; und ich bin das Eine Bild, und ſind doch Bilder.

Und ſollſt du darum den verſchiedenen Dienſt nicht verdammen, und nicht richten deinen Bruder, der mich anders vernimmt als du.

Denn ſiehe, es ſind Mündige und Unmündige, Starke und Schwache, Geiſtige und Leibliche; und ſie rufen doch alle zu mir, und nennen meinen Namen Gott, und ſehnen ſich nach dem, was jenſeits dieſes Staubes liegt.

Und werden alle die verſchiedenen Laute und Bilder und Geſtalten Ein Klang, Ein Bild, Eine Geſtalt deſſen, der ewig iſt und war und ſeyn wird und deſſen Hülle noch kein Sterblicher gelüftet hat.

Und weil du durch Chriſtum mein Kind biſt, ſollſt du auch alle meine Kinder lieben, und die Schwachen leiten, und den Unmündigen helfen, und nicht verdammen und tödten und verbrennen, wie ſie weiland im thörigten Unverſtand gethan haben.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Von Religionen und Prieſtern.

Weil du denn, o Menſch, ein Spiegel biſt der ganzen lebendigen Welt und alle meine unendlichen Bilder in dir wiederſcheinen, ſo ſollſt du nicht verhöhnen die mit andern Augen ſehen, und nicht verachten die mit andern Herzen fühlen, als du.

Denn ich bin es, Gott, der die Augen zu ſehen gegeben und die Herzen zu fühlen und der alles Leben in wimmelnder Unendlichkeit ausgeſäet hat.

Und deswegen ſollen die mancherlei Religionen meiner zahlreichen und ungleichen Kinder friedlich neben einander beſtehen, und der eine des andern Tempel nicht zerſtören noch den Altar

ſeines Bruders niederreiſſen. Denn ſie alle ſuchen Troſt bei dem einigen Gott.

Auch ſollſt du dem weltlichen Arm, der Scepter und Schwerdt führt, keine Gewalt verleihen, daß er zwingen mag: hieher! und bete an! dies iſt der rechte Gott, und kein anderer mehr auſſer ihm.

Denn was des Herzens und Gewiſſens iſt, darüber ſchwebt nicht Scepter noch Schwerdt, ſondern ich allein, der die innerſten Gedanken der Menſchen prüft.

Sondern mögen jegliche nach ihrer Art und Ordnung ihre Prieſter und Lehrer haben, daß ſie ihnen die Heiligthümer verwalten und auslegen und ſie unterweiſen und lehren, was meinem Herzen wohlgefällig iſt.

Und der König mag nicht gebieten, wie ſie lehren ſollen; aber er mag wohl gebieten, wie ſie leben ſollen.

Denn daran erkennet man, ob eine Religion von mir iſt und ob ihre Prieſter meine Diener ſind, daß ſie eine feine innerliche Zucht haben und Reinheit und Unſchuld in ihren Herzen wohnt. Denn Gott und die Tugend iſt einerlei und Frömmigkeit der Abglanz der himmliſchen Seelen.

Darum magſt du die Religionen ausſtoßen und die Prieſter von dir austreiben und hart ſtrafen, die in Frechheit und Wohlluſt und in allerlei weltlicher Leichtfertigkeit ſich ergeben; denn dieſe ſind nicht von mir, und blieb ihnen mein Name und mein Weſen verborgen.

Und ſoll die Obrigkeit die Macht haben, die äuſſere Ordnung zu beſchirmen und die Prieſter zur Zucht und Sittlichkeit zu mahnen, und ſoll nicht dulden, wie in dieſen Tagen geſchieht, daß das Geiſtliche ſich in allem dem Weltlichen gleichſtelle.

Denn wer bekennt, daß er das Ueberſchwängliche verwalte, deſſen Leben ſoll ſich auch über die Lüſte hinausſchwingen.

Auch müſſen die Prieſter hart gezüchtigt werden, die ihren eigenen Glauben plappern und in dünkelvollen Worten Vergebliches lehren; denn ſie ſollen ſich halten an der Ordnung und Zucht, die jegliche Kirche für ſich ſtiftete, daß ſie lehren und predigen nach ihren heiligen Symbolen, die ſie ihnen ſelbſt zur Richtſchnur ſetzten: und mag nur eine ganze Kirche dieſe Symbole ändern, und nicht ein einzelner Mann.

Denn dies gaukeliſche Weſen hat den Glauben zerſtört und der eitle Dünkel die Herzen

verwirrt und erkältet, und haben viele gesagt: es ist kein Gott und keine Offenbarung, weil flatterhaftige Priester nur ihre eigene Eitelkeit lehrten.

Auch sollst du als ein christliches Volk die Feiertage wieder heiligen, daß es schöne und ernste Tage seyen, und sollst auch in seiner äusserlicher Zucht offenbaren, daß du Zucht im Gemüthe hast. Denn die Menge der Menschen kann nur das Sichtbare sehen und vernimmt nur durch äussere Zeichen das unvergängliche Wort.

Und sollst nicht geschehen lassen, was in diesen Tagen des Unglücks und Unheils geschieht, daß die Feste und Weisen und Ceremonien ärmlich gefeiert werden und Schmutz und Verlassenheit um deine Tempel und Gräber wohnt.

Sondern sollst es alles befestigen für die Sitte, und weihen für den Glauben, und stellen auf die Hoffnung, die über die Erde und ihre Gräber hinausfliegt.

Und sollen so alle Religionen und Priester und christliche Ordnungen streben zu Einem Ziele des Glaubens und der Liebe und der Einmüthigkeit in dem, was kein Auge sieht und kein Ohr hört und keine Weisheit erkundet, in Gott und in dem Gesetze, das nicht mit vergänglichen

Buchstaben, sondern mit den Flammenzügen des Geistes in das Herz geschrieben ist.

Selig sind die Reinen und Einfältigen, in welchen dieses Gesetz hell ist wie Licht und das ewige Wort rinnt wie ein lebendiger Quell.

Siehe ich habe es gesagt, und sage es. So gehet denn hin, und haltet alle diese Gebote.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Von Priestern und Sittenrichtern und Sitten.

Und es wäre wohl heilsam und recht, daß die Priester wieder würden, was sie früher gewesen, ein heiliger geschlossener Orden, und daß sie Bischöfe und Obere und Aelteste wählten aus sich, und diese richteten über Leben und Ehre derer, die da unwürdig sind, und stießen aus dem heiligen Dienst aus, deren Sitten befleckt sind.

Denn es ist ein hoher Gedanke um einen Orden, der ein rechter Orden ist, und eine unendliche Gewalt in einer Gesellschaft, die nach Einem Ziele ringt.

Die sich Geistliche nennen, sollen aber abgeschlossen seyn von den Begierden der Erde, und die das Höchste verwalten, ihr Herz nicht an das Niedrige hängen.

Und du sollst auch die rechte und würdige Bischöfe und Priester sind hoch achten und ehren vor allem Volke und sie ansehen als die Bewahrer der himmlischen Güter.

Und sollst nicht thun, wie der Leichtsinn dieser Zeit gethan hat, daß du verlachest, worauf das Volk als auf seine Lichter sehen, und welchen die Menge als heiligen Führern folgen soll.

Denn die meisten haben nur einen sichtbaren Weg zu dem Himmel, und durch das Aug kommen zuerst die Gedanken ins Herz.

Und hast du noch viel Anderes und Aehnliches zu verordnen und einzurichten, wenn du ein freies und edles Volk seyn und bleiben willst, und will ich dir von dem Vielen nur Weniges weisen.

Siehe deine Väter waren ein strenges und ehrenhaftes und keusches Volk, und hatten deswegen Freiheit und Gerechtigkeit lieb. Und die Weichlinge Roms zitterten vor ihren Fäusten und

die entarteten Menſchengeſchlechter nannten ſie Rieſen wegen ihrer Stärke.

Und noch im Mittelalter waren die Teutſchen ſolche Männer, und die Fremdlinge erzählten ſich von ihren gewaltigen Leibern und von ihrer Geſchicklichkeit in den Waffen und von ihrer unwiderſtehlichen Tapferkeit und der ungeſtümen Wuth ihres Angriffs, und fürchteten ſich alle Völker ſolche Gewaltige anzutaſten.

Aber nun hat ſich die Weichlichkeit in die Hütten der Enkel eingeſchlichen und die Weinerlichkeit hat die Töchter der Helden verdorben.

Und viele ſind von der Treue und Ehrbarkeit gewichen und haben lange der Strenge und Zucht vergeſſen.

Und auch an ihnen nagen die kleinen Sünden und Schanden, und es wurzeln die heimlichen Verbrechen, und iſt Leichtfertigkeit und Flatterhaftigkeit nicht ſelten.

Ein unzüchtiges Weib aber mag keine Helden gebähren und aus unreinem Schooße werden keine Seher geweckt.

Darum geh hin, und lies die Geſchichten, und erröthe, wie Heiden unbefleckt erhielten, was bei dir in Unehren geht; und doch biſt du

ein Christ, und weissest, daß nur Reinheit des Herzens in das Himmelreich führt.

Denn die Sparter und Römer und Venediger in ihren schönen Tagen, welche Tage der Freiheit waren, erwählten sich Richter und Wächter aus ihren Männern, daß sie die Gesetze bewahreten und der Sitten hüteten und die Ruchlosen und Unzüchtigen straseten; und solange diese bestanden, waren ihre Gemeinwesen in Ehren und Macht.

Und auch deine Väter stifteten für die geheimen Verbrechen geheime Gerichte, die dunkel und nächtlich richteten und ungewußt und ungekannt die schwarzen Thaten der Finsterniß auf der Spur erhascheten und straften; und wurden diese Gerichte Vehmen genannt.

Und wäre es wohl nothwendig, du richtetest Aehnliches ein und erneuetest die Würde der Tugend durch Strenge.

Denn viele Laster schleichen, die der Buchstabe des Gesetzes nicht strafen kann, und viele Verbrechen gehen offen, die dem Richter entfliehen.

Und könntest du in jeglichem Gau und in jeglicher großen Stadt fünf oder zehen Männer erwählen, würdige, untadelige, freundliche und

milde Männer, welche die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur wohl kenneten, aber die Schande verfolgten bis in den Tod.

Und müßteſt ihnen Macht geben zu richten die verborgenen Laſter und Verbrechen. Und wen ſie zum Tod oder zur Schande verdammten, der müßte ewiglich ausgeſtoßen werden aus deinem Volke; wen ſie aber ehreten, der ginge im Glanze der Tugend einher.

Und wäre dies wohl ein weiſes und chriſtliches Ding, damit nicht Unſitte dein züchtiges Volk beflecke noch Unredlichkeit mit den Freien zuſammenwohne.

Daß aber die Strenge nicht wüchſe über das menſchliche Maaß und was der Tugend helfen ſoll der Freiheit nicht ſchadete, müßte nur gefällt ſeyn, den aller dieſer Männer Einſtimmigkeit fällete.

Auch ſollſt du, wann du nun frei und glücklich biſt, alle Ausgelaſſenheit und Liederlichkeit der Fremdlinge von dir thun und die Häuſer der Unzucht und Schande verſchlieſſen und die Jugend in Arbeit und Gottſeligkeit üben.

Denn dadurch ſind deine Väter groß und kunſtreich geweſen und haben in den fürchterlichſten Stürmen ihre Freiheit bewahrt.

Wer aber den Lüſten dient, iſt ein gebohrner Knecht, und wer ſein Herz nicht überwinden kann, wird leicht der Sklave eines Tyrannen.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Von Erziehung.

Und wiewohl auch von dir viele leichtfertig und verrucht geworden ſind in dieſen letzten Tagen der Prüfung, biſt du doch immer noch ein nachdenkliches und ernſtes Volk geweſen, und haſt nicht ganz vergeſſen können, was ich dir urſprünglich ins Gemüth gepflanzt habe.

Und es ſind viele Männer aufgeſtanden unter dir, weiſe und unweiſe, und haben gefragt, wie die Menſchen am beſten und leichteſten unterwieſen werden.

Und haben viele in das weite Blau geſchoſſen und nicht das Rechte gefunden noch das Lebendige ergriffen, weil ſie kaum noch ahndeten, was ein Volk ſeyn ſoll.

Aber wann du nun wieder ein Volk geworden biſt, wirſt du es alles einſehen und begreifen

und das Lebendige und Verſtändige von dem Todten und Thörigten ſcheiden.

Und wirſt inne werden, daß das Lernen und Lehren nicht das Größte iſt, ſondern daß die Kinder gehorſam und züchtig und gottſelig wandeln, und daß du in die zarten Herzen Keime pflanzeſt, welche ewig bleiben, und den Seelen Speiſe giebſt, welche gegen Sünde und Unglück ſtählt.

Auch fürchte ich nicht, in deinen Schulen könne je die Pflege der Wiſſenſchaften aufhören, und die ſtrenge Kunſt zum loſen Gelächter werden.

Denn ich habe dir den Trieb nach Licht und die Liebe des Himmels in die Bruſt geſenkt, und dich geſetzt, daß du der Leuchter der Welt ſeyeſt, und gepflanzt, daß du die Geſchichten der Vergangenheit treu bewahreſt.

Aber Eines will ich, daß du befehlen ſollſt, und darob halten, wie man ob heiligen Dingen hält.

Siehe, in deinen weiten Gränzen werden viele Fürſten und Grafen und Herren wohnen, daß ſie den Glanz deines Volkes darſtellen und deine unſterblichen Ehren bewachen.

Nun haſt du geſehen in dieſen Tagen, wie ſchwächlich und weibiſch und elendig ſie geweſen ſind aus Faulheit und Dummheit, und wie fertig und zerbrechlich zu jeder Unehre und Schande, und wie ſie des Stolzes und der Tugend der Männer gar vergeſſen hatten.

Daß nun ſolches künftig nicht wieder geſchehe, und dein Name durch ſie nicht mehr der Spott der Völker werde, ſollſt du eine ſtrenge Ordnung ſtiften, und eine Art ſetzen, wie ſie fürſtlich und herrlich erzogen werden mögen.

Denn man hat deine Herrſcher erzogen zu Federleſern und deine Fürſten, als die das Recht klauben ſollten, und hat ihnen keiner gewieſen, wo die Gewalt des Scepters iſt, und warum ſie das Schwerdt an den Hüften tragen. Und darum ſind ſie wie Spreu verweht worden und wie Spinneweben im Winde zerſtoben.

Und ſoll ſolches hinfort nicht mehr geſchehen; ſondern du ſollſt alle Söhne deiner Fürſten und Herren nehmen im zwölften Jahr ihres Alters und zu ihnen ſprechen: ihr ſeyd meine Kinder, ihr ſeyd die Kinder des

Volkes, und ſollet für das Volk erzogen werden.

Und es ſollen auch des Königs Söhne unter ihnen ſeyn.

Und du ſollſt eine große Anſtalt ſtiften fern von dem Getümmel und Verderben der großen Städte, und wo Lüge und Schmeichelei nie gehört wird, und ſollſt dort die Knaben halten ſechs Jahre lang in aller Zucht und Ehre bis in das achtzehnte Jahr ihres Alters.

Und für dieſe Anſtalt ſollſt du die weiſeſten und würdigſten Männer verſammeln aus allem deinem Volk, daß ſie deine Jünglinge unterweiſen in jeder edlen Wiſſenſchaft und Kunſt.

Und ſollen die Leiber noch ſtrenger geübt werden als die Seelen, und erhärtet werden in allen Uebungen und Künſten der Waffen und in allen Geſchicklichkeiten, wodurch der Menſch Arbeit und Gefahr beſtehen mag.

Denn auf dieſe Weiſe allein mag in dieſen gefährlichen Jahren die Zucht bewahrt werden, und magſt du unter deinen Fürſten wieder Männer erblicken.

Auſſer den weiſen und würdigen Meiſtern aber ſollſt du die edelſten und glorreichſten Alten wählen, Männer, die in Schlachten geſiegt und im Rath vorangeſeſſen und in großer Kunſt und Erfindung Preiſe gewonnen, und ſolche, die durch ſeltene Geduld und Beharrlichkeit und Tugend vor dem ganzen Volke glanzreich ſtehen.

Dieſe ſollen die Richter und Wächter ſeyn, daß die Jünglinge an ihnen lebendige Zeichen und Bilder haben, was ein Mann iſt und ſeyn ſoll, und daß ſie Tand und Geflitter verachten, und erkennen lernen, daß Beſtändigkeit die einzige Tugend und Ausdauer die Würde des Mannes iſt.

Und ſollen dieſe Richter und Wächter ihnen die Geſchichten lehren und die Sitten und Weiſen ihres Volkes, und die großen einfachen Wahrheiten, wodurch der Friede behütet und der Krieg regiert wird, und ſollen durch die Thatenkraft ihres Lebens das Geplapper der Klüglinge tödten.

Denn der Wiſſenſchaft und Kunſt mag jeder genug lernen für ſich und durch eigenen Fleiß; und iſt viel wiſſen nimmer ſo gut, als viel können. Aber wie im Unglück feſtgeſtan-

den, wie das Laſter überwunden, wie für die Pflicht gearbeitet und für die Ehre geſtorben wird, das lehrt nichts als das freie Leben unter Vielen und das vorleuchtende Beiſpiel ſtattlicher Männer.

Und ſoll dieſe Genoſſenſchaft der Wächter und Lehrer und Jünglinge gleichſam ein Orden werden, der ſeine Geheimniſſe und Grundſätze für ſich hat.

Das aber ſey das größte Geheimniß dieſes Ordens, ſich dem Vaterlande zu weihen, das der unerſchütterlichſte Grundſatz, für die Ehre zu ſterben.

Wahrlich ich ſage dir, wenn du ſolches verordneſt und darob hälteſt, welcher Uebermuth will dich antaſten? und welche Gewalt will gegen dich anrennen? Denn ein ſtolzes Herz hält feſter als Stein und ein edler Muth iſt unzerbrechlicher als Stahl.

Und hätteſt du nur hundert Männer, kühne, ehrenfeſte, ſtolze Seelen, durch eine lange und großartige Erziehung auf Ein hohes Ziel gerichtet, wahrlich hundert rechte Männer, die Gleiches wollen, mögen die Welt aus ihren Angeln heben, aber ſie mögen die ausgehobene auch wieder einſetzen.

Solche Männer aber mag allein eine stätige Erziehung dir schaffen.

Du hast aber gesehen, was aus den Söhnen deiner Fürsten und Herren geworden ist und wie Gewimmer und Bänglichkeit in Königssälen gräßt hat. Denn an das Höchste dränget sich die Schmeichelei und das Laster immer am meisten, und alte Weiber und weibische Männer erfassen, was nur durch die Edelsten und Kühnsten gebildet werden sollte.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Von Gymnasien und Universitäten, und von Gelehrten.

Wie du aber deine Schulen und Gymnasien und Universitäten einrichten und halten sollst, das will ich dir nicht zeigen; und wirst du selbst wohl finden, was einem freien und tapfern Volke nöthig und ersprießlich ist; und wirst in diesen löblichen Einrichtungen deiner Väter die Tüchtigkeit und Freiheit wohl erhalten, die aus dem Sinne deines Volkes erwachsen sind.

Aber weil auch die große Freiheit in dir wieder lebendig geworden ist, hast du es jetzt

alles zu größerer Freudigkeit und Lebendigkeit zu ſtellen. Damit dieſe aber nicht übermüthig werden, mußt du Ernſt und Strenge in gleichem Maaße gegen ſie halten.

Doch wirſt du nicht bedürfen das alles zu ſetzen, ſondern der neu erweckte Sinn für das Große und Stolze wird auch der Jünglinge Herzen erfaſſen und alles Gaukeliſche und Ausgelaſſene bändigen.

Das aber ſollſt du ſetzen, daß in allen deinen Schulen die Leiber geübt werden wie die Geiſter, damit nicht verfalle, wodurch ſie künftig allein als Männer ſtehen können.

Denn ohne den geſunden Leib iſt die Seele ein wimmerndes Ding und ohne Stärke der Geiſt ein verwehender Hauch.

Und ich will nicht, daß, wie einige rathen, auf den Univerſitäten die Geiſter gebunden werden, und daß man die Jünglinge mönchiſch einſperre und zwinge, ihre beſtimmten Stunden zu halten. Denn der Geiſt iſt das allerfreieſte Ding, ein göttliches und heiliges Ding, und du darfſt ihn in Jünglingen und Männern nicht feſſeln; ſondern das Urtheil der Guten ſey ihr höchſter Richter und der Beifall der Weiſen ihr heiſſeſter Sporn.

Das aber will ich und gebiete ich dir, daß du bei deinen Universitäten Spielmeister und Fechtmeister setzest, welche die Jugend unterweisen und üben, und daß du würdige und ernste Männer als Wächter verordnest, welche auf die Zucht und Ehrbarkeit achten.

Und sollst die Jünglinge aus dem sitzenden Leben und der träumenden und herumtreibenden Faullenzerei mit Gewalt in die Rennbahn und auf die Fechtböden treiben; und muß ein jeder diese leiblichen Uebungen bestimmte Stunden wöchentlich mithalten.

Und die Wächter sollen auch richten über die Leiber und über die Weichlichkeit, und sollen alle ausstoßen, welche in Schanden leben.

Denn ich will die Träumer aus dir verbannen und die Weichlinge sollen bei dir nicht erfunden werden; und die Menschen sollen wieder begreifen, welche Herrlichkeit in der Gewandtheit und Stärke der Leiber liegt, und die Jünglinge sollen trachten gleich ihren Vorfahren wegen leiblicher Tugenden gepriesen zu werden.

Denn dein gegenwärtiges Geschlecht hatte sich fast vom Leben abgesondert, und wußten nicht mehr, was das Leibliche und Irdische

bedeutet, und waren eitel Träumer und Grübler geworden.

Und die ſich Gelehrte nannten hatten ein ganz eigenes Leben, das wie von dem Mond herunter gefallen war, und erſchufen ſich eine eigene Sprache, die kein Menſch auf Erden verſtand, und meinten, ſie wüßten überirdiſche und himmliſche Dinge.

Und viele bethörte Tröpfe und Narren beteten ihnen ſo nach, und blieſen ſich noch mehr auf, und verachteten die Zucht und Arbeitſeligkeit ihrer Väter, und verkündeten, mit ihnen erſt beginne die neue Welt des Heils und des Lichts.

Und ſo verlieſſen ſie faul den heiligen irdiſchen Dienſt, wozu ich ſie hier unten berufen habe, und bildeten ſich ein, dafür ſey ein ſchlechteres Geſchlecht gebohren, das im Staube und Miſt der Erde wühlen müſſe, ihr Leben aber ſey zu groß für das Kleine.

Und ſiehe es war eitel Dünkel und Dummheit und Aufgeblaſenheit, und ſie wußten nichts und konnten nichts und waren ein verwirrtes und nichtiges Volk.

Und ſie verdarben die ſchöne Sprache und feſte Sitte ihrer Väter, und gaukelten viel mit

wolkigem Wind und ſchimmernden Geſpinſten, die ſie Philoſophie nannten; und war doch die Einfalt und Treue fern von ihnen, worin allein die Wahrheit wohnet.

Und daran mogte man ſie erkennen, daß ſie ſtill zuſahen, wie ihres großen Volkes Ehre verging, und wie es von den Fremden geſchändet und von den Eigenen verlaſſen und verrathen ward, und daß es gar ihren Herzen nicht weh that.

Und ſie ſeufzeten: dies iſt ein kleines Ding, und in uns, in den Philoſophen, iſt die neue Welt, und wir bauen ſie auf ohne Schlachtfelder.

Denn es waren eitle Schwätzer und Klügler und Schreiber, die da meinten, wenn ſie nur die Schreibfedern führten, ſey gleichgültig, wer das Schwerdt halte.

Und wären dieſe leeren Narren für die Weiſen lächerlich genug geweſen, wäre dem Volke die Narrheit nicht zu Thränen geworden.

Denn als nun das Unglück hereingebrochen war und der tückiſche Feind überall in deinen Gränzen wüthete, da wurden auch die meiſten von ihnen als Knechte und Schmeichler

erfunden, und beſchimpften die Töne, welche teutſche Mütter ihnen gelehrt hatten.

Und haſt du an dieſen von allen deinen Weichlingen die meiſte Schande erlebt; denn ſie ſollten die Lehrer und Warner und Propheten für alle ſeyn, und die meiſten von ihnen haben nur für den Feind gepredigt und geweiſſagt.

Darum daß ſolches nicht wieder geſchehe und alle Gaukelei leerer Töne und die ganze philoſophiſchbabyloniſche Sprachverwirrung vertilgt werde, mußt du künftig mit Ernſt darauf halten, daß die, welche Männer lehren und bilden wollen, auch Männer ſeyen.

Und deswegen ſollſt du von Kindauf ob den leiblichen Uebungen halten, und das kauzige und nichtige Geſchlecht, das nur plappern und gaukeln kann, achten, wie es geachtet werden muß, und alle deine Kinder wieder zur Einfalt der Thaten und Worte zurückführen.

Denn die Worte erröthen nicht, wann die Thaten die Schaam verlohren haben.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Von dem Geist und von der Preßfreiheit.

Siehe, ich habe dir den stolzen Athem in die Brust geblasen und die Liebe der himmlischen Dinge ins Herz gegeben, und dir das Haupt mit Gedanken gelichtet und den Mund für die Rede geöffnet, und du hast gefühlt wer du bist und in Freuden gerufen: ich bin ein Ebenbild der Götter und ein Abkömmling der Bewohner der Gestirne.

Und ich habe dir den Muth der Tugend gegeben, daß du arbeiten und dulden sollst für das Rechte bis in den Tod, und ich habe dir das Gewissen in die Brust gepflanzt, den tröstenden Freund und den warnenden Strafer.

Und wann alles rings sich düstert und Recht und Unrecht sich draussen im wilden Getümmel verwirrt, und die Welt um dich her schreiet: die Verwesung ist das einzige Ewige und der Zufall hat von jeher das All regiert, dann leuchtet dies Gewissen wieder wie ein Stern aus einer andern Welt, und du fühlest wieder lebendig, wie unsterblich und göttlich du bist.

Und was so groß iſt will ich nicht mindern in dir und was so herrlich erhebt nicht er iebrigen laſſen; ſondern frei ſoll dein Geiſt walten auf Erden wie ein Gott und durch die Unendlichkeit der Gedanken ſoll ſein allmächtiger Schritt ſeyn.

Denn wird er unterthänig, ſo kriechſt du in dem Staube, und iſt er eingekerkert, ſo wirſt du ein Knecht niedriger Lüſte.

Das iſt aber das Walten des Geiſtes, daß ein jeglicher mag denken was er will und ſprechen was er will und das Gedachte und Geſprochene weiter verbreiten.

Und es ſagen die Leute zwar: wer mag einem das Denken verbieten? denn welcher ſterbliche Menſch ergründet die fremden Gedanken? aber das Denken ſtirbt immer ohne das Reden, und nur die Freiheit des lebendigen Mundes lecket die kühnen und ſtolzen Gedanken hervor, wie das Donnerwetter die Blitze hinter ſich lockt.

Denn jedes Wort iſt ein unſterblicher Gedanke, von den früheſten Ahnen den Enkeln überliefert, und ſteht der Menſch durch Rede und Vernunft allein höchſt über den Thieren.

Und daß die Worte weiter wandern und die Gedanken beflügelt werden könnten und würden ein Erbtheil des eigenen Volkes und aller Völker, erfanden deine Väter die Buchdruckerkunst, eine hohe und heilige Kunst, ein rechtes Bollwerk der Freiheit und Wissenschaft und Ehre.

Und die freie Uebung dieser Kunst heißt die Preßfreiheit, und alle edle Völker rechnen diese Preßfreiheit unter die Palladien ihres Ruhms und ihrer Freiheit; denn sie zieht das Laster vor das Gericht der Welt, und erhebt die Tugend zum Glanz der Ehre, und offenbaret, wo Lügen und Hinterlisten und Tyrannen im Finstern schleichen.

Darum soll auch bei dir ein unverbrüchliches Gesetz seyn, daß keiner deine Preßfreiheit kränken möge, und sollst sie achten als eine Beschirmerin und Bewahrerin der Wissenschaft und Ehre und Freiheit.

Freilich werden auch bei dir seyn, welche Thörigtes und Verworfenes denken und sprechen und drucken; denn jedes Edelste hat seinen Mißbrauch mit sich. Aber du zerbrichst deinem Sohne die Füße nicht, weil er in den Strom

und Brunnen laufen und ertrinken kann: alſo darfſt du auch dies nicht kränken.

Und es werden wohl ſeyn, die ſelbſt mit mir Scherz und Spott treiben in Reden und Schriften, und die von deinen Königen und Herren Ungebührliches ſprechen, auch wohl Vieles, was du in deinem Staate geordnet haſt, tadeln.

Und du ſollſt dich das nicht anfechten laſſen, denn ich bin ein Gott, der zu thörigten Einfällen lächelt, und ärgere mich über die Albernen nicht; und die Großen der Erde ſollen wie Adler ſeyn und die Fliegen und Mücken unter ſich ſumſen laſſen: denn was groß und herrlich iſt, bleibt es wohl, und mag ein gaukliſcher Narr der Ehre nichts nehmen. Auch wird, was bei dir weiſe und löblich eingerichtet iſt, durch ſolche nicht erſchüttert werden; denn der Weiſen Rede wird der Narren Uebermuth zügeln und die Ernſten im Volke werden die ausgelaſſenen Gedanken ſtrafen.

Was aber jemand Schandbares und Unchriſtliches redet und ſpottet und druckt, das ſtrafe der Ernſt des Geſetzes, und der Ankläger lade darüber vor den Richter.

Aber den Scherz und Spott magst du gern dulden, und hält ein Schwerdt das andere in der Scheide und tödtet ein Gift das andere; und darfst du nicht fürchten, daß die Frechheit über das Maaß gehe, denn das Urtheil der Guten und Weisen wird die Leichtfertigen und Närrischen bändigen.

Und es wird die Rede und die Schrift freilich zuweilen ein Uebel; aber das größte Uebel ist das stumme Schweigen der Geduld und die faule Gedankenlosigkeit zitternder Knechte.

Und magst du um dich her schauen, und sagen, was du siehest. Wo ein freies stolzes Regiment ist, da walten Wort und Rede und Gedanke und tragen die Menschen in Antlitz und Blick die Aehnlichkeit höherer Wesen; wo aber ein blutiger Tyrann gebietet, da ist Flüstern und Stammeln und Lauschen, und Angst umwölket die Stirne, und der Blick kriechet am Boden wie ein niedriger Wurm, und ist keine Spur mehr vom göttlichen Leben.

Und du hast gehört und weißt wohl, wie dein Erbfeind, der Satan aus der Hölle, der Kaiser aus Korsika, ein Feind alles Lichts und aller muthigen und lichten Gedanken ist, und wie er Gefängnisse gebaut und Höhlen des

Elends geſtiftet hat für alle, die in Thaten oder Worten frei zu ſeyn wagten.

Und es iſt ſein weites Reich einer dumpfen Löwenhöhle gleich, wo nie ein Laut ertönt als das Brüllen ſeines gierigen Rachens; und iſt alle Schrift und Rede unter Zuchtmeiſter und unter das Beil des Henkers geſtellt, und werden die Menſchen zu einem thieriſchen Daſeyn und zu eitlen Trieben und Gelüſten erniedrigt, und kriechen ihre Gedanken und Begierden hündiſch im Staube.

Siehe, das iſt die Herrlichkeit und Freiheit und der ewige Friede, welche er der Welt verheißt, und kannſt du an ſeinen banditiſchen Sklaven jetzt lernen, welch ein ſchändliches Thier der Menſch wird, wenn er ſich das Götterrecht des Wortes und Gedankens rauben läßt.

Darum, freies und edles Volk, hinaus über dieſen Schmutz! hinaus über die niedrige Schätzung eines Tyrannen! Wie Licht und Luft frei iſt als die zarteſte Speiſe und Labung alles Lebendigen, ſo frei ſoll bei dir das Walten des Geiſtes ſeyn, daß du in ſtolzer Kühnheit von Wiſſenſchaft zu Wiſſenſchaft, von Glorie zu Glorie, von Tugend zu Tugend ſtrebeſt.

Fünfzigstes Kapitel.

Weissagung.

Und ich könnte dir noch vieles sagen und auslegen; aber du magst es alles noch nicht ertragen. Auch bedarfst du der Weisung und Auslegung nicht; denn wenn du diese Worte zu Herzen nimmst und darnach thust, so wird dir auch Weisheit und Stärke kommen, alles Andere zu thun, und werden fromme und erleuchtete Männer nicht fehlen, die dir das Uebrige weisen.

Und habe ich diese Worte alle gesprochen, damit du das Unglück verständest und die Schande fühltest, worin böse Listen dich halten, und damit ich die Pflicht und Ehre in dir erweckte, wodurch du dich befreien sollst.

Und ich habe dich hingewiesen auf das, was deine Väter weiland gewesen sind in den vergangenen Zeiten, und auf alle ihre Werke und Thaten und Tugenden, und auf die hohe Bestimmung, die ich dir gegeben habe, daß du das Herz und die Mitte der neuen Welt und der neuen Geschichte seyn sollst.

Denn ohne Stolz kann der Mensch nichts Gewaltiges thun und ohne Erinnerung erlischt die Sehnsucht nach dem Unsterblichen.

Und wenn du glaubeſt, daß ich Gott bin und der Heilige und Ewige, was zweifelſt und zageſt du noch, und meineſt, ich werde die Verruchten nicht vertilgen und die Räuber und Tyrannen nicht zerſchmettern?

Wahrlich ich ſage dir: daß dieſes Geſchlecht nur grübelte und gaukelte und ſchwatzte und für die Thaten Gedanken und für die Werke Worte hatte, das hat dich verdorben. Denn die warmen Herzen wurden erkältet und die feurigen Seelen gelöſcht und alle freudigen und lebendigen Sinne gefangen, und kannten die Menſchen mich und die Welt und das Leben nicht mehr.

Darum habe ich der Bosheit die Macht gegeben, daß ſie ſich wieder zu Gott wendeten, und den Tyrannen die Gewalt, daß ſie erkennetten, warum ich ſie ſtrafen muß.

Aber wenn du dich wieder zu mir wendeſt, will ich mich auch zu dir wenden, und dir geben den Geiſt, der da einfältig und treu und ſtark und gewaltig iſt.

Denn ich bin der Gott, der die Himmel umrollet und die Sterne wie Bälle durch ihre Bahnen ſchleudert; ich ſende die Winde, und ſie blaſen, die Blitze, und ſie zünden; ich laſſe

die Donner ſchallen und die Meere brauſen und ſich aufwühlen bis aus den Tiefen der Hölle.

So rolle ich auch die Gedanken der Menſchen um und zünde Flammen und Blitze in ſterblichen Brüſten; und der Wind meines Odems hauchet ſie an, und ſie fliegen und ringen gleich unendlichen Geiſtern; und die Gewalt meiner Liebe durchdringt ihnen das Herz, und ſie brauſen und ſtürzen gleich dem Ocean fort; und ich gebe ihnen den heiligen Wahn in die Bruſt und ſtähle ihren Muth mit dem Stahl des Glaubens, und die Tyrannen erſchrecken und fliehen, und die Knechte und Helfer der Tyrannen erbleichen.

Siehe, ich gab deinen Vätern den fröhlichen und frommen und milden Geiſt des Chriſtenthums und lehrte ihnen unſterbliche Worte und Werke und die Liebe und Treue der Freiheit, und ſie waren ein glorreiches und geprieſenes Volk.

Und iſt jener Geiſt in dir nicht erloſchen, er iſt nur bedecket, wie die Aſche die Flamme bedecket, und der Sturm wird kommen, der ihn aufbläſet zu ſeiner Zeit, und du ſollſt wieder ein mächtiges und ſtolzes und chriſtliches Volk wer-

den, und den hohen Geiſt darſtellen, den ich durch dich den Völkern verkündigen will.

Das iſt aber der Geiſt, wovon ich rede, ein Geiſt, der lebendiger und geſchäftiger und gewaltiger iſt, als er war in den Tagen deiner Väter, der Geiſt, den die vergangenen Jahrhunderte nicht ahndeten und der auch vor deinen Augen nur wie ein dunkler Traum ſchwebt.

Siehe, die lange verborgene Flamme wird durchbrechen, und das Licht, das die Unmündigen nicht tragen mogten, wird leuchten: nicht das, was nur in Zuckungen der Flammen wehet, oder nur leuchtet, wie vergängliche Blitze in der finſtern Gewitternacht leuchten, ſondern eine ſtille und ſanfte und freundliche Flamme, die wärmt und nicht brennt, und ein heiteres und mildes Licht, das leuchtet und nicht blendet.

Und dieſe Flamme und dieſes Licht werden unvergänglich in den Herzen blühen, und das wird das Chriſtenthum ſeyn, das nun wahrhaftig erkannt werden wird.

Dieſe Begeiſterung ward dir verſprochen in den Jahrhunderten der Verheiſſung, und nun wiſſe, daß die Erfüllung näher kömmt.

Und wann ich dieſen Athem dir in die Bruſt geblaſen und dieſe Liebe dir in das Herz gebrannt habe, dann wirſt du wirklich ein freies und unvergängliches Volk ſeyn und in dem Irdiſchen für das Ueberirdiſche, in dem Sterblichen für das Unſterbliche leben und wirken.

Denn ich will dich zum Haupt machen und nicht zum Schwanz, und ſollſt oben ſchweben und nicht unten liegen.

Von dem

Wort und dem Kirchenliede

nebſt

geiſtlichen Liedern.

Von dem

Wort und dem Kirchenliede

nebſt

geiſtlichen Liedern.

Von

E. M. Arndt.

Bonn, 1819.

Bei Eduard Weber.

Seinen theuren Freunden

dem Herrn General Komthur und Großkreuz
des Schwerdtordens

Moritz von Dyke

auf Losentitz

und

der Frau

Charlotte von Kathen

auf Götemitz

im Lande Rügen

in dankbarer Erinnerung

geweihet.

Das Wort N.° 1 über das Wort bedarf keines Vorworts.

Den eigenen Liedern N.° 2 kann es nichts helfen.

Von N.° 3 sage ich nur, daß die Lieder aus einem seltenen Büchlein in Duodez genommen sind, einem Denkmal stürmischer und haderischer Zeiten, welches den Titel führt: Gesangbüchlein geistlicher Psalmen, Hymnen Lieder und Gebett, durch etliche Diener der Kirchen zu Bonn fleißig zu-

sammengetragen, zum dritten aufs neue gemehrt, mit der Kirchenordnung und vil andern Geistlichen Liedern, so in etlichen andern Bonnischen Gesangbüchern nicht gefunden werden.

1584.

Von dem

Wort und dem Kirchenliede.

I. Von dem Wort und dem Kirchenliede.

Viele haben unſerer Zeit, wohl nicht immer mit Unrecht, vorgeworfen, daß ſie kein Maaß zu halten wiſſe, daß ſie bald ein Zuviel von Läſſigkeit, bald ein Zuviel von Thätigkeit habe, kurz, daß ſie auch das in Sprüngen machen wolle, was in einer ſichern Stätigkeit allein Gedeihen und Leben gewinnen kann. Darüber habe ſie, wie ſie klagen, ſchon manches Kindlein mit dem Bade ausgeſchüttet, manche Keime als ſchlechtes Unkraut ausgerauft, die ſie mit ſtiller und gewiſſenhafter Sorge hätte zu einem ſchirmenden und erquickenden Baum der Zukunft erziehen können. Wenn hier auch manche in einen zu dunkelnden und bleichenden Spiegel ſehen, ſo läßt ſich dieſe Klage doch nicht ganz ablehnen, ja ſie wird gegen viele ſogar einen ſchwere Anklage: gegen jene viele, welche wenigſtens ein dunkles Bewuſtſeyn der Bedeutung der Zeit haben, und doch gegen ihren heiligen Geiſt lügen. Die meiſten aber

sind krank und wissen weder was ihnen geschieht noch was sie thun, sondern treiben so mit fort in dem Strom, wie die Welle des Augenblicks eben anschlägt. Die große Ueberschrift des Zeitalters bleibt noch immer Verblendung und Eitelkeit, Spielerei und Gaukelei mit Tand und Prunk, weil Einfalt und Wahrheit den Schwächlingen und Faulen zu gewaltig ist. Weil sie die Herrlichkeit, welche in dem Natürlichen und Einfachen wohnt, nicht schauen und tragen können, so tändeln und spielen sie mit den bunten und schimmernden Kindern des Wahns und der Lüge, und suchen in der Ferne das Heil, das sie vor ihren Füßen erblicken könnten, wenn sie einfältige Augen und Herzen zu sehen und zu verstehen hätten. Diese zugleich verblendete und verblendende Schwäche des Zeitalters offenbart sich auch bei vielen unserer Glaubensgenossen in einem kränklichen Mysticismus, der, wiewohl er sich von dem überirdischesten Himmel zu seyn gebehrdet, doch von der alleruntersten Erde ist. Weil die natürliche Einfalt und Kraft für die Eitlen und Schwächlichen ihre Majestät verloren hat, so wird in dem Schimmernden und Prangenden das Heil gesucht. Sie mögten uns, was unsere Väter wohl aus sehr triftigen Gründen abgelegt haben, mit allerlei Glanzen und Scheinen ausschmücken, sie mögten

uns einen bunten Hohenprieſterrock und eine prangende Aeußerlichkeit anziehen, und begreifen doch nicht, daß das zu dem Weſen unſeres Dienſtes nicht paßt, und daß wir bleiben müſſen, wie wir ſind, wenn wir überhaupt bleiben können. Und das können wir wohl und werden wir wohl. Wir, die wir die Proteſtanten und Evangeliſchen genannt werden, ſind auf das Wort hingewieſen, wir halten uns allein an dem Worte, ohne daß wir im unchriſtlichen Hochmuth behaupteten, daß die Chriſten, welche andre Weiſen gebrauchen als wir, das Wort nicht hätten noch verſtänden. Weil wir denn im ausſchließenden Sinne die Chriſten des Wortes ſind, und nicht der Bilder und Scheine, welche auf das Wort hinſpielen und hinleuchten, was uns ja ſo viele Andere vorrücken, daß wir bei unſerm Gottesdienſt der Blumen und Bilder mangeln, ſo ſoll hier ein Weniges von dem Worte geredet werden.

Was biſt du, o Wort, woran ich glaube und woran ich mich halte?

Zuerſt iſt das Wort Gott ſelbſt, ausgefloſſen aus der ewigen Liebe, im Anfang die Welt zu erſchaffen und dann die durch Sünde und Lügen verſchaffene Welt wieder zu erlöſen. Das Wort iſt die höchſte und tiefſte Vernunft, das ewige unendliche Seyn, die ſchöpferiſche

Kraft der Liebe, das Ding ohne Anfang und Ende; es ist Gott, es ist der Heiland, es ist die höchste Wirkung und der tiefste Abglanz des unendlichen Gottes, das Klarste und das Geheimste, woran alle Christen glauben und wodurch sie Christen sind. Solchen Namen solche Zeichen und solche That hat Gott dem Worte gegeben: es sollte gleich ihm selbst seyn. Und wir haben es gesehen und sehen es bis diesen Tag als die Gewalt, die das Todte lebendig macht und das Finstere erleuchtet, als die Gewalt des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Und was ist zweitens das Wort? Viele rühmen ihre Blumen und Bilder, ihre bunten Röcke, prangenden Altäre und schimmernden Feste; sie sagen, das Wort sey dürr arm und kalt, und die Bilder erbleichen und die Blumen verwelken an seinem hellen und schneidenden Frostschimmer. Die Armen! sie wissen nicht, was sie sagen, sie kennen das Wort nicht noch seine unendliche Gewalt und Majestät. Denn ich sage ihnen, alle Blumen und Bilder leuchten und blühen in dem Worte, alle Schimmer und Scheine funkeln und blitzen aus ihm, alle Höhen und Tiefen der Gefühle und Gedanken gehen auf und unter in ihm. Gott hat die ganze Welt in das Wort gelegt. Wir wollen einmal

einige Bilder ſuchen in dem Worte, und in einigen Wörtern, damit man an dünnen Schatten die Lichter ahnde.

Wort heißt zu teutſch das Scharfe Alldurchdringende, Allfüllende, Allſetzende, Allordnende und Beſtimmende. Wort teutſch, Ord ſchwediſch das Wort: Ort die Spitze, Schärfe, Schneide: Ort der gefüllte Raum: Yord die Erde: (Ich ſetze voraus, daß viele wiſſen, wenigſtens ſolche, welche Unterſuchungen wie Leibnitzens Ihreus und Wachters auch nur flüchtig beäugelt haben, daß in den germaniſchen celtiſchen und ſo vielen andern Sprachen manche Buchſtaben, wie W G Y, bloße Vorlauter und Breitlauter des Aehnlichen und in einander Uebergehenden ſind: Uff — Ausruf des Schmerzes oder Erſtaunens — und Wuff, Guido und Veit, Goda Guda Juta Uta Ute, Hugo Ugo) Ordan Orden Ordo ſkandinav. und latein. Ordnung Reihe.

Welt heißt die unvergängliche Urkraft, das, was war von Anfang und bleibt bis ans Ende.

Wereld (auch Werold) altteutſch und ſkandinaviſch. Die Skandinavier haben es bis zu Werd ausgeſchliffen, indem ſie das l nicht mehr ausſprechen, die Teutſchen zu Welt, indem ſie r und l nach ihrer und ſo vieler Völker Weiſe zuſammen fließen laſſen: ein Zuſam-

mensließen, weswegen die Buchstaben l m n r die flüßigen heißen z. B. Erle sassisch Eller, schirpen sassisch schilpen, sparken (funkeln, geschwind bewegen) spalken, Oerölen, Oelöten (Kalmücken) glittern gnittern, gleißen gneissen, Glas graß (das Glänzende und Grelle in Farbe und Gefühl u. s. w.) Wereld also übersetze ich bleibende Urkraft von dem Worte währen (dauren und seyn) und dem Worte Eld Feuer, griechisch ἀλδομαι ich brenne, skand. Eld und Ild (Elden schwed. Ilden dän. das Feuer. NB. wird schleifig ausgesprochen fast gleich Ellen und Illen) altteutsch Ellen: vigor, vis ignea. Fast dieselbe Bedeutung bleibt, wenn ich Wereld oder Werold (wie es auch geschrieben wird) nehme für das bleibende oder seyende Alter (Zeit). Wie Wachter irrt, wenn er Wer für Mann (siehe unten) nimmt, und es ursprünglich Mannsleben Mannsalter bedeuten läßt, brauche ich nicht auszuführen. Diesem entspricht ungefähr der griechische ἀιων. ziemlich ungezwungen erklärt ἀει ὀν: der Ewigseyende. Das würde sich aber immer ergeben, wenn man die griechische und vollends wenn man die lateinische Sprache gegen die germanische hielte, daß die unsrige dadurch weit als die tiefere und ursprünglichere erscheinen müßte, als die da immer mehr das Seyn

von Anfang das Seyn von Gott weiſt, da jene mehr das Seyn der dritten und vierten Ordnung das Seyn und Gemachtſeyn durch Menſchen andeuten, z. B., um hier ſtehen zu bleiben, mundus und κοσμος gegen Welt Werelt.

Wahrheit das Immerſeyende und Bleibende, das in ihm ſelbſt Augen und Waffen Habende.

Man ſehe, wie die verſchiedenen Bilder nach einander herausſpringen, urſprünglich wie von Gott ſelbſt in das Wort überſetzt, womit Gott ſich ſelbſt ausſprechen wollte: ἐγω ειμι ἡ ὁδος και ἀληθεια. Wâra und väre ſkandinaviſch, waren (davon ich war, wie von weſen geweſen, von ſeyn ich ſey) teutſch ſeyn — vara währen: dauren beſtehen — vara wahren gewahren: ſchauen achten innerlich anſchauen; (in dieſem Sinn ſagen die Isländer ſ. Ihre Glossar. miğ warer: mir wahrts, gewahrts wie man ſagt: mir zweifelts, mir ſchimmerts, mir däuchts, mir ahndets u. ſ. w.) davon — ſich wahren verwahren: ſich vorſehen; endlich: ſich wehren ſich mit aller inneren und äuſſeren Kraft vertheidigen. Hieher gehört die Wehr, das blinde Ding in der Hand des Wahrers und Gewahrers, die Waffe und die Wehr oder der Wehr (Wachters Wer, der Latiner

Vir) der Mann (wie Degen) und dann des Mannes Habe Ehre und Vermögen. — Wollte man scherzen, so könnte man in diesen Kreis noch das isländische vara ziehen, welches mit dem lat. edere und dem griechischen ἐδω ganz zusammenfällt: es heißt essen und, mit dem vollen breiten gierigen Wallfischmaul der Lust ausgedrückt, fressen; denn in dem Ewigbleibenden muß auch das Sichimmerergänzende und Wiederanfüllende seyn. Doch genug; jedes Ding hat seine Gränze, wo der Witz Narrheit wird. Das Spiel mit Wörtern kann so leicht aus der tiefen Poesie des Seyns in die dünne und flache Schimmerigkeit des Scheins hinübergespielt werden, wo von der schönen inneren Lebensfülle auch kein Faserchen ganz bleibt.

So schließt das Wort in unserer herrlichen Sprache, die wohl eine Sprache der Götter und Geister heißen mag, schon die Unendlichkeit alles Lebens und Seyns in sich. Aber dies ist ja nur das Kleine, was ich andeuten wollte; das Große ist aber jenes Geheimniß, wodurch die Welt geworden von Anfang und bestehen wird bis ans Ende aller Tage, jenes Geheimniß, das die Frommen wohl wissen und das sich den Einfältigen offenbart aber den Feinen und Listigen verhüllt, daß die Sprache die Vernunft selbst, daß sie die geistigste Ausströmung und

Ausblitzung Gottes ist, daß in ihr auf eine unbegreifliche Weise die Urkeime alles Seyns und Schauens niedergelegt sind, alle Bilder, Blüthen, Farben und Scheine der unvergänglichen Welt, die, wie wir von dem Geist in uns erregt werden, täglich und stündlich in uns auf- und untergehen und in begeisterten Herzen blühen und leuchten müssen. Also wer von dem Worte recht erfüllt ist, der ist von dem All, der ist von Gott erfüllt; und so muß denn das Wort von allen Dingen das blühendste und bilderreichste seyn und bleiben.

Das Wort ist drittens das Tiefste und Höchste. Keine andere Kunst und Herrlichkeit des menschlichen Gemüthes kann sich gegen das Wort aufreisen; alle andere Künste und Herrlichkeiten, wie herrlich sie auch seyen, sind nur dünnschattige Schimmer des einzelnen Hinspiels zur Gottheit gegen diesen vollen Schein derselben. Worin das Zarteste und Feinste, das zugleich das Gewaltigste und Volleste ist, sich einschließt, worin Gott sein ewiges Seyn einschließt, womit Gott sich selbst und sein unergründliches Wirken und Lieben genannt hat, worin alle Geister der ewigen Welt vor dieser Erde und diesem Mückenraupenstande der Erde verschlossen wurden und noch so oft mitten in der Dunkelheit als himmlische Lichter hervorblitzen, wie sollte das nicht das Tiefste und Höchste seyn?

Das Wort ist viertens das Keuscheste und Reinste. Es ist die Erbschaft aus der hohen Geisterwelt, der versiegelte Schatz, den wir in das dunkle Traumland der Erde mitgebracht haben, dessen Siegel so wenige zu öffnen verstehen. Alle Blumen und Scheine, alle Farben und Gestalten, alle Gefühle, Gedanken, Ahnungen und Träume in sich tragend, hat das Wort allein keinen Fuß auf der Erde, sondern schwebt wie ein himmlisches Räthsel ewig in der Mitte zwischen Himmel und Erde, doch so, daß es fast allein des Himmels begehrt, und daß seine Flamme nicht so tief in die Erde einschlägt als die Blitze der anderen Künste. Des Wortes Begeisterung fliegt höchst hinauf zu Gott und kömmt tiefst herab aus Gott, reiner und göttlicher, je glühender sie flammt; alle andere Uebungen und Künste der Menschen müssen auch mehr nach der Erde zielen, weil ihre Stoffe irdischer sind, weil das Kleid, worin sie erscheinen, mehr aus Erde gewebt ist. Darum bleibt das Wort der ewige Probierstein der andern Künste, woran man ihre Keuschheit und Menschlichkeit oder ihre Lüsternheit und Thierheit versuchen kann. Was an dem Lichte des Wortes den Glanz verliert, das ist nicht ächt und rein. So kann man die Musik versuchen, diesen feinsten und himmlischesten Vogel, der aber,

wenn man ihn falsch pfeifen lehrt, ein rechter üppiger und buhlerischer Lockvogel des Teufels werden kann. Wenn ihre Töne vor der Einfalt und Keuschheit der Sprache nicht bestehen, so sollte man ihr alle Geigen und Flöten in zwei schlagen, daß sie nicht mehr für Wollust und Lüge girren und zwitschern könnten. Aber auch die entfernteren, die Bildnerei und Malerei, kann man an dem Worte versuchen: je weiter sie von dem heitern Glanze desselben stehen, je mehr des Prunkes und der Dunkelheit, der Alldeutigkeit und Leidenschaftlichkeit in ihnen ist, desto verwerflicher ist ihr Seyn und Wirken.

Und das ist es endlich, was ich hier noch sagen muß, ja, was ich allein sagen und wieder sagen muß, weil alle andere Künste auch der Erde angehören, und irdisch reitzen locken und verführen können, und weil sie die ärmen verblendeten Menschen von jeher gereitzt und verführt haben, und noch alle Tage reitzen und verführen, darum sollte endlich die reine und heitere Gewalt, die unendliche Gewalt des Wortes Weltherrscherin werden, darum kam es und ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Jesus Christus ist als das

ewige Wort in die Welt gekommen, und hat gelitten und ist zu seiner Herrlichkeit erhöht worden, damit das Wort auf Erden verherrlicht würde.

Aber verachten sie denn jetzt das Wort und spotten des Wortes? Nein, das thun sie nicht, sie erkennen es wohl als das Ewige und Unvergängliche, aber seine Kraft und Macht kennen sie nicht genug, auch besinnen sie sich nicht immer genug, warum der Heiland in die Welt gekommen.

Die Juden mußten untergehen in der Weltgeschichte, als ein großes und rührendes Opfer, mitten in der Zeit der vollen sinnlichen Blüthe mußten sie durch eine große Idee, von deren Blitzen sie nicht gezündet noch auf feurigen Schwingen durch das All getragen werden konnten, verstockt und versteint und endlich, als die Zeit der Erfüllung da war, gleich den Steinen zerschlagen werden. Denn Gott wußte von Anfang, daß es nöthig war, daß die Eine unendliche Idee des Wortes, dessen geheimnißvolle Anbetung ohne prangenden Dienst und ohne sinnliche Vermittelung durch leibliche Zeichen und Bilder sie durchschauderte, in der Welt lebendig bliebe.

Die Heiden gingen in der Irre. Von den keuschen Bildern des Wortes, von den inneren

Zeichen des unendlichen Gottes waren sie zu Bildern der zweiten und dritten und ach! zuletzt welcher unteren Ordnung herabgesunken! Sie beteten die Gestirne an, sie wurden von Scheinen und Farben bezaubert, sie lagen vor Steinen und Klötzen in dem Staube, als wenn Holz und Stein ihre Gebete verstehen und ihnen Geist und Muth von oben bringen könnte. So sanken sie immer tiefer bis zur Anbetung der niedrigsten und oft abscheulichsten Kreatur und bis zum lüsternen Sinnendienst, und die heitere Sonne des ewigen Lebens mit den himmlischen Geistern der Liebe und Freundlichkeit, wodurch die irdische Schwere zu Gott empor beflügelt wird, war in den meisten verdunkelt. Sie waren von den grausamen wilden und gierigen Kräften der irdischen Natur behert, und von der himmlischen Natur schimmerte ihnen hie und da nur noch ein dünnes Lichtlein. So wütheten sie in allerlei abgöttischen Zaubereien und im blutigen Grimm und in grausamer Wollust der Leiber, und bebten vor den verdüsterten Geistern, als die da fast nur Leiber wären und nicht Geister.

Da kam der Heiland und Erlöser und ward das Wort, und der Dienst der Bilder und die Anbetung der Kreaturen und der Zeichen der Kreaturen war vergangen. Er sprach: Wer

mich annimmt und mein Wort glaubet, der hat das Leben; denn ich bin der Weg und das Leben.

Und dieſes Wort, das in die Welt gekommen iſt, ſie von der Finſterniß des Todes und den Schrecken der Hölle zu erlöſen, halten wir, die ſie mitleidig die dürftigen und armſeligen Wortchriſten nennen, als den Schlüſſel unſeres Himmels und die Zuverſicht unſeres Heils. Das müſſen wir halten, daran müſſen wir halten als an dem einzigen Feſten und Gewiſſen, da alles Andere, wie ſchön und lieblich es auch ſey, und wie ſchöner und lieblicher es auch noch ſcheine, dem Misbrauch und Verderben ausgeſetzt iſt. Auch die chriſtliche Frömmigkeit hat in heiliger Gluth und Begeiſterung ihre Blumen getrieben und ihre Bilder geſchaffen; aber viele Blumen ſind verwelkt, viele Bilder ſind verbleicht, manche ſind ſogar ſchon verführt und bezaubert worden durch das, was den Vätern in kindlicher Einfalt als ein Heiliges geboren ward. Alles muß in dieſer Welt vergehen und verwandelt werden; das Wort allein iſt das Unſterbliche und Wandelloſe, das Wort allein welkt und erbleicht nicht, das Wort hat keinen Götzendienſt der Verführung, der Zauberei und des Sinnenrauſches in ſich. Was immer von Düſterheit von eitlem Menſchentand und entſtellen-

dem Prunk daran gehängt und gehestet wird, siehe, es läßt in der ewig freudigen und unverwelklichen Jugend seine frischen Ströme aus, und wascht sich durch eigene Kraft immer wieder rein.

Auf das Wort müssen wir halten, und an dem Worte müssen wir halten, zumal in diesen Tagen der Kränklichkeit und Schwächlichkeit, wo so viele Gaukler und Spieler mit dem Richtigen frisch sind, und wo die Zahl der Schwächlinge und Blendlinge Legion heißt. Denn wenn man mit blinden und wilden Naturkräften heren und zaubern will, wenn Steine und Klötze wieder Wunderthäter heißen sollen, in einer Zeit, welche die Kindheit ausgezogen hat, und eher ein Greis heißen als wieder ein unschuldiges Kind werden könnte, so muß man alle der Herrlichkeit des Wortes erinnern, und welche Wunder Gott für die Mündigen gethan hat und noch täglich thut. Denn wie ihr es auch anfanget, ihr werdet keine Kinder mehr dadurch, daß ihr euch als Kinder gebehrdet.

Und das Wort ist viertens das Mächtigste und Gewaltigste, es ist ein scharfes zweischneidiges Schwerdt, das die Herzen prüft und die Geister versucht, und vor dem nichts bleiben mag, was nicht wahr und ewig ist. Auch die andern Künste des Menschen sind Zeichen und

geben Zeichen von dem Göttlichen und Ewigen in uns, aber das Wort ist und bleibt das Zeichen aller Zeichen und die Kunst aller Künste, und nach seinem Leben kann man das Leben der übrigen und ihren Werth und ihre Bedeutung fast immer sicher messen. Denn wie das Wort alle die andern überwindet, so durchmisset und übermisset es sie auch alle. Weil das Wort das Tiefste Himmlischeste und Geistigste ist, so hat es auch in der Geschichte vor allen übrigen die Zeichen und die Bedeutung voraus, und wie hoch ein Weiser, Weissager und Seher über dem Bildhauer, Maler und Saitenspieler steht, so hoch steht das Wort und die Kunst des Wortes über allen andern Künsten. Ich will das deutlicher erklären.

Wo das Wort in der Rede und Dichtkunst am mächtigsten und fröhlichsten blüht, da ist ein Volk am kräftigsten und tugendhaftesten. Dies gilt nicht so von den andern Künsten, die blühen oft noch mitten im Moder der Laster; des Wortes Gewalt aber gedeiht nur in der reinen Aetherluft der Freiheit und Tugend. Als Homer sang, als Aeschylus lebte, als Sophokles und Sokrates Jünglinge waren, da hatte das Wort und die That (die volle Tugend) bei den Grichen die erhabenste Gewalt. Was sind darum selbst

Thucydides und Demoſthenes gegen jene? Sie ſtanden auf dem Grabe der griechiſchen Tugend, wie Sokrates der Greis eben auf dieſem Grabe geſchlachtet ward. Als Cicero ſeine künſtlichen Reden flocht und Horatius und Propertius ihre zierlichen und gelehrten Lieder drechſelten, wo war die Wort- und Thatkraft der Römer? Ich wette, die Decier und Fabier haben die Schwerdtſtiche des Wortes anders gebraucht als ſelbſt die alten Redner, welche der kunſtreiche Zögling Athens die rauhen und ungefügen nennt; die Skaurus Kraſſus und Antonius haben andere Klänge von ſich gegeben als er, der ſchon einen Herrn über ſich ſah. Aber unter Nero und Adrian, als das Wort ein Knecht und die Tugend eine Stumme war und nur die Schlangenzünglerin Schmeichelei noch ziſchte und zuweilen ein Tacitus oder Helvidius ſchmerzenreich und klangreich als ein einzelner Schickſalsdonner mit Warnung und Weiſſagung drein donnerte, ſind treffliche Maler und Bildhauer geprieſen worden. Und wir Neue? Hatten die Wälſchen und Italiäner kein Wort, als die Trubadurs und Dante und Petrarka ſangen? Hatten wir Teutſche keine Sprache, als das Nibelungenlied entſtand und die Minnelieder als die Nachtigallen unſers Lenzes tönten? hatten wir keine Rede, als Herrmann noch die alten Sachſen gegen die Welt-

tyrannen Augustus und Tiberius in den Kampf rief und als die Bauren um den Vierwaldstädterſee und in Dietmarſen zu ſprechen und zu thun verſtanden, wie wir jetzt nicht können? Viel ſpäter kommen immer die andern Künſte, und von ihnen heißt es mit Recht: ſie kommen und gehen, ſie bleiben und blühen oft noch ſogar in der Verderbniß, wo die Sprache und das Wort mit der Tugend immer den Klang und Ton verlieren muß. Die andern Künſte kommen und gehen und oft kommen ſie nimmer wieder, wenigſtens nicht alle; aber das Wort hat die ewige Verjüngungskraft und ein unverwüſtliches Leben in ſich und muß mit der Tugend immer wieder lebendig werden. Man kann ſich denken, andere Künſte können vergehen, ja einige ſind wirklich faſt vergangen; (die Bildnerei iſt durch das Chriſtenthum wirklich von ihrer Höhe geſtürzt und mit der Majeſtät der ſinnlichen Lebensfülle der Leiber gefallen) die Sprache, das Wort muß bleiben.

Das wollte ich hiemit nur ſagen, indem ich in herber Einſeitigkeit der Anſicht die andern Künſte nicht ungebührlich herabſetzen will, daß des Wortes Majeſtät die erſte und höchſte Majeſtät iſt. Dies muß man jetzt oft erinnern, weil manche ihre kleinen Majeſtäten darüber erhöhen wollen. Des Wortes Herrlichkeit iſt die uner-

meßlichſte und geiſtigſte, die der Tugend und Göttlichkeit verwandteſte. Ein hoher Grad von Bildung und leider gewöhnlich auch von Elend und Verdorbenheit gehört dazu, damit ein großer Maler, Bildhauer, Saitenſpieler und Schauſpieler in einem Volke werden könne; Rede und Dichtkunſt ſind die erſten, ſie ſind faſt da, ſo wie ein freies und tugendhaftes Volk da iſt, ſie werden unmittelbar aus der Heldenkraft und Tugend geboren. Und dies gilt auch für die äuſſere Wirkung, es müſſen alle anderen Künſte untergehen in der Gewalt des Wortes und Liedes. Dieſe Gewalt wälzt auf ihrem majeſtätiſchen Strom ſchon die Millionen mit ſich fort, wann jene kaum ihre Tauſende zählen. Das haben von jeher gewußt, die da als geiſtliche oder weltliche Tyrannen mit dunkeln und wüſten Trieben die Menſchen beherrſchen wollten. Bildner und Saitenſpieler und Geiger und Pfeifer konnten ſie gewähren laſſen: aus Steinen und Tönen ſpringt keine Tugend mehr auf, wann ſie entnervt iſt. Durch die Gewalt des Wortes hätte ſie zuweilen noch aus dem Todesſchlaf aufgedonnert werden können; darum legten ſie das Wort an Ketten. Dieſe geheime Scheu vor dem Worte wird bleiben, ſolange Knechte zum Dienen und Lug und Trug zum Herrſchen bereit ſind. Iſt nicht darum unter Vielen jetzt auch ein Zittern und Zagen,

da das teutsche Wort nach langem ödem Schlaf wieder Leben und Klang gewinnen will? Gefährlichere Dinge sind wohl vor dreihundert und noch vor fünfzig und dreißig Jahren gesagt als in unsern Tagen; aber der Geist und Klang thut es, und in diesem Geiste und Klange muß etwas seyn, das sie erschreckt, weswegen sie so schreien: legt den bellenden teutschen Hund an Ketten oder schlagt ihn todt! er hat Gift und Blut auf den Lippen.

Und von dieser Gewalt des Wortes komme ich nun auf einen Gewaltigen, der das gebundene Wort entfesselt und mächtige Thaten des Wortes gethan hat: ich komme auf Martin Luther und auf seine Kirchenthaten und sein Kirchenlied. Es soll hier keine Haderstätte seyn und ich will nicht vergeblich streiten mit denen, die eines fremden Bekenntnisses sind und einen Feind und Widersacher der christlichen Kirche in ihm sehen. Der Unsterbliche ist und wird durch die unsterbliche Zeit gerichtet. Mit vielen aber mögte ich hadern, mit solchen, die sich wohl gar nach ihm nennen, mit den eigenen Schwächlingen Blindlingen und Mischlingen, die nicht wissen, was sie wollen, die uns mit einer weichlichen Ziererei und unklaren Frömmelei das große Bild der Vorzeit beschmutzen und das mächtig aufsteigende Bild der Gegenwart verdunkeln mögten, damit

wir in halber und elendiger Zappelei zwiſchen Leben und Tod ſo hangen bleiben.

Hier kann und darf nicht gewieſen werden, warum es noth that, daß dieſer gewaltige und feurige Kämpfer und Held des Wortes und für das Wort auftrat und daß wieder auf das Wort hingewieſen ward als auf das Einziggewiſſe und Alleinſeligmachende des Chriſtenthums. Auch ſoll davon nicht geredet werden, wie das Wort damals in Ketten und Banden lag und wie er es gelöſt und befreit hat, ſelbſt für diejenigen, die auf ihn ſchimpfen als auf einen verwegenen und verruchten Himmelſtürmer. Wir wollen bloß von der Gewalt des Wortes ſprechen, die in ihm war. Dieſe Gewalt war nicht Luthers Gewalt ſondern es war die Gewalt von Gott. Aus Gottes unendlicher Fülle und aus ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß geben alle Geiſter hervor, aber nicht von allen Geiſtern kann man ſagen, es ſind Geiſter von Gott. Wer aber ohne Eitelkeit und Geitz, ohne Lug und Trug ohne Liſt und Gewalt bloß durch die angeborene Kraft ein mächtiger Herrſcher und Verwandler der Welt wird, gleichviel wie die Wirkungen ſeiner Thaten und Worte gerathen, der kann von Gott genannt werden. Luther hat durch das lichteſte und geiſtigſte aller Werkzeuge, entflammt von einem Feuer, das ihm oft ſelbſt überlegen war, das Ungeheuerſte gewirkt

und vollbracht; durch das allmächtige Wort, durch sein Wort, das in seinem feurigen Herzen mit Klang und Kraft und Flammen geharnischt und durchglüht war, und durch Gottes Wort, für dessen Erleuchtung und Verkündigung sein Geist mit Muth und Licht und sein Mund mit Macht des Glaubens und der Zuversicht gerüstet war. Wir Menschen können nicht alles in allem seyn und unsere Kräfte und Tugenden sind in engen Kreisen gemessen: wo und wie will der arme Sterbliche vor der Nachwelt bestehen, dessen besondere Fehler und Schwächen man auflesen will, die eben, weil er ein sterblicher Mensch ist, mit seinen besondern Tugenden verbunden sind? Wem zum Donnern und Niederschmettern die Stimme des Donnerers gegeben ward, der kann nicht auch wie der Westwind säuseln und wie die Nachtigall girren und flöten, und wer für eisernen Kampf geboren ist, von dem begehre man nicht die Weichheit eines Spielers. Luther sollte der reisige und starke Kämpfer seyn, der ungestüme Donnerer und Schmetterer; darum ward ihm der Ungestüm und Strom der Sprache gegeben. Lieblich steht Melanchthons milde Tugend, heiter Erasmus weite Gelehrsamkeit, mächtig Huttens leichter Witz neben ihm. Und doch wie verschwinden diese Mächtigen vor ihm! Weil sie die unmittelbare Kraft und das unmittelbare

Wort nicht hatten, weil der Gott in ihnen nicht so gewaltig war, dem alles Volk sich neigen sollte, darum ward Luther der Atlas seiner Zeit, worauf die Last aller ihrer Gebrechen geworfen ward aber worauf auch ihr hellster Sonnenschimmer ruht. In diesem Einen Mann ist die Allgewalt des Wortes erschienen und wie es mächtiger ist als Schwerdter und Spieße und Ketten und Bannstrahlen. Eine geschlossene Priesterschaft Kaiser und Könige Päbste und Kardinäle, wann man will auch Erasmus, der für das Neue wenigstens nicht mitfecht, Rafael Correggio Michel Angelo Albrecht Dürer, die für das Alte bildeten und malten, der ganze große und volle Glanz des Lebens und der Kirche, so viele Herrlichkeiten und Künste und Denkmäler waren gegen ihn, und er ist der Sieger geblieben.

Wollte man dies bestreiten, wollte man sagen, auch eine teuflische Kraft könne in dem Worte mächtig seyn, die schlechtere Lehre habe durch das Feuerwort und das Feuerschwerdt Muhameds die bessere Lehre des Christenthums besiegt, weil die morgenländischen Christen durch Gleichgültigkeit Faulheit Wollust Feigheit und durch spitzbübische Listen zur Aufräumung reif waren, wird dann irgend ein Mensch, der nicht mit wälschen Ohren hört und mit wälschem Herzen vernimmt sich dem inneren göttlichen Geist der Zu-

versicht Einfalt und Frömmigkeit entziehen können, der aus den Worten und Schriften des gewaltigen Mannes wehet und athmet? wird denn noch einer sagen dürfen: dies war nicht sein Leben und sein Glaube, dies war nicht der Gott in ihm, dessen er sich hätte erwehren können? Luther war die höchste geistige Blüthe des Zeitalters in dem Worte und Liede; nur ein Begeisterter ein Geharnischter Gottes hat solches schaffen können. Er hat die teutsche Sprache für alle ewige Zeiten mit dem Stämpel der Majestät gestämpelt und wer künftig teutsch reden und dichten will, wird sich wohl an ihn halten lassen müssen; er hat der Sprache den kurzen Schritt der Kraft den treuen Ton der Einfalt gegeben, den sie wohl wird behalten müssen, wenn sie teutsch bleiben soll. Wenn Luthers Widersacher auch sagen, der Teufel des Hochmuths und der Hartnäckigkeit habe vieles aus dem Luther gethan und gewirkt, wo wollen sie aber hin, wann sie seine teutsche Bibel aufschlagen und die Lieder lesen, die nur aus der gläubigsten und frommsten Brust mit solcher Kindlichkeit und Innigkeit tönen konnten? Oder wollen sie gestehen, der Teufel arbeite zuweilen auch für Gott und habe hier das Wort in so unvergänglicher Sprache befestigt, daß nimmer ein Teutscher, der lesen kann und eine luthersche Bibel besitzt, um den gradesten

Weg des Heils verlegen seyn kann? Nein das dürfen sie nicht, und es bleibt stehen: Das Lebendigste blühet immer und ewiglich aus dem lebendigsten Leben der Zeit. Wäre die Kirche nicht so todt und erstarrt gewesen, so hätte ja Luther nicht erscheinen ja überhaupt nichts scheinen können, wie man in unsern Tagen sagen kann, daß die französische Umwälzung nichts geworden wäre, wenn sie würdige und feste Staaten gefunden hätte. Wer du also auch bist, der du über den Unsterblichen leicht absprichst, Papist oder Kalvinist Katholik oder jüngster Mystiker, muthe dir nur die Geduld zu, einen Augenblick aus dir und aus deiner Zeit herauszugehen und die Menschen und die Zeiten in einem weiteren Spiegel zu betrachten und zu sehen, wie Gottes größte Gewalt immer die Mitspielerin ist, und du wirst eines Andern inne werden.

Und so sind wir unvermerkt von dem Worte auf das Kirchenlied gekommen. Luther ist der Vater des evangelischen Kirchenliedes oder geistlichen Liedes bei dem teutschen Volke, ja nicht allein bei den Teutschen sondern selbst bei den Fremden, die das protestantische Bekenntniß angenommen haben, und von ihm abwärts bis auf Gellert Klopstock Lavater und Novalis ist dieser fromme Klang in der evangelischen Kirche nie verstummt. Der Geist hat wirken müssen, wo

die Begeisterung gewesen ist, und selbst in der dürrsten und dürftigsten Zeit der teutschen Sprache ist es hier noch immer lebendig gewesen, wiewohl allerdings die Tugend der Zeiten auch hienach verschieden gemessen werden mag.

Uns Protestanten ist das geistliche Lied sehr wichtig. Nächst den heiligen Sakramenten sind uns die Predigt und der Gesang ein Hauptbestandtheil des Gottesdienstes. Vor allen aber ist der Gesang immer hoch gehalten, als worin ein reiner Athem und eine freundliche Ueberlieferung der frommen Männer zu uns herüberwehet, die da gedichtet und gesungen haben, getrieben von dem heiligen Geist. Nächst der dem Volke überlieferten lutherschen teutschen Bibel, kann man sagen, hat der rechte ächte Kern des Protestantismus in Wort Klang und Kraft sich in unsern geistlichen Liedern niedergelegt. Dieser Kern blieb dem Volke lange Zeit unangetastet und unverkümmert in seiner schönen Ganzheit; erst in dem letzten halben Jahrhundert haben Mäuse, die eben keine scharfe Zähne haben, angefangen daran zu knaupern und ihn wenn nicht zu zerfressen doch zu zernagen.

Wir kennen die Zeit, wodurch unsre Jugend gegangen ist, welche nun gottlob hinter uns liegt und welche diejenigen, die sie am gelindesten richten, die Zeit der Klügelei und Aufklärerei nen-

ben, welche aber auch von vielen die Zeit der Verruchtheit und Gottloſigkeit geſcholten wird. Mit Worten und Namen iſt leicht zu ſpielen, aber es iſt nicht löblich, daß man oft ſo leicht damit ſpielt. Den erſten Namen mögten wir zugeſtehen, der zweite iſt ungerecht und unchriſtlich. Das Geſchrei, das jetzt hie und da ſo laut wird, entſpringt, wie mir däucht, eben nicht ganz aus chriſtlicher Liebe und Muth, ſondern iſt häufig nur ein Geſchrei der Knechte, die einen andern Götzen ſuchen, als dem jene dienten, die ſie ſo hart anklagen. Bei unſerm Volke wenigſtens ſind der Verruchten und Gottloſen wenige geweſen, der Gleichgültigen und Schlafenden aber genug. Wollte Gott, wir wachten ſchon und ſchliefen auch nicht wieder ein! Das iſt und bleibt einmal wahr, das Chriſtenthum und die chriſtliche Kirche werden der Zeit, worin ſie leben, immer ähnlich ſehen müſſen. Wir treiben uns da in einem Zirkel rund: die Chriſten machen die Welt und die Welt macht die Chriſten. So iſt es von jeher geweſen, wenn man die Dinge äuſſerlich betrachtet. Jedes Zeitalter hat immer einen allgemeinen Ton oder eine allgemeine Farbe gehabt. Jene Vergangenheit, worauf nun ſo viele Gebrechen und Sünden, und welche Laſt der Vorwürfe und Verwünſchungen geladen werden, war eine arme ſchwächliche klü-

gelnde alles mit dem Gedanken betastende und durchtastende und Weniges mit kindlicher Liebesfülle erfassende und umfassende Zeit; und wie die Menschen darin erschienen, so mußte auch das Christenthum erscheinen und in der Feurigkeit und Gottseligkeit konnte sie nicht kräftiger lebendiger und wahrhaftiger seyn als in dem ganzen Leben. Verstocktheit Bethörung Verblendung, Einbildung, daß man in allen Dingen — in einigen war man es auch — weiser und klüger sey als die Vorzeit, das war es und da steckte es. Bosheit und Gottlosigkeit gottlob bei Wenigen. Aber die Früchte sind freilich herb gewesen, die Folgen beinahe dieselben, welche Bosheit und Gottlosigkeit haben konnten. Man hat das feste Wort Gottes den Menschen fast unsicher gemacht, den Kern der Religion fast in Spreu verwandelt, die starke gesunde Speise der alten Katechismen und Gesangbücher weggenommen und immer unkräftigere und wässerigere dafür gegeben — und wie viel noch mehr! Dies alles ist traurig wahr, aber die Anklage bleibt doch falsch. Nicht aus verruchter Absicht, nicht gegen das ewige Wort und den ewigen Sohn ward das grade gethan, nicht aus bewußter verruchter Absicht sondern meistens aus eitel Dünkel und Jämmerlichkeit. Einfalt und Kraft waren dahin in diesem Geschlecht, sie verstanden weder die Tugend noch

die Sprache ihrer Väter, sie fühlten wenig mehr von der unmittelbaren Gewalt des Wortes und von der gläubigen und treuen Kindersprache, die in unsern alten Liedern spricht und klingt. Sie meinten es besser zu machen und sie machten es arg. Das solltet ihr strenge Tadler und Verdammer aber fühlen, daß es das Unbilligste ist zu verlangen, daß die Geistlichen und Gottesgelehrten allein die Festen Einfältigen und Klaren seyn sollten in einer Zeit, wo Kaiser und Könige Feldherren und Rathsherren Weltweise und Schulweise von einem verblendeten Dünkel der Mattigkeit und des Aberwitzes befallen waren. Es steht kein Uebel und Unglück allein in der Welt und wir haben über viele andere Wunden und Schäden zu klagen, die noch nicht vernarbt und geheilt sind. Dünkelei Klügelei Rebelei und Schwindelei überall auf Kanzeln und auf Thronen, und daher die Nichtigkeit, Hinfälligkeit und Verzagtheit, als es galt Kraft und Tugend zu bewähren.

Wir haben die jammervolle Verwirrung der Protestanten und die Ermattung und Schwächung des lebendigen Wortes, dessen Ströme Feuerströme sind, gesehen, wir sehen sie zum Theil noch, wir hören auch das Jauchzen, das Andere erheben, als sey es aus mit uns, wir hören und lesen schlimmer die vielen Arzeneimittel,

womit Unberufene drein traten und die Schäden und Wunden bekleistern und ausbessern wollen. Daß wir uns nur ja nicht von dem Strome forttreiben lassen und gegen uns selbst unbilliger als unsere Widersacher sind! Sind denn jene alle, die nun so laut Viktoria schreien, so unversehrt durchgekommen und haben nicht auch sie so gut als wir der Zeit die Buße bezahlt und bezahlen sie und werden sie bezahlen? Nein, sie sind alle mit drin als Mitsünder und Mitleider. Darum lasset uns festhalten an dem ewigen Wort und an der evangelischen Freiheit und uns auch von den Bestmeinenden nicht irgend einen Pabst aufsatteln, der das müde Thier jetzt leicht in den Nothstall treiben würde. Der Phönix, der solange unter Dampf und Qualm und Rauch verhüllt gelegen hat, muß ja durch die hellsten lichtesten Flammen endlich verjüngt werden und aus Rauch und Aschen mit leuchtendem Gefieder zu seiner Sonne fliegen.

Wir haben nichts als das Wort, sagen jene. Wir aber antworten: Wir haben genug mit dem Worte und an dem Worte, und selbst das, worüber hier geklagt und angeklagt wird, ist gegen das Wort nur eine Kleinigkeit. Wer weiß und fühlt, was die Bibel und ihr freier Gebrauch ist, daß jeder Christ, der lesen kann, in diesem Buche der Bücher seinen Heiland und alle zwölf Apostel

gleichsam immer als Lehrer bei sich hat; wer über dem schimmernden und liebenswürdigen Aeussern eines prangenden Priesterthums die dunkeln Gräuel und Finsternisse vergißt, wodurch selbst diese heiligste Anstalt der Vorsehung oft die schrecklichste aller Tyranneien geworden ist; wer je den inneren und geheimen Geist Gottes gefühlt hat bei dem Lesen dieses heiligen Buches; wer fromme Christen der verschiedensten Bekenntnisse gesehen hat, wie jeder nach seinem Gemüthe und Bedürfnisse sich das sichere Heil und die Zuversicht des ewigen Lebens daraus liest — der wird sich wohl hüten, in die Anklagen über den zerfallenen und verworrenen Protestantismus, wo jeder ohne Licht und Führer seinen eigenen düstern Weg in der Irre laufe, unverständig mit einzustimmen, und wenn er nicht zürnt, wird er doch mitleidig lächeln über die bunten Flitter, womit ein leerer und matter Mysticismus, der gleich der zwölfstündigen Seufzermücke verwehen wird, uns gern ausschmücken und verzieren mögte. Nicht die Fremden, welche ausser unserer Gemeinschaft stehen, die Eigenen haben uns so schwer angeklagt, und zwar meistens solche, die nur sehen, was sich in den oberen Volksklassen bewegt nicht in den unteren, welche in Kraft Einfalt und Gottseligkeit fast immer die oberen gewesen sind. Schlimm wäre es, wenn ihre An-

klagen wahr wären; aber gottlob sie sind nicht wahr. Still freilich war das Wort geworden und die Kraft des Wortes, die große blühende und glühende Begeisterung früherer Menschenalter war dahin, matt und krank war das Leben und matt und krank mußte deswegen auch das Christenthum erscheinen; aber unten, wo in den höchsten Dingen eigentlich oben ist, hat die heilige Flamme immer noch still geglommen, wenn viele sie oben ganz todt wähnten. Wer in Dörfern und Hütten heimisch ist, wer das Leben und Weben der Bauern Handwerker und anderer einfältigen Menschen kennt, der weiß auch, daß es immer noch gottesfeste und himmelsfeste Christen gegeben hat, die mit dem Evangelienbuche und Gesangbuche in der Hand mitten in der Verwirrung der Zeit wohl gewußt haben, nach welchem Lichte sie wandeln sollten und denen mitten in allen Nebeln dieses Licht nie ungewiß noch zweifelig geworden ist.

Diese unverständigen Anklagen, die man jetzt auf allen Gassen hört und in allen leichtesten Tagesblättern mit der flüchtigen Stunde umherfliegen sieht, sind auch nur ein Zeichen der Schwächlichkeit und Verkehrtheit, womit das Zeitalter immer noch geplagt ist. Ich frage nur, ob die Ankläger und Rothschreier wissen, was sie thun und was sie wollen? Die über den ilnzusammen-

hang und die Unbestimmtheit und Losheit ja über die Brüchigkeit und Zerfallenheit des Protestantismus klagen, wissen in der That nicht, was sie wollen. Wer in unserer allerdings sehr losen und dünnen Kirche, die ihrer Natur nach der äusserlichen handgreiflichen Festigkeit und Sicherheit entbehrt, keine Ruhe und Befriedigung findet, wer auch das feste und bleibende Aeussere sucht, wer die Säulen einer irdisch sichtbaren Kirche begehrt, woran er sich halte, der muß sich anderswohin wenden und für den giebt es noch eine christliche Kirche, wo er das finden mag. Wer aber gegen das äussere Gesetz und die äussere Herrschaft protestirt und die Bibel als den einzigen Herrn Deuter Ausleger Bestimmer und Führer des ewigen Heils angesehen haben will, der schweige auch. Wir Protestanten sind nicht die, so da zu hadern und streiten bedürfen — das Wort, das wir halten und glauben, mag allein genug für uns streiten. Wir meinen, weil Gott im Himmel uns es ja so offenbart, es giebt nach den verschiedenen Klimaten Ländern Völkern und Zeiten verschiedene Bedürfnisse und Ansichten und mancherlei verschiedene Wege zum Himmel, die aber zuletzt alle in dem Einen Wege zusammenlaufen, auf welchem Jesus Christus der Heiland und Versöhner die Kinder Gottes zur Gnade und Seligkeit ruft; wir umfangen mit freundlicher

Liebe alle, die Jesum Christum bekennen, wie verschieden ihre Ansichten Weisen und Gebräuche von den unsrigen auch seyen, als solche, die auf dem Pfade des Lebens wandeln. Wir dürfen nur warnen ermahnen zurufen und klagen; richten und verdammen dürfen wir nicht weder die drinnen noch die draussen sind. Denn wir halten es für das Verdammlichste, daß eine andere Gewalt Macht habe als die freie Gewalt des göttlichen Wortes, daß die Gewissen gezwungen werden können von solchen, die gleich uns mit menschlicher Gebrechlichkeit behaftet sind. Denn — damit ich eine große Wahrheit in einem etwas gräulichen Gleichnisse ausspreche — lieber mögen Hunderttausende in ausgelassener Freiheit zur Hölle wandeln, als daß eine einzige Seele um die Freiheit betrogen werde, die Gott seinen von den Schrecken des Gesetzes und dem Bann der Priester erlösten Kindern geschenket hat, wie das menschliche Gewissen schon in weltlicher Hinsicht sagt: lieber laß Millionen Schuldige der Strafe entrinnen, als daß ein einziger Unschuldiger hingerichtet werde. Es steht ja eine sichtbare Kirche mit einem sichtbaren Oberhaupte an der Spitze, an welcher auch viele fromme Männer von jeher gebaut haben und noch bauen. Wir haben uns aus Scheu vor der sichtbaren Herrschaft und der sichtbaren Kirche zu dem unsichtbaren Herrn Jesus

Chriſtus und zu der unſichtbaren Kirche des Wortes hingewendet. Unſere Kirche muß denen, welche ſich zu jener bekennen, kaum eine Kirche ſcheinen: ſo dünn und luftig iſt ſie. Mögen ſie ſagen, ſie ſey in der Luft gebaut; was ſchadet's. Es leben ja alle Geiſter in der zarteſten Luft und dem feinſten Licht. Wir haben nichts als die Bibel, als das Wort; wir haben nur Einen Prieſter Einen Meiſter Einen Verſöhner und Mittler Ein Licht Ein Bild und Einen Weg, den Herrn Jeſum Chriſtum; Hieronymus und Athanaſius Ambroſius und Auguſtinus Thomas von Kempen und Johann Tauler Luther und Zwingli Karl Borromeus und Johann Arndt Spener und Frank Penn und Zinzendorf ſind uns nur ſterbliche ſündliche dem Irrthum und der Gebrechlichkeit unterworfene Menſchen. Wir dürfen der Lehre kein Geſetz dem Geiſt kein Maaß ſetzen; wir müſſen bekennen: alles iſt vergänglich und wandelbar, aber das Wort werden ſie uns müſſen laſſen ſtahn. Denn das dürfen wir nicht leugnen, daß das Kleid, die Geſtalt die Art und Weiſe des Gottesdienſtes, daß das Aeuſſerliche wechſeln und wandeln muß mit den Zeiten und den Menſchen, daß nur Eines unvergänglich und feſt iſt, das lebendige Wort und der lebendige Geiſt, und daß dieſes bleiben wird in Ewigkeit, länger als Kirchen und Altäre aus

Holz und Stein gebaut und als Oberprieſter und Hoheprieſter mit Inſuln und mit Kronen. Das Kleid der Dinge muß verwandelt werden aber das Weſen wird bleiben.

Und iſt denn bei uns allein nur die Wandelbarkeit und der Wechſel menſchlicher Dinge und Einrichtungen auch in der Religion? Haben nicht alle Kirchen, mit wie vielerlei Namen ſie genannt werden mögen, jedes Jahrhundert faſt neue Weiſen Arten Bräuche und Erſcheinungen gehabt, ſo weit ſie äuſſerliche Kirchen ſind? Bei uns iſt der Schein der Wandelbarkeit nur gröſſer als bei den andern; denn uns theilen die Fremden hierin faſt zu freigebig auch alle diejenigen zu, welche ihnen bei ihnen nicht ächt ſcheinen, in unſere weite Freiheit ſtellen ſie auch alle diejenigen hinein, welchen der Zwang bei ihnen zu ſchwer wird oder welche überhaupt jedes Geſetz der Sittlichkeit und Gottſeligkeit als einen Zwang fühlen und verſchmähen. Wir dürfen nicht leugnen, was ja die Erfahrung des menſchlichen Herzens in jeder Kirche beweiſt, wo die Menſchen ihre Gedanken und Gefühle äuſſern dürfen und vor keinem Prieſterbann zittern, daß jeder Chriſt in der Bibel nach ſeinem Gemüthe ſeinen beſondern Gott und ſeinen beſondern Heiland findet. Was ſollen wir uns vor den Leuten mit jämmerlichen und uralten Lügen ſpreitzen und nicht be-

kennen, was Gott gemacht hat, welcher der Alleinweise und der Alleingute ist? So mannigfaltig und vielgestaltig ist seine unendliche Welt, so unermeßlich die Göttlichkeit unsterblicher Geister, daß jeder Geist, der mit Erde umkleidet wird und in Mutterleib hinabsteigt, seinen besonderen Weltspiegel und Gottesspiegel hat, worin er die irdischen und überirdischen Dinge erblicken muß. Aber alle diese verschiedenen Weltspiegel und Gottesspiegel fallen endlich in Einem großen Strahl zusammen, der aus dem Spiegel der Unendlichkeit und Unermeßlichkeit in dies dämmernde Erdenthal herableuchtet. Doch können wir dem Strahle den Weg nicht weisen; er blitzt und funkelt in eigener Majestät, wie ihm gefällt. Auch können wir denen den Weg nicht weisen — und dürfen also keinen ausschließenden und sogenannten alleinseligmachenden Weg weisen — deren himmeldurstiges Aug nach einem Fünkchen aus diesem Strahle lechzet. Wir schauen und glauben, und wieder: wir schauen und glauben. Und wahrlich das ist wohl der feste Schild und unzerbrechliche Helm unseres Bekenntnisses: die Zuversicht des Glaubens und die heitere und lichte Festigkeit und Klarheit dieses Glaubens, worin der tapfere und freudige Held, der durch nichts Anderes stand, worin Luther uns vorangegangen ist und was bis diesen Tag

bei so vielen einfältigen und frommen Christen die Krone und der Preis des Protestantismus ist, das Licht, worin alle andere Lichter wie Schatten verkämmern. Wahrlich hätten diejenigen, die sich vom Schimmer blenden lassen, wohinter nicht immer Wärme und Licht ist, die da nach Trost und Halt ausschauen, wo es loser ist als bei ihnen, unter den Schlichten und Einfältigen gelebt, die keine Kunst und Weisheit kennen als die Kunst und Weisheit des göttlichen Wortes, hätten sie unter dem Volke gelebt und die himmlische Freudigkeit und Tapferkeit und den überirdischen Muth und Trost in den Schwächsten und Kleinsten gesehen, die ohne Einheit der Herrschaft und der Lehre ohne strenges Gesetz und äusserliches Priesterthum ihres Gottes und Heilandes so gewiß wandeln, sie würden übertriebene Klagen einstellen und nicht sagen, der Protestantismus sey vergangen. Darum sage ich zum dritten und vierten Male: allein das Wort und immer das Wort der Herr und Gebieter, der Ausleger, Befreier und Versöhner. Wer an Gott glaubt und bekennet, daß Jesus Christus der Heiland ist, daß es keinen Weg giebt, der so freundlich und sicher zum Himmel führt, als sein Weg, der ist ein Christ, ein Bruder der ist ein Theilnehmer unserer Kirche. Ueber das Innere und Geheimnißvolle des Him-

mels droben und des Himmels in unſern Herzen wird ja wohl das Dunkel bleiben, welches Gott gewollt hat, der uns in dieſen dunkeln irdiſchen Traum hinabſinken ließ, deſſen Dämmerung doch hell genug iſt zum Glauben und zur Seligkeit denen, die das Licht ſuchen. Ueber das Innere und Geheimnißvolle, über Beſtimmung und Vorſehung, über die Mittheilung und Wirkung des Geheimniſſes, über die Vereinigung und Zuſammenfließung des Irdiſchen und Menſchlichen mit dem Himmliſchen und Göttlichen wird ja die mannigfaltige Verſchiedenheit der Vorſtellungen bleiben, wie ſie von jeher geweſen iſt, ſeit eine chriſtliche Kirche und Gemeinſchaft der Frommen beſtanden, und wie ſie noch iſt, wenn wir nicht lügen noch uns mit bewußter Gaukelei täuſchen wollen. Alle dieſe Verſchiedenheit wird Einheit in dem rechten Glauben und der rechten Liebe, worin alle Chriſten daſſelbe hoffen und beſitzen und in dieſem ſeligen Beſitz zuſammenfließen. Wer Gott ſucht, der wird ihn finden; wer das Licht ſucht, dem wird es leuchten; wer in dem Lichte oder Geiſte oder Blute des Herrn mit ſehnſüchtigem Sinn Troſt und Verſöhnung ſucht, dem werden ſie nie gebrechen; auch der Zweifelnde und Ungläubige, ſo er mit redlichem Sinn die Bibel in die Hand nimmt, wird endlich mit Zittern und Zagen ausrufen: Herr, wo ſoll ich

hingehen vor deinem Geist? du hast Worte des ewigen Lebens.

Ich spreche diese Worte aus einer wahren Noth, weil mich das thörigte und verblendete Geschrei der Unsrigen quält und bedrängt. Hier ist kein Mittelweg. Entweder die Bibel oder der Pabst. Wem das Unsichtbare zu dünn und los ist, der ergreife das Sichtbare. Wir dürfen keinen verdammen, der in Jesu Christo sein Heil sucht; aber das können wir verlangen, daß diejenigen der Unsrigen von uns scheiden, welche nicht etwa Mißbräuche unsers Bekenntnisses sondern das Wesen unsers Bekenntnisses schelten. Denn das Wesen unsers Bekenntnisses oder unserer Kirche — wenn wir uns Kirche nennen dürfen, wobei leicht an etwas Festes und Steinernes gedacht werden könnte — ist Freiheit und Ungebundenheit. Die Gottseligkeit das Bekenntniß des Christus und die Hoffnung auf ihn das ist das einzig haltende Band und die einzig feste Gemeinschaft unserer Kirche. Aus Angst vor Ketten und Banden, die einst schwer drückten und hie und da noch drücken, ist zur Zeit unserer Väter geworden, was man die protestantischen oder ketzerischen Kirchen nennt. Diese Angst, die ja nicht aufhören kann bis ans Ende der Tage, weil irdische Menschen angeborenen Trieb zur Herrschaft haben, ist unsre Cen-

trifugalkraft, die einige unſer ungebundenes und unchriſtliches Weſen ſchelten; die Bibel und das göttliche Wort und die Sehnſucht nach Licht und Erlöſung das iſt unſre Centripetalkraft, das iſt unſer Band und unſre Kirche unſer Pabſt und unſer einziges großes Symbolum. Und dieſe Centripetalkraft wird auch wohl bleiben und binden und halten und tröſten, wie die Angſt bleiben muß. Aus dieſer Angſt vor dem Aeuſſerlichen und vor der äuſſerlichen Herrſchaft und der Laſt der äuſſerlichen Kirche, die auch eine ſteinerne und zermalmende Laſt werden kann, iſt der Proteſtantismus geworden und dadurch wird er wohl bleiben. Wir haben kaum Prieſter, wir haben faſt nur Diener des Wortes. Jeder von uns kann nach dem Ausſpruche des Heilands und der Apoſtel und nach dem Glauben der älteſten Kirche ein Prieſter Gottes ſeyn; jeder, in welchem der Geiſt gewaltig iſt, kann ein Theil des unſichtbaren königlichen Prieſterthums ſeyn, das Jeſus Chriſtus geſtiftet hat, der in dem Einen Opfer, womit er ſich ſelbſt opferte, alle Opfer abſchaffte und in dem Einen Hohenprieſterthum alle Hohenprieſter auflöſte. Und wer die Gewalt der unſichtbaren Kirche erkannt, wer die leiſe und erquickliche und geheimnißvolle Gewalt des göttlichen Geiſtes je in ſich gefühlt hat, wer die Gottesſehnſucht und Heilandsſicherheit je emp-

funden hat, die ein einziges Evangelium Johannis geben kann, wie sollte er andern Trost verlangen als das Wort und andere Speise als das Wort? wie sollte er in diesem Worte für sich nicht alle Weisung Deutung Auslegung und Leitung zum ewigen Heil finden?

Und es herrscht noch die Gewalt des Wortes und es steht noch die unsichtbare Kirche auf Säulen, die alle Mächte der Hölle und alle Klügeleien des Ueberwitzes und Aberwitzes nicht erschüttern können; und es leben noch die Priester Gottes, die Gott selbst berufen erleuchtet und gesalbt hat durch keine Weisheit der Schulen durch keine Deutelei der Sprachen durch keinen Geist der Zungen sondern durch den Geist der Einfalt und des Glaubens, der aus dem himmlischen Worte wehet. Seyd friedlich und freundlich, lasset jedem das Seine, tadelt nicht, die im Glanze des Dienstes im Feiergepränge der Feste und Umzüge im Schimmer der Bilder und Altäre Flügel der Seele suchen, womit sie zum Himmel auffliegen können; lasset jedem das Seine und freuet euch, daß Gott, der die Geister so mannigfaltig schuf und bildete auf den verschiedensten Wegen und durch die verschiedensten Weisen in Einem Glauben zur Seligkeit berufet und führet — aber das duldet nicht, daß die Unsrigen selbst uns die Armen und Dürftigen nennen! Nicht

in den Schulen ſuchet die Weisheit und nicht in den Prieſtern die Frömmigkeit. Dies harte und gewaltige Wort, das ſchon vor dreitauſend und zweitauſend Jahren die Weiſen aller Zeiten und Zungen und der Herr und ſeine Jünger geſprochen haben, darf ich ſprechen; denn ich weiß, wie ich es auslege und wie diejenigen es auslegen, welche mich verſtehen. Aber, wo die Gebildeten und Gelehrten die Weiſen und Prieſter ſitzen, fließt die Welt häufig in einer Geiſtigkeit zuſammen, wo auch in den Feſteſten und Tiefſten der Schein der Gleichgültigkeit und Flachheit ſeyn kann; unten bei dem Volke, in dem ſtillen und einfältigen Leben der Kleinen und Niedrigen ſcheidet die Welt ſich in beſtimmten Karakteren und Zeichen, da prägen ſich die großen einfachen Bilder und Geſtalten des Lebens aus. Wer das ächte Lutherthum den wahren Proteſtantismus ſehen will, wer die Gluth ja wer den tapfern Muth und die heilige Begeiſterung noch heute fühlen will, die in den Reden und Liedern des begeiſterten Wahrheitshelden flammten, der gehe in die Hütten der Niedrigen ein. Da wird er den evangeliſchen Glauben die Zuverſicht der Einfalt und die Gewalt des Wortes noch heute finden, wie ſie in der älteſten chriſt-

lichen Kirche geblüht haben; da wird er finden und erstaunen, wie aus dem Worte des Lebens, aus der Bibel und aus dem Gesangbuche des evangelischen Christen, alle Blitze leuchten alle Blumen blühen alle Schimmer und Scheine einer unendlichen Welt prangen, welche andere anderswo suchen, wenigstens in den Blumen und in den Bildern selbst. Mancher Köhler und Bauer oder Schuhmacher und Weber — und mit welchen Namen mehr, ich die Einfältigen und Ungelehrten bezeichnen könnte, die allein durch den Christ und seinen Geist belehrt sind — würde die Weisheit der Schulen und den Dünkel der Priester und die matte Bilderflatterei und Schimmergaukelei kränkelnder Mystiker beschämen. Denn es ist nicht alles Gold, was leuchtet und das Blei sieht in seiner rohen Gestalt, wie es aus der Erde kömmt, viel schöner aus als das Gold in demselben Zustande.

Aber wohin bin ich getrieben? Nicht von dem Zwecke weg und nicht von dem Worte weg. Ich komme nun wieder auf die Sünden, die zwischen den Jahren 1760 und 1800 von unsern Schriftgelehrten und Priestern begangen und oben schon von mir entschuldigt sind. Es bleibt ja dabei, das Christenthum kann ja nicht anders, es muß die Gestalt der Weltverhältnisse annehe-

men, in welchen es eben ſteht, es muß die Geſtalt der Zeiten und der Völker wiederſpiegeln, in wie weit es äuſſerlich erſcheinen und den Augen ſichtbar werden kann. Die meiſten jener Schriftgelehrten und Prieſter die uns für das Volle und Geſunde das Leere und Jämmerliche gaben, konnten wahrlich nicht davor, ſie meinten es wahrlich ſo ſchlimm nicht, ſie waren nur ſchwach bethört und verblendet wie das ganze Zeitalter. Gott war freilich nicht von der Erde verſchwunden, aber ſein Geiſt war matt in der matten Zeit. Die Einfalt und Gewalt des menſchlichen Wortes die helle lichte Einfalt und Gewalt des göttlichen Wortes ward nicht mehr gefühlt; die Menſchen waren ſo ſchwächlich geworden, daß ſie Schimmer für Flammen Schälle für Klänge Zierlichkeiten für Schmuck hielten: ſie verſtanden das Leben und die Kunſt nicht mehr, und alſo verſtanden ſie auch Gott und die Gewalt Gottes nicht mehr. Darum ſind die alten einfältigen und treuen Katechismen aus den Schulen verſchwunden und kümmerliche und geiſtloſe Lieder werden in den Kirchen geſungen, weil man die ſtille Gluth und einige Kunſt der alten frommen begeiſterten Geſänge nicht mehr empfinden konnte. Deswegen muß das Meiſte, was in den letzten fünfzig Jahren gemacht und eingeführt iſt, wie-

der abgeschafft und ausgekehrt werden, weil es eitel Spreu und Dunst ist, wovon nichts bleibt, wenn der rechte feurige Kehrbesen des Evangeliums und die Kunst des höheren Geistes darüber kömmt.

Aber soll denn alles Alte wieder eingeführt werden? Du selbst sprichst von dem Wechsel und Wandel der Gestalten, welcher dem Protestantismus als ein nothwendiges Uebel oder als ein köstliches Gut anhange, und du willst hier einen bleibenden Pabst oder Dalailama hinstellen? — Will ich das? Nein wahrlich, ich nicht. Aber es giebt ja einen unvergänglichen Pabst und Dalailama, der wohl bleiben muß, weil die Ohnmacht der Zeit seinem allmächtigen Geist immer erliegen muß. Ich will nichts heiligen von dem, was Luther geschrieben gelehrt und gedichtet hat und was aus Hans Sachs Paul Gerhard Johann Arndt Hermann Frank und vielen andern frommen Männern unsers Bekenntnisses so hell geklungen und gesungen hat; denn siehe es ist von sterblichen und sündlichen Menschen. Aber auch aus dem Sterblichen und in dem Sterblichen wirkt und lebt der unsterbliche und unendliche Geist; darum wette ich, solange teutsch gesprochen wird, werden Luthers und Gerhards meiste Lieder leben und in christlichen Kirchen ge-

ſungen werden, nicht weil der Luther oder Gerhard ſie gedichtet hat ſondern der Geiſt Gottes. So iſt es auch mit vielen Formeln und Gebeten jener früheſten proteſtantiſchen Zeit, die in der innigſten Noth und Gluth des Glaubens entſtanden. Wer will ſie an Einfalt Kindlichkeit und Kraft übertreffen? Wann das einer kann, ſo wird er ſchon neuer Geſetzgeber und Ordner der Kirche werden. Denn daß die verſchiedenen Zeiten andere Ordner und Geſetzgeber gebären müſſen, das iſt ja eben die Freiheit und der Muth unſerer Kirche. Bei uns darf nichts feſtſtehen als die Bibel, und was Menſchenwitz und Menſchenliſt auch daran zerblättern und zerklauben und wie ſehr ſie die Verſe und Buchſtaben auch aus einander leſen und zerreiſſen mögen, der allgewaltige Geiſt kömmt mit ſeinem feurigen Wind darüber und wehet ſie immer wieder zur Einheit und Ganzheit zuſammen.

Und nun bin ich wieder an der Stelle, von wo ich ausging und weswegen alle dieſe Worte geworden ſind, wie ſie hier ſtehen. Ich bin wieder bei dem Kirchenliede. Hier kann ich reden und melden, was ich geſehen und gehört habe und was ich an mir und andern erlebt habe. Ich bin geboren aus dem kleinen Volke dicht an der Erde, nicht edel nicht hoch aber wohl geboren und

glücklich geboren, weil ich mich nicht von und unter den Schlechteſten geboren glaube. Schickſal Sinn und Gemüth haben mich nun zu dem kleinen Volke geſellt und unten an der Erde feſtgehalten, weil es mir in den Furchen, wo die Lerchen wohnen und auffliegen, heimlicher und traulicher gedäucht hat als in den Räumen, wo die Adler über den Hochgebornen und Edelgebornen und Hochedelgebornen hinſchweben. Mit dieſem kleinen Volke unter dieſem Volke und in dieſem Volke habe ich mein Zeitalter erlebt, und wenn ich etwas weiß, ſo weiß ich es durch das Volk. In den Schulen hab ich wenig gelernt und wie ich mich auch bemüht und befleißigt habe, fremde Weisheit und fremde Worte, die manche ſo liebenswürdig und gelehrt und oft mit einem ſo ſchönen Weltſinn der Allgemeinheit auffaſſen und wiedergeben können, ſind immer von mir abgefallen wie Kalk, den man auf eine glatte Marmorwand ſtreicht. Hier habe ich denn auch bei Menſchen meines Bekenntniſſes die große Hungersnoth geſehen, worin ſie gerathen ſind durch die magern und dürftigen Katechismen und Geſangbücher, die ihnen die alte Einfalt und Kraft des Wortes die alte Innigkeit und Fröhlichkeit der Sprache und des Glaubens verdünnt und weggewäſſert hatten. Daß viele dabei auch irre

geworden ſind, verſteht ſich in einem Zeitalter, in welchem mehr geirrt als gefrevelt iſt. Und weil das wirklich der Fall iſt, darum iſt uns Gott ſeit den Jubeljahren 1812 und 1813 auch wieder gnädig geworden. Dieſe Hungersnoth und dieſer dünne und wäſſerige Jammer dauert noch an zu vielen Orten, wo evangeliſche Chriſten leben.

Was wäre nun zu thun?

Soll es etwa plötzlich und auf einmal wieder rückwärts gehen? Bewahre Gott! das geht nicht. Allmälig bedächtig langſam das ſind Worte für das äuſſerliche geiſtige Wirken; der Geiſt drinnen, wo man ihn nicht ſieht, rinnt deſto geſchwinder mit ſeinem gewaltigen Strom, daß kein Aug ihm folgen kann. Plötzlich geſchwind feurig das ſind Worte für das politiſche Wirken. Was auf irdiſchem Boden ſteht und auf Säulen von Stein und Erde gegründet werden ſoll, kann allein durch den geſchwindeſten Entſchluß und die feurigſte Zeugung werden. Alle glückliche Verfaſſungen und tapfere und freie Geſetze der Menſchen ſind darum faſt immer in ungeheurer Noth oder in der Begeiſterung und dem Muth ungeheuren Glücks geworden. Allmälig! Ich zweifle nicht, die Zeit wird ſich aus ihr ſelbſt wiedergebären und die

Kraft und das Verständniß werden kommen, daß auch in unserer Kirche das Würdige Muthige Einfältige wieder oben schweben wird. Aber doch wäre Eines leicht zu thun und sollte recht bald gethan werden; und dieses Eine muß ich hier meinen Glaubensgenossen ans Herz legen.

Gott im Himmel sieht gewiß mit Wohlgefallen herab auf die Mühe und den Eifer derer, welche das höchste Gut auf Erden, die Bibel, durch alle Völker und Zungen der Welt zu verbreiten und dadurch dem Evangelium den Weg zu bereiten suchen. Aber im engeren Kreise und engeren Sinne wäre es wohl ein treffliches und nicht weniger wohlthätiges und nothwendiges Werk, wenn die Gesellschaft, die sich nach ihrem Zweck die Bibelgesellschaft nennt, dahin wirkte uns ein christlich teutsches Gesangbuch zu geben und dies in den vielfältigsten Abdrücken für einen mäßigen Preis unter das Volk zu bringen und den Armen umsonst zu schenken.

Ich habe gesagt ein christlich teutsches Gesangbuch. Dies ist gesagt mit Vorbedacht und Absicht. Ich meine ein Gesangbuch für alle Christen ohne Unterschied des besonderen Bekenntnisses und der einzelnen Ansicht, ohne Rücksicht und Hinsicht auf dieses oder jenes Bekenntniß: ein Gesangbuch, das alles das enthielte,

was in frommer Inbrunſt der Begeiſterung in den letzten dreihundert Jahren — und wenn es ſchon frühere teutſche Hymnen giebt — von chriſtlichen Sängern gedichtet iſt. Was Katholiken Lutheraner Zwinglianer Kalviniſten Methodiſten Böhmianer und Zinzendorfianer und wie die verſchiedenen Namen weiter lauten mögen, die doch alle in dem Einen Namen Jeſus Chriſtus ſelig zu werden hoffen, in einem Sinn worin alle Eins ſind, Gottſeliges und Chriſtliches geſungen und geklungen haben, das ſollte dieſes chriſtliche Geſangbuch enthalten und allen Chriſten zur Erquickung und Erbauung übergeben. Verſteht ſich von ſelbſt, daß nur ſolche Lieder und Geſänge gemeint ſind, welche von dem lebendigeren innigeren und einfältigeren Geiſte einer wahren Andacht ausgegoſſen und mit Feuer und Kraft geſtämpelt ſind.

Aber wer ſoll ſammeln und auswählen und nach welchen Grundſätzen ſoll man ſammeln und richten?

Wenige ſollen ſammeln und auswählen, wenige, die zugleich einen einfältigen frommen chriſtlichen Sinn und ein Gefühl und Verſtändniß der Sprache und deſſen haben, was man Gewalt der Dichtkunſt und Fülle des Herzens nennt. Das Werk muß doch wie aus Einem

Sinn und Einem Guß entſtanden und gefloſſen erſcheinen.

Eines Grundſatzes bedarf ich nur, nach welchem geſammelt und gerichtet wird. Für die evangeliſchen Kirchen iſt er leicht und einfach genug und die Sache macht ſich da, wie man zu ſagen pflegt, gleichſam von ſelbſt. Was in unſern Kirchen von dem Jahre 1520 bis zum Jahre 1750 gedichtet iſt, das iſt ſchon in mehreren Sammlungen und geiſtlichen Liederbüchern auf- und untergegangen. Wenn man nun — was freilich unerlaßlich iſt — von dieſen geiſtlichen und weltlichen Liederbüchern der verſchiedenen proteſtantiſchen Bekenntniſſe die größtmögliche Menge geſammelt hätte, ſo würde aus allen dieſen Büchern als gültig und bewährt für die geiſtliche Erbauung und den Kirchengeſang dasjenige für das chriſtlich teutſche Geſangbuch ausgeleſen, was die meiſten Stimmen für ſich hätte, d. h. was ſich am meiſten und allgemeinſten gedruckt und gebraucht fände. Das hätte das ſchwere und meiſtens ſichere Gericht der Zeit beſtanden. Ich wette, auf dieſe Weiſe bekämen wir allein aus den verſchiedenen proteſtantiſchen Kirchen und chriſtlichen Brüderſchaften zum wenigſten an 1500 erbauliche Lieder.

Wenn dieſe Sammlung ſowohl nach der Zeit-

folge als nach dem Inhalt treu und gewissenhaft geordnet wäre, so käme dann die Reihe an das, was in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts bis auf uns gedichtet ist und was aus römischkatholischen Liederbüchern aufzunehmen wäre. Sinn und Art würden sich durch die erste Sammlung in den Sammlern und Auswählern schon genug begründet haben, daß sie das Aechte und Kernigte aus dem Richtigen und Leichten zu lesen verständen. Es mögten so noch leicht 1000 Lieder hinzukommen.

Das erinnere ich noch zuletzt, daß ich, auch wo unserer Zeit Einiges hin und wieder anstößig fremd und veraltet scheinen mögte, doch keine Auslassungen einzelner Verse gestatten würde; denn solche Willkühr führt leicht weiter und könnte den ganzen Zweck verderben. Solche Auslassungen und willkührliche Besserungen haben die ja auch nur gemacht, über welche wir eben geklagt haben. Auch ungewöhnliche und veraltete Wörter und Wortformen müßten stehen bleiben; unter dem Text könnten sie kurz erklärt werden. Der Zweck eines solchen Liederbuches wäre ja eben, allen verschiedenen Ansichten Stimmungen und Gefühlen zu genügen. Es sollte ein ganzes vollständiges Liederbuch werden in dem Geiste, wie die Bibel für jeden

Christen ein ganzes vollständiges Buch ist: jeder sollte darin finden, was er für sein Bedürfniß sucht, und gewiß er würde es finden.

Das sind manche Worte geworden über das Wort und das Kirchenlied. Mögen sie keinem zu viele dünken! Das bin ich mir bewußt, daß sie in Liebe für Liebe gesprochen sind, und darum verzeihe man, wo gefehlt und geirrt ist.

Lieder

von

E. M. Arndt.

II. Lieder von E. M. Arndt.

1. Gebet. *)

Du, der in flammende Gebete
Des Lebens höchste Kraft gelegt
Und aus des Buſens tiefſter Stätte
Das Herz in ſüßer Sehnſucht regt,
Du, aller Himmel höchſter Meiſter,
Du, alles Lebens höchſter Schein,
Komm, führe in das Land der Geiſter
Dein ſehnend Kind zur Freude ein!

Wo Myriaden Sonnen kreiſen,
Der Morgenröthen Jubelklang
In tauſendfach verſchiednen Weiſen
Ertönt, Ein ſeliger Geſang,

*) Die erſten 13 Lieder waren früher ſchon gedruckt.
E. M. Arndt's Gedichte Erſter Theil.
Frankfurt bei Eichenberg 1818.

Wo Millionen Heil'ge knieen
Und ſchauen dir ins Angeſicht,
O Vater, Gott, laß dort mich blühen
Am kleinſten Strahl von deinem Licht!

Denn ach! zur kalten Erde wollen
Die Himmelskinder nicht hinab
Und ihre goldnen Lampen rollen
Gefühllos über Sarg und Grab;
Der Wechſel hier vom Leid zum Glücke,
Vom Glück zum Leide iſt zu ſchwer:
Es brach die zarte Geiſterbrücke,
Und Paradieſe blühn nicht mehr.

Drum, Himmel, ſteige! ſinke, Erde!
Und irdiſch Leben unter mir!
Daß ich ein weißer Engel werde,
Steht, weiße Engel, neben mir,
Und helft im Glauben mir vollenden
Der Erde mühevollen Streit
Und traget mich auf reinen Händen
Empor ins Land der Seligkeit.

2. Troſt in Gott.

Wir wandeln hier in Finſterniſſen
Und ſchau'n vergebens nach dem Licht,
Nicht tröſten mag uns, was wir wiſſen,
Und was wir können, helfen nicht.
So wickelt ewig auf und ab
Sich Labyrinth aus Labyrinthen
Und heute ſehen wir verſchwinden,
Was geſtern ſüße Täuſchung gab.

Doch liebt der Stolze ſeine Irre,
Der Eitle ſeinen Lügenſchein
Und wickelt in das Truggewirre
Sich jede Stunde feſter ein,
Verſchmäht die Wahrheit für Gedicht,
Verſchmäht die Flamme für den Schimmer,
Und haſcht und ſucht und findet immer,
Doch ach! ſich ſelber findt er nicht.

O du, durch den die Sonnen brennen
Und leuchtend durch die Himmel gehn,
Gott, lehre du mich ſelbſt mich kennen
Und meiner Künſte Lug verſtehn,
O hebe dein demüthig Kind
Empor mit deinen Liebesarmen
Und laß ſein Herz in dir erwarmen,
Vor dem die Engel Stammler ſind.

Aus deines Lichtes reichem Meere
Floß einſt ein einziger Tropfen aus
Und zündete die Sternenheere
Die Lampen all im Himmelshaus —
O Einen Funken nur für mich!
Nur Einen Schimmer von dem Glanze!
Und droben in dem Sternenkranze
Mit allen Sel'gen preiſ' ich dich.

3. Anrufung Gottes.

Hebe mich empor zu dir,
Der die kindliche Begier
Mir im tiefſten Buſen zündet,
Daß mein Herz die Wahrheit findet,
Die dein heil'ges Wort verkündet:
Suchet mich, ſo findet ihr.

O verheißungsvolles Wort!
Sey mein Schild und ſey mein Hort!
Sey mein Licht im finſtern Staube!
In Verzweiflung ſey mein Glaube!
Daß mir nichts die Wahrheit raube:
Gott iſt hier und Gott iſt dort.

Ach! ich bin ein ſchwaches Kind,
Schaue viel und bin doch blind,
Wähne viel und kann nichts wiſſen,
Suche Licht in Finſterniſſen,
Wanke, tauſendfach geriſſen
Hin und her vom Erdenwind.

Du, der einzig helfen kann,
Vater, nimm dich meiner an,
Helle mir Verſtand und Augen,
Daß ſie dich zu ſehen taugen
Und aus deiner Liebe ſaugen,
Was die Bien' aus Blumen kann.

O mein Gott! ich fühle dich
Freundlich und herzinniglich.
O wie wohl wird mir von innen!
Erd' und Erdenquaal zerrinnen
Und mit allen meinen Sinnen
Fühle, habe, lieb' ich dich.

Fahre hin, du Erdenthal!
Schon bin ich im Himmelſaal,
Schwebe auf den ſel'gen Höhen,
Wo die Zehnmaltauſend ſtehen
Und den Lobgeſang erhöhen
Mit den Frommen allzumal.

4. Abendgebet.

Der muntre Tag ist wieder still
Und alles schlafen gehen will,
Das Wild auf weichen Mooses Flaum,
Der Vogel auf den grünen Baum,
Der Mensch in seine stille Kammer
Zu ruhen aus von Müh und Jammer.

Doch tritt er aus der Hüttenthür
Zuvor noch in die Nacht herfür,
Sich christlich erst bereiten muß
Mit Liebesdank und Liebesgruß,
Muß sehen, wie die Sterne blinken
Und noch den Odem Gottes trinken.

Du, der von oben Wache hält,
Du milder Vater aller Welt,
Vernimm mein stammelndes Gebet,
Das zu den hellen Sternen geht,
Wollst mich von deinen Sonnenkreisen
Im rechten Beten unterweisen.

Ich war den Tag in deiner Hut
Behüt auch heint mich, Vater gut,
Durch deine milde Gütigkeit
Vor'm bösen Feind und seinem Neid;
Denn was den Leib mir mag befallen,
Das ist das kleinste Leid von allen.

O sende von dem Strahlenschein
Den liebsten Engel zu mir ein,
Als Friedensboten unters Dach,
Als Wächter in mein Schlafgemach,
Daß alle Sinne und Gedanken
Sich fest um deinen Himmel ranken.

Dann geht der Tag so lustig fort
Dann ist die Nacht ein Liebeswort,
Dann ist der Morgen Engelgruß,
Daß alles Böse weichen muß
Und wir hienieden schon auf Erden
Wie lichte Kinder Gottes werden.

Und fällt der letzte Abendschein
Einst in das müde Aug hinein,
Sehnt meine Seele sich hinauf
Zum ewig sel'gen Sternenlauf,
So werden alle Engel kommen,
Mich heimzuholen zu den Frommen.

5. Morgengebet.

Die Nacht iſt nun vergangen,
Der Morgen ſteht ſo herrlich da
Und alle Blumen prangen
Und alle Bäume fern und nah,
Auf Feldern und auf Wieſen,
In Wald und Berg und Thal
Wird Gottes Macht geprieſen
Von Tauſenden zumal.

Die frommen Nachtigallen
Sie klingen hellen Freudenklang,
Die Lerchen höchſt vor allen
Zum Himmel tragen ſie Geſang,
Der Kukuk auf den Zweigen
Und auch der Zeiſig klein
Sie wollen ſich dankbar zeigen,
S' will keiner hinten ſeyn.

Und ich! ich ſollte ſchweigen?
Ich, Gottes reiches Ebenbild,
Durch das mit Liebesneigen
Der Feuerſtrom der Gottheit quillt,
Dem er die Sternenlichter
Zur Brüderſchaar geweiht
Und Engelangeſichter
Verklärt in Herrlichkeit?

Das Wild im grünen Walde,
Der Vogel auf dem grünen Baum
Sie priesen also balde
Den Vater über'm Sternenraum,
Es sumsete die Imme,
Das Würmchen seine Luft,
Und ich hätt' keine Stimme
Des Lobes in der Bruft!

Nein, Vater aller Güte!
Du meiner Seele Freudenlicht!
Wie gern will mein Gemüthe!
Doch meine Worte können nicht.
Wer mag dich würdig preisen,
Durch den die Welten sind,
Von dem die tiefsten Weisen
Kaum lallen wie ein Kind?

O Herr, laß mich auch heute
In deiner Liebe wandeln treu,
Daß ich der Sünden Beute
Der Eitelkeiten Spiel nicht sey,
Laß mich nach deinem Bilde
Den Weg der Tugend gehn:
So wird der Tag mir milde,
So kömmt der Abend schön.

6. Unendlichkeit Gottes.

Wer hat den Sand gezählt,
Welcher im Waſſer hauſt?
Wem hat kein Blatt gefehlt,
Wann der November brauſt?
Wer weiß im Januar,
Wie viel der Flocken wehn?
Wie viele auf ein Haar
Tropfen aufs Weltmeer gehn?

Wer mißt den Ocean,
Wo er am tiefſten fließt?
Wer mag die Strahlen fahn,
Welche die Sonne ſchießt?
Wer holt das Lichtgeſpann
Fliegender Blitze ein?
Nenne den Wundermann!
Keiner mag großer ſeyn.

Gott iſt der Ohnezahl,
Vor dem die Zahl vergeht,
Der durch den Sternenſaal
Sonnen wie Flocken weht,
Gott iſt der Ueberall,
Gott iſt der Ohnegrund,
Schneller als Licht und Schall,
Tiefer als Meeresgrund.

Sandkörner zählest du,
Nimmer die Freundlichkeit,
Weltmeere missest du,
Nie die Barmherzigkeit;
Sonnenstrahl holst du ein,
Nimmer die Liebe doch,
Womit sein Gnadenschein
Sündern entgegenflog.

7. Sehnsucht nach dem Himmel.

O wie sehr thut mich verlangen
Nach den süßen Himmelsauen,
Wo die Tage selig prangen,
Wo die Nächte Wonne thauen,
Wo die Unschuld und die Freude
Stehen als die Wächter beide.

O wie sehr thu' ich mich sehnen
Nach den süßen Paradiesen,
Nie benetzt von Trauerthränen,
Wie die kalten Erdenwiesen:
Himmelsrosen, Himmelsnelken
Blühen dort, die nie verwelken.

O die schönen Reigentänze,
Welche selige Engel schwingen!
O die immergrünen Kränze,
Die der Frommen Stirn umschlingen!
Land der Sehnsucht, Land der Frommen,
O wann werd' ich zu dir kommen?

Ach! die Erde ist ein Schwanken
Auf und ab von Ruh zum Streite,
Himmel wollen die Gedanken,
Doch die Sünde stellt auf Beute,
Drinnen lechzet Sternenliebe
Draussen locken Erdentriebe.

O du süßer Himmelsfrieden,
Komm mit deiner Engelmilde!
Führe doch den Streitesmüden
Wieder auf die Lustgefilde,
Wo wir wie die Kinder spielten
Und nur Lust und Unschuld fühlten.

O wie schön auch diese Auen,
Könnten Menschen ruhig werden,
Selig nach den Sternen schauen,
Fröhlich wirken auf der Erden,
Wie die frommen Halcyonen
Auf den stillen Wellen wohnen.

Darum süßer Friede, kehre
Mit den Kinderfreuden wieder!
Stiller Engel, komm und lehre,
Mir die alte Unschuld wieder,
Daß ich schon auf diesen Auen
Mag das Leben Gottes schauen.

8. Zuverſicht des Himmels.

Lockſt du mich, du Gottesfrieden
Zu den ſchönen Himmelsauen,
Die wir Dunkle ach! hienieden
Nur in blaſſen Schatten ſchauen?
Lockſt du mich, o Sehnſucht, immer,
Wie die Frommen Glockenläuten,
Wieder hin zum Sternenſchimmer?
Wieder in die alten Zeiten?

In die Zeiten, längſt vergangen?
In der Seelen Kindertage?
Dahin ſchmachteſt du, Verlangen?
Dahin, Herz, mit jedem Schlage?
Ja der Funke will zur Sonne
Und die Seele will zum Himmel,
Zu des ſtillen Lebens Wonne
Aus dem wilden Erdgetummel.

Nein, es iſt kein Wahn der Träume,
Iſt kein Irrlicht düſtrer Nächte,
Mein ſind jene Sternenräume,
Mein ſind jene Götterrechte,
Fremdling bin ich nur im Staube,
Meine Heimath ſuch ich wieder,
Meine grüne Himmelslaube,
Meine Himmelsblumen wieder.

Was soll ich hienieden streben
Zwischen Kummer stets und Freude
In dem unruhvollen Leben,
Der Minuten schnelle Beute?
Wie die Vöglein auf den Zweigen
Wechselnd hin und wieder fliegen,
Schwebt des Menschen Thun und Neigen,
Schwebt sein Wünschen, sein Vergnügen.

Was soll ich hienieden finden,
Das die heiße Liebe stillet,
Wo die Unruh wilder Sünden
Aus der Erdenfreude quillet,
Wo wir heute lassen müssen,
Dem wir gestern angehangen,
Wo Begierde und Gewissen
Sind in stetem Krieg befangen?

Was soll ich hienieden schaffen?
Hier, wo nichts beständig bleibet?
Wo vom Staub und Blut der Waffen
Stets die trübe Rennbahn stäubet?
Wo die Lüge auf dem Throne
Gaukelnde Orakel singet
Und mit blut'ger Dornenkrone
Wahrheit kaum vernommen klinget?

Fahre hin, du Land der Thränen!
Hin du Land der süßen Lügen!

Damit wir uns hinnen ſehnen,
Darum mußt du viel betrügen,
Damit wir das Feſte wollen,
Darum muß in dir nichts bleiben,
Alles durch einander rollen
Und die Welle Wellen treiben.

Locke, ſtiller Gottesfrieden!
Süße Sehnſucht ſchweige nimmer!
Werfet Himmelsſchein hienieden
Auf der Nichtigkeiten Trümmer,
Daß die Seelen inne werden
Unter Zittern, unter Bangen:
Wahres giebt es nicht auf Erden,
Jenſeits ſollen wir erlangen.

9. Traurigkeit in Sünde.

Ich bin so traurig in dem Herzen
Und weiß nicht mehr, wo hin noch her,
In meinem Innern braust von Schmerzen
Ein weites kaltes wüstes Meer,
Es reißt mich Sehnsucht und Verlangen
Vom Süd zum Nord vom Ost zum West
Gleich einem Menschen, der von Schlangen
Im Busen trüg' ein ganzes Nest.

Ich bin so traurig in dem Sinne,
Der sonst so still und freundlich war,
So voll von Gottes süßer Minne,
So voll von Gottes Lichte klar,
Bei Menschen fuhl' ich mich verlassen
Und einsam faßt mich schlimme Noth,
Ich kann mich selber nicht mehr fassen
Und wünsche oft: o wärst du todt!

Das macht, mein Gott hat mich verlassen,
Weil ich zuerst mich selbst verließ
Und auf des Lebens breite Straßen
Mich thörigt gnug verlocken ließ.
Im bunten gaukelnden Gebrause
Wo floh es hin, mein altes Glück?
Wie find' ich zu der stillen Klause
Der Kinderunschuld nun zurück?

O du, der in dies Land der Nächte
Die Liebe selbst herabgesandt,
Daß sie uns allen Gnade brächte
Und Heilung mit der milden Hand,
Der sie ans harte Kreuz geschlagen,
Mit Dornen blutig sie zerriß,
Daß wir in Sünden nicht verzagen,
Der unerschöpften Huld gewiß —

Du tröste, was den Trost verloren,
Du richte das Gefallne auf,
Und zu den steilen Himmelsthoren
Ermuthige des Pilgers Lauf.
Du bist die Güte und die Treue,
Ich bin der Staub, ich bin das Nichts,
Das sehnend lechzt zur heitern Bläue
Des reinen Glücks, des reinen Lichts.

Nur Einen Funken aus dem Feuer,
Aus welchem jedes Leben rinnt,
Wodurch in hoher Sonnenfeier
Die größten Geister selig sind!
Dann wirst du wieder Gottes Spiegel,
Verarmtes und verwaistes Herz,
Und ihr, Gedanken, werdet Flügel,
Und flieget alle himmelwärts.

10. Troſt der Seele.

Liebe Seele,
Traure nicht ſo ſehr,
Wer iſt ohne Fehle?
Ohne Kummer wer?

Was auf Erden
Trägt das Leinenkleid,
Muß ja ſündig werden
Viel in Leid und Streit.

Gottes Liebe
Macht von Sünden rein.
Iſt dir bang und trübe,
Bringt ſie hellen Schein.

Gott hilft gerne
Dem, der ihm vertraut,
Der das Haus der Sterne
Ueber uns gebaut.

Der das Sehnen
Nach dem Himmel gab,
Trocknet alle Thränen
Bleichen Wangen ab.

Will verſinken
Dir das Herz in Leid,
Sieh die Sterne blinken
Ew'ger Herrlichkeit.

Sieh dem Spiele
Ihres Reigens zu,
Und mit Wonne fühle:
Ewig biſt auch du.

Nicht vermodern
Mag ein Himmelskeim,
Wo die Sonnen lodern,
Iſt des Menſchen Heim.

Dort von oben
Sank er einſt herab:
Was aus Licht gewoben,
Das begräbt kein Grab.

Darum muthig,
Liebe Seele, ſey!
Iſt der Kampf gleich blutig,
Ringe friſch und treu.

Wandle fröhlich
Auch durch dunkles Leid:
Droben biſt du ſelig
Durch die Ewigkeit;

Sünd und Kummer
Ahndeſt du dort kaum
Wie im Morgenſchlummer
Einen leichten Traum.

11. Weihnachtslied.

Der heil'ge Christ ist kommen,
Der süße Gottessohn.
Des freu'n sich alle Frommen
Im höchsten Himmelsthron,
Auch was auf Erden ist
Muß preisen hoch und loben
Mit allen Engeln droben
Den lieben heil'gen Christ.

Das Licht ist aufgegangen,
Die lange Nacht ist hin,
Die Sünde ist gefangen,
Erlöset ist der Sinn,
Die Sündenangst ist weg
Und Liebe und Entzücken
Bau'n weite Himmelsbrücken
Aus jedem schmalsten Steg.

Verwaiset sind die Kinder
Nicht mehr und vaterlos,
Gott rufet selbst die Sünder
In seinen Gnadenschooß,
Er will, daß alle, rein
Von ihren alten Schulden,
Vertrauend seinen Hulden,
Gehn in den Himmel ein.

Drum freuet euch und preiſet,
Ihr Kindlein fern und nah!
Der euch den Vater weiſet,
Der heil'ge Chriſt iſt da;
Er ruft ſo freundlich drein,
Mit ſüßen Liebesworten:
Geöffnet ſind die Pforten,
Ihr Kinder kommt herein!

12. Danklied.

Frischauf! mein Herz, und werde Klang!
Und Seele werde Lied!
Und Freude töne Lobgesang,
Die mir im Busen blüht!
Denn Er, der alle Himmel rollt
Und zählt das Sternenheer,
Denn Gott, der Vater fromm und hold,
Verläßt mich nimmermehr.

Ich lag umhüllt mit Finsterniß,
Die aus der Hölle kam,
Und durch die tiefste Seele riß
Mit Tigerklau'n der Gram,
Gebrochen war mir alle Kraft,
Erloschen aller Muth,
Da rief ich dem, der alles schafft:
Mach's, Vater, mach es gut!

Und plötzlich ward die Nacht zu Licht,
Zur Wonne ward das Leid,
Und wie's schaut' ich aufgericht't
Des Lebens Herrlichkeit,
Den blauen lichter Sonnenraum,
Das bunte Blumenfeld:
Da war mein Jammer nur ein Traum,
Die Welt die beste Welt.

Drum dank' ich dem, der Wunder thut
Und Gute für und für,
Es rieselt jeder Tropfen Blut
Den Lobgesang in mir,
Es wird ein jeder Blick ein Strahl,
Der auf gen Himmel dringt,
Wo tausend tausend tausend Mal
Das Heilig! Heilig! klingt.

Denn wie die Kindlein in dem Schooß
Die fromme Mutter hegt,
Läßt seine Treue nimmer los,
Die alles selig trägt,
Und seine Liebe leckt so süß,
Was Liebe mag verstehn,
Daß wir zu ihm ins Paradies
Der Lust und Unschuld gehn.

13. Hymne.

Klinget Lieder, klinget Freude,
Ihr Stimmen und ihr Herzen heute!
Klingt Jubelklang dem höchsten Hort!
Singt dem Schöpfer, dem Erhalter,
Der Dinge heiligem Verwalter!
Er heißt die Kraft, er heißt das Wort,
Das Wort, das ewig steht,
Wann auch die Welt vergeht.
Hosianna! dem höchsten Hort!
Wir gehen fort,
Er bleibet ewig hier und dort.

Sonnen rollen, Erden kreisen
In ewig gleichbestimmten Weisen,
Sein festes Maaß hat Nacht und Licht.
Dir auch ist dein Ziel gestellet,
O Mensch! was alle Himmel hellet,
Das zieh dir Sinn und Angesicht!
Dahin, zum Sternenchor!
Zum Glanz, zu Gott empor!
Ringet! ringet zum Vaterland!
Denn gleich dem Sand
Zerrinnt der Erde eitler Tand.

Preis und Lob sey dir gesungen!
Du hast mit Sehnsucht uns durchdrungen

Nach dem, was unvergänglich iſt;
Laß uns, Heil'ger, laß uns brennen
In deiner Liebe, zu erkennen,
Was keine Menſchenſprache mißt.
Auf, Geiſter, auf zum Geiſt,
Den Wurm und Seraph preiſt!
Halleluja! die Kraft iſt ſein,
Durch ihn allein
Sind alle Geiſter groß und klein.

Geiſterheimath, Land der Frommen,
Zu dir tell alles wiederkommen,
Von dir ging alles Schöne aus,
Von Erkenntniß zu Erkenntniß!
Von Licht zu Licht! bis das Verſtändniß
Löſcht alle düſtern Wahne aus.
Die Gottes Kinder heißt,
Auf, Geiſter, auf zum Geiſt!
Prei-et! preiſet! denn er allein
Iſt gut und rein;
Was gut und rein iſt, das iſt ſein.

14. Gebet an die ewige Liebe.

Du ewige Liebe, die gebar
Das Wort vom Himmel rein und klar,
Daß es mit seinem Gnadenschein
Sollt' aller Welt eine Leuchte sein.

Du ewige Liebe, süße Brunst,
Lehr' uns die tiefe Herzenskunst,
Die tiefe Kunst, die still versteht,
Was von dem Geiste Gottes weht.

Durchflamm' uns mit dem sel'gen Wind,
Dem Gottesathem sanft und lind,
Durchkling' uns mit dem süßen Klang,
Des himmlischen Frühlings Lerchensang.

Damit wir alle Groß und Klein
In deiner Freud beisammen sein,
Damit wir alle für und für
Bleiben in Ewigkeit in dir.

Dies bitten wir den Heiligen Geist,
Der unser aller Tröster heißt,
Er wird's am besten wohl verstehn.
Amen! Amen! das soll geschehn.

15. Aufflug zur Heimath.

Auf! auf, mein Geiſt! und ſchwinge dich
Empor vom Erdenſtaube!
Flieg, fliege, fliege wonniglich,
Du ſchnelle Himmelstaube!
Empor vom dunklen Erdenthal!
Empor zum lichten Sternenſaal!
Empor zum Chriſt, dem Herren!

Empor, empor aus finſterer Nacht,
Aus Staub und Schmach und Banden,
Aus Sklaverei und Bann und Acht
Zu jenen freien Landen,
Wo Lug und Trug und Wahn verweht
Und nie die Sonne untergeht,
Worin die Frommen leuchten.

Hienieden was iſt als Müh und Noth,
Als eitel Eitelkeiten?
Der arme Menſch muß bis zum Tod
Mit Nichts und Schatten ſtreiten;
Dem bald man mit drei Ellen mißt
Den Raum, wo's ſtill vom Kriegen iſt,
Wie viel ſind ſeiner Plagen!

Hienieden was iſt Luſt und Glück?
Was iſt des Menſchen Freude?

Ein Hui, ein Nu, ein Augenblick
Des Wechsels leichte Beute,
Ein Wasser, das von Bergen rinnt,
Ein Schnee, ein Nebel, Schaum und Wind,
Auf Erden mag nichts bleiben.

Drum auf, mein Geist, und schwinge dich
Zu hellen Sternenstraßen,
Was irdisch ist, wirf hinter dich,
Du mußt es doch verlassen,
Das unten muß für andre seyn,
Das droben bleibet ewig dein,
Zur Heimath woll'n wir fliegen.

Drum auf, mein Geist, mein froher Geist!
Zur Heimath woll'n wir fliegen,
Die Erde und was irdisch heißt,
Das lassen wir unten liegen.
O du, der unser Helfer ist,
Das hilf du uns, Herr Jesu Christ,
Daß wir's mit die gewinnen.

16. Troſt in Chriſte.

Ich bin des Lebens müde,
Der eitlen Eitelkeit,
O komm, du Gottesfriede
Und nimm mich aus dem Streit,
Nimm mich in deine Ruh,
In deine ſtillen Freuden
Und ſchließ den bittern Leiden
Des Wahns Erinnerung zu.

Zuviel hab' ich geduldet,
Bekämpfet überlang,
Geſündigt und verſchuldet,
Drum iſt mir weh und bang:
Ich weiß nicht aus noch ein
Auf dieſen Irrthumsſtraßen,
Ich wäre gar verlaſſen,
Wär' Jeſus Chriſt nicht mein.

Ich wäre längſt vergangen,
Wär' Jeſus Chriſt nicht mein,
In Zittern und in Bangen,
In Sündenangſt und Pein,
In tiefer Seelennoth,
Wär' er, das Licht der Frommen,
Vom Himmel nicht gekommen,
Des Dunkels Morgenroth.

Du ſüßer Jeſu Chriſte,
Mein Heiland und mein Hort!
Komm, nimm aus dieſer Wüſte
Mich auf zum ſel'gen Ort,
Ins ſtille Paradies,
Wornach mich thut verlangen:
Zu lang bin' ich gefangen
Im kuſtern Erdenrieſt.

Du ſüßer Jeſu Chriſte,
So freundlich und ſo held,
Ach! wenn doch jeder wüßte,
Was deine Huld gewollt,
Wir wurden immerdar
Entzückt nach oben ſchauen,
Und auf den Sternenauen
Würd' alles offenbar.

Ja, auf den Sternenauen,
Wo unſre Heimath iſt,
Da wurden hell wir ſchauen,
Wer du geweſen biſt,
Nein, wer du ewig biſt,
Im Himmel und auf Erden
Wird' offenbaret werden
Der ganze Jeſus Chriſt.

17. Triumphlied mit dem Heiland.

Triumph! Triumph! der Sieg iſt mein,
Mein Heiland iſt erſtanden,
Der Held zieht in den Himmel ein
Aus Grab und Todesbanden,
Bezwungen iſt die lange Nacht,
Der ganzen Welt das Licht gebracht,
Die Finſternuß vergangen.

Triumph! Triumph! der Himmel klingt,
Die Erde klingt es wieder,
Der Sünde Tod und Hölle zwingt,
Erflog den Himmel wieder,
Dort ſitzet er in Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Und tröſtet ſeine Brüder.

Drob ſoll'n wir alle fröhlich ſeyn,
Der Heiland iſt erſtanden,
Aufgangen iſt der helle Schein
Den trüben Erdenlanden,
Das ew'ge Morgenroth ſteht klar,
Das Wort des Vaters offenbar,
Das wen'ge nur verſtanden.

Drob ſoll'n wir alle fröhlich ſeyn
Und jauchzen ſingen klingen,

Daß Gott uns solchen Gnadenschein
Der Seligkeit will bringen,
Daß er uns auf dem dunkeln Pfad
Das helle Licht gezündet hat,
Das Nacht und Graus kann zwingen.

O süßer Schein! o himmlisch Licht!
O Todesüberwinder!
Nun zittern wir und zagen nicht,
Nun sind wir alle Kinder,
Sind alle Sieger in dem Sieg,
Vollendet ist des Todes Krieg,
Erlöset sind die Sünder.

18. Hoffnung im Herrn.

Wann aus dem Dunklen ich mich sehne
Und seufze: Nacht, wann wirst du Licht?
Wann aus der Seelenneth die Thräne,
Ein heißer Sünden'sprudel bricht,
Wann alle Freude mich' verläßt,
Was hält mein armes Herz noch fest?

Wann auf des Zweifels Oceane
Mein Schifflein treibt vor Sturm und Wind,
Wann jedem schönen Lügenwahne
Das bunte Farben'spiel zerrinnt,
Wann Hoffnung selbst nicht ankern kann,
Was ist mein sichres Anker dann?

Das bist du Hort und Trost des Lebens,
Das bist du Heiland Jesus Christ,
Der du der Tröster alles Bebens,
Der Stiller alles Hadern bist,
Der Liebe Quell, der Gnade Born,
Der uns erlöst vom Sündenzorn.

Das bist du, bloßer Herzen Wonne
Und kranker Seelen Zuversicht,
Du aller Sonnen hellste Sonne,
Du aller Lichter reinstes Licht,
Du aller Scheine schönster Schein,
Du Wort des Vaters klar und rein.

O Liebesabgrund, den ergründen
Auch keines Engels Senkel kann,
Daß wir doch immer recht verstünden,
Wodurch der Hölle Trug zerrann,
Wodurch der Gnade sel'ges Licht
Nun himmlisch durch die Herzen bricht!

Daß wir doch alle immer wüßten,
Wodurch wir Gottes Kinder sind,
Wodurch wir zu des Himmels Küsten
Hinsteuren vor dem rechten Wind,
Wodurch wir selbst in Düsterniß
Nicht zagen, unsrer Fahrt gewiß.

Das hilf du uns, daß wir's gewinnen,
Du süßer Heiland Jesus Christ,
Der du den Herzen und den Sinnen
Allein die rechte Leuchte bist,
Die, wann auch Sonn und Mond vergeht,
In wandelloser Klarheit steht.

19. Grablied.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
Denn ich bin des Wanderns müde,
Von der Erde scheid' ich ab,
Denn mir ruft des Himmels Friede,
Denn mir ruft die süße Ruh
Von den Engeln droben zu.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
Meinen Lauf hab' ich vollendet,
Lege nun den Wanderstab
Hin, wo alles Ird'sche endet,
Lege selbst mich nun hinein
In das Bette sonder Pein.

Was soll ich hienieden noch
In dem dunkeln Thale machen?
Denn wie mächtig stolz und hoch
Wir auch stellen unsre Sachen,
Muß es doch wie Sand zergehn,
Wann die Winde drüber wehn.

Darum, Erde, fahre wohl!
Laß mich nun in Frieden scheiden,
Deine Hoffnung ach! ist hohl,
Deine Freuden selber Leiden,
Deine Schönheit Undestand,
Eitel Wahn und Trug und Tand.

Darum letzte gute Nacht,
Sonn' und Mond und liebe Sterne!
Fahret wohl mit eurer Pracht!
Denn ich reis' in weite Ferne,
Reise hin zu jenem Glanz,
Worin ihr verschwindet ganz.

Ihr, die nun in Trauren geht,
Fahret wohl, ihr lieben Freunde!
Was von oben niederweht,
Tröstet ja des Herrn Gemeinde;
Weint nicht ob dem eitlen Schein,
Droben nur kann ewig seyn.

Weinet nicht, daß nun ich will
Von der Welt den Abschied nehmen,
Daß ich aus dem Irrthum will,
Aus den Schatten, aus den Schemen,
Aus dem Eitlen, aus dem Nichts
Hin ins Land des ew'gen Lichts.

Weinet nicht, mein süßes Heil,
Meinen Heiland hab' ich funden,
Und ich habe auch mein Theil
In den warmen Herzenswunden,
Woraus einst sein frommes Blut
Floß der ganzen Welt zu Gut.

Weint nicht, mein Erlöser lebt,
Hoch vom finstern Erdenstaube
Hell empor die Hoffnung schwebt
Und der Himmelsheld der Glaube,
Und die ew'ge Liebe spricht:
Kind des Vaters, zittre nicht!

20. Der Liebe Unaussprechlichkeit.

O könnt' ich doch von Liebe sprechen,
Wie Liebe unergründlich ist,
Wie sie in Aeltern Quellen Bächen
Und Strömen jede Brust durchfließt,
Dann würde dieses Herz ein Schall,
Der klänge durch das weite All.

O könnt' ich doch von Liebe klingen,
Wie Liebe süß von Tönen klingt,
Wie sie, das ew'ge Wort, den Dingen
Geheimnißvoll das Leben bringt,
Dann würde mein Herz ein Klang
Vom Aufgang bis zum Niedergang.

O könnt' ich doch von Liebe girren,
Wie Liebe zärtlich lockt und girrt,
In Liebesliedern aufwärts schwirren,
Wie's mir in mir lebendig wird,
Ich würde bald im süßen Schall
Die hellste Liebesnachtigall.

O süße Liebe, fromme Liebe,
Die auf die Welt hernieder kam,
Aus unermeßlich reichem Triebe
Für uns den Tod am Kreuze nahm,
O süße Liebe, sel'ge Brunst!
In dir zerrinnt jede Kunst.

O ſüße Liebe, fromme Liebe!
O ungeſtillter Sehnſucht Schmerz!
Die gern uns all' auf einmal hübe
Empor an deines Vaters Herz,
Ich fühle deines Athems Wehn
Und Wort und Stimme muß vergehn.

21. Abſchied von der Welt.

Nun muß ich hinnen gehen,
Hab', Erde, gute Nacht,
Zu jenen Himmelshöhen
Lockt mich des Sternes Pracht,
Des Sterns, der aus dem Dunkeln
Uns aufgegangen iſt,
Ob deſſen lichtem Funkeln
Das Herz der Welt vergißt.

Ade! ich muß nun ſcheiden,
Ihr Freunde, gute Nacht!
In Freuden und in Leiden
Gar ſchwer iſt mir's gemacht,
In Kummer und in Thränen,
In Arbeit und in Noth;
Drum ruft mein heißes Sehnen:
O komm, mein Herr und Gott!

O komm, und ſchleuß dem Matten
Die müden Augen zu,
Bett' ihm im kühlen Schatten
Die ſtille ſanfte Ruh,
Bett' ihm im kühlen Grabe
Den letzten weichen Pfühl,
Die einz'ge letzte Habe
Vom ganzen Weltgewühl.

Ade! ihr ſollt nicht weinen,
Ihr Freunde lieb und fromm,
Das Licht wird wieder ſcheinen,
Das ruft dem Schläfer: komm!
Das klingt in ſeine Kammer:
Steh, Schläfer, ſteh nun auf!
Steh auf von Noth und Jammer,
Der Himmel thut ſich auf.

Ade! ihr ſollt nicht klagen,
Daß nun ich hinnen muß,
Die Nacht wird wieder tagen
Mit Freudenüberfluß,
Der große Held der Frommen
Wird mit der Krone ſtehn
Und Engel werden kommen
Und mich zu Gott erhöhn.

22. Freude in Jesu.

Wann meine Seele traurig ist
Und Muth und Lust in mir verzagen,
Wann wankend zwischen Wahn und List
Die Welt und Sunde sich verklagen,
Wann auf der Zweifel wildem Meer
Mein Schifflein steuerlos muß treiben,
Wo scheint der Stern der Rettung her?
Was läßt mich dennoch oben bleiben?

Wann um mich alles finster wird
Als saß ich in der dustern Hölle,
Wann's in mir bangt und zagt und irrt,
Als wenn der Abgrund um mich schwölle,
Wann diese tiefste Seelennoth
Fast will am ew'gen Heil verzagen,
Wo dämmert dann das Morgenroth,
Der Sonne Zukunft anzusagen?

Aus dir! aus dir! du bist der Stern,
Du bist der Hoffnung lichte Sonne,
Der Knechte Knecht, der Herr der Herrn,
Der Kranken Arzt, der Schwachen Wonne,
Der Armen Schatz, der Bangen Licht,
Versöhner aller die verloren,
Erloser von des Zorns Gericht,
Der ganzen Welt zum Heil geboren.

Du bist's allein, Herr Jesu Christ,
Du bist die Hoffnung, du der Glaube,
Du rettest von des Bösen List
Und von der eitlen Lust am Staube,
Du richtest uns das Angesicht
Hin, wo die ew'gen Sterne funkeln,
Du sprichst: mein Seyn ist Lieb' und Licht,
Ihr sollt nicht bleiben in dem Dunkeln.

Du bist's allein, du süßer Hort,
Du milder Tröster aller Schmerzen,
Dein ist die Wahrheit, dein das Wort,
Dein ist die Kindschaft frommer Herzen;
Wir sollen alle Kinder seyn,
In Einfalt Kinder und im Glauben:
Der Kinder soll der Himmel seyn,
Das Reich ist derer, die da glauben.

23. Troſt im Licht.

Wann ich hier im dunkeln Thal
In der Irre traurig gehe
Und den ſchönen Sonnenſtrahl
Aus dem Himmel funkeln ſehe,
Weiß ich nicht, was in mir ſpricht:
Muthig, Seele, auf zum Licht!

Wann mich Sünden ohne Zahl
Aengſten und in Zweifeln jagen,
Wie die Jagd den Hirſch zum Maal, *)
Daß ich mögte ſchier verzagen,
Weiß ich nicht, was in mir ſpricht:
Muthig, Seele, auf zum Licht!

Wann ins Grab ich ſenken ſeh
Schmerzenvoll den Staub zum Staube
Und zur heitern Himmelshöh
Winket aus der Nacht der Glaube,
Weiß ich nicht, was in mir ſpricht:
Muthig, Seele, auf zum Licht!

Und doch weiß ich, was ſo ſpricht,
Weiß es, wann ich's recht bedenke,
Halt es feſt, damit ich nicht

*) Man ſagt vom Wild in Schußmaal ſeyn, in Schußmaal kommen.

Mich zu tief in Leid verſenke,
Halte feſt, was in mir ſpricht:
Muthig, Seele, auf zum Licht!

Denn Ich bin das Licht der Welt
Hat der Heiland ſelbſt verkündet,
Wer zu mir ſich redlich hält,
Hat ſich auch dein Licht verbündet,
Wer mir glaubt, der irret nicht,
Ich bin Wahrheit und bin Licht.

Darum auf zum ew'gen Glanz,
Wo die Millionen Lichter
Schwingen um den Thron den Tanz
Vor dem milden Weltenrichter!
Bleib auch du im Dunkeln nicht,
Muthig, Seele, auf zum Licht!

Muthig, Seele, auf zum Licht!
Friſch die Sternenburg erklommen!
Halte aus und zage nicht!
Licht muß doch zum Lichte kommen.
Glaube dem, was in dir ſpricht:
Gott iſt Wahrheit und iſt Licht.

24. Christlied.

Erklinge, Lied, und werde Schall,
Kling gleich der hellsten Nachtigall,
Kling gleich dem hellsten Lerchenklang
Die ganze weite Welt entlang!

Kling, Lied, und kling im hechsten Ton!
Es kommt der süße Gottessohn,
Es kommt das helle Himmelskind
Hernieder, wo die Sünder sind.

Er kehrt bei einer Jungfrau ein,
Will eines Weibes Säugling seyn,
Der große Herr der ganzen Welt
Ein Würmlein auf die Erde fällt.

Ein armes Knäblein nackt und bloß
So liegt er in Mariens Schooß,
Der alle Sterne lenken kann,
Fleht eines Weibes Gnade an.

Der ehr als Erd und Himmel war,
Das Wort des Vaters offenbar,
Spricht lieb und freundlich bei uns ein
Und will der Sünder Bruder seyn.

So kömmt die unermeßne Huld
Zu tragen unsre schwere Schuld,

Die ew'ge Liebe kömmt von Gott
Und wird für uns zu Schimpf und Spott.

Des soll'n wir alle fröhlich seyn
Und jauchzen ob dem Kindelein,
Dem süßen Kindlein Jesus Christ,
Das heut für uns geboren ist.

Des soll'n wir alle fröhlich seyn
Und singen mit den Engelein
Und singen mit der Hirten Schaar:
Das ew'ge Heil wird offenbar.

Des soll'n wir alle fröhlich seyn,
Daß Gott will unser Vater seyn
Und daß der süße Jesus Christ
Heut unser Bruder worden ist.

25. Abendlied.

Der Tag iſt nun vergangen
Und dunkel ſchläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen
Am blauen Himmelzelt;
Nur in den grünen Zweigen
Singt noch die Nachtigall,
Im weiten tiefen Schweigen
Der einz'ge Lebensſchall.

Ich aber, Vater, ſtehe
In meiner Hüttenthür
Und ſchau hinauf zur Höhe
Und ſchau hinauf zu dir,
Wie gerne mögt' ich klingen
Als hellſte Nachtigall,
Dir Lob und Dank zu bringen
Mit tiefem Schmerzenſchall!

Ja mit dem Schall der Schmerzen,
Denn geht die Nacht herauf,
So ſpringt in meinem Herzen
Ein Quell der Thränen auf,
Der Thränen und der Klagen:
Du, Vater, weißt es beſt,
Was ſingen nicht und ſagen,
Was ſich nicht ſprechen läßt.

Du kenneſt meinen Kummer,
Der auf gen Himmel blickt,
Wann für den ſüßen Schlummer
Die ganze Welt ſich ſchickt,
Womit ſo ſchwer beladen
Mein Herz nach oben ſchaut
Nach jenem Born der Gnaden,
Der Labſal niederthaut.

Ja deine ſüße Liebe
Die tröſtet mir den Schmerz,
Ja deine ſüße Liebe
Die ſtillet mir das Herz,
Die löſt in heißen Thränen
Die Quaal der Sünden auf
Und ſtellet mir das Sehnen
Zum hohen Sternenlauf.

O laß mich ewig ſchauen
Im ſtillen Kinderſinn
Zu jenen güldnen Auen,
Woher ich kommen bin!
O richte mir die Sinne,
Mein Vater, für und für
Zu deiner ſüßen Minne,
Zum Himmel hin, zu dir!

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh,
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter das bist du,
So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich schlafen ein,
Dort oben und hienieden,
Im Schlaf und Wachen dein.

26. Lied bei'm Genuß des heiligen Abendmahls.

Kommt her, ihr seid geladen,
Der Heiland rufet euch,
Der süße Herr der Gnaden,
An Huld und Liebe reich,
Der Erd und Himmel lenkt,
Will Gastmahl mit euch halten
Und wunderbar gestalten,
Was er in Liebe schenkt.

Kommt her, verzagte Sünder
Und werft die Aengsten weg!
Kommt her, versöhnte Kinder,
Hier ist der Lebensweg,
Empfangt die Himmelskluft,
Die süße Gottesspeise,
Die auf verborgne Weise
Erquicket jede Brust.

Kommt her, betrübte Seelen,
Die Noth und Jammer drückt,
Mit Gott euch zu vermählen,
Der wunderbar entzückt;
Kommt, legt auf ewig ab
Der Sünde bange Säumniß,
Empfanget das Geheimniß,
Das Gott vom Himmel gab.

O wunderbare Treue,
So lockst du mich zu dir?
O wunderbare Weihe,
So nahst du dich zu mir?
Ich soll der Sünden Tod
In deinem Blute trinken
Vergehen und versinken
In deiner Liebe, Gott?

O Wonne kranker Herzen,
Die mir von oben kam!
Verwunden sind die Schmerzen,
Getröstet ist der Gram,
Was von dem Himmel fleußt,
Hat lieblich sich ergossen,
Mein Herz ist gar durchflossen
Vom süßen Liebesgeist.

O Wonne kranker Herzen,
Die von den Sternen stammt
Und mir mit heißen Kerzen
Die sel'ge Brust durchflammt,
Die unergründlich labt
Mit milden Himmelsbächen!
Wie kann die Zunge sprechen,
Wie groß mich Gott begabt!

Drum jauchze, meine Seele,
Hell aus der Sünden Nacht!

Verkünde und erzähle
Die tiefe Wundermacht,
Die unermeßlich ſüß
Ein Born der Liebe quillet
Und jeden Jammer ſtillet,
Der faſt verzweifeln ließ.

Drum jauchze, meine Seele,
Drum jauchze deinem Herrn!
Verkünde und erzähle
Die Gnade nah und fern.
Den Wunderborn in Blut,
Die ſüße Himmelsſpeiſe,
Die auf verborgne Weiſe
Dir giebt das höchſte Gut.

27. Troſt der betrübten Seele.

Schauſt du, meine Seele,
Aus der dunkeln Höhle
Trüb und traurig auf!
Weißt dich nicht zu finden
In dem Heer der Sünden,
In dem irren Lauf,
Wo ſo viel
Das Gaukelſpiel
Auch die Beſten äfft und blendet
Und dem Herrn entwendet?

Mußt du traurig ſchauen
Aus dem düſtern Grauen?
Seufzen: wann wird's Licht?
Schreien ächzen weinen:
Ach, wann wird erſcheinen,
Was mir gar gebricht?
Wann nicht mehr
Das wilde Heer
In der Irre mich umſchweifen
Und die Luſt mich greifen!

O ſey nicht betrübet!
Der aus Gnaden liebet,
Läßt dich nicht in Nacht;
Wirſt du's redlich meinen,

Wird dir bald erſcheinen,
Was dich fröhlich macht;
Zage nicht!
Bald ſtrahlt das Licht,
Das die Finſterniß muß jagen
Von des Trübſals Tagen.

O ſey nicht betrübet!
Der aus Gnaden liebet,
Weiß den beſten Weg;
Iſt die Zeit gekommen,
Nimmt der Troſt der Frommen
Alle Sorgen weg:
Hell und klar
Wird's offenbar,
Wie er Luſt aus Leid beſchloſſen
Glanz aus Sturm und Schloſſen.

O ſey nicht betrübet!
Der aus Gnaden liebet,
Sprach: Ich bin das Licht,
Wahrheit Licht und Leben,
Für dich hingegeben;
Drum verzage nicht!
Muthig drein!
Sein heller Schein
Wird die finſtre Nacht durchſtrahlen,
Alles lieblich malen.

Drum, betrübte Seele,
Aus der dunklen Höhle
Schaue fröhlich auf;
Er wird's wohl vollenden,
Der mit starken Händen
Lenkt den Sternenlauf;
Der die Welt
Zusammenhält,
Weiß auch deine kleinsten Sachen:
Laß du ihn nur machen.

28. Der Fels des Heils.

Ich weiß, woran ich glaube,
Ich weiß, was feſt beſteht,
Wann alles hier im Staube
Wie Sand und Staub verweht;
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weiſen treibet
Und Trug die Klugen prellt.

Ich weiß, was ewig dauret,
Ich weiß, was nie verläßt,
Mit Diamanten mauret
Mir's Gott im Herzen feſt,
Ja recht mit Edelſteinen
Von allerbeſter Art
Hat Gott der Herr den Seinen
Des Herzens Burg verwahrt.

Ich kenne wohl die Steine,
Die ſtolze Herzenswehr;
Sie funkeln ja mit Scheine
Wie Sterne ſchön und hehr:
Die Steine ſind die Worte,
Die Worte hell und rein,
Wodurch die ſchwächſten Orte
Gar feſte können ſeyn.

Auch kenn' ich wohl den Meiſter
Der mir die Feſtung baut,
Er heißt der Held der Geiſter,
Auf den der Himmel ſchaut,
Vor dem die Seraphinen
Anbetend niederknie'n,
Um den die Engel dienen:
Ich weiß und kenne ihn.

Das iſt das Licht der Höhe,
Das iſt der Jeſus Chriſt,
Der Fels, auf dem ich ſtehe,
Der diamanten iſt,
Der nimmermehr kann wanken,
Der Heiland und der Hort,
Die Leuchte der Gedanken,
Die leuchtet hier und dort.

Drum weiß ich, was ich glaube,
Ich weiß, was feſt beſteht
Und in dem Erdenſtaube
Nicht mit als Staub verweht,
Ich weiß, was in dem Grauen
Des Todes ewig bleibt
Und ſelbſt auf ſeinen Auen
Des Himmels Blumen treibt.

29. Gebet um das Gebet.

Kann ich beten,
Iſt in Nöthen
Alle Sorge leicht dahin,
Bald geſunden
Müſſen Wunden,
Wodurch manche ſchwere Stunden
Ich ſo krank geweſen bin.

Kann ich beten,
Engel treten
Wunderfreundlich zu mir ein,
Lächeln winken
Mir zu trinken
Aus dem Born, worin verſinken
Alle Sorgen groß und klein.

Kann ich beten,
Engel treten
Wunderfreundlich zu mir ein:
Ich muß trauen,
Ich kann ſchauen
Frohlich zu des Himmels Auen,
Zu dem ſel'gen Gnadenſchein.

Doch verzaget
Und verwaget

Gar nichts mehr das arme Herz,
Dann muß schweigen
Und sich beugen
Vor der Sünde und sich neigen
Zu der dunkeln Nacht der Schmerz.

Doch verzaget
Und verklaget
Sich in mir das arme Herz,
Dann muß schwinden,
Wodurch linden
Sich der Jammer kann, zu finden
Ist kein Wort in solchem Schmerz.

Lehr mich beten,
Du, der treten
Wollte für die Sünde ein,
Süße Liebe,
Ew'ge Liebe,
Die die grimmen Seelendiebe
Sperrte in die Hölle ein.

Lehr mich beten,
Held in Nöthen,
Süßer Heiland Jesu Christ,
Hört der Gnade,
Der die Pfade
Zu dem Himmel machte grade,
Der für mich gestorben ist.

Lehr mich beten,
Alle Fehden
Meiner Sünden ſtille du,
Heil und Leben,
Lehr mich ſchweben
Durch das Grauen Zweifeln Beben
Deinem frommen Vater zu.

10. Das Wort.

Was ist die Macht, was ist die Kraft,
Des Christen stolze Ritterschaft,
Der Schirm und Schild und Schmuck der Ehren,
Die unzerbrochne Wehr der Wehren,
In jeder Noth und Fahr der Hort!
Das ist das Wort, das feste Wort.

Was kann wie ein zweischneidig Schwerdt,
Das blinkend aus der Scheide fährt,
Mark und Gebein im Hui zerschneiden,
Die Geister und die Leiber scheiden?
Was hat so freudig scharfen Ort?
Das hat das Wort, das feste Wort.

Was braust daher wie Windesbraut
Und überdonnert Donners Laut?
Was donnert in der Sünder Ohren,
Gleich einem Schwur von Gott geschworen?
Was ist's, das durch die Seelen fährt?
Das ist das Wort, das feste Wort.

Was säuselt wie ein Westenwind
Vom Frühlingshimmel sanft und lind?
Was säuselt lieblich durch die Herzen,
Ein Trost und Bal am alle Schmerzen?
Was webet alle Sorgen fort?
Das ist das Wort, das feste Wort.

O Wort der Macht, o Wort der Kraft,
Das so gewaltig wirkt und schafft,
O Wort der Schrecken und der Freuden,
Zum Heilen mächtig und Zerschneiden,
Du warest eh'r als Zeit und Ort,
Du starkes Wort, du festes Wort.

O Wort der Macht, o Wort der Kraft,
Du, meines Herzens Ritterschaft,
Wollst ewig in und bei mir bleiben,
Durch Donner und durch Saufel treiben
Zum rechten Kampfe fort und fort,
Mein starkes Wort, mein festes Wort.

31. Jeſus mein Licht.

Wann ich traurig wanke
Und auch der Gedanke
Blind wird wie die Nacht,
Wann ich nichts kann finden
In den düſtern Gründen,
Was mir's helle macht,
Wer zünd't dann
Das Licht mir an?

Wann ich traurig ſchweife
Und nach allem greife
Und nichts halten kann,
Wann, wie Dunſte ſchweben,
All das feſte Leben
Nebelt ab und an,
Wer giebt Halt
Der Ungeſtalt?

Das biſt du, o Wonne
Meines Glaubens, Sonne
In der dunkeln Nacht;
Durch dich muß verſchwinden,
Was im Thal der Sünden

Das bist du, mein Leben,
Der das dumpfe Beben
Mit der Nacht verscheucht,
Alle Nebel fliehen,
Erd und Himmel blühen
Und der Traum entweicht:
Du machst fest
Du tröstest best.

Helles Licht der Herzen,
Sichrer Trost der Schmerzen,
Süßer Jesu Christ,
Das bist du alleine,
Der vom Himmelscheine
Niederkommen ist:
Hort und Held
Und Licht der Welt.

Das bist du alleine,
Der die Gnadenscheine
In uns niederstrahlt,
Daß sich selbst in Sünden
In den düstern Gründen
Goldne Hoffnung malt:
Du allein

O ſo bleibe, bleibe
Ewig in mir! ſchreibe
Mir es feſt ins Herz!
Alles mag verſchwinden,
Der Gedank' erblinden
In dem dunkeln Schmerz:
Suſſes Licht,
Du dunkelſt nicht.

32. Gebet an den Geist.

Dich Geist der Wahrheit Geist der Kraft,
Dich Hort der Christusritterschaft,
Der alle Gläubigen trösten kann,
Dich starken Tröster ruf' ich an.

Dich Licht der Höhe milden Stern
Dich freundlich frommen Geist vom Herrn,
Der alles Dunkel lichten kann,
Dich Licht der Höhe ruf' ich an.

Tief sitz' ich in der dunklen Nacht,
Wo mich die Sünd hineingebracht,
Tief sitz' ich in der Finsterniß,
Wohin Verzweiflung mich verstieß.

Mein Jammer brauset wie ein Meer
Mit allen Stürmen um mich her,
Es sauft und brauset immerzu
Und läßt mir Tag und Nacht nicht Ruh.

Drum komm mein Hort und rette mich
Mein Tröster komm und tröste mich,
Mein Licht geh auf mit deinem Schein

Komm, Helfer in dem Sündengrauß,
Und ſprich mir zu und leg mir's aus,
Was ich nicht mehr begreifen mag,
Was Chriſtus zu den Sündern ſprach.

Sprich mir das Wort der Liebe zu,
Den rechten K'ang verſtehſt nur du,
Das rechte Wort den rechten Klang,
Des Glaubens Hoffnung und Empfang.

O Geiſt der Liebe, Geiſt des Herrn,
O Himmelslicht o Gnadenſtern,
Geh auf in mir mit deinem Schein!
So kann ich wieder fröhlich ſeyn.

33. Troſt in der Vergänglichkeit.

Mein Herz, was hilft dein Sorgen
Hier um das eitle Nichts?
Es leuchtet jeden Morgen
Ein junger Strahl des Lichts,
Er ging viel tausend Jahre
Im frohen Wechselgang
Hin zwischen Wieg' und Baare:
Die Ewigkeit iſt lang.

Mein Herz, was hilft dein Grämen
In der Sekunde Zeit?
Kannſt du dir etwa nehmen
Nur Einen Tropfen Freud?
Kannſt du dir etwa geben
Auch nur Ein Fünklein Muth?
Ein anderer hält dein Leben,
Der was ihm liebet thut.

Mein Herz was hilft dein Streiten
Dein Ringen für und für?
Dein Haſchen und Erbeuten?
Es bleibt ja nichts bei dir.
Und bliebe Luſt und Habe
Dir treu wohl hundert Jahr,
Du trägſt hin zum Grabe

Aus ſeinem dunkeln Grunde,
Der nicht mehr lügen kann,
Klingt wie von Gottes Munde
Ein hohes Wort dich an:
Hieher! hier lerne ſchauen,
Was Land und Wahrheit iſt;
Hieher! hier lerne bauen
Auf das, was ewig iſt.

In dieſem dunkeln Grunde,
In dieſem blinden Sand,
Du Würmchen der Sekunde,
Hier lerne deinen Stand:
Hier wird der längſten Sonne
Uns helle Leben bang
Um alle heitre Wonne:
Die Ewigkeit iſt lang.

O Ewigkeit du lange,
Wie ſieh ich kurz vor dir?
O Ewigkeit du bange,
Wie bleib' ich feſt vor dir?
Wenn auch die Sonnen zittern
Im Weltenocean,
Wie bebt' ich nicht, von Splittern
Der allerkünnſte Span!

O Ewigkeit du lange

O Ewigkeit du bange,
Wie halt' ich vor dir aus?
Ich Pünktlein auf den Wogen
Der Unermeßlichkeit!
Ich Körnlein, das geflogen
Ein Stäubchen in die Zeit!

Mein Herz, ich will dir's sagen,
Mein armes krankes Herz!
Du mußt den Aufflug wagen
Empor vom Erdenschmerz,
Du mußt die Flügel schwingen
Empor zum Himmelzelt
Und mit den Lerchen singen:
Dort oben ist die Welt.

Dort oben ja dort oben
Da ist des Christen Welt,
Wenn, was aus Staub gewoben,
In Staub hienieden fällt;
Dort oben ja dort oben
Da ist des Christen Zeit,
Dahin den Flug gehoben!
Lang ist die Ewigkeit.

Dort oben ja dort oben
Bei Gott und seinem Christ

Und Menſchentand und Liſt,
Die eitlen Eitelkeiten,
Die eitle Sorg' und Noth,
Worum ſo viel wir ſtreiten
Und ringen bis zum Tod.

Drum ſtell', o Herz, dein Grämen
Den leeren Jammer ein,
Flieg' aus den Erdenſchemen
Empor zum Himmelſchein,
Wirf hin die eitlen Sorgen
Der kurzen Spanne Zeit:
Das Wort hat dich geborgen:
Lang iſt die Ewigkeit.

Lieder

aus

dem Bonnischen Gesangbuche

III. Lieder aus dem Bonnischen Gesangbuche.

Das fünfte Gloria.

Lob Ehr und Preis im süßen Ton
Gott Vater hoch im Himmelsthron
Von Herzen sey gesungen;
Dem Heiland, Christo seinem Sohn,
Der lehr' uns seinen Willen thun.
So ist uns schon gelungen;
Dem Heiligen Geist desselben gleich,
Der stärk' in uns das Himmelreich
Und treib' uns recht zusammen,
Daß wir Christum den Gnadenschatz
Zum Heil finden in Gottes Gesatz.
Wer das begehrt, sprech' Amen.

Eine Dankſagung nach der Empfahung des heiligen Sakraments.

Gott, Lob und Dank ſei dir geſeit, *)
Daß wir zuſammen ſeyn kommen,
In wahrer Lieb und Einigkeit
Han's Herren Nachtmahl genommen,
Wie uns der Herr furgeben thut,
Mit Brod und Wein ſein Fleiſch und Blut
Im Glauben han empfangen.
Sein Leiden wir betrachten dabei,
Chriſtus am Kreuz für uns geſtorben ſei,
Wann wir's Nachtmahl begangen.

Des ſollen wir ihm dankbar ſeyn
Und ihm all Ehr beweiſen,
Seine Armen ſollen wir ziehen ein,
Sie bekleiden tränken und ſpeiſen;
Die Kranken beſuch von Herzen dein,
Die Gefangnen laß ohne Troſt nicht ſeyn,
Den Pilger ein thu ſetzen.
Darin will Gott einen Gefallen han,
Als ob wir's ihm ſelbſt haben gethan,
Will uns mit Freuden ergetzen.

Nicht, daß uns Werk bring' ewig Heil,
Im Glauben müſſen wir leben;

Gott iſt ſein Reich um die Werk nicht feil,
Aus Gnad umſonſt will's geben;
Die Werk werden nur Zeugen genennt,
Wie man den Baum bei'n Früchten kennt,
In Beſſerung unſers Lebens,
Von Herzen zu ſetzen unſern Sinn,
Mit mehr zu ſündigen fürhin.
Die Gnad woll' uns Gott geben.

Gesang auf die Himmelfahrt Christi.

Freu dich mit Wunn, fromm Christenheit,
Und sing mit großem Schalle,
Daß dir heut ist aufthan die Seligkeit,
Deine Feind geschlagen alle
Durch den vorlang verheißnen Mann
Christum: den sieh mit Glauben an,
Gen Himmel ist er gefahren.

Seines Vaters Werk hat er wohl geschafft,
Seine Gerechtigkeit vergnüget,
Getragen ab die alte Feindschaft,
All Ding mit Frieden gefüget.
Der öberst Priester wird er geacht't,
Hat durch sein Blut den Weg gemacht,
Die Gefängniß führt er gefangen.

Auf daß er jetzt über alles wär'
Im Himmel und auf Erden,
Daß Sünd Tod Höll würde kraftlos leer
Und dir sein Reich mögt' werden.
Des sing Ju Ju und gehab dich wohl!
Der Himmel hanget Regens voll
Der vielfaltigen Gaben

Seines heiligen Geists, den er verhieß,
Daß er uns sollte lehren,
Und uns dabei auch sein Leben ließ.

Wie ſich all Ding verkehren,
Daß dem Kreuz nachfolgt Heil und Ehr
Und ewigs Leben nicht iſt ferr *)
Denen, die in Geduld verharren.

Wie mögt ſolch Herz immer traurig ſeyn,
Das dieſe Ding kann faſſen!
Trübſal und Tod iſt doch ſein Gewinn,
Dies Leben wird es haſſen
Und ſchwingen ſich hoch über ſich,
Da Chriſtus ſitzet ewiglich
Zu ſeines Vaters Rechten.

So gieb, Herr, Glaub' und Gelaſſenheit
Nach deiner Jünger Arte,
Daß deine Kirch ſtill in Ewigkeit
Mit Gebet des Pfingſttags warte,
Daß uns die Kraft von oben herab
Erneu und dein Will Statte hab
In allem unſerem Leben.

Damit, wenn du letztlich wiederkommſt,
Leben und Tod zu richten,
Mit dem Feldgeſchrei die Gräber raumſt,
Alle Krümme recht zu ſchlichten,
Daß wir ſtehen zur rechten Hand,
Beſitzend mit dir das Vaterland,
Und ſingen Alleluja.

*) fern

Ein Gesang auf die Ausgießung des Heiligen Geistes.

Jauchz' Erd und Himmel dich ergell! *)
Die Wunder Gottes mit Freuden erzähl',
Die er heut hat begangen
An seinem trostlosen Häuflein klein,
Das saß so still und friedsam in Ein'm,
Mit Gebet hatt groß Verlangen,
Daß es getauft würde mit dem Geist,
Der kam einsmals mit Feuers Gneist, **)
Mit Tos und starkem Winde,
Das Haus erfüllt er überall
Die blöden ***) Zungen in dem Saal
Zerheilt, sie redten geschwinde.

Sich thät ganz auf des Himmels Schrein,
Man meint, sie wären voller Wein,
Alle Welt muß sich verwundern,
Mit andern Zungen redten's all,
Lobten Gottes große That mit Schall,
Der Geist thät sich ermuntern,

*) gellen galen gellen geilen: klingen, heftig reden und bitten.

**) Gneist: (schwed: gnista) sprühender Funke; davon gnisten: gnistern, knistern.

***) Das Wort blöden ist von mir hinzugesetzt, da

Daß ſie ſich machten auf den Plan,
Zu lehren Chriſtum fingen's an,
Wie er der Herr wär' worden
Und daß man ſollt von Sünd abſtahn,
Auf ſeinen Namen ſich täufen lahn.
Das wär der chriſtliche Orden.

O wie ein gnadenreich Jubeljahr,
In dem uns jetzt wird offenbar
Die Lobſang Gottes auf Erden!
Derhalb geht durch die ganze Welt,
Daß uns der lieb Gott nicht mit Geld
Noch keinem zeitlichen Werthe
Geloſet hat vons Teufels Muth,
Sondern mit ſeines Sohns Tod und Blut,
Der hat das Reich eingenommen,
Seinen Geiſt ſchickt er vons Vaters Hand,
Ders Siegel ſeyn ſoll und das Pfand,
Daß wir ſollen nahe kommen.

Ach Herr, nun gieb, daß uns auch ſind
Im Friedʼn und Gebet dieſer ſeliger Wind,
Wehe hin der Sünden Staube
Von unſerm Gemüth und füll das Haus
Deiner heiligen Gemein, dein Werk mach aus,
Daß auf ieh rechter Glaube,
Und unſre Zung ganz Feuer werd,

Und was den Nächsten bauet,
Brenn aus den Most der alten Haut,
Daß wir werden deine neue Braut;
Irrt nicht, ob's Fleisch drob grauet.

Wir han dein Wort gehört jetzt lang,
Welches doch nun ist ein Anefang
Des Glaubens, der dich ehret.
Dein Feld ist pflanzt und gewässert wohl,
Darum man dich jetzt bitten soll,
Daß solch Gut werd gemehret
Und du deinen Segen mildiglich
Von oben reichest gnädiglich
Und gebest seliges Deihen, *)
Daß wir stark werden durch deinen Geist;
Sonst seyn wir träg und schwach, wie du weis
Der Vater woll' uns ziehen!

*) Gedeihen.

Ein Gesang von Kraft des Glaubens.

Es ist umsunst Vernunst und Kunst,
Göttliche Huld zu erlangen,
Allein der Glaub muß halten aus
Mit Genad von Gott empfangen;
Wer den nit hat, der kommt zu spat
Mit seinen guten Werken,
Arbeitet fast, da ist kein Rast,
Der Glaub muß Herz erstärken.

Der Glaub ist geneigt, das er erzeigt,
Mit Hülf den Nächsten zu lieben;
Mit solchem Bescheid ihm thut kein Leid,
All Freundschaft gegen ihn üben.
Dies seyn die Frucht und edle Zucht,
Die aus dem Glauben springen,
Recht lieben Gott: die zwei Gebot
Mit Gewalt in'n Himmel bringen.

Der Glaub allein macht Gewissen rein,
Gebiehrt den rechten Frieden.
Sonst, wie man thu, so ist kein Ruh
In allen Menschenglieden. *)
O Gott und Herr, den Glauben mehr
In aller Deiner Herzen,
Send ihnen den Geist mit Flammengneist,
Behüt sie vor Zweifelsschmerzen.

*) Glieden für Gliedern, nach der Aehnlichkeit:
Lande Länder; Thale Thäler, Gebilde

Ein schöner Abendreihen.

Wie steht ihr allhie und wartet mein
Und meint, ich soll euer Vorsinger seyn?
Soll ich denn nun singen, so hört mir zu!
In dem Gesetz ist weder Rast noch Ruh.
Das Gesetz richtet nichts denn Zoren an
Und kein Mensch lebet, der es halten kann.
Nun muß es dennoch erfüllet seyn,
Darum schickt Gott seinen Sohn herein.
Derselbig ist worden unser Schild,
Er hat des Vaters großen Zorn gestillt.
Denn er hat dem Gesetz genug gethan
Vor jedermann, der nur gläuben kann.
Es hat ihn kostet sein rosenfarbes Blut,
Am Kreuz trug ers alls uns zu gut.
Des saget Lob und Dank in Ewigkeit,
Daß er uns behüte vor allem Leid. Amen.

Ein andrer Abendreihen.

Der Maie, der Maie
Bringt uns der Blümlein viel,
Ich trag' ein frei Gemüthe,
Gott weiß wohl, wen ich will,
Gott weiß wohl, wen ich will.

Ich will Christum den Herren,
Der unser Heiland ist,
Er trägt das Kreuz für unsre Sünd,
Ja wie man von ihm liest,
Ja wie man von ihm liest.

Wir waren all gefangen,
Im Tod warn wir verlorn,
Die Sünd die quält uns Nacht und Tag,
Darin wir warn geborn. u. s. w.

Und niemand kunnt uns helfen
Denn unser Herr allein,
Ist uns in Gut geboren
Von einer Jungfrau rein. u. s. w.

Und ist für uns gestorben,
Erstanden von dem Tod,
Hat uns das Heil erworben,
Gehalfen aus der [illegible] u. s. w.

Er hat das Geſetz erfüllet,
Das uns ſo hart verklagt,
Und das Fünklein geſtillet,
Das unſer Gewiſſen nagt. u. ſ. w.

Er iſt der Weg das Licht die Pfort,
Die Wahrheit und das Leben;
Er iſt des Vaters ewigs Wort,
Das er uns hat gegeben. u. ſ. w.

Er hat den Tod überwunden,
Die Höll gerissen ein;
Die Sünd hat er verſchlungen,
Geholfen aus der Pein. u. ſ. w.

Er wird die nicht verlaſſen,
Die an ihn glauben fein,
Das hat er uns verſprochen;
Denn wir ſeine Kinder ſeyn. u. ſ. w.

Darum wer ihm vertrauen kann,
Verläßt er nimmermehr,
Demſelben unſerm Herren
Sei Lob und Preis und Ehr!
Von Ewigkeit bisher. Amen.

Maria zart gebessert.

O Jesu zart, göttlicher Art,
Eine Ros' ohn' alle Dornen,
Du hast mit Macht herwiderbracht,
Das, verlang war verloren,
Durch deinen Rath Gott Vater hat
Deine Zukunft uns versprochen;
Auf daß nicht wird gerochen
Mein Sünd und Schuld, erwarbst du Huld
Denn kein Trost ist, wo du nit bist,
Barmherzigkeit zu werben;
Wer dich nit hat und deine Gnad,
Der muß ewiglich sterben.

O Christe mild, du hast gestillt
Der Altväter Verlangen,
Die Jahr und Tag in Weh und Klag
Die Verhell hatt umfangen.
Sehnlicher Noth riefen: O Gott,
Zerreiß des Himmels Pforten
Und send den, des wir warten,
Den Messiam, der uns abnahm
Die sehnlich Pein, das ist durch dein
Heiliges Blut geschehen,
Du lieber Gott hast unsre Noth
Aus Gnaden angesehen.

O Jesu rein, du bist allein
Der Sünder Trost auf Erden.
Darum dich hat des Vaters Rath
Gesendet Mensch zu werden,
Uns allen zu Heil; darum Urtheil
Am jüngsten Tag wirst richten,
Die dir gläuben mit nichten.
O werthe Frucht, all mein Zuflucht
Hab' ich zu dir; denn hast du mir
Erworben ewigs Leben,
Auf dich hoff' ich ganz festiglich,
Weil du mir Gnad thust geben.

O Christe groß, du schöne Ros
Gütig an allen Enden,
Wie gar herzlich, Herr, hast du mich
Wieder zu dir lan wenden
Mit deinem Wort. Meine Seel leibt Mord
Bei den falschen Propheten,
Die mich verführet hätten:
Auf mancherlei in Gleißnerei
Auf Werk ich hoff, und meinet' oft,
Deine Gnad mir zu erlangen.
Nit laß mich mehr, o lieber Herr,
An falschen Propheten hangen.

O Jesu fein, dein Wort giebt Schein,
Leucht't klar als der Karfunkel,

Und leuchtet fein den Armen dein,
Wann's um sie her ist dunkel.
O Christe werth, das Licht begehrt
Mein Herz in allem Trübsal,
Daß ich nicht in Verzweiflung fall.
Dein tröstlich Wort laß seyn mein Hort,
Wann nun mit Quäl *) soll Leib und Seel
Sich von einander scheiden.
Ach! lieber Herr, sey dann nit ferr,
Du wollst mich sicher leiten.

*) Quäl für Quaal.

Ein weltliches Lied, geistlich verändert,

Wach auf, meines Herzens Schöne,
Du christeliche Schaar,
Und hör das süß Getöne,
Das rein Wort Gottes klar,
Das jetzt so lieblich klinget:
Es leucht't recht als der helle Tag,
Durch Gottes Güt herdringet.

Der Propheten Weissage
Hört man jetzt wiederum,
Die lang verborgen lage,
Das Evangelium
Man jetzt auch süßlich höret;
Des wird manches Gewissen frei,
Das vor was hart beschweret

Mit viel Menschengesetzen,
Mit Bannen und Gebot,
Mit Geldstrick und Seelnetzen;
Die werden jetzt zu Spott,
Vor jedermann zu Schanden,
Für eitel Lug' und Finsterniß
In allen Christenlanden.

Christus viel Boten sendet,
Die verkünden sein Wort

Ihrer viel werden geschändet
Gefangen und ermordt,
Die Wahrheit zu verstecken.
O Christenheit, du Gottesbraut,
Laß dich nicht abschrecken.

Kein Gleißnerei thut mir trauen,
Wie viel ihrer immer sein,
Vor Menschenlehr hab' ich Grauen,
Wie gut sie immer sein,
Glaub dem Wort Gottes allein,
Darin uns Gott verkündet hat
Den guten Willen sein.

Dem Wort gieb dich gefangen,
Was es verbieten thut,
Nach dem hab kein Verlangen,
Was es dich heißt, ist gut,
Was es erlaubet, ist frei;
Wer anders lehrt, wie Paulus spricht,
Vermaledeiet sei!

Das Wort das wendet Schmerzen
Für Sünd und Höllenpein,
Gelaubst du ihm von Herzen,
Du wirst von Sünden rein
Und von der Hölle erlöst,
Es lehret dich allein,
Ch[illegible] sei dein einiger Trost.

Selig sei Tag und Stunde,
Darin das göttlich Wort
Dir wiederum ist kunde,
Der Seelen höchster Hort.
Nichts Liebers soll dir werden,
Kein Engel und kein Kreatur
Im Himmel und auf Erden.

O Christenheit,, merk eben
Auf das war Gottes Wort,
In ihm so ist das Leben
Der Seelen hier und dort.
Wer darin thut abscheiden,
Der lebet darin ewiglich
Bei Christo in den Freuden.

Ein ſchön geiſtlich Lied, im Ton, wie das Meidenburger Lied.

Es wollt gutr Jäger jagen
Wohl in des Himmels Thron,
Was begegnet ihm auf der Haiden?
Maria die Jungfrau ſchön.

Der Jäger, den ich meine,
Der iſt uns wohl bekannt,
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel iſt er genannt.

Der Engel blies ein Hörnlein,
Es laut't ſich alſo wohl:
Gegrüßet ſeiſt du, Maria!
Du biſt aller Genaden voll.

Gegrüßet ſeiſt du Maria!
Du edle Jungfrau ſein!
Dein Leib der ſoll gebähren
Ein kleines Kindelein.

Dein Leib der ſoll gebähren
Ein Kindlein ohn allen Mann,
Der Himmel und auch Erden
Einsmals bezwingen kann.

Maria die viel reine
Fiel nieder auf ihre Knie,
Dann ſie bat Gott vom Himmel,
Sein Will geſchehen ſei!

Dein Will der ſoll geſchehen
Ohn ſonder Pein und Schmerz.
So empfing ſie Jeſum Chriſtum
In ihr jungfräulich Herz.

Der uns dies Liedlein nun geſang
Allhie zu dieſer Stund,
Jeſus Gottes Sohne
Mach' uns an der Seelen geſund!

Ein geistlich Lied von Adam und Eva, im Ton: Ich weiß ein stolze Müllerin.

Ich ging einmal spazieren
Ein Weglein, das war klein,
Darab thät mich verführen
Mein Fleisch so gar unrein,
Das voller Sünden was,
Die Schlang hat uns betrogen,
Wir haben's von Eva gesogen,
Da sie den Apfel aß.

Es stund ein Baum in Mitten
Des heiligen Paradeis,
Gott hat uns den verboten
Mit samt derselben Speis,
Der lustig Aepfel trug;
Die Schlang thät uns bereden,
Solch Frucht uns nicht wurd tödten
Sie macht uns weis und klug.

Es war jetzt schon verhanden
All Ungehorsamkeit,
Gott trieb uns aus mit Schanden
In großer Klag und Leid,
Mit Regen und mit Wind;
Ansaben mußten wir bauen,
Gott alle Ding vertrauen,
Ernähren Weib und Kind.

Einsmals so thät uns feieren,
Einsmals so war uns heiß,
Mußten also verzehren
Dem Leib wohl seinen Schweiß,
Die Arbeit thät uns weh,
Gott wollt noch unser walten
Und alle Frucht erhalten
Vor Reif und auch vor Schnee.

Da waren wir all verloren,
Als die Geschrift zeiget an,
Eine Jungfrau hat geboren
Den Seligmacher schon,
Der unsre Sünd hinnahm:
Der Trost ist wieder funden,
Gott sei gelobt der Stunden,
Die wir erlebet han!

Gott hat gemacht die Element,
Den Himmel und die Erd',
Daran gestellt das Firmament,
Damit das Licht uns werd;
Der klare Sonnenschein
Schickt uns durch seinen Segen
Fruchtbare Thau und Regen,
Zu pflanzen Korn und Wein.

Die Fisch in Wassers Klüften,
Zu unser Menschen Speis

Die Vögel in den Lüften
Zu Gott des Herren Preis,
Dazu der Eulen Geschrei,
Die Thier in Wäldern springen,
Frau Nachtigall thut singen
Auf manchem grünen Zweig.

Darum sollen wir loben
Den lieben getreuen Gott
Im Himmel hoch dort oben
Allzeit früh und spat;
Denn wir sein seine Kind.
Das fasset wohl zu Herzen,
Er will uns hie ohn Scherzen
Verzeih'n all unsre Sünd.

Hiemit so will ich enden
Wohl dieses Liedlein klein,
Gott woll's zum Besten wenden!
Sein treue Gnad allein
Die werde wohl betracht't,
Christum den sollen wir preisen,
Der Leib und Seel thut speisen,
Hat uns den Fried gemacht.

Bei ihm wir sollen bleiben
Jetzund und allezeit,
Denen nicht lassen treiben

Dieweil Gott Gnaden geit. *)
Denn es jetzund daran,
Daß jeder sich thu rüsten,
Hüt sich vor weltlichen Lüsten.
Damit fahr ich davon.

*) giebt.

Das verjüngte,

oder vielmehr

das zu verjüngende Deutschland,

ein Büchlein

für den

lieben Bürgers- und Bauers-Mann

von

E. M. Arndt.

Bonn,
bei Adolph Marcus.
1818.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Einleitung.

Es ſind etwa 70 oder 80 Jahre — es war um die Jahre 1770 — da begann die Welt auf eine neue und ungewöhnliche Weiſe ſich zu regen und zu bewegen und ſpielte zu neuen Erſcheinungen, Entwicklungen und Geſtaltungen des ganzen europäiſchen Lebens und aller Verhältniſſe und Zuſtände der Völker und Regierungen hin. Es war aber, was draußen in allen menſchlichen und bürgerlichen Zuſtänden erregt und bewegt ward und anfing die Welt zu erſchüttern, eine lange langſame Geburt der menſchlichen Gedanken, welche ſich ſchon länger als ein Jahrhundert mit der Beſichtigung und Berichtigung der bürgerlichen und ſittlichen Einrichtungen und Geſetze und mit ihrer möglichen Veränderung, Umgeſtaltung und Verbeſſerung viel beſchäftigt hatten. Denn es muß hier bekannt werden, ganz Europa war ſeit dem Anfange des ſiebenzehnten Jahrhun-

derts immer tiefer in den Schlaf einer schwächlichen Ermattung und Knechtschaft gefallen und hatte der Ehren und Freiheiten der früheren Väter gar vergessen. Nur in zwei Punkten unsers äußersten Westen war es frischer geblieben und begannen einzelne fröhliche Stralen eines muthigeren freieren Bürgerlebens wieder aufzufunkeln: in den Strom- und See-Landen, wo die Enkel der alten Friesen wohnen, und in Großbritannien, wo die Nachkommen der Angeln, Sachsen und Skandinaven den kühnen ernsten Sinn ihrer Väter mehr als andre germanische Stämme zu bewahren verstanden haben. Holland und Seeland wurden seit dem Jahr 1600 der Freistaat, wo die klaren und einfachen Grundkeime einer würdigen und edlen Freiheit und Gleichheit gelegt und gepflegt wurden, wohin der Muth und das Licht und die Weisheit freier Männer sich hinfort flüchten und von wo sie ihre Stralen über die übrige Welt ausschießen konnten. In dem achtzehnten Jahrhundert fiel diese erhabene Rolle Großbritannien noch mehr zu.

Aus diesem Großbritannien und aus seinen Samen und Keimen, doch auch überhaupt aus den Samen und Keimen seiner Blutsverwandten, vorzüglich der Niederländer und Schweden, war jenseits des Meeres in Nordamerika eine neue germanische Welt erwachsen, europäische Pflanzstätten der Freiheit, die sich nach den Gesetzen, Sitten und Beispielen ihrer

Geburtsländer eingerichtet hatten und über unendliche Räume weit und breit zerstreut unter dem leichten Schirm des britischen Mutterlandes lebten. Mit diesen Pflanzstätten entstand dem Reiche Großbritannien um 1770 ein langer schwerer Zwist eben um die Freiheit, indem die in Amerika klagten und behaupteten, das Mutterland wolle sie gegen britisches Gesetz und Recht ungebührlich beschatzen und unterdrücken. Es kam zum Kriege zwischen dem Mutterlande und den Kindern, zu einem Kriege, woran halb Europa Theil nahm und welcher durch die allgemeine Anziehung der Geister und Gedanken der Menschen mit den Schreibfedern viel mächtiger und gewaltiger geführt ward, als mit Kugeln und Schwerdtern. Amerika riß sich nach einem zehnjährigen Kampfe von England los, es entstand eine nordamerikanische Republik der Freiheit und Gleichheit, und Gedanken von Freiheit und Gleichheit waren den Köpfen und Herzen von halb Europa während des langen Kampfes eingepflanzt. Alles, was damals Leben und Geist hatte, begrüßte die neue Geburt des jungen Staates wie eine Erscheinung der Freude und des Lichts.

Die Lehren von Freiheit und Gleichheit, welche während Nordamerikas Kampf und Polens Theilung zwischen den Jahren 1765 und 1785 über die

Welt ausgesäet waren, sprühten Millionen Funken neuer lebendiger Gedanken über Europa hin. Ein gewaltiger Funke hat seit 1788 in Frankreich gezündet und dort im Ablauf von 60 Jahren neben mehreren kleinen ungefähr fünf große Umwälzungen bewirkt. Das Feuer der letzten und jüngsten vom verflossenen Hornung dieses Jahrs ist am gewaltigsten zu uns herübergeflogen und hat die letzten Dämme und Bollwerke der alten Ordnung, die noch bei uns übrig waren, durchbrochen und niedergeworfen. Wir Deutsche stehen in diesem Augenblick zum ersten Mal in einer allgemeinen deutschen Umwälzung, die mit all ihrer bösen und guten Begleitung sogleich bei uns auftritt. Damit die böse Begleitung uns nicht überhole und deutschen Verstand und deutsche Treue nicht unter Unsinn und Wildheit begrabe, darum sind die folgenden Kapitel zur Belehrung und Warnung geschrieben. Wolle Gott dazu seinen Segen geben!

Wir stehen hier still, und erzählen und erklären diese Geschichten und unsre Sorgen und Aengsten wie unsre Freuden und Hoffnungen in einzelnen Kapiteln.

Bonn am Rhein den 10. des Frühlingsmonds 1848.

Kapitel 1.

Die alten Deutschen.

Die alten Deutschen sind unter manchen allgemeinen Namen überliefert: Teutonen, Germanen, Sueven, Vandalen u. s. w. In den Jahrbüchern der alten Völker, welche vor Christi Geburt die Geschichte erzählt haben, kommen erst 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung die ersten einzelnen Klänge über unsre Altvordern vor. Erst etwa hundert Jahre vor derselben und so späterhin fort wird uns Einzelnes klarer und genauer über sie berichtet. Ihre zahlreichen Stämme haben, so scheint es, schon sehr frühe den ganzen Süden des Baltischen Meers und die umliegenden Lande, von der Neva bis zu den Ausflüssen der Elbe und Weser, also die Nordlande von Lievland, Polen, Preußen und Deutschland und die Halbinseln und Inseln Skandinaviens bewohnt und sich von da hinab, wie sie an Zahl und Macht wuchsen, immer weiter

gegen Westen und Südwesten und Südosten ausgebreitet bis zum Rhein und über den Rhein, bis zur Donau, bis zu den Karpathen und zum Schwarzen Meere, in welchen Gegenden sie vierhundert bis fünfhundert Jahre mit dem gewaltigen Römerreiche im Kampfe um Herrschaft und Freiheit gestanden haben. Endlich von dem Ende des vierten bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts ist das verrottete Römische Reich ihren Streichen erlegen und haben sie auf den Trümmern desselben in Italien, Gallien, Hispanien und Britannien neue Reiche gegründet, und dann auch angefangen von dem achten bis zwölften Jahrhundert ihre verschiedenen deutschen Stämme und Gaue in unserm eigentlichen Deutschland zu Einem großen deutschen Gesammtreiche abzurunden und zu gestalten. Sie werden uns von den Römern geschildert als ein tapfres, starkes meist blauaugiges und blondes Volk von einfachen reinen und strengen Sitten, glühender Freiheitsliebe und unüberwindlicher Tapferkeit, von einer Tapferkeit, welche, wie die beschämten Römer selbst bekannten, dadurch unüberwindlich war, daß sie die Hoffnung der Unsterblichkeit, den Glauben an ein schöneres Jenseits auf glücklicheren Gestirnen für freie Männer und Helden unauslöschlich in der Brust trug in einer Zeit, wo die hohen Götterlehren der Edleren und Weiseren unter den Römern und Griechen durch Wollust

und Knechtschaft schon verdunkelt oder gar ausgelöscht waren.

Diese alten Teutonen oder Germanen also ein edles züchtiges und freies Volk; aber doch war eine allgemeine bürgerliche Freiheit, wie sie die Lehre Jesu Christi, von Jahrhundert zu Jahrhundert die Rohheit mildernd und besänftigend, kaum erst in den beiden jüngstverflossenen Menschenaltern durchgeboren hat, von ihnen noch nicht anerkannt. Die alten Deutschen hatten viele gleiche und auch einige wenige bevorrechtete Freie, aber sie hatten auch hörige Leute, die ihre Felder gegen Pacht oder Abgaben bebaueten, und leibeigene Knechte und Sklaoen, welche sie sogar ungestraft tödten durften: gekaufte, kriegsgefangene oder bei ihnen von Sklaven geborne Knechte. Eine allgemeine deutsche Freiheit, wie wir sie jetzt kaum erst erringen, in den germanischen Anfängen anzunehmen ist ein edler Traum. Sie waren in so weit Barbaren, wenn gleich edlere Barbaren als die meisten mit ihnen auf gleicher Stufe der Unbildung stehenden Völker.

Kapitel 2.

Die Deutschen des Mittelalters.

Das, was in der neuen Geschichte das Mittelalter genannt wird, beginnt in den romanischen

Reichen (nämlich in den Reichen, wo Germanen auf den römiſchen Trümmern neue Staaten gegründet haben) billig ein halbes oder ganzes Jahrhundert nach der Völkerwanderung, d. h. etwa mit dem ſechsten Jahrhundert; die deutſche Geſchichte aber in dieſem Sinn muß mit dem Geſchlechte Pipins von Herſtall und vorzüglich mit dem größten Mann deſſelben, mit Karl dem Großen, begonnen werden. Erſt in dem achten Jahrhundert tritt jenſeits des Rheins und der Donau allmälig die große Verwandlung der alten Dinge und Zuſtände ein, man kann ſagen, gleichſam mit dem Chriſtenthum, obgleich die beſeligende und vermenſchlichende Lehre deſſelben die rauhe Kruſte der alten Barbarei nur langſam erweicht und aufgelockert hat. Man wäre ein Sünder und Lügner gegen die Geſchichte, wenn man leugnen wollte, was doch manche Verſpötter des Chriſtenthums geleugnet haben, daß dieſe himmliſche Lehre von Anfang an das Loos der Knechte und Sklaven im Volke gelindert und gebeſſert habe; aber zugleich muß man bekennen, daß die neuen politiſchen Zuſtände, welche vorzüglich ſeit Karl dem Großen eintraten und unter ſeinen Nachfolgern über vier Jahrhunderte fortdauerten, daß vor allen die langen und fernen Kriegszüge viele Tauſende der mittleren und die meiſten der kleinen Freien im deutſchen Vaterlande zu halben und ganzen Hörigen oder Knech-

ten der Gewaltigen und Mächtigen im Lande, der geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Herren, gemacht haben. So iſt es, hier milder dort ſchärfer, fortgegangen bis in das ſechszehnte Jahrhundert hinein, wo häufige Aufſtände der Weilandfreien oder Halbfreien, wo endlich die fürchterlichen Bauernkriege, welche durch ganz Süddeutſchland und Mitteldeutſchland wütheten, die Lage der unterdrückten und abhängigen Leute noch mehr verſchlimmert haben. So war es geſchehen, daß in dem Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts und in dem achtzehnten durchweg nur noch einzelne bauernfreie Geneſſenſchaften oder einzelne Reichsdörfer, gleichſam grüne Inſeln in öden waſſerleeren Wüſten, beſtanden und weniges Gute und Freie aus der früheren Zeit ſich hin und wieder kaum noch bei den Weſtfalen und Frieſen gerettet hatte.

Beſſer viel beſſer als den Bauern auf den Feldern ging es in dieſen Jahrhunderten doch noch den Bürgern in den Mauern. In die Städte hatte ſich die deutſche Freiheit geflüchtet, welche draußen meiſtens nur noch in den Schlöſſern der Freiherren wohnte. Hier beſtanden, obgleich zum Theil auch durch manche wunderliche und harte Feſſeln gebunden und beſtrickt, doch noch edle freie Innungen und Genoſſenſchaften. Neben den löblichen Uebungen des Handwerks und der Kunſt war in dieſen ge-

ſchirmten Mauern die alte deutſche Waffenluſt und Waffenrüſtigkeit immer noch nicht vergeſſen und erloſchen. Die Stadtjugend blieb durch Ring- und Fecht-Schulen und -Uebungen rüſtig, und der deutſche Landsknecht, bis zum dreißigjährigen Kriege das Schrecken der romaniſchen Völker, war meiſtens der Sohn des Bürgers und Handwerkers.

Kapitel 3.

Die jüngeren Deutſchen. a.

Unter dieſen jüngeren Deutſchen verſtehe ich die Deutſchen des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, welche uns Aelteren gezeugt und in dieſes neunzehnte Jahrhundert hinübergeleitet haben. In dieſen beiden Jahrhunderten ging es reißend abwärts zum Schlechten und Immer-Schlechtern. Dieſer Gang und Ablauf der Dinge oder vielmehr dieſes Sinken und Verſinken in Nichtigkeit und Knechtſchaft und in Vergeſſenheit der Ehren und Tugenden der Väter war nicht allein ein deutſches Unglück, ſondern ein europäiſches; aber unſers deutſchen Vaterlands Unglück iſt ſchwerer und ſchwärzer geworden als das Unglück irgend eines andern europäiſchen Volkes. Wir haben den tiefen Sinn unſers geiſtigen Lebens, die Sehnſucht nach den ho-

hen und himmliſchen Erkenntniſſen, die in uns lebt, auf das fürchterlichſte und blutigſte bezahlen müſſen, in wildem Hader um Religion und Kirche, in Glaubensverfolgungen und Bürgerkriegen, welche unſer herrliches Land dreißig Jahre hindurch zur Dreſchtenne fremder Völker machten und die Macht und Majeſtät unſers Volks für ein Jahrhundert in den Staub legten. Nach dieſem langen Elend war das Land verwüſtet und entvölkert; der Geiſt der noch übrigen Menſchen verwildert, jede Hohheit der deutſchen Gedanken erniedrigt, der Sinn und die Erinnerung früherer Größe und Herrlichkeit faſt wie für immer verdunkelt und ausgelöſcht.

Von dieſen Tagen an beginnt der Einfluß der Fremden in und über alle unſre Angelegenheiten, der Einfluß und die Herrſchaft der Franzoſen, und mit ihrem ſtolzen, übermüthigen und prächtigen Sultan Ludwig dem Vierzehnten auch der Einfluß und Druck der ſtehenden Heere: des unglücklichen, geworbenen und gepreßten und wiederpreſſenden Söldners. Wie tief ſtand das Bild dieſes armen Kriegsknechts unter dem Bilde des trotzigen und kühnen Landsknechts! Er ward gelockt und eingefangen wie ein Wildfang und Landflüchtiger, ward in den Mauern und Feſtungen gehalten wie ein Sklav, und wann er entrann oder entrinnen wollte, wie ein Verbrecher gegeißelt, mit Stöcken und Ruthen oft zu Tode ge-

ſchlagen und gegeißelt. Ich habe ſolche Geißelungen in den Jahren 1780 und 1790 noch mit meinen Augen geſehen. Dieſer deutſche Soldat war das Kind des verknechteten Bauers und des auch verknechteten und heruntergekommenen Bürgers: denn ſeit den Jahren 1620 und 1630 war auch die Freiheit und Blüthe der meiſten deutſchen Städte untergegangen.

Kapitel 4.

Die jüngeren Deutſchen. b.

Aber wie? was erzählſt du uns? Waren denn nicht Kaiſer und Reichsſtände da? war nicht der deutſche Reichstag da? Wie war ſolches Verſinken, ſolches immer tiefere Verſinken möglich? Höret, lieben Kinder, und vernehmet die Wahrheit! denn viel Wahn und viele falſche oder gar lügenhafte deutſche Ueberlieferung ſpielt und gaukelt um unſre vergangene Geſchichte.

Ich habe ſchon geſagt: es iſt nicht wahr, daß die Freiheit bei den älteſten Deutſchen ein allgemeines Gut geweſen ſei, daß ſie bis ins Mittelalter fortgedauert habe. Die meiſten deutſchen Stämme (nur die Sachſen und Frieſen wenig) hatten eine ariſtokratiſche Verfaſſung; über die hohen Würden

des Reichs, über die höchſte Würde endlich, über die Wahl des Kaiſers, entſchieden zuletzt nur Wenige, und von jeher nur die Mächtigſten unter den Fürſten; die acclamatio totius populi oder die Beiſtimmung des ganzen Volks, wie es ſo oft in den Urkunden aus früheren Zeiten lautet, war im Grunde nichts weiter als ein Hurrageſchrei, wie man es jetzt auch wohl oft um die Perſon eines Hohen hört und wie man es bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts auch noch bei den Kaiſerkrönungen in Frankfurt gehört hat. Das eigentliche kleine Volk, der Handwerker und Bauersmann, iſt auf den deutſchen Reichs- und Kaiſer-Tagen nimmer ordentlich vertreten geweſen; auch die deutſchen Freiſtädte und der mittlere und untere Reichsadel hat auf denſelben von jeher wenig Gewicht und Bedeutung gehabt, ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhundert faſt gar keine, ſondern iſt dem alten vertragenen und beſtaubten Reichstagshut wie ein leichtes mitflatterndes Schmuckfeederchen nur ſo angeheftet geweſen, wie er denn dergleichen bunte und nichtsbedeutende Zierrathen mancherlei trug. Zuletzt war der deutſche Reichstag zu Regensburg faſt ein ſtehender und ſtinkender diplomatiſcher Sumpf geworden, worin die Fröſche über die Elefanten, Tiger und Wölfe krächzten, welche die Fluren des Vaterlandes zerſtampften und verwüſteten und unge-

ſtraft mit dem Raube derſelben davon liefen. Schon ſeit dem dreizehnten Jahrhundert hatte Deutſchland bei aller ſeiner Stärke der Einheit und Macht ermangelt, ſeit dem ſiebenzehnten war auch der Gedanke und die Erinnerung derſelben verſchwunden: alles, Fürſten und Volk, lag in Gleichgültigkeit, Vaterlandsvergeſſenheit und Zerriſſenheit darnieder; ſelbſt einzelne vorüberfliehende Erſcheinungen der Größe und des Ruhms konnten wenig tröſten und helfen. So iſt Deutſchland als Reich noch von der franzöſiſchen Umwälzung gefunden und überraſcht worden.

Kapitel 5.

Die jüngſten Deutſchen. a.

Ich male düſter — o kaum düſter genug. Das deutſche Bild der letzten Jahrhunderte und auch der Zuſtand des deutſchen Reichs um das Jahr 1790 kann mit keinen hellen Farben gemalt werden. Zwar ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte manche feinere und hübſchere Bildung und Kunſt und Wiſſenſchaft gewirkt; das Leben, wenn man es nur ſo von außen betrachtete — ich meine das Leben zwiſchen 1760 und 1790 — ſchimmerte hin und wieder mit ganz lieblichen Farben — aber wahrlich dieſe Farben kamen dem kleinen Volke auf den unteren Stufen der Geſellſchaft faſt noch wenig zu Gute; ſie

ſpielten und ſchimmerten meiſtens noch ziemlich einzeln in den Herzen und Köpfen der Gebildeten, die aber doch ſchon viel von allgemeiner Menſchlichkeit und Freiheit zu reden wußten. Dieſes Gerede und auch manche edle und ſchöne Grundſätze waren, wie geſagt, zuerſt in Holland und England geboren und gepflegt und von da vorzüglich nach Frankreich und Paris verpflanzt, welches ſeit 1660 der Mittelpunkt der allgemeinen europäiſchen Bildung und gleichſam die hohe Schule der Fürſten und Herren geheißen hat. Dort iſt die jüngſte Zeit auf eine ganz eigenthümliche und wunderliche Weiſe erzogen worden in dem weichen Miſtbeete und warmen Brütofen aller Fäulniſſe und Laſter. Die Großen und Hohen in Frankreich vorzüglich haben den neuen Ideen des Zeitalters eine weiche und leichte Bahn bereitet und die Umwälzung im guten und böſen Sinn erzogen. Bei einem Volke, in welchem mehr als in irgend einem andern alle Sitte und Zucht verfault und alle Tyrannei und Unterdrückung gemehrt worden, hat der Witz und die gewandte und pricklichte Luſtigkeit, die denſelben eigen ſind, weil die Sitten ſo ausgelaſſen und ſchändlich waren, den Hof und die Großen und die Hohenprieſter verächtlich machen können, und ſo ſind alle faulen Vorurtheile und morſchen Stützen der alten Macht untergraben und in Umwälzungen zuſammengeſtürzt worden.

Dieſe Worte gelten auch von den andern Europäern und von den Deutſchen, obgleich die Sittenloſigkeit bei ihnen nicht ſo groß war und die neue Lehre nicht ſo witzig und dornſpitzig dargeſtellt ward als bei dem wälſchen Volke.

Kapitel 6.

Die jüngſten Deutſchen. b.

Die erſte franzöſiſche Umwälzung beginnt mit den Jahren 1788 und 1790. Sie verkündigte herrliche und freie Güter und Gaben, ſprach edle Grundſätze der Freiheit und Gerechtigkeit aus, und ward von den meiſten Zeitgenoſſen mit Freude und Jubel begrüßt. Aber die Blüthen ihres Baumes mußten ſeyn, wie ſeine Wurzeln geweſen. Das ſehr verdorbene und immer unruhige und neuerungsſüchtige Volk warf ſich in den blutigſten und gräulichſten Proben und Verſuchen von ſogenannten freieſten Republiken in ſchaudervollen Wechſeln hin und her und ward zuletzt die Beute eines klugen Feldherrn und Tyrannen, des Korſen Napoleon Bonaparte, welcher mit den durch die Umwälzung geſchaffenen Heeren viele Länder und Völker verwüſtet und umgekehrt und viele Throne niedergeriſſen hat. Auch unſers Vaterlandes Fürſten und Völker ſind vor ihm

erlegen, weil wir anfangs wie durch einen Zauber von der Umwälzung behext und erstarrt waren und später der Macht und Stärke, die in uns Deutschen war, nicht inne werden konnten. Es war das alles die natürliche Geburt unsers dreißigjährigen-Krieges, unsers Westfälischen Friedensschlusses, unsers nichtigen geistlosen todten Reichstages, und der Zerrissenheit unsrer Herzen und Geister. Wir wurden von den Jahren 1800 bis 1813 als Volk mit Schmach und Hohn niedergetreten und beinahe als solche, die aus dem Staube nimmer wieder zu Ehren erstehen könnten.

Doch unser Volk, wie tief es auch darnieder lag, wie schnöde es vom wälschen Uebermuth auch verhöhnt ward, war sich mitten in dem allgemeinen Jammer bewußt geworden, daß es von dem Jahre 1740 bis zum Jahr 1790 wieder den Gipfel des europäischen Kriegsruhms erstiegen hatte, daß es in den höchsten Wissenschaften, in jeder höheren edleren Bildung den ersten Völkern Europas voranstand — und dieses Gefühl, dieses Bewußtseyn hat zuletzt durchgeschlagen: denn der Geist und die edle Wissenschaft sind von Gott zu Herrschern bestimmt. Da sind die Jahre 1813, 1814 und 1815 gekommen, der deutsche Mann hat seinen alten Waffenrock und sein altes deutsches Herz wieder angezogen, und hat alle wälsche Herrlichkeit mit seiner Stärke und seinem Zorn

zu Boden geworfen. Da konnte man wieder von der Walſtadt und von Dennewitz und Leipzig ſingen, wie der deutſche Landsknecht des Jakob von Hohen-Ems und Georg von Frundsberg weiland von Ravenna und Pavia geſungen hat.

Kapitel 7.

Die jüngſten Deutſchen. c.

Ja die Jahre von 1812 bis 1816 waren ein mächtiger Uebergang und Durchgang der Zeit. O wie herrlich und auch wie glücklich leicht wäre dieſer Uebergang und Durchgang geworden, wenn man mit dem redlichen treuen Siegesmuth des Glückes vorgeſchritten und fortgeſchritten wäre. Das deutſche Volk und vor allen das preußiſche Volk hatte ſich in ſeiner alten Stärke und Gewalt der Herzen und Fäuſte gezeigt. Man hatte ihm eine freie dem Willen und der Bildung der Zeit angemeſſene Verfaſſung, eine Wiederherſtellung des deutſchen Reichs und der deutſchen Ehre im deutſchen Sinn feierlich verſprochen. Von allen Gelöbniſſen und Verſprechen iſt wenig gehalten worden. Es iſt in Wien über die deutſchen Angelegenheiten und gerechten Anſprüche und Forderungen gedungen und gemäkelt und gekräkelt worden, als hätte man in ſtillſter gewöhnlich-

ſter Zeit über kleinſte gewöhnlichſte Dinge zu rathſchlagen und zu beſchließen gehabt. Ein böſer Dämon, ein ſchlauer und kalter und doch dummer Geiſt — er wohnte in des Fürſten Metternich Leibe — hat die lebendigen, glühenden und blühenden Geiſter der Zeit mit Liſten und Hinterliſten einzufangen und zu beſtricken geſtrebt, und es iſt ihm zu unſerm Unglück über ein Menſchenalter damit gelungen. Unter den vorgehaltenen Lügenſcheinen von Frömmigkeit und Chriſtlichkeit, von löblicher und nothwendiger Erhaltung und Verehrung des Beſtehenden und Geſchichtlichen — und doch iſt die Geſchichte ein ewiges Wandeln und Werden der göttlichen Erſcheinung in der menſchlichen Zeitlichkeit — haben ſeine Trabanten und Propheten die Lehre des duldenden Gehorſams auch zu einer deutſchen und beinahe chriſtlichen Lehre zu machen gewagt. So hat dieſer böſe Geiſt über ein Jahrdreißig viele deutſche Fürſten und Länder in der ganzen oder halben Knechtſchaft ſeiner dummen und heuchleriſchen Anſichten und Auslegungen des Zeitalters gehalten.

Ich erzähle hier längſt bekanntes Leid nicht in ſeinen widerlichen und abſcheulichen Einzelheiten, ich erinnere nur daran, wie Weniges in deutſchen Landen offen und würdig und ehrlich deutſch und ehrlich treu gemacht und geordnet worden iſt; wie die elendeſte

jämmerlichſte Jagd von Polizei und Späherei über die deutſchen Lande hingezogen iſt; wie durch ſie der Geiſt des Argwohns, des Haſſes und Aufruhrs in dem treuen Volke recht eigentlich geweckt und erzogen iſt; wie die geiſtige Luft, welche man als leichten Wind durch das Volk und über das Volk (denn meiſtens fliegt ſie über daſſelbe hin) hätte hinfliegen und hinfließen laſſen ſollen, welche man hätte ſpielen laſſen ſollen — wie man dieſe, um die Ehre und Majeſtät der Herrſcher gleichſam abſichtlich in das kleine Tagesgezänk hineinzuziehen, mit dummſter hinterliſtigſter Vogelſtellerei, ſie, die zum Entfliegen doch Millionen Flügel hat, durch unaufhörliche Preſſung endlich zu Kanonenluft verdichtet hat, ja zu Donnerluft. Es mußte endlich platzen und donnern, und es hat gedonnert, und wie?

Kapitel 8.

Die jüngſten Deutſchen. d.

Es hatte vorgeleuchtet und vergeblitzt; es hat endlich donnern gemußt. Die Klugen und Späher hatten es vorhergeſehen und geweiſſagt; Gott hatte es nicht an Zeichen fehlen laſſen. Vielfältige Bewegungen und Erſchütterungen in dem letzten Jahrzwanzig durch alle Länder; endlich ſeit einem Jahre

ſelbſt der Pabſt in Rom mitten drinnen; die Spanier und Portugieſen ſchon lange in mordlichen Bürgerkriegen, endlich Sicilien und die Schweiz im vollen brennenden Bruderkriege — da fällt plötzlich ein gewaltigſter ſchwerſter Donnerſchlag wieder an der Seine nieder. Man hat da vor 40 Jahren einen König enthauptet, darauf einen Kaiſer, dann einen König weggeführt, endlich vor ſechs Wochen einen dritten König weggejagt, Ludwig Philipp von Orleans, den man den Klugen und Vorſichtigen nannte; und zuletzt hat man zum Erſtaunen und Schrecken aller Verſtändigen für 36 Millionen Menſchen, die unruhigſten beweglichſten Menſchen in Europa, zum zweiten Mal die große Republik ausgerufen.

Dieſer Donnerſchlag, der an der Seine niederſchlug, iſt von den ſtaunenden Völkern gehört; wir haben ihn durch alle unſre Glieder hinzittern gefühlt und fühlen ihn heute von einem Ende des Vaterlandes bis zum andern fortzittern. Wir haben auch eine wirkliche, eine gewaltige Umwälzung erlebt, wir ſind mitten in der Umwälzung, und ihre wilden Wogen wollen uns über den Köpfen zuſammenſchlagen; in Deutſchlands größten Hauptſtädten, in Berlin, Wien und München iſt Bürgerblut gefloſſen und hat Brand den Himmel geröthet. Mitten unter dieſen Getümmeln, worin zwiſchen Jauchzen und

Fluchen Deutschland! Deutschland und Freiheit! tönte, haben die Fürsten und die Völker die alte Reichsfahne mit ihren heiligen Farben wieder aufgepflanzt und mit ihr neue Hoffnungen und Ehren:

Es soll wieder eine deutsche Einheit werden, eine Macht und Majestät des deutschen Namens, ein großes deutsches Reichsparlament, wie die Bildung und Gewalt der Zeit es gebieten, ein wahres Volksparlament, wie die Deutschen es noch nimmer gehabt haben. Oeffentlich gewonnen, gelobt und beschworen sind einstweilen alle bisher verweigerten Freiheiten, Ehren und Rechte. Ich nenne davon nur die Preßfreiheit, die Stiftung von Schwurgerichten und die Oeffentlichkeit aller Versammlungen und Verhandlungen, die freie Uebung aller Religionsbekenntnisse, das freie Einigungs- und Gesellungs-Recht, die Gleichung oder Ausgleichung aller lästigen Vorrechte, die Schöpfung eines allgemeinen Zoll- Gewerb- und Handels-Wesens und eines wirklich gesammten deutschen Heers und einer deutschen Flotte, als Blüthe des Ganzen einen Kaiser an der Spitze der großen Reichsverwaltung und des Heers und der Fürsten u. s. w.

So sind wir jetzt (im Anfange des Frühlingsmonds 1848) in der Fülle neuer Dinge, aber die Wellen der allgemeinen Bewegung schaukeln uns fürch-

terlich: wir ſind in voller Umwälzung, im Kampfe von Rotten und Partheien, die uns zu zerreißen drohen; viele Wildheit ſauſt und brauſt losgelaſſen daher, Unordnung, Ungehorſam, Auflöſung von Ordnung und Zucht an manchen Stellen im Volke und im Heer; fanatiſche Narren, wüſte Demagogen, unſinnige Weltverbeſſerer und Republikaner wühlen und toben in den Tagesblättern und auf den Gaſſen und in den Volksverſammlungen und verwirren und erbittern den Sinn der Menge, welche Schlöſſer und Häuſer niederreißt, Fabriken anzündet, auf Dampfſchiffe ſchießt, Eiſenbahnen zerſtört u. ſ. w.

Kapitel 9.

Klage und Jubel.

Wir haben die ungeheuren Geburten und Erſcheinungen der letzten Jahrzehende und der jüngſt verfloſſenen Tage kurz gewinkt und gewieſen, wie vom Strom und Strudel des Augenblicks fortgeriſſen, wie von der gewaltigen Bewegung mitten in die Getümmel hineingeriſſen. Wir wollen jetzt ruhiger und wie es Männern geziemt unſre Sorgen und unſre Hoffnungen betrachten und uns in und vor der Zeit und ihren Gefahren zurechtweiſen und warnen.

Ich habe oben darauf hingewinkt, wie edel und

großmüthig die Herzen und Geister aller Deutschen vor 35 Jahren gestimmt waren, wie alles Freie, Treue und Gute damals in ihnen glühete und blühete; wie sie für jede edlere und freiere Bildung und Gestaltung in die Zeit hinein erweicht und bereitet waren: ein weicher geduldiger Thon, aus welchem das Schönste hätte gestaltet werden können. O wie viel sanfter und milder hätte zwischen den Jahren 1815 und 1820 alles gemacht und geordnet werden können! Wahrlich wir wären der jüngsten blutigen Begebenheiten von Wien und Berlin u. s. w. dann fröhlich ledig gewesen. Es hat einmal auf dem sanften Wege nicht seyn sollen: den Sterblichen werden fast alle hohen Güter unter Schmerzen und Leiden geboren. Es sind herrliche Güter, welche gewonnen sind und welche wir uns nicht wieder nehmen lassen wollen; es liegen herrliche Güter vor uns, die gewonnen werden können, wenn wir volle Männer des Muthes und Verstandes sind. Wir haben die Erhöhung der alten deutschen Reichsfahne mit Jubel begrüßt und begrüßen die Hoffnung der deutschen Einheit und des deutschen Parlaments mit noch größerem Jubel; aber in dieser Freude dürfen wir die Augen nicht kindisch verschließen und die Gefahren und Abgründe nicht übersehen, die nicht bloß aus der Ferne drohen sondern die wirklich da sind und die uns allen diesen fröhlichen Glanz der jugendli-

chen Morgenröthe in ein langes düsteres Ungewitter verdunkeln und verwandeln könnten.

Kapitel 10.

Und wieder die Franzosen.

Die Franzosen haben ihre Versuche mit einer Republik zwischen den Jahren 1792 und 1799 sehr unglücklich und blutig gemacht und sind dann ziemlich geschwind aber doch nicht ohne blutige Zuckungen von Napoleon wieder zur Monarchie zurückgeführt. Sie beginnen jetzt zum zweiten Mal den Versuch mit einer Republik, und diese Republik heißt nun mit Einem Male eine Erscheinung, wie ihres gleichen auf Erden noch nicht gesehen ist. Die jüngste französische Umwälzung ist nach dem Evangelium von la Mennais und den Fantasien von Lamartine, wie es heißt, durch die Herzen und Fäuste der Armen und Mühseligen im Volke vollbracht. Man rühmt, sie sei auch für die Armen und Kleinen gemacht, sie bedeute langen ja ewigen Frieden der Welt, eine allgemeine fortschreitende Befreundung und Verbrüderung aller Völker, Abschaffung der stehenden Heere, Abschüttelung fast aller Lasten, Abgaben und Steuern, welche die Völker drücken. Kurz, das Geläute des Tages klingt so lieblich, als

ob das junge Geschlecht einem paradiesischen Zustande auf Erden entgegen ginge, wo das längst verschollene Zeitalter der Jugendwelt wieder erscheine, wo die von der Erde längst verschwundenen Göttinnen Gerechtigkeit und Friedseligkeit die Völker beglücken, wo man mit gebührlicher Ausgleichung der Kräfte und Mittel des Menschengeschlechts mit der halben Mühe und Arbeit, als bis jetzt nöthig war, von den Gaben und Gütern dieser Erde doppelten Genuß pflücken werde. Solche neue Wunder verheißen und predigen uns diese Franzosen, welche viel unruhiger, unsläter, neuerungssüchtiger und meuterischer sind als wir stille bedächtige Deutsche. Das sollen wir auf ihr jüngstes Wort gegen den Widerspruch aller Erfahrung und ihrer eignen Geschichte ihnen glauben; wir sollen glauben, daß dieser Haufe von 36 Millionen Menschen die immer wiederkehrenden wechselvollen und ränkevollen Schüttelungen der Wahl ihrer höchsten Obrigkeiten werden ertragen, daß sie darin als ein ordentlicher gesetzlicher Staat werden bestehen können; daß sie die Zerwürfnisse und Gräuel der Jahre 1790 zu ihrem und zu Europas Verderben nicht wiederholen werden. Wir glauben es ihnen nicht, weil die menschlichen Leidenschaften und ihr Treiben und Stürmen ewig dieselben bleiben und weil grade die französischen Leidenschaften und Triebe einem republikanischen und

demokratiſchen Regiment die feindſeligſten ſind. Auf dieſen Dornbüſchen werden keine Roſen wachſen.

Kapitel II.

Unſre Franzoſirer.

Wir haben, weil unſre Herrlichkeit vergeſſen und zerfallen war, ſeit zwei Jahrhunderten den Franzoſen Vieles nachmachen müſſen — ſo iſt der Lauf der europäiſchen Geſchichte geweſen — wir haben uns auch die Grundſätze und Lehren ihrer Umwälzungen und manche dadurch bedingte und daraus entſprungene Einrichtungen vielfältiglich anproben und in unſrer Weiſe aneignen müſſen; aber ihre Thorheiten und glänzenden Unſinnigkeiten ſollten wir uns heute doch vom Leibe halten. Und doch ſind viele bethörte Jünglinge und auch einige verrückte Männer, welche die Herrlichkeiten, die jetzt an der Seine verkündigt werden, gläubig nachſingen und von einer neuen Glückſeligkeitsepoche, von einer großen allgemeinen Verbrüderung der Völker *), von einem

*) Die klingt von der Seine des embrassements mutuels de toutes les nations. Dieſen gegenſeitigen brüderlichen Umhalſungen aller Nationen haben dieſe neuen Brüder ſogleich ſehr gut entſprochen, indem ſie alle deutſche engliſche u. ſ. w. Arbeiter und Handwerker zu vielen Tauſenden aus dem Lande jagen.

ewigen Frieden, von Abſchaffung der Heere und von ſofortiger Entwaffnung und Auflöſung aller Kriegsmacht predigen. Wir ſagen und dürfen hoffen, die Meiſten ſingen ſo nach und predigen ſo im bethörten Wahn; aber unter ihnen lauſchen und lauern und ſtacheln und hetzen einzelne Liſtige und Böſe, welchen vor keinem Unglück und Verbrechen ſchaudert, vor keiner Zerreißung und Zerrüttung, die ſie über das Vaterland bringen könnten — Solche, die ſich des Umſturzes freuen, wenn es über ihren Köpfen nur donnert und blitzt und unter ihren Füßen nur zittert und kracht.

Was wollen dieſe fanatiſchen Narren, dieſe ränkevollen und herrſchſüchtigen Verwirrer und Aufhetzer, die uns das arme Volk zu eitel Unordnung, Aufruhr und Unheil verführen in einer Zeit, wo wir alles neu bauen ſollen und dreifacher Eintracht und Feſtigkeit bedürfen? — die uns Entwaffnung und Auflöſung der Heerordnung und des Gehorſams predigen in einer Zeit, wo ſich an unſern Gränzen Gewitterwolken des Kriegs zuſammenziehen, wo jene geprieſenen friedſeligen jungen Republikaner an der Seine 80,000 bis 100,000 Krieger für mögliche Fälle ausheben und einüben? Entweder verſtehen ſie in dummer Verblendung die Welt und die Zeit nicht, oder ſie meinen in bewußter Argliſt nichts als Umſturz und Vernichtung, und würden hohnlächeln,

wenn die Fremden mit unſern zerriſſenen Ehren durchgehen könnten.

Kapitel 12.

Die Republiken, die deutſche Republik.

Schöne republikaniſche Träume ſind genug geträumt, ſind ſchon vor zweitauſend und dreitauſend Jahren geträumt, von Pythagoras und Plato und Kaiſer Mark Aurel und andern alten heidniſchen Philoſophen, und auch von vielen Jüngeren, die meiſtens kaum gute Heiden waren. Auch Manche dieſer Jüngeren und Jüngſten, welchen aber Jeſus Chriſtus keine höhere göttliche Erſcheinung in der Menſchheit iſt, haben ihn, den Heiligen und Gerechten, ſogar zu einem republikaniſchen Gleichmacher auf Erden gemacht, da er doch nur die Gleichheit auf der himmliſchen Weſenleiter, die Gleichheit aller Menſchen als göttlicher Ebenbilder vor Gott im Himmel gelehrt hat. So miſchen dieſe Wunderlichen und Wahnſinnigen in ihrem Unſinn alles durch einander und wollen uns jetzt wieder das jüngſt in Frankreich aufgeſtellte Bild anbeten lehren, ein Bild, das noch ohne alle Geſtalt iſt und wahrſcheinlich nimmer zu einer tüchtigen Geſtalt werden wird.

Was wollen dieſe deutſchen Republikaner? Wenn ſie überhaupt etwas wollen können, wenn ſie einen Gedanken haben können, ſo wollen ſie mordliche deutſche Verwirrung und Umkehrung oder zerſtükkelnde Schwächung unſers Volks.

Eine große deutſche Republik, eine Republik von 45 Millionen Menſchen, eine allgemeine ganze deutſche Republik; wie wollt, wie könnt ihr die zu Stande bringen? Nur durch Umkehrung und vollſtändige Schleifung aller Dinge, durch Verjagung aller deutſchen Könige und Fürſten, durch Ausrottung aller Fürſtenhäuſer. Aber ich ſage euch: ſo weit ſind wir noch nicht, ſo leicht wäre eure Arbeit nicht, als ihr euch einbildet und den Völkern einbilden mögtet. Wahrlich es würden die Stämme und Völkerſchaften für manche ihrer Fürſtengeſchlechter in Treue bis zur Vernichtung kämpfen; aber freilich in ſolchem unſeligen Kampfe würde Deutſchland zerriſſen und die auf Raub lauernden Fremden könnten im Oſten und Weſten dann nur zugreifen.

Aber ſtatt einer großen Republik könnte es nicht gelingen, Republikchen zu ſtiften?

Ei da habt ihr das Geheimniß, da bricht es heraus. Freilich Republikchen; verſteht ſich, unter dem Schutz des großen Frankreichs, wie die weiland Cisalpiniſche, Liguriſche, Bataviſche, Rhenaniſche

u. ſ. w. Wir haben ja die Erfahrung gehabt, wo alle dieſe prächtigen Namen weiland hingefahren ſind. Solches Spiel ſollten wir die loſen tollen Geſellen mit uns ſpielen und uns im Oſten von Ruſſen und Polacken, im Weſten von den Wälſchen berupfen und zerreißen laſſen?

O die herrliche Verjüngung und Kräftigung des freien Deutſchlands, die Solche uns bringen wollen!

Kapitel 13.

Glück und Wohlfeilheit des republikaniſchen Weſens.

Soll und darf ich es euch verſchweigen, lieben Freunde und Landsleute, daß ein Theil der Verkündiger und Evangeliſten dieſer neuen Herrlichkeit, welche durch eine große demokratiſche Republik geſchaffen werden ſoll, auch einer Sekte angehört, die eine Lehre von der Seele und von dem Geiſt predigt, welche nimmer eine deutſche Lehre war und mit unſrer chriſtlichen deutſchen Lehre nichts gemein haben will, die ſie mitleidig eine abgelebte Kinderei des Aberglaubens nennen? Sie ſpotten über den Glauben an ein Jenſeits, an die Unſterblichkeit der Seele und eine Erlöſung und Vergeltung. Sie, die

kaum an eine Tugend glauben und die Hingebung und Geduld der edleren Geister verlachen, ſie wollen uns eine republikaniſche Tugend und Einfalt preiſen, ohne welche ihr neues Wunderding doch nimmer beſtehen könnte? Ja von der Einfalt und Einfachheit des republikaniſch-demokratiſchen Weſens und Lebens predigen ſie, von dem Glücke und der wohlfeilen Verwaltung der Republiken und von der Harmloſigkeit und Friedſeligkeit der Demokraten und Republikaner. O je! o je! Als wenn wir die Geſchichte nicht kennten, als wenn wir von Rom und Karthago, von Athen und Syrakus nichts geleſen hätten, als wenn wir die Kriege zwiſchen Athen und Sparta, Rom und Karthago, Venedig und Genua, Mailand und Venedig nicht wüßten, als wenn wir vor ein paar Monaten die kleinen Schweizerrepubliken im blutigen Bruderkriege ſich nicht hätten zerreißen geſehen.

Und der Beſtand der Republiken und Demokratien, wenn nicht kleine arme Ländchen, wie San Marino, Zug, Schwitz, die eben wegen ihrer Kleinheit ſtill ſeyn müſſen, ſind in unaufhörlichen wilden Schüttelungen und Wühlungen und gewöhnlich von der kürzeſten Dauer, indem ſie einer herrſchſüchtigen zuſammenverſchwornen Ariſtokratie oder einem Tyrannen als Beute zufallen. Ariſtokratien ſchlimmer und mit viel ſchlimmeren Klün-

geln und Familienverklettungen als die ſchlechteſten Monarchien. Man denke nur an das alte Karthago und an das Venedig der letzten Jahrhunderte.

Und die Wohlfeilheit und das ſanfte Regiment der Republiken? Als wenn wir die Unterthanen und zugewandten Lande, Städte und Inſeln der Athener, Venetianer, Römer, Schweizer, die ſie einſt hatten, das republikaniſche Scepter nicht als das allerdrückendſte hätten verfluchen gehört. Und habt ihr die große franzöſiſche Republik nicht erfahren, die zwiſchen 1792 und 1799, wie ſanft und wie wohlfeil ſie für Italien, die Niederlande, Deutſchland, die Schweiz geweſen iſt! Sind Namen wie Rapinat, Grugeon, Trouvere, Bourienne ſchon vergeſſen, wie ſie die Hüte und Mützen, die ſie auf die Freiheitsbäume ſteckten, ſich mit Gold füllen ließen? die republikaniſchen Feldherren vergeſſen, welche Eintrittsgelder ſie ſich beim Einzuge in eure großen Städte zahlen ließen und durch welche in allen Ländern zuſammengeplünderten Millionen ſie ſpäter Ducs und Marquis geworden ſind dieſe berühmten Räuber und Plünderer, ſind die Namen Maſſena, Jünot, Augereau ſchon vergeſſen?

Wir haben jetzt konſtitutionelle Monarchien in Deutſchland, wir werden, was an ihnen noch nicht vollendet iſt, ordnen und ergänzen. Sie haben alle Vortheile, welche einzelne Republiken — aber leider

immer nur in kürzester Zeit — in ihren besten Tagen gezeigt haben, aber keine ihrer Nachtheile. An ihnen wollen wir festhalten.

Thoren weisen auch auf die Nordamerikanische Republik hin, ein Unsinn in der Hinweisung und Vergleichung, weil dieses Amerika mit allen seinen Urzuständen, wo die Menschen sich nicht drängen, wo eben die Erde nach einzunehmen ist, mit Ländern wie Frankreich und Deutschland, wo in manchen Gauen 5000 und 7000 Menschen auf einer Geviertmeile mit allen Leidenschaften und Bedürfnissen der Noth und der Verfeinerung und Ueberverfeinerung sich drängen und stoßen, von einem verständigen Manne nicht verglichen werden könnte. — Und auch in diesem Nordamerika ist nicht alles Gold, was gleißt. Es sind dort allbekannte wüste und gesetzlose Widerlichkeiten und Gräulichkeiten genug, welche Europa gottlob nicht hat.

Und die Freiheit, die gepriesene Freiheit und Freundlichkeit dieser nordamerikanischen Eidgenossenschaft in ihren verschiedenen Ländern? Schämt euch, ihr unwissenden Freiheitschreier, die ihr uns Ausgelassenheit für Freiheit und Verwüstung für Gesetzlichkeit bringen wollt herrscht nicht in vielen Landen dieser glückseligsten wohlfeilsten Republik noch bis diesen Tag die scheußlichste Sklaverei? giebt es dort nicht ordent-

liche Menſchenſtutereien, wo man Menſchen ohne Ehe und Ehre und Heiligkeit irgend eines Geſetzes wie Rinder und Pferde zum Kauf und Verkauf zeugen und auffüttern läßt? wo man die frommen Prieſter wegjagt oder tödtet, welche ihnen das Heil der Erlöſung und Vermenſchlichung bringen wollen?

Kapitel 14.

Von dem deutſchen Parlament und der neuen Reichsordnung.

Nein, wir wollen mit ſolchen Aufhetzern und Verwirrern keinen unmöglichen republikaniſchen Mord- und Blutweg gehen, wir wollen keine ſolche Gleichung und Schleifung aller deutſchen Ehren und Höhen, keine ſolche plötzliche Vernichtung und Auslöſchung unſerer Geſchichte und ihrer Thaten und Namen. Wir können und wollen unſer herrliches Land und Reich auf deutſche Weiſe mit Gott zu Glück und Macht wieder aufbauen, ohne von ſolchen Helfern und Machern alles vorher in Schutthaufen und Brandſtätten verwandeln zu laſſen. Jetzt können und wollen wir zeigen, ob wir Deutſche noch etwas Tüchtiges und Würdiges ſchaffen können, ob wir werth ſind, die Enkel eines freien und tapfern Volks zu heißen, ob wir Verſtand, Beſonnenheit

und Geduld der Freiheit und Tugend haben. Denn das sollt ihr wissen und aber- und aber-mal bei euch bedenken: die Freiheit ist ein gewaltiges und schweres Gut, das sich mit leichten, geschweige mit leichtfertigen Händen nimmer heben läßt. Die Ausgelassenheit und der Uebermuth wohnen hart an ihrer Gränze.

Zum ersten Mal in eurer Geschichte habt ihr jetzt ein neues wirkliches deutsches Parlament, ein ächtes Volksparlament in den Händen; ihr könnt es würdig schaffen, ihr könnt dem großen deutschen Namen unvergängliche Ehre, Freiheit, Gesetzlichkeit und bei allen Völkern der Erde Macht und Ehrfurcht schaffen.

Ja, gutes Volk, der kleinste Mann in dir hat das Glück und die Macht der deutschen Zukunft mit in den Händen. Ihr habt das Recht gewonnen, künftig eure Obrigkeiten zu wählen, und auch eure höchste Obrigkeit, eure Stellvertreter, die im Parlamente für euch rathen und beschließen.

Worauf habt ihr bei diesen Wahlen zu achten? Auf das, worauf der verständige Mann immer achtet, der sich durch Schönredner und Gaukler nicht bethören läßt, daß ihr redliche kluge, fromme, Männer wählet. Dann wird diese neue große Ehre euch und dem Vaterlande zum Glücke gerathen.

Neben dieſem deutſchen Volksparlament, welches das deutſche Unterhaus heißen kann, wird ein Oberhaus von Königen und Fürſten ſtehen, welche nach von dem Parlament gegebenen Geſetzen und Ordnungen, die hinfort für das geſammte Deutſchland gelten, die Völker führen und regieren.

Endlich wird ein Kaiſer als Glanz des Ganzen über der neuen deutſchen Herrlichkeit thronen, euer Vertreter und Vermittler bei dem Auslande und der Ausſprecher und Ausführer eures Geſammtwillens im Frieden und im Kriege.

Alſo Vieles neu, aber nicht Alles neu, und nicht Alles plötzlich neu; welches dem Verderben und Zerſtören gleich ſeyn würde. Denn viel altes und uraltes Deutſches wird euch glücklich erhalten bleiben. Und auch der Vortheil wird euch bleiben bei der Erhaltung und würdigen neuen Stellung eurer alten Fürſtenhäuſer, die doch ſo viele in eurer Geſchichte unſterbliche Namen tragen, daß ihr nicht einem Leibe gleich werdet, deſſen Blutumlauf nur an Einem Theile alle Säfte und Kräfte an ſich zieht, ſo daß manche äußere Glieder in Abzehrung welken und ſchwinden, daß ihr keine alles an ſich ziehende und alles verſchlingende Hauptſtadt, kein Peking und Paris haben werdet, daß 20 bis 30 Hauptſtädte, 10 bis 15 Univerſitäten, 40 bis 50 öffentliche Bibliotheken, wie es ja meiſtens jetzt ſchon beſteht, durch

alle Lande eures großen Reichs eine schöne Mannigfaltigkeit der Bildung, Kunst und Wissenschaft vertheilen werden.

Kapitel 15.

Hinblick auf das Bleibende.

Ja wir waren weiland in den Tagen unserer Väter, von dem achten bis dreizehnten Jahrhundert durch Einheit und Stärke groß und herrlich in aller unserer Vielheit und Mannigfaltigkeit. Die Könige und Völker der Erde verneigten sich vor der Macht und Majestät des deutschen Namens und seines Kaisers.

Nun soll das deutsche Parlament in der alten hehren Stadt Frankfurt versammelt werden. Nun soll dort, wo noch die Mauern des Pallastes stehen, worin die ersten Kaiser Deutschlands gewohnt haben, über alle Fürsten und alles Volk wieder ein Kaiser gewählt werden.

Was gilt's da? Es gilt, den Mächtigsten und Hoffnungsreichsten auf den Stuhl der Macht zu erhöhen, einen Herrn, der das heilige Scepter in gewaltiger Hand halten und schwingen könne!

Wer ist heute in Deutschland der Mächtigste und Waffenrüstigste? wessen Land zieht sich in we-

teſter Länge durch die größten und edelſten Stämme hin, auch durch diejenigen Stämme, aus welchen die erſten gewaltigſten Kaiſer der Deutſchen geboren waren, die Pipiniden oder Karlinger und die Wittekindinger oder Ottonen? Es iſt das der König von Preußen. Seine weiten Lande haben die Hoffnung, ja die Gewißheit eines größeren fortſchreitenderen Wachsthums in ihnen ſelbſt und durch ſich ſelbſt als kein andres Königreich deutſcher Nation. Er iſt auch der Herrſcher der deutſchen Seelande und Küſten, wo die deutſche Flotte geſchaffen werden ſoll, deren wir warten, die Flotte der künftigen Herrſchaft über unſre deutſchen Meere. Eine herrliche Zukunft.

Nun hört! hört, wie jetzt mit der großen Glocke des Tages geläutet wird, von Solchen geläutet wird, die ſich keiner Lüge und Schande ſchämen, von denen man glauben muß, ſie ſind von den Feinden und Neidern unſers Vaterlandes erkauft, damit jede würdige Einigung und Stärkung deſſelben, eine Einigung und Stärkung für alle Zeiten unmöglich gemacht werde. Es iſt eine böſe und wilde Rotte, die insgeheim und öffentlich ihr ſchändliches Spiel ſpielt, die den Namen Preußen und König von Preußen mit Schmutz und Schande zu beflecken, mit Hohn und Haß zu beladen ſucht, jene großen Namen, die vor 35 Jahren allen Deutſchen voran die Ketten unſrer Schmach und Knechtſchaft zerbra-

chen. Es ist dies die Rotte, die mit lieblichen und gaukliſchen Tönen Verrätherei und Verderben meint, die unter der Vorſpiegelung einer allbeglückenden deutſchen Republik unſer Vaterland zerreißen und zerſtückeln und das zerriſſene den Fremden zum Raube überliefern mögte.

Höret nicht auf dieſes bethörende und verwirrende Glockengeläute von Narren und Verräthern! horchet nicht auf einzelne Stimmen des Augenblicks, ſondern horchet auf die Stimme der ewigen Zeit!

Kapitel 16.

Von Gott und von dem Göttlichen und Ewigen.

Großes haſt du erlangt, mein deutſches Volk, Größeres wirſt du mit alter deutſcher Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und Treue erlangen und ſchaffen können, wenn du mit Weisheit und Mäßigkeit die gewonnene Freiheit gebrauchſt. Aber laß dich von Gauklern und Narren nicht bethören, von Buben und Böſewichtern nicht verführen durch Lehren von Glückſeligkeit in und aus der Freiheit, welche ſie weder kennen noch redlich meinen, und welche dieſe Erde und unſre von Ewigkeit her beſtimmten Bedürfniſſe und Leidenſchaften nicht tragen noch ertragen. Vieles in deinen Verhältniſſen und Einrichtun-

gen kann erleichtert, gebeſſert und vermenſchlicht werden, und wird und muß es werden, aber mit dem Maaße der irdiſchen Dinge und Zuſtände. Diejenigen, welche dich jetzt mit Einem Male mit unendlichen Gaben und Gütern des Wohlſeyns und Glückes, beinahe ohne Arbeit und Mühe, wie mit Paradieſesblumen überſchütten — dieſe werden, was du von Glück, Ehre und Freiheit noch übrig haſt, dir am gewiſſeſten verſchütten; ſie werden die ſchönen Keime verderben, aus welchen, wenn du verſtändig und tapfer biſt, künftige Ehre, Freiheit und Glück dir wachſen und blühen ſollen. Du mußt einſtweilen in der alten Ordnung bleiben und ausharren, bis das Neue geſchaffen und eingerichtet iſt. Du mußt, damit das erſchütterte Vaterland befeſtigt und erhalten werde, die alten Steuern und Abgaben mit Ehrlichkeit und Treue tragen und bezahlen; du mußt deine Kinder die unerlaßliche und heilige Mannszucht und Waffenzucht nicht auflöſen, ſie nicht von den Fahnen weglaufen laſſen, während Feinde drinnen und draußen deine Hoffnungen und Gränzen bedrohen. Alles mit deutſchem Maaße und mit rechtſchaffener Geduld, damit die hohen Gaben, die doch noch meiſt im Werden begriffen ſind und in der Hoffnung ſchweben, dir auf dem feſten Boden der Erde und des Geſetzes würdig befeſtigt werden können.

Und jetzt komme ich aus allen Erhebungen und Erschütterungen des Tages und aus allen Sorgen und Gefahren recht eigentlich erst zu deinen wahren bleibenden Freuden und Hoffnungen; ich rede aus dem Herzen und zu deinem Herzen, ich steige in dein Haus, in deine Werkstätte und deine Hütte hinab, ich setze mich mit Bibel und Gebetbuch unter dein Gesinde, deine Kinder und deine Gesellen und Knechte, und spreche also:

„Ich bin, der da war und der da ist und der „da sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit; ich bin „das A und das O, der Anfang und das Ende „aller Dinge. Ich habe dem Adam, dem Erdmann „und Urvater den Odem meines Geistes durch die „Nüstern in das Haupt und in das Herz geblasen, „ich habe das Antlitz und die Augen des sterblichen „Menschen zu den Sternen gerichtet, daß er Gött„liches und Himmlisches schauen und vernehmen „könne. Ich habe dir, dem deutschen Menschen, „vor allen Völkern die Sehnsucht nach dem Unver„gänglichen und Ewigen in die Brust gehaucht. „Dies sei deine Weihe in irdischen Dingen! Durch „Treue und Gottesfurcht und durch Glauben an „die unvergänglichen Güter, welche allein deine „unverlierbaren Hoffnungen und Anrechte sind, sollst „du dein Herz reinigen und die Einigung und Ver„jüngung des Vaterlandes bereiten und schaffen."

Kapitel 17.

Gottes Segen in Arbeit und Gebet.

So spricht Gott der Herr noch heute, wie er vor fünftausend und dreitausend Jahren durch den Mund der Weisen und Propheten gesprochen hat. Auf den gewaltigen Säulen dieser Worte kann das Glück und die Freiheit der Völker nur stehen und bestehen, wie es von jeher bestanden ist. Denn Gottes ist der rechte Muth und die rechte Stärke Gottes ist die Stille, die Beständigkeit, die Ehrenfestigkeit, ohne welche auch die herrlichsten Güter der Freiheit in wildem Aufruhr und stürmischer Ausgelassenheit in alle Winde zerfliegen.

Geliebte Männer und Freunde, geliebte Landsleute, die ihr in kleinen Häusern und Werkstätten, die ihr in Strohhütten wohnet, zu euch spricht hier ein Mann, der aus eurem Stande heraus geboren und erzogen ist, der in manchem frommen Bauer und Tagelöhner, in manchem einfältigen und doch gottgelehrten Schuhmacher und Zimmermann größere Ehre und größeres Glück gefunden hat, als man sich von dem Glanze der Paläste und Schlösser einbildet. Der Segen des Herrn, der dem Vater Adam fiel „im Schweiß deines Angesichts

„sollst du dein Brod essen" ist der beste Segen des sterblichen Menschen, es ist der Segen, der für jeden Redlichen, sei er hoch oder niedrig, groß oder klein, gilt und gelten wird bis ans Ende aller Dinge. Dieser Segen wird ausgesprochen in den lateinischen Wörtern *ora et labora:* bete und arbeite. Sie sind das Gesetz und Evangelium des sterblichen Menschen; denn wer sich von der Arbeit abwendet, wendet sich von Gott ab, wie das deutsche Sprichwort sagt, das da lautet: Müßiggang ist des Teufels Ruhebank und aller Laster Anfang.

Es ist in diesem Segen Gottes, es ist in der stillen Hauswirthschaft von Adam und Eva, in dem einzelnen Hause oder Häuschen der geschlossenen Familie alles gute, menschliche und göttliche Leben verschlossen, was auf Erden möglich ist. Was haben die tollen und wilden Propheten dieser Tage, die Baalspriester eines irdischen Glückseligkeitsdienstes, die kaum einen Gott glauben und dem Menschen die Ewigkeit nehmen, nicht für unendliches Traumglück bauen gewollt, Träume, die mit den Titeln socialistische und kommunistische Gesellschaften in hundert und tausend Büchern und Verkündigungen umhergetragen werden, die zum Theil die Aufhebung alles Besitzes, vollständige Gemeinschaft der Arbeit und des Vermögens, ja die

Gemeinſchaft der Weiber und Kinder und die Auflöſung aller Familienbande und aller Hauserziehung predigen! Träume, die wir vor zweitauſend und dreitauſend Jahren ſchon bei den alten Heiden finden, die aber auch bei ihnen gottlob nimmer vollſtändig zur Wirklichkeit geworden ſind. Wenn ſolche unſinnige Schwärmer und Verführer uns ein Zuvieles und Unmögliches zeigen, womit ſie die unerfahrene Jugend locken und verführen, ſo giebt es allerdings eine verſtändige Gemeinſamkeit, eine Geſellung und Verbrüderung der Herzen und auch der Kräfte und Arbeiten, worauf ich ſogleich hinwinken werde.

Ja ihr habt herrliche Rechte gewonnen, freie Bewegung der Geiſter und Kräfte, Freiheit der Geſellung und Einigung für gemeinſame Zwecke und Arbeiten, Ausſichten zu größerer Einigung des ganzen Deutſchlands für Gewerb, Handel, Schiffahrt, Seemacht ſind euch in Nähen und Fernen gezeigt; aber davon iſt die Blüthe kaum ausgebrochen — doch werden aus dieſer Blüthe bald Früchte zur Zeitigung erwachſen. Nur guten Muth und Hoffnung und Geduld!

Kapitel 18.

Hoffnungen, Erleichterungen.

Ein Parlament, das ein Volksparlament wird, zu welchem ihr die einsichtsvollsten und redlichsten Männer des Landes als eure Sprecher und Vertreter mit erwählet, kann euch nicht mehr übersehen, darf nicht übersehen und vergessen, daß von 45 Millionen deutscher Menschen 40 Millionen dem Stande der Bauern, Handwerker und Arbeiter angehören, denjenigen angehören, die den Segen Adams sichtbar auf ihren edlen Stirnen tragen.

Deutschland wird hinfort in seinen Gesetzen und Einrichtungen mehr Einheit haben; es wird alle Fesseln zerbrechen, welche die freie Thätigkeit des Erwerbs und Verkehrs und das Glück der Kleinen im Volke hemmen und hindern; es wird Schirm und Schutz für seine Kinder in der Fremde haben und für die Hunderttausende unsrer Kinder, welche in ferne Länder auswandern. Denn der Deutsche ist der Wandermensch, der von Gott Erlesene über alle Welt und alle Welttheile hinzuwandern und sie zu bebauen und zu bewohnen.

Aber der Deutsche ist auch der von Gott erlesene Mensch, das Banner des Geistes und der

Wissenschaft den Völkern vorzutragen. Schon haben die Deutschen von allen gebildetesten Völkern des Erdballs die besten Schulen und die allgemeinsten Unterrichtsanstalten; was selbst die Engländer und Franzosen, die oft mit Uebermuth über uns wegzublicken wagen, mit beschämtem Lobe zugestehen müssen. Auch hier ist aber noch viel zu verbessern und wird verbessert werden, vorzüglich in den Unterrichtszweigen für den Gebrauch des Lebens und der mancherlei sich auf den Kunstfleiß und die Kunstfertigkeiten beziehenden Wissenschaften.

Doch nun weise ich euch auf ein Wichtigstes und Bedeutendstes in dem politischen Leben hin:

Ihr Männer des Volks werdet eure Vorsteher und Oberen euch künftig meistens nach freier Wahl setzen, diejenigen, von welchen ihr auf den unteren Stufen des Bürgerlebens geleitet und regiert werden wollt: eure Bürgermeister, Schulzen, Richter, Gemeindevorsteher, Aeltesten, und wie die vielen Namen lauten; ja ihr werdet eure höchste Obrigkeit, euren großen Volksrath, ihr werdet das deutsche Parlament wählen. Ihr werdet — ihr alle, die da Hausväter und Besitzer sind, die Kleinsten wie die Größten, als deutsche Männer zum Schutz des Gemeinfriedens hinfort die Waffen des Friedens tragen und gegen Unordnung, Frevel und Aufruhr auftreten und sie dämpfen. So wird der deutsche

Mann, auch ohne Krieg zu wollen oder zu führen, der Kriegsrüſtige. Dieſe Kriegsrüſtigkeit, die deutſche Wehrhaftigkeit, ſonſt die geprieſenſte in der Welt, wird künftig von Jugend auf vorbereitet und geübt werden. Mit allen Schulen werden ſchon für die Knaben von zehn, zwölf Jahren Turnübungen verbunden werden; Turnübungen und Kampfſpiele mit edler Einrichtung und Beſtimmung werden für die Jünglinge in den Städten und auf dem Lande geordnet werden. So wird der deutſche Mann und Jüngling jeden Augenblick fertig ſeyn, wann die Trommel und Trompete ihn für's Vaterland in's Feld ruft — und dann wird er ſein Kriegsheer im Frieden ſehr verringern und von dem Nacken des Volks eine ſchwere Bürde abnehmen können.

Viel anderes Schönes und Menſchliches wird die Zukunft für die Armen und Kleinen im Volke noch finden und ordnen: verſtändige Einigungen mancherlei Art und Genoſſenſchaften und Verbrüderungen zu gegenſeitigem Rath und Hülfe, vor allen aber Verſorgungshäuſer für die Siechen, Kranken und Unrüſtigen unter den Handwerkern und Arbeitern, welche ihr irdiſches Tagewerk treu und redlich vollbracht haben, ohne wohlhabend oder reich geworden zu ſeyn. Dieſe, wann ſie der Arbeit nicht mehr gewachſen, wann ihr ſechzigſtes, ſiebenzigſtes Jahr ſich nach Ruhe ſehnt, müſſen,

wie Tauſende weiland in Klöſtern zum Beten, in anſtändigen Häuſern freundlich geborgen und verpflegt werden, damit ſie ihr ſchwaches krankes Alter an der Abendſonne des Lebens noch ſonnen und zu ihrem näheren Himmel fröhlich emporblicken können.

Kapitel 19.

Verbindungen, Sittenordnung, Wanderſchaft.

Es gab weiland Zünfte und Innungen mit großen Rechten und ſtrengen Pflichten. Sie ſind in den letzten Jahrzehenden faſt alle geſprengt und aufgehoben. Die Feſſeln und Bande derſelben waren zum Theil hart und eiſern, manche Gebräuche und Ordnungen wunderlich und albern, Vieles in ihnen war auch für die Habſucht und Herrſchſucht der Altmeiſter und Ammeiſter des Handwerks ſchlau berechnet; aber doch haben ſie bei vielen Misbräuchen und unnöthigen Sklavenketten mannichfaltige Zucht und Sittenordnung und in mancher Hinſicht große Ehrbarkeit und Tüchtigkeit und Geſchicklichkeit gefördert. Man hätte die veralteten und wunderlichen Bräuche und Satzungen und die knechtlichen Misbräuche wegſchaffen und das Gute und Rechte bei-

behalten ſollen; man hat ganz nach den Lehren und Beiſpielen unſers Zeitalters gehandelt, das da ſchreit nur alles recht frei! und ſo iſt das Kindlein mit dem Bade ausgeſchüttet und Gutes und Schlechtes miteinander weggeblaſen worden. Man hat Jung und Alt, Knaben und Jünglinge frei gemacht, ohne ſie für Arbeit, Tugend und Glück frei zu machen.

Die Zünfte in der alten Art ſind bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge und Sinn der Menſchen nicht wiederherzuſtellen und dürfen alſo ſo nicht wiederhergeſtellt werden; aber da das freieſte Recht der Geſellung und Verbrüderung jetzt für jedermänniglich errungen iſt, ſo könnte wohl das, was der Bürger das Ehrengeſetz nennt, das ſchöne frühere Gefühl der Innungsehrenhaftigkeit, allmälig wiedergewonnen und nach den Anſichten und Anſprüchen der neuen Bildung neu geſchaffen werden: daß nämlich, was jetzt in wilder losgelaſſener Freiheit ſo hinläuft und ſich und die Genoſſenſchaft und endlich die ganze Staatsgeſellſchaft mit ſtört und verdirbt, wieder durch ein edles Gefühl von Sitte und Handwerksehre gehalten und befeſtigt werde.

Vieles iſt hier gewiß durch gemeinſame freie Uebereinkunft zu ſchaffen. Den alten ausſchließenden Bann in Städten und Dörfern und die beſtimmte

Meiſterzahl kann man nicht mehr ſetzen; aber das ſollte man hindern und beſſern, vorzüglich dadurch, daß man eine hohe Ehre auf die Wanderſchaft und die Wanderjahre legt, daß der junge Menſch, der ſich fertig zeigt und ſein Gewerbpatent löſt, im neunzehnten, zwanzigſten Jahre nicht daheim hucken bleibe und ſich ein Weib nehme, ehe er einen Bart hat. Hier weiſe ich euch auf eine große Unglücksquelle eures Standes hin. Die Wanderjahre unſrer jungen Burſchen ſchufen uns ſonſt die geſchickteſten erfahrenſten Bürger und die tüchtigſten ehrenvollſten Handwerker. Sie haben auch ihre Gefahren — man ſagt, der Wanderer bringe aus der Fremde oft böſe Grundſätze und Sitten mit — aber was in der Welt hat nicht ſeine Gefahren? Freilich das Böſe iſt allenthalben, wo Erdenluft weht, aber gottlob auch das Gute. Ich möchte bei den verſchiedenen Handwerken die beſtimmten Wanderjahre auch vorzüglich deswegen wünſchen, damit der Jüngling ſich nicht zu früh beweibe. Ueberhaupt ſollten die zu frühen Heirathen des Handwerkers und eigentlich von Jedermänniglich in allen Klaſſen in der Regel ein Ehrenpunkt der Mißachtung werden. Und hier komme ich gradeſten Weges auf die Proletarier.

Proletarier? Ihr hört dieſen Namen ſo oft ertönen faſt wie einen Schimpf, da es

doch ein Ehrenname seyn sollte: denn Proletarius bedeutet einen Mann, der viele Kinder zeugen kann und viele Kinder hat.

Hierüber ein letztes Kapitel, das deutscheste Kapitel: denn das ist das Kapitel von der frommen Ehe und von dem frommen Hause. Wie viele Kapitel wären über dieses Kapitel zu schreiben?

Kapitel 20.

Proletarier. Ehe.

Der junge Mensch, der sich seiner Arbeitskraft bewußt ist und die Proben seiner Handfertigkeit vorgewiesen hat, löst sich, wie eben gesagt, die Erlaubniß selbstständiger Arbeit mit dem Patentschein seines Handwerks und Gewerbes oft schon im neunzehnten, zwanzigsten Jahre des Alters, und nimmt sich im Vertrauen auf Gott und sein redliches Herz ein Weib, ohne daß er Erfahrung des Lebens, Verstand und Stätigkeit des Hausvaters habe, gewöhnlich auch, ohne daß er oder sein Weib nur so viel Vermögen haben, sich ihr Haus oder Stübchen mit Bett, Tisch und Stühlen or-

deutlich einzurichten. Es geſchieht nun das Natürliche: es kommen die Kinder, es kommen und wachſen die Sorgen, aber Verſtand und Wohlſtand wachſen nicht in derſelben Geſchwindigkeit wie dieſe. Von den Kindern und von der durch ſie gemehrten Armuth der Name Proletarier. Nicht, daß alle dieſe Kinder leben — nein, die meiſten derſelben gehen in Schmutz und Krankheit früh unter — daß ihrer ein großer Haufe werde, ſondern von der Noth und Hülfloſigkeit der zu frühen Ehen — davon wird der Name Proletarier als ein Name des Wehs betont, der doch ein Name des Segens ſeyn ſollte.

Alles hat ſeine von Gott gewieſene Zeit, auch der Eheſtand, und dieſer am allermeiſten. In der Regel ſoll der deutſche Mann 28 bis 35 Jahre alt ſeyn, ehe er an die Hochzeit denken darf; denn die zu frühen Ehen ſind keine Pflanzſchulen der Sittlichkeit ſondern eben meiſtens der hülfloſeſten Armuth und des äußerſten Sittenverderbniſſes. Ich weiß es wohl, der Deutſche iſt ein rechter Proletarier von Natur, ein kinderreicher Menſch, und die Kinder heißen ja ein Segen Gottes und ſind ein Gottesſegen, wenn der Hausvater Verſtand hat Weib und Kind zu regieren, auch in Armuth doch chriſtlich und ſittlich zu regieren. Der deutſche Menſch iſt ein Proletarier, weil er doch noch mehr

ein ſittlicher Menſch iſt als die Menſchen der meiſten andern Völker. Freilich wir haben in manchen unſrer Gaue, zumal in den nordöſtlichen, noch Raum für Millionen Menſchen, wenn ſie ſich an den rechten Stellen anſiedelten. Doch werden alljährlich an 100,000 Deutſche und mehr ſowohl aus Wandertrieb als aus Noth in alle Länder und Welttheile auswandern; aber die Noth des rechten Proletariers, wie die Menge den Namen verſteht, wenn ſie ihn ausſpricht — die Noth des Menſchen, der ſich bettet, wo er kaum einen Pfühl unterzulegen hat, die kann kein Gott im Himmel und der beſte Staat nicht wenden; ſie und die Leichtfertigkeit, womit die Ehen geſchloſſen werden, iſt der Hauptjammer unſrer Tage.

Dahinein, in dieſen trüben Spiegel wird unſre Obrigkeit ſchauen müſſen, dahinein müſſet ihr ſchauen und beſſern helfen, ſo viel ihr könnt, ihr ehrbaren und ehrenfeſten Altmeiſter in den Städten und ihr Schulzen, Richter, Schöffen und Aelteſten in den Dörfern. Dieſe Uebel kann keine Umwälzung, keine Verkündigung von Rechten, kein Parlament beſſern — ſie ſind nur durch die Sitte und durch Gott zu beſſern.

Durch die Sitte d. h. durch neugeſchaffene verſtändige Einrichtungen und Ordnungen, zum Beiſpiel durch wieder feſtzuſetzende Wanderjahre

der Geſellen, durch ein würdiges Urtheil und Vorurtheil der Ehrenhaftigkeit, das man wieder in den Gewerken herrſchend macht, durch die rechte chriſtliche Vorſtellung von der Würdigkeit und Heiligkeit der Ehe. In der Beziehung muß Ehre und Sitte größere Macht üben, als Geſetze können.

Hier in der Ehe, in der ſtillen Hütte, in der einſamen Kammer ſoll die Sitte wohnen und ſoll Gott mitwohnen und mitregieren, ſonſt wird hier nicht glücklich gewohnt. Gott ſagſt du; aber wo iſt Gott? wo iſt der fromme, freundliche, chriſtliche Gott, der allen Jammer ſtillende, der alle Freuden heiligende Gott? Haben die Menſchen noch einen Gott? wollen ſie noch einen Gott haben die Menſchen unſrer Tage? fragen Viele, welche von manchen Erſcheinungen des Tages zu ſchmerzlich berührt werden.

O ich thue dieſe Fragen einer Verzweiflung noch nicht, die, wenn ſie einen Grund hätte, den Untergang alles Schönen und Heiligen bedeuten würde. Deutſche Einfalt des Herzens und Glauben an die himmliſchen Güter ſind doch noch nicht von der deutſchen Erde verſchwunden. Zwar wie wir uns im Guten und im Böſen, in fürchterlichen politiſchen Umwälzungen in ganz Europa umherwerfen und zerhadern, wie groß in den irdiſchen Gebieten das Getümmel iſt — in demſelben Maaße teſt und ſtürmt es

auch auf dem himmliſchen Gebiete, ſo viele Streite, Spaltungen und Sekten der verſchiedenen Kirchen erheben ſich gegen einander. Doch auch hier ſollen wir nicht verzweifeln, ſondern endlichen Frieden hoffen. Wir müſſen doch fröhlich geſtehen, daß die meiſten dieſer Streitenden Gott ſuchen; wir müſſen hoffen, daß ſie Gott finden werden. Denn Jeſus Chriſtus und das Wort ſeiner göttlichen Offenbarung lebt in Ewigkeit, und die Pforten der Hölle werden es nicht überwinden.

Ja, wo die Heiligung des Lebens durch das Chriſtenthum fehlt, da wird auch nimmer ein würdiges Bürgerleben noch eine edle Freiheit lange beſtehen und dauern. In ihm iſt jegliche Erhaltung und Verjüngung des edleren und höheren geiſtigen Lebens. Ohne dieſe göttliche Lehre würde den meiſten neueren Völkern ſchon begegnet ſeyn, was faſt allen früheren Völkern des alten Heidenthums begegnet iſt; ſie würden gleich jenen durch allgemeine Sittenverderbniß und Knechtſchaft längſt ſchon untergegangen ſeyn. Ja durch das Chriſtenthum allein und durch die höhere Bildung und edlere und friſchere Belebung, die ſeine verjüngende und ſtärkende Kraft mit ſich führt, beherrſchen die Europäer alle Welttheile.

Alſo bleibt unſer Schluß und Beſchluß: Nur wer das ora et labora, das bete und ar-

eite recht gelernt und erkannt hat, wird der rechte
ürger seyn, der die wahre Bürgerfreiheit und Bür-
erehre, ich meine unser politisches Glück, würdig
rdern kann.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Blätter der Erinnerung

meiſtens um und aus der

Paulskirche in Frankfurt.

Von

E. M. Arndt.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1849.

Webt, ihr Blättchen schwerer Stunden,
Webet hin mit andern Blättern.
Zarte Blüthen sprießen nimmer
Unter Sturm und Donnerwettern;
Doch was frisch gelebt, geliebt hat,
Wie's der Tag auch mag verweben,
Sieht nach seinem grauen Winter
Seines Frühlingsauferleben.

Stammbuchblätter und Sprüche.

1.

Ein Wort der Lehre — nimm es mit
Ins Leben: Halt die Zunge feſt.
Denn ungewogne Rede fliegt
Unflügger Vogel aus dem Neſt.
Doch noch ein zweites beſſres Wort:
Halt' deine Seele fromm und rein,
So wird, was deinem Mund entfliegt,
Nie ein unflügger Vogel ſein.

2.

Trau' nicht zu viel auf fremden Rath,
Wie's bei dem eignen dir auch bangt:
Denn endlich mußt du doch zur That,
Die man als keine ganz verlangt.
Leicht trägt die eigne Luſt das Herz,
Die eigne Laſt, den eignen Fehl.
Doch unverwinklich bleibt der Schmerz,
Sahſt du mit fremden Augen ſchief.

3.

Willſt du in Gottes Spiegel ſchauen,
Schau' in die Seele reiner Frauen,
Und aller Himmel Glanz iſt dein:
Doch hat der Spiegel Brüch' und Flecken,
Dann ſieh wie vor dem Schreck der Schrecken:
Er ſpiegelt Höllenzauberſchein.

4.

Spiel im Großen, Spiel im Kleinen
Spiel iſt unſer Erdenſpiel,
Spiel mit Träumen, Schatten, Scheinen,
Fern vom Ziel und über's Ziel.

7

Alle weiſet mir der Weiſe,
Alle lacht der Narr mir drein:
Räthſel bleibt die Erdenreiſe,
Selig, wer ſie kennt als Schein!

Sei's! Ich ſpiele mit dem Scheine,
Sei's! Ich irre durch den Schein,
Fröhlich wiſſend, daß der Eine
Große Spieler mit wird ſein.

Der die Sonnen und die Sterne
Tanzen hieß in ihrer Bahn,
Schuf des Lebens Zauberlaterne
Und dies Herz voll Traum und Wahn.

8.

„Nur Einen Vers, nur einen kleinen,
„Ein Blümchen wie gepflückt im Mai,
„Ein Zeichen, daß ich zu den Deinen
„Als Letzte nicht gezählet ſei.“

O Kind, du mahnſt wohl zum Verſtummen,
Wie fern bin ich von Vers und Mai!
Denn Bienen nicht, Schneeflocken ſummen
Um winterig kahlen Scheitel frei.

Doch nimm, wie 's Wort sich eben findet,
So birg's in deinem Busen treu:
Kind, Jugend, Schönheit, Lust entschwindet,
Nur Liebe blüht mit ew'gem Mai.

6.

„Ich würde gern ein Mann der Kraft,
„Ein Degen von gutem Eisen —
„O Lieber, wollst mir Stal und Schaft
„Zu solcher Wasse weisen."

So im Gefühlesüberflurz
Mich thät ein Jüngling fragen:
Dem mußt' ich alse rund und kurz
Die schwere Antwort sagen:

„Laß nie ein Wort aus deiner Brust,
„Das du nicht meinst, erklingen,
„Laß von der Weiber Zauberlust
„Dich nicht zu früh umschlingen.

„Du bebst? Es wird das Wort ein Mann
„Nicht leichten Kaufs beschieden:
„Denn Wahrheit nur und Keuschheit kann
„Das edle Kleinod schmieden.

7.

Wer Glück und Luſt will finden,
Geh' nicht ſie ſuchen aus.
Sie kommen ſtillen Blinden
Von ſelbſt ins ſtille Haus.
Die Himmelsgeiſter geben
Gar leiſ' in leiſer Luft:
Wann Winde wilder weben,
Haucht keine Blume Duft.

8.

Wer großes Glück kann tragen,
Der hat ein ſtarkes Herz
Und mag es muthig wagen
Mit jedem Spiel und Scherz:
Drum wird auf ſteilſten Höhen
Des Ruhmes Kranz gereicht:
Denn Unglück zu beſtehen
Macht Gott im Himmel leicht

9.

Du willſt ein kleines Wort für's Leben,
Ein Liebes-, ein Erinnrungs-Wort:
Horch auf! ſchau auf! Die Vögel ſchweben
Stets hin und her von Ort zu Ort.

So wallt es auch in deinen Trieben,
So ſchwebſt du auch, o Menſchenherz:
Doch lernſt du Eins nicht fein und lieben,
Zerflegſt du ſchlimm wie Vogelſcherz.

10.

Gutes Wort find't gute Stätte,
Aber mach' dein Wort auch fertig.
Sendeſt du's wie Klotz und Kette,
Sei des Widerſchlags gewärtig.
Soll's durch Herzen mächtig treiben,
Sei es hell wie Sonn' am Tage:
Roh wird's ſtoßen oder klaiben,
Beule oder kräft'ge Plage.

11.

Wer da viel will irre gehen,
Frage Viele um den Weg.
Grade wollen, grade ſehen
Findet ſicherſt Weg und Steg:
Doch ein bischen Muth von oben,
Doch ein bischen Gottesmerk
Will ich meinem Wandrer loben:
Dieſes hilft am beſten fort.

12.

Viel lernſt du dulden, Menſchenherz,
Doch ach! Gefühle und Gedanken,
Die liebeblühend dich umranken
Und ſonnenwärts und himmelwärts
In Treue weiſen ohne Wanken,
Die, wann du Trug als Treu ſiehſt gleißen,
Dir blutend aus der Bruſt zu reißen
Das iſt der Schmerzen tiefſter Schmerz.

13.

Willſt du fromm und ſelig ſein,
Denke dir das Große klein:
Denke dir das Kleine groß,
Und du ziehſt das große Loos.
Dann wird dir der kleine Ball
Erd' ein feſter Punkt im All,
Dann wird dir das Menſchenherz
Rechter Ernſt und rechter Scherz.

14.

Spiele nicht mit reinen Worten,
Nicht einmal mit deinen Mienen,
Dieneſt wahrlich ſchlecht den Andern,
Wirſt dir ſelbſt am ſchlechtſten dienen.

Denn du wirſt ein leichter Vogel
Endlich ohne Federn flattern,
Und wie ein zerrupftes Gänschen
Dich in Klingelklang verſchnattern.

Stilles Antlitz ziemt dem Manne,
Kurzes Wort und treue Rechte:
Darum lerne unterſcheiden
Spiel der Freien, Spiel der Knechte.

13.

Du willſt von mir ein kurzes Wort,
Du willſt von mir Erinnerung.
Wohlan! ich weiſe dir den Ort,
Wo ſie gepflanzt bleibt ewig jung:

Geh, lege ſie dem Jugendſchatz
Deiner erſten zwanzig Jahre bei,
So blüht am warmen Liebesplatz
Sie ewig jung wie grüner Mai.

14.

Geh deines Weges ſtill,
Geh deines Weges grad,
Dem, der nichts weiter will,
Verrennt man nicht den Pfad:

Wer aber kreuz und queer
Abſchweift vom rechten Weg,
Den ſtößt ein ganzes Heer:
Die Meiſten laufen ſchräg.

17.

Du jagſt dem Schönen nach
Und läufſt vorbei dem Guten.
Erbebe! Se gemach
Läßt Höchſtes nicht ſich muthen:
Ein Millionenſchweiß
Iſt Herkules Stirn entronnen,
Eh' er der Schönheit Preis
In Hebens Arm gewonnen.

18.

Du wünſchest ein Erinnrungszeichen,
Ein klares kurzes gutes Wort,
Von jenen Zeichen, die nicht bleichen,
Die Farbe halten fort und fort.

Hier eins: Laß nur aus deinem Munde,
Was quillt aus deines Herzens Born:
Doch ſchweige in der böſen Stunde,
Wo ſeine Waſſer trübt der Zorn.

Zorn zieht mit Doppelbrunnenzügen,
Zwei Mächte kämpfen in ihm gleich,
Der Teufel, Großpapa der Lügen,
Und Gott der Herr im Himmelreich.

Wie das? — Das Räthsel dir zu sagen
Bin ich zu klug und auch zu dumm.
Du mußt das eigne Herz drum fragen,
Da lies dein Evangelium.

19.

Wer Liebe will, der will was Ueberschwängliche.
Und wer Erinnrung will, will Unvergängliche —
So fragst du wohl den kranken Mann.
Ich meine, du bist deutsch — dann hast du alles.
Stehst über'n Schrecken selbst des Himmelsfalles:
Es war kein Geist, eh diese Welt begann.

20.

Ein kleines Wort, ein kurzes Wort,
Ein Lebenszeichen, Liebeszeichen:
Rollt wie ein Rad das Leben fort
Und müssen Lenz und Jugend bleichen.

Doch Eine Blume, ewig jung
Und ſchön, ſie kennet kein Erbleichen.
Die Blume heißt Erinnerung,
Und dieſes Blättchen ſei ihr Zeichen.

21.

Licht ſuchſt du da, wo tauſend Lichter funkeln,
Und ſchreiſt: wer ſagt mir, ob ich nicht im Dunkeln?
Im Meer des Lichtes willſt du magre Klarheit
Willſt jedes Funken Fünklein dir zerklauben,
Damit du kömmſt, daß es leuchte, glauben.
O blinder Thor mit ſolcher blinden Wahrheit!

Der Feldherr, welcher jede Lanzenſpitze
Der Knechte zählt, wird nimmer mit dem Blitze
Des Sieges Schlachtenreihen niederſchmettern.
Auf! nimm dir Muth und ſtürze dich ins Ganze,
Rauf' aus der Blumen Fülle dir zum Kranze,
Und zähle ſeine Wenne nicht nach Blättern.

22.

Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſein,
Zum Leuchten hilft nicht hell ſein,
Wie alte Lehre ſpricht.

Merk auf, und ſchau die Beine,
Merk auf, und ſchau die Scheine,
Und übe dein Geſicht.

Da magſt du ſchau'n und fragen,
Der Narr wird's gleich dir ſagen,
Der Weiſe weiß es nicht.
Du darfſt den Spruch nicht ſchelten,
Er wird ſchon ſtehn und gelten,
Auch wenn dir Licht gebricht.

Laß Kluge Kluges meinen,
Du gehe mit den Kleinen
Nur friſch dem Scheine nach,
Und tröſte dich der Mähre:
Es kommt zuletzt zum Meere
Der allerkleinſte Bach.

23.

Hinein mit voller Jugendluſt,
Mit vollem friſchem Muth ins Leben!
Stal in das Herz! Stal in die Bruſt!
Der Tapfre findet ſeine Heben.

24.

Du findeſt Steine auf dem Weg
Und Waſſer leicht nicht durchzuwaten.
Geduld! nimm Steine, bau' den Steg,
So wird dein Uebergang gerathen.
Doch wagſt du dich mit jedem Stein,
Mit jedem Waſſer keck ins Treffen,
So werden Dumme dich beſchrei'n
Und Narren ſelbſt den Narrn beläffen.

25.

Blumen, Sterne und Juwelen,
Diamanten Körbe voll
Bringen zarten Blumenſeelen
Alle Dichter gern als Zoll.

Und nun ich? was ſoll ich bringen
Dieſem Tag, der dich bekränzt?
Was dir klingen, was dir ſingen,
Was das Hellſte überglänzt?

O ich mögte . . . . und muß ſchweigen:
Was iſt aller Klang und Glanz,
Was der ganze Sternenreigen
Vor der Demuth Veilchenkranz?

26.

Sei der Kleinſte unter Kleinen,
Sei der Höchſte unter Hohen,
Sei der Gröbſte unter Feinen —
Und kein Sterblicher darf dir drohen.

27.

Friſchen Flug ins friſche Leben!
Flügel und Sporen angeſchnallt!
Was nur Fliegen liebt und Schweben,
Wiſſe, hält nur die Gewalt.

Eine Jungfrau kühn und eitel
Wälzt Fortuna fort ihr Rad.
Faſſe ſie an Schopf und Scheitel,
Und ſie lächelt kühner That.

Nur dem Starken wird ſich beugen
Dieſe Brunhild Schlangenarm,
Schönſte Kinder mit ihm zeugen
Lebensfriſch und liebewarm:

Schönſte Kinder hoher Ehren —
Namen ſprechen ſie nicht aus.
Und hier ſtoß' ich an die Sphären,
Und mein kurzer Spruch iſt aus.

28.

Jeder Menſch ſpielt von Natur mit Schatten und Scheinen.
Jeder Menſch hat neben den großen Gedanken die kleinen:
Selig, wer in dem Kleinen greift das Große!
Dieſer Glückliche zieht das Loos der Loose.

29.

Du mußt, was wirklich hoch und groß,
Dir an dem Allerkleinſten meſſen:
Der zieht des Glückes großes Loos,
Wer lernt zuerſt ſich ſelbſt vergeſſen.

30.

Wann die Worte ſprühen und ſchäumen,
Die Gedanken nebeln und träumen,
Und das Herz ſchlägt auf in Gluth,
O dann halte das Schwerdt in der Scheide,
Das Schwerdt der That; denn zum bittern Leide
Würde der viele und dunkle Muth.

31.

Licht, ja Licht in allen Dingen!
Nebelſchatten weggefegt!
Vogelſchwingen, Geiſterſchwingen
Hellſte Luft am beſten trägt.

In dem Nebel krächzt die Krähe,
Zu der Sonne fliegt der Falk —
Schau' das Gleichniß in der Nähe:
Licht iſt treu und Nacht iſt Schalk.

32.

Ein Wörtchen der Erinnerung,
Ein kurzes Wörtchen willſt du haben?
„Auf, Verſefügelroß! nimm Schwung!
„Laß uns zur Hippokrene traben!“
Es fliegt dahin und ſchlägt den Huf
Mit ſtarker Hebung in die Quelle,
Und pythiſch klingt heraus der Ruf:
„Sei friſch und muthig, ſprudle helle!“

33.

Wo willſt du hin mit deinem Herzen?
Du klagſt, es ſei zu jung und grün,
Und welle wie bei Maienſcherzen
Selbſt unter Schnee und Eis erblühn.
Ach! iſt zu eng dir dieſe Erde,
Zu kalt dir jedes Menſchenherz,
Vergöttre dich, o Herz, und werde
Ein langer weiter Weltenſchmerz.

31.

Schön iſt die Welt, ſei du, o Menſch, auch ſchön,
Sei ſchön und gut, ſo wird dir's wohl ergehn!
Bedenke, fernſt von Worten liegen Thaten,
Fern liegt der Aerndte Luſt vom Streu'n der Saaten:
Wer nicht zu handeln, nicht zu ſäen wagt,
Von dem wird endlich Welt und Glück verklagt.

33.

Bei Nacht ſind alle Katzen grau.
Horch, Lieber, dieſem Spruch, und ſchau!
Der Spruch iſt aus dem Klang zu deuten,
Gleich ferner Thürme Glockenläuten.
So weiſe dich ſein Klang zum Licht,
Der hell wie Glocken klingt und ſpricht:
Was du nicht kannſt im Lichte ſchauen,
Das wird dir, Menſch, aus Grau zum Grauen.

36.

Ein Erinnrungszeichen:
Roſen und Lilien bleichen,
Liebe verblühet nimmer:

Dieſe ſüße Pflanze
Hält im Lebenskranze
Ewig Duft und Schimmer.

37.

Sei hart! Bezwinge Hunger und Durſt,
Such' Müh' und Schweiß. Das iſt ein Durſt,
Der nimmer wächſt in feigen Brüſten.
Sei ſtark! Bezwinge, was gefällt,
Dann biſt du zehnmal größrer Held:
Du ſtehſt als Sieger auf Gelüſten.

38.

Woraus es dir am hellſten klingt,
Das iſt das leerſte Faß.
Dem Vogel, welcher immer ſingt,
Ruft Jeder: ſchweig und laß!
Doch auch das Stille hat Gefahr,
Das Leiſe auch hat Trug —
Sei ſelbſt nur voll, ſei ſelbſt nur wahr,
So biſt du klug genug.

39.

Was Linke und Rechte? was Süd und Nord?
Mit dieſen Satanswörtern fort,
Die nur mit Satansfratzen greinen!

Sie führen weg vom graden Pfad,
Von grader Rede, grader That,
Und äffen dich mit Lügenſcheinen.

Weg Links und Rechts und Süd und Nord!
Es liegt des Vaterlandes Hort
Gleich reich an allen Landesenden.
Gehſt du mit frommem Herzen aus,
Du trägſt dein Theil davon nach Haus
Und hilfſt die Hebung mit vollenden.

40.

Wer ſich Feſtes will erbauen,
Schaue Grau nicht aus dem Grauen,
Hellem Muth gehört die Welt.
Zwar auch Helden ſieht man fallen,
Aber traurig fällt vor allen,
Wer durch eigne Schwere fällt.

41.

Schon fluchen Viele Schwerenoth!
Mir wieder, alten böſen Fluch,
Den deutſchen Fluch der Erdennoth,
Die nie ein Volk wohl ſchwerer trug.

Da ruf' ich auch: Potz Schwerenoth!
Frischauf! mein alter deutscher Muth!
Du starker Muth in Noth und Tod,
Frischauf! und mach' es wieder gut.

42.

Schämst du dich, daß Schelme sind?
Willst du deutsche Schelme streicheln,
Die dich dem Aprilenwind
Gleich mit Wechsel auch umschmeicheln?
Nein! den Handschuh frisch heraus!
Feig wird, wer den Feigen weichet —
Lust und Muth wächst überaus,
Wenn man Schelmenbacken streichet.

43.

Lohne Gute, strafe Schlimme.
Das allein giebt Männerkraft.
Wird verhaltner Zorn zum Grimme,
Bricht er dir der Stärke Schaft.
Der die ew'ge Teufelsfehde
Und den Wahrheitskampf befahl,
Gab dem Mund umsonst nicht Rede,
Gab dem Arm umsonst nicht Stal.

14.

Vom Norden weht der Wind des Lebens
Für unſer heil'ges deutſches Land,
Und jeder Zug des kühnſten Strebens
War ſtets vom Nord zum Süd gewandt.
Die Weltgeſchichte hat Magneten,
Die dreht kein Zank des Tages um.
Nordmänner, waget vorzutreten
Und macht die kleinen Kläffer ſtumm!

15.

Aergre dich an keinem Menſchen.
Gott der Herr hat ihn erſchaffen.
Welche Stufen von dem Leibnitz
Bis zum Ebenbild des Affen!
Gab dir Gott ein wenig Himmel,
Suche dir es treu zu wahren.
Weiter frage nicht — der Geber
Wird dir's einſt wohl offenbaren.

16.

Vieles will aus einander gehen,
Doch mein Deutſchland wird endlich ſtehen
Wieder in friſchem Glanz und Kraft.

Manche Schwerdter, Spieße und Lanzen
Werden noch durch einander tanzen,
Ehe das Neue gesund sich schafft.

Schwerdter des Eisens, Schwerdter der Worte
Werden zucken hin nach dem Horte,
Welcher uns klar, doch zu tief noch liegt.
Doch in die Tiefen hinab ohne Beben!
Trotz Höll' und Teufel wollen wir heben,
Was zur endlichen Einheit siegt.

47.

Man schilt mein Deutschland einen Greis
Zu kalt und zu verständig,
Ich aber schelt': er ist zu heiß
Der Junge, zu unbändig.
Ein Junge noch, doch hoffnungsvoll
Bei allen tollen Streichen:
Und grade darum darf und soll
Die Hoffnung mir nicht bleichen.
Kann man den wilden Jugendmuth,
Der schäumt und bäumt, nur binden,
So wird er das verlorne Gut,
Die Freiheit, wiederfinden.

18.

Zum Himmel fliegen wir — ſo klagen ſie —
Auf Erden grafen wir wie dummes Vieh
Und laſſen uns von Füchſen und Wölfen jagen.
Wohlan! ich faſſe mir das erſte Wort
Und jage Füchſ' und Wölfe damit fort
Nebſt allem deutſchen Zagen und Verklagen.

Glaubt mir, wer in den Himmel ſich verſtieg,
Steigt ſtärker nieder und wird Glück und Sieg
An ſeinem Tag, den Erdenſieg, erringen.
Dein Tag ging auf, Germania, friſchauf!
Mit allen deinen Beinen auf zum Lauf!
Zum Flug mit allen deinen Himmelſchwingen!

19.

Deutſcher wagſt du kaum zu heißen,
Mögteſt nur mit Fremden gleißen,
Mögteſt mit Engländern und Franzoſen
Bunt dir flecken Wams und Hoſen,
Mit Moskowitern gar und Polen
Flicken die zerriſſnen Sohlen. —
Schäme dich! auch mit nackten Beinen
Wage deutſch zu ſein, zu ſcheinen:

Schäme dich! auch mit nackten Armen
Drein! mit dem deutſchen Herzen, dem warmen,
Drein! mit dem vollen deutſchen Herzen!
Und du magſt den Hohn verſchmerzen,
Womit Fremde Deutſche nennen.
Doch tief muß der Hohn erſt brennen,
Tief im vollen deutſchen Herzen,
Tief mit vollen deutſchen Schmerzen.
Wage nur dich zu erkennen,
Und man wird dich anders nennen.

30.

Freund, willſt du Licht, in dich hinein
Schau! ſchau! Giebt dir das Herz nicht Schein,
Da draußen findeſt du es nimmer:
Denn Schatten von Schatten iſt die Welt,
Schatten deſſen, der ſie ſtellt und hält,
Von Gottes Urlicht blaſſer Schimmer.

31.

Sei Gott gleich! „Ach! das geht nicht.“
So ſei ein Menſch! „Das ſteht nicht.“
Ei was! es kann doch ſtehn:

Schau Gott, doch nicht verwegen,
Dann wird der Menſch ſich legen,
Um feſt durch Gott zu ſtehn.

32.

Du lacheſt der Verſtändigkeit
Und ſchreiſt: weg mit Philiſterei!
Mit aller der Elendigkeit!
Ich denke nicht, drum bin ich frei.

O Wort des Trotzes, Wort des Nichts,
Das nur aus wilden Schenken tönt!
So wird der letzte Stral des Lichts
Im Menſchenhirn hinweggehöhnt.

Denk', denke, Menſch, wie Tag und Nacht
Du mögeſt friſch im Kampfe ſtehn:
Denn Freiheit heißt Gedankenſchlacht,
Die hell und klar ins Feld muß gehn.

33.

Ich bin ein Kluger, heiße Vernimm
Und habe gar eine helle Stimm,
Helle Augen, die 's Gras wachſen ſehen.

Helle Ohren, es klingt drein und durch,
Was droben hoch in der Himmelsburg,
Was hier unten vor tausend Jahren geschehen.

O wohl dir der Vernünftigkeit!
Der edlen Geisterzünftigkeit!
Mögst du Vernunft mit Verstand verwalten!
Nur wer Geheimstes schweigen kann,
Der ist der rechte zünftige Mann;
Wer ausschwatzt, wird gar nichts behalten.

54.

Schräg und scheel und scheel und schräg
Ist der Meisten Blick und Weg,
Gradaus das will Muth und Treue.
Schau den Fuchs- und Affen-Sprung,
Schau der Glieder stolzen Schwung,
Welchen schwingt und schnellt der Leue.

55.

Was du geträumt in grüner Jugend,
Das mache wahr durch Männertugend —
Die frühsten Träume täuschen nicht.

Doch wiſſe, Träume ſind nicht Thaten:
Ohne Arbeit wird dir nichts gerathen.
Die Tugend trägt ein ernſt Geſicht.

86.

Sei einfältig, das heißt klug.
Freude haſt du dann genug:
Kinderherz und Kinderſpiele
Spielen grad' zum Glückesziele.

Sei einfältig, das heißt wahr:
Kinderaugen ſehen klar,
Können dünnſte Lüfte wehen,
Kleinſte Gräſer wachſen ſehen.

Sei einfältig, du biſt hell,
Murmeln aus dem Urbornsquell,
Liebesflüſtern fernſter Sphären
Können dann die Ohren hören.

Sei einfältig, du biſt reich,
Denn dein iſt das Himmelreich,
Goldgeſchwollne Atlasberge
Knie'n vor ſolcher Höh' wie Zwerge.

Mehr noch? Schweigen auch hat Lehn,
Und die Einfalt schilt mich schön —
Klinge Demuth dein Verstummen
Hin wie Blumenbienensummen!

37.

Ich denke, darum bin ich,
Und werde ewig denken.
Der Spruch ist fein und sinnig.
Ich kann dir bessern schenken:
Ich liebe, Lieb' ist Sonne,
Die nimmer kann verglühen;
Drum werd' in Himmelswonne
Ich ewig glühn und blühen.

38.

Du siehst hier Deutschlands Lichter —
Komm, mustre die Gesichter,
Mustr' Aug' und Mund und Bart,
Sieh grinsen Lippen und Zähne,
Wolf siehst du und Hyäne,
Siehst Affen- und Katzen-Art.

Herch, wie auf Banken und Tischen
Die Schlangenzungen zischen,
Die Kater drein mian'n.

Wie Affen tanzen und ſpringen
Und Füchſe Freiheit klingen
Dich faſſen Angſt und Graun.

Womit ſoll ich dich tröſten?
Viele wären die Geleſen
Aus der Tyrannen Joch?
Doch weg von dieſen Schrecken'
Dort in den ſtillen Gaſen
Da ſchweigen Deutſche noch.

59.

Schwein und Krokodill — dies Auge
Lehrt mir Raffs Naturgeſchichte.
Warum Gott dies ſchuf, das ſtehet
Ueber menſchlichem Gerichte.
Robert Blum des ſtarren Auges
Späht in jedem Zaun die Schwaben
Mit den allerfrechſten Hauern
Weitentbalken durchzubrechen.

60.

Schmerle heißt das kleinſte Füchschen.
Drum muß Schmerling klein und fein ſein.
Daß er leicht durch Netz und Riſſen

Schlüpfe mit den ſchlanken Beinlein,
Daß er mit den ſpitzen Fingern
Selber Netze könne weben.
Welch ein Füchslein! welch ein Füchschen!
Alles klar und gottgegeben.

61.

Wie Adler ſchweben über Bergen,
So ſchwebt der Edle über Zwergen
Voll ſeiner Lieb und Lüge hin.
Der alles ſchafft von guten Werken,
Gott wolle ſchaffen, bilden, ſtärken
In dir den hohen edlen Sinn!

62.

O Germanien, keinen Kaiſer
Kannſt du finden? keinen Stolzen?
Wo ſind deine Eichenwälder?
Giebt's nur Erlenholz zu holzen?

Sind mit ihren Wiegenſchlöſſern
Die Geſchlechter all verwittert?
Und wird bang in kleinen Herzen
Um das Kleine nur gezittert?

35.

Sei's! Wir wollen deine Zukunft,
Mein Germanien, anders wägen
Wehe, wer zu sprechen wagte
Letzten Fluch und letzten Segen!

63.

Du fragst: wie lern' ich Menschen kennen?
Wie hüt' ich mich vor ihrem Trug?
Horch auf! die Antwort wird dich brennen,
Doch hältst du dran, du hast genug:

Beginn das Herz dir rein zu fegen
Vom blanken Staub der Eitelkeit,
Flugs hast du vollen Gottessegen:
Dein Aug' schaut hell, du bist gescheidt.

64.

Ach! was wir Menschen alles wissen,
Seit Adam in den Apfel biß!
Je mehr wir lernen, grübeln, wissen,
Des mehr wird alles ungewiß.
O mir den hellen Kinderglauben,
Den Himmelsblick vom Paradeis!
Und aller Philosophen Hauben
Und Bart' und Mäntel geb' ich preis.

63.

Verkehrte Welt! das Große klein,
Was hoch schau'n sollte, sieht nur Erde
Und spielt mit todtem Puppenschein
Statt stolzer Majestätgebärde.
Was frommt es, schnallst du Solchen an
Der Väter Sporen, Schild und Waffen?
Heut heißt's fürwahr: Selbst ist der Mann,
Was hoffst du Löwenmuth von Affen?

66.

Vom Himmel strahlet dir zurück
Als Widerschein der Erde Glück —
O wundersames Gnadenzeichen!
Doch sind dir Aug' und Herz nicht rein,
So wird dir auch der letzte Schein
Des kleinsten Himmelssterns erbleichen.

67.

Schön, ja schön ist Gottes Welt,
Was die Schönheit drinn entstellt,
Ist der Mensch, der Mensch allein.

Selten iſt es ihm gegeben,
Abzuſtreifen von dem Leben
Den Millionenlügenſchein:
Lügenſchein, den er ſich ſpinnt,
Lügenſchein, den er erſinnt,
Weil der arme Teufel meint,
Gottes Licht laſſ' ihn im Düſtern,
Was auch gute Geiſter flüſtern:
Traue nicht dem, was ſchillernd ſcheint.

68.

Du willſt ein kurzes Wort,
Du willſt ein kleines Zeichen,
Das über Zeit und Ort
Hinaus noch können reichen?
Die Hand her! ſchlage ein!
Es gilt! das Vaterland!
Das Vaterland allein
Knüpft ſtarkes feſtes Band

69.

Wir hören tauſend Stimmen,
Uns klingen tauſend Glocken:
Das ſind nicht Frühlingstimmen.

Umsumsend Blüthenstocken.
Nein, ernste grimme Töne
Wie Gottes Donnerreden.
Auf! Vaterlandessöhne,
Zu Waffen und zu Fehden!

70.

Du willst ein Zeichen. Nimm es hier,
Ein Siegeszeichen, Glückeszeichen:
Frisch drein! und stets gradaus mit dir!
Und alle Schrägen müssen weichen.
Denn glaube mir, daß schief und schräg
Die Meisten feig und listig schleichen:
Doch wer grad geht auf gradem Weg,
Dem müssen Höll' und Teufel weichen.

71.

Das Eisen sinkt im Meer,
Doch weißt du's auszuweiten,
So kann's auf Wogen reiten
Als leichtes Schiff einher.
So ist, o Mensch, dein Muth,
Daß er nicht schwer verdämm're,
Schlag rastlos drauf und hämmre,
Halt frisch der Schmiede Gluth.

72.

Was macht den Mann? Ich will es dir
Mit ein paar kurzen Worten ſagen:
Du mußt auf jede Luſt und Gier
Wie mit dem Eiſenhammer ſchlagen.

Dann bleibt dir nur dein kühnes Selbſt,
Und dein Metall iſt ausgeſchmiedet,
Und das, womit du Himmel weltſt
Und ſie vernichtest, nicht gefriedet.

Wo iſt die kühne hohen Mann,
Von dem die ſchweren Schlacken ſiegen?
Es heißet Mein, und hat erſt dann
Sein helles Lichtkleid angezogen.

73.

Freſt, daß Glück und Unglück wechſelt,
Daß es über Alle fahrt.
Freund, wer treuen Freund gekrabbelt,
Nie war der des Freſtes werth.
Nein, es muß in feſter Seele
Feſt der Freund der Guten ſtehn:
Gutes wolle, Gutes wähle,
Und es wird dir wohl ergehn.

71.

Du ſprichſt*): Er hat nicht dran gedacht,
Er wagt es nicht zu denken.
O bei dem Narr'n, der nie gedacht,
Da hab' ich mein Bedenken.
Wer links und rechts und ohne Ziel
Hinfuchtelt mit der Klinge,
Mit dem, weißt du, iſt Waffenſpiel
Das ſchwerſte aller Dinge.

73.

Bewundre nichts, beneide nichts,
Freu' dich des ſüßen Sonnenlichts
Des Tags, der eben aufgegangen:
Wie 's Vöglein ſpielt durch Berg und Thal,
So ſpiele hin im Sonnenſtral
Des Augenblicks mit Roſenwangen.

Was heute iſt, was morgen ſein
Wird, ſchau' zu hell und ſcharf nicht drein.
Sei nicht ein blinder Stundenmerker:
Gedank' iſt Blitz, doch Grübelei
Bricht jeden ganzen Muth in zwei
Und macht dich nie für Kämpfe ſtärker.

*) Ueber mögliche verwegene Streiche eines Miniſters.

76.

Die Natur hat ihre Rücken,
Gott der Herr malt seine Schilder
Auf die Stirnen, auf die Rücken
Der geschaffnen Menschenbilder.

Horch! Ein Schild, das dir ein Grauen
Macht, ja nur ein leises Beben,
Wie's zuerst die Augen schauen,
Davon sollst du flugs dich heben.

Traue, Freund, dem ersten Blicke,
Wie dem Wink von treuer Liebe:
Denn es spiegeln sich Geschicke
Drinn aus dunkelm Herzenstriebe.

77.

„Es überdauert
„Und überlauert
„Ein Schmuck die Zeit."
Sei's! Was heißt währen?
Kurz sein in Ehren
Heißt Ewigkeit.

78.

Von Links und Rechts wirſt du totgeſchlagen?
Hört, Freunde, einmal ſtirbt man nur.
Mit Gott friſch drein! wir wollen's wagen.
Gott lebt und göttliche Natur.

79.

Denke, denke, denke immer,
Denke ſtill und feſt daſſelbe,
Und du ſtehſt im Sonnenſchimmer
Schon auf höchſtem Sterngewölbe,
Kannſt mit höchſten Majeſtäten
Um die erſten Kronen ringen:
Denn nur die auf Erde treten
Kann der Erdengeiſt bezwingen.

80.

Du kannſt zum Weltenall hinauf,
Als kenn' ihn Unglück nicht erreichen.
O wiſſe, gleich läuft Schickſalslauf,
Aus jedem Hauſe trug man Leichen,
Aus jedem Auge ward geweint,
Durch jeden Busen bebten Schrecken.
Freu' dich der Sonne, die dir ſcheint,
Laß dunkle Zukunft Gott dir decken.

81.

Ein Weg führt ein ins Leben
Und tausende führen heraus.
Ein Spruch, der eben schweben
Dich läßt im Lebensstrauß.

82.

Sei tapfer! sei ein Mensch! Du trägst die Leiden
Von Gott dir hell getragt auf hoher Stirne.
„Ja eben daß ich Mensch bin, sagt die bleiben
„Gedanken oft mir auf in dem Gehirne.

„Heut wirbl' ich gleich der Lerche sonnentrunken
„Mit Himmelsliedern fröhlich auf zur Höhe
„Und morgen lieg' ich tief hinabgesunken
„Und ächz' aus dumpfem Staub mein Menschenwehe."

O schlimmste Zweiheit, ältste Menschenklage!
Laß nun auch ältster Weisheit Spruch dir singen:
Vertrau' dem Gott in dir, den Menschen wage,
Und nimm und trage, was die Stunden bringen.

83.

O Weidenbusch, du kleiner Strauch,
Dir kann der erste Frühlingshauch
Die blassen grünen Blätter wecken.
Wie voll du saft- und lebensreich!
Gleich sprießt und grünt kein kleinster Zweig,
Den wir nun in die Erde stecken.

81.

Sei ganz ein Menſch, und knie vor Gedanken
Die Göttern gleich mit Sonnenballen ſchwerzen
Und Atlasſäulen ſtellen ohne Wanken:
Doch knie' auch nieder vor den Menſchenherzen.

Sie ſind die ſtillen warmen Himmelswiegen,
Die ſchaukelnd mächt'ge Rieſenkinder rollen.
Die Geiſter und Gedanken, die zu Siegen
Der Menſchheit neue Waffen ſchmieden ſollen.

83.

„Ein Jahr? Was haben wir geſchaffen?
„Ein Jahr des deutſchen Weltgerichts?
„Wie brauſend lief es uns verrauchter
„Und ſein Ergebniß war ein Nichts."

O ſchlimmſte aller ſchlimmen Reden!
Auch Deutſchland alſo bliebe Nichts?
Nein, nimmer! Geiſter ſchlugen Schlachten,
Und Funken flogen rings des Lichts.

Unſterblich unter ihren Aſchen —
Ja, auf ihr Leben kannſt du trau'n.
Ein Wind von Gott wird wieder blaſen,
Und ſchöne Flamme wirſt du ſchau'n.

86.

Geduld! Geduld! du ſtehſt auf Erde
Was träumſt du dir von Hochgenüſſen
Von Himmelsglanz auf einem Leben,
Wo höchſte Berge bröckeln müſſen?

Hinweg! Hab' ich als Kind die Sterne
Sehen, meinen Himmel, greifen wollen,
So ſollen, die den Stolz mir ſchmähen,
Von meinem Himmel fern ſich trollen.

87.

Bleibe du in deinem Revier,
Ich bleibe in dem meinen.
Jeder wandle ſeinen Weg,
Wie ihm die Sterne ſcheinen.

88.

Verlierſt du Herrn und Fürſten Gunſt,
Die Wahrheit bleibt von Gottes Gnaden
Und wird unſterblich ewiglich
In Gottes Sonnenbade baden
Mit ihr hinein ins Geiſterbad,
Ins beſte Stahlbad aller Waſſer!
So ſteigſt du ſtark zum Kampf heraus
Und biſt von deinem Glück Gelaſſen.

89.

„Still! es sinken deine Flammen
„Für die Aschen schon zusammen.
„Erde muß zur Erde werden.“
Richtig: doch dieweil ich lebe,
Bleib' ich in der frohen Schwebe
Zwischen Himmel gern und Erden.

90.

Bleibst du? gehst du? Täglich schiefer
Läuft der Weg halsbrechend ab,
Immer schroffer, jäher, tiefer —
Zum Galoppe wird der Trab.
Weh! bis dir im Rothen Sumpfe
Dante's Nasenhölle wogt,
Drüber jauchzend Siegstriumphe
Simon, Schlöffel, Zitz und Vogt.

91.

Hinweg! die besten Streiter matt,
Die stärksten Herzen todeswund —
Hinweg! satt ist und übersatt
Gelebt — es kommt die Sterbestund.

47

Weg! keinen Augenblick gesäumt!
Sonst stirbst du wie ein matter Hund
Du hast von Kaiserstolz geträumt
Vergrab' einstweilen deinen Fund.

Die Besten wissen, wo er liegt,
Einst heben sie ihn ans Sonnenlicht.
Wir sind geschlagen, nicht besiegt.
In solcher Schlacht erliegt man nicht.

92.

Durch des Menschen Brust klingt Himmelssaitenspiel,
Aber manches Andre ohne Maaß und Ziel.
Was in tiefsten Tiefen klingt der Seelen,
Kann man nicht nach Zahl und Noten zählen.

Gottestroſt des Geiſtes.

Klein wird die Erde, klein der Erde Sonne,
Im Meer der Sonnen kleines Fünkchen nur —
Wo bleibt dir da, o Menſch, die alte Wonne?
Wo bleibt dein Stolz, du Endziel der Natur?

Haſt du den Muth, mit Erden zu zerſtieben?
Haſt du den Muth, mit Sonnen zu verweh'n?
Den Gottermuth, im allgemeinen Lieben,
Im höchſten Feuerlebe zu vergeh'n?

Was Muth? Schaut Erden mir und Sonnen nieder!
Schärft eurem Sehrohr täglich weitres Ziel!
Denn meinen Muth, ihn ſchaut ihr nicht nieder,
Wie viel Gefunkel eurem Rohr auch fiel.

Hoch über euren Zahlen, euren Maaßen,
Hoch über eurem Groß und eurem Klein
Klicat er glückſelig eigne Sonnenſtraßen
Und keines eurer Röhren hellt ihm ein.

So bleibe mir, mein Äuglein, liebe Erde,
So bleibe, Erdenſonnenfünkchen, mir:
Wohin von Gott ich auch verwebet werde,
Dem Geiſt iſt jeder Punkt des Alls ein Hier.

Hahnenruf zum Jahre 1848.

Hat mir ein goldkammiger Hahn gekräht,
Der der Zeiten und Völker Geheimniß singt.
Ihr wißt, es wird nimmer zu Wind verweht,
Was der kluge Schnabel der Weisheit klingt!
Er sang aus verborgener Zukunft Welle
Mir Wunderrunen vom deutschen Volke.

Er krähte — sein goldener Kamm ward bleich —
Mir der deutschen Treue geschwunkne Kraft.
Die Leichengesänge vom Heiligen Reich,
Von verrosteten Degen der Ritterschaft,
Von gebrochnen Thürmen, geschleiften Wehren,
Von des Kaiserpurpurs zerrissnen Ehren.

So krähl' er mir traurig vom dürren Ast
Der Schandejahrhunderte Weh und Ach:
Er krähte, daß unter der Leine Last

Vom eisigen Jammer das Herz mir brach,
Daß mir mit mordlich scharfen Harpunen
Die Brust durchschossen des Sanges Runen.

Doch sieh! bald fliegt er auf grünen Baum,
Bald kräht er vom blühenden Zweig sein Lied,
Das hell, ein leuchtender Zeitentraum,
Der Zukunft sonnige Bahnen zieht:
Er krähet mir lustig aus heitrer Wolke
Verjüngte Freuden vom deutschen Volke.

Er kräht: „Der düstern Jahrhunderte Lauf
„Verrann, Germaniens Luft wird klar,
„Neu wachen die Heinriche, Friedriche auf,
„Mit ihnen der Seher, der Helden Schaar,
„Germaniens Sonne mit glänzenden Tagen
„Lenkt über die Häupter der Völker den Wagen."

O Goldkamm, wonneverkündender Hahn!
So singst du, klingst du vom grünen Ast?
O süßer heiliger deutscher Wahn!
Ich halte die Herrlichkeit fest umfaßt:
Was deine Runen geklungen haben,
Die Weissagung soll mir kein Grab begraben.

Frei und Gleich, und der Bassermann.

Blas't, blas't, Trompeten, blas't ein Lied!
Es iſt das Vaterland erſtanden.
Schaut, wie der böſe Feind entflieht
Mit ſeinen Schanken, ſeinen Banken,
Mit ſeiner Helfershelfer Schaar,
Mit ſeiner Großmama, der Lüge:
Schaut, wie der freie deutſche Aar
Froh fliegt die alten Sonnenflüge.
Er klingt und ſingt ſein Frei und Gleich,
Er klingt und ſingt vom deutſchen Reich.

Blas't, blas't, Trompeten! laßt den Klang
Dem Adler nach zur Sonne tönen!
Nie mehr wird deutſchen Hochgeſang
Der Kerker Weherufe höhnen.

Der Weberuf des freien Worte,
In Sklavenketten festgebunden:
Uns ist des Nibelungenhorte
Verlornes Gold am Rhein gefunden.
Der edle Hort von Frei und Gleich,
Das Gold, der Glanz vom deutschen Reich.

Blast, blast, Trompeten! blast dem Mann,
Dess Hand zum großen Kunst sich reckte,
Dem deutschen Mann, dem Wassermann,
Der wie aus heißem Schlaf uns weckte.
Er spricht den kühnen Zauberspruch,
Und flugs entsteigt der Hort den Tiefen,
Und Geister wie aus Einem Buch,
Millionen Geister, welche schliefen,
Unisono von Frei und Gleich,
Das singen sie und deutsches Reich.

Drum lebe hoch der Wassermann!
Was klingt sein Name vor den Meisten,
Der uns den edlen Hort gewann,
Dass selbst die Schwachen sich ermeißen:
Das große Wort von Frei und Gleich,
Kaum hat sein Mund es ausgesprochen,
So ist die Lüge blaß und bleich
In ihre Höll' hinabgekrochen.

So ſchlug der Klang von Frei und Gleich,
So ſchlug der Klang vom deutſchen Reich.

Blaſ't denn, Trompeten! blaſ't und klingt!
Und Bäum' und Steine, werdet Lieder!
Die alte deutſche Fahne ſchwingt
Die ſtolzen goldnen Flügel wieder:
Zur Sonne fliegt der deutſche Aar.
Dort holt er ſich die alten Blitze,
Und legt ſie auf den Weihaltar,
Geſchenk dem leeren Kaiſerſitze,
Worunter wohne Frei und Gleich
In Ewigkeit als deutſches Reich!

Friedrich Balduin von Bayern.

Die Todtenglocken schallen,
Still zieht ein Leichenzug.
Umflorte Fahnen wallen
Sanft ohne Schwung und Flug.
Schwarz Roth und Golden senken
Zur Erde tief den Glanz,
Deutsch Herz muß heute denken
Gar einen blassen Kranz.

Den Kranz der deutschen Eichen,
Den Lust- und Siegos-Kranz,
Den dacht' es, nicht den bleichen,
Den grauen Todtenkranz.

Geflochten von Cypreſſen:
Es dachte Siegesgrün,
Das über dem Vergeſſen
Der Gräber ſollte blüh'n.

Nun muß es Andres denken,
Es trau'rt, von Weh durchbebt.
Schwarz Roth und Golden ſenken
Die Fahnen, ſchwarz umflort:
Denn eines Helden Leiche
Fährt hin zu andrem Staub.
Ihm trug die deutſche Eiche
Vergebens Siegeslaub.

Vergebens? wie? vergebens?
O nein! und aber nein!
Verhüt' es, Herr des Lebens!
Bei Gott! das ſoll nicht ſein!
Er fiel im guten Streite,
Er fiel für's Vaterland,
Durchlebt der Zeiten Weite,
Sein Name wird nicht Sand.

Kein Klang iſt er der magern,
Der kahlen Namen nicht.
Friedrich Baldwin von Gagern
Verfällt dem Dunkel nicht:

Er wird im Liede klingen,
Wo Ja als Schwur erklingt,
So lange deutſchen Klingen
Ein guter Streit gelingt.

So zieh' denn, Heldenleiche,
Zieh' hin zur dunkeln Gruft,
Und Haß und Zwietracht weiche
Aus reiner deutſcher Luft!
Es flieh' von deutſchen Gränzen
Verrath und Untreu fern!
Der Wagenſtern ſoll glänzen
Darob als Friedensſtern!

Klage um Auerswald und Lichnowsky.

Haſt du noch Lebensodem,
O Erde grün und ſchön,
Um die aus ſchwarzem Brodem
Nur finſtre Nebel weh'n,
Auf welcher wüſte Horden
Brand, Mord und Zeter ſchrei'n
Und frech in Meuchelmorden
Der Freiheit Glanz entweih'n?

Wie? ſind dies deutſche Fahnen,
Die Farben rother Wuth?
Will deutſche Kämpfe mahnen
Das Roth an Bruſt und Hut?

Wie? Roth der wälſchen Seine
Das mahnte deutſchen Muth,
Für Wolf und für Hyäne,
Doch nicht für Deutſche gut?

Sind dies der Freiheit Gaben?
Iſt dies der Freiheit Klang,
Von ſchwarzen Galgenraben
Der Mitternachtgeſang?
Nein! nein! von Freiheitstödtern
Des Blutſchleichs Schlangenlift,
Wo unter grauſen Metern
Kein Laut der Freiheit iſt.

Iſt dies die deutſche Treue?
Trifft ſo das deutſche Schwerdt?
Springt ſo der deutſche Leue,
Der grad ins Eiſen fährt?
Mann ſteht dem Mann, den Satan
Beſtehen Zwei und Drei:
Doch ſieht man ſolche That an,
So bricht das Herz inzwei.

Zwei Helden ſind gefallen,
Nicht, wie der Tapfre fällt,
Bei hellem Trommelſchallen
Im blut'gen Schlachtenfelt.

Sie haben andre Roſen
Weiland gepflückt im Streit:
Was war den Waffenloſen
Hier für ein Lot bereit!

Von wilden Mörderbanken,
Gedungen und bezahlt,
Von welchen man die Schanken
Auf Stirn und Galgen malt!
Das war viel mehr als Satan,
War Hundert gegen Zwei —
O ſieht man ſolche That an,
So bricht das Herz entzwei.

Mein Deutſchland, Land der Treue,
Mein Deutſchland, Land des Muths,
Wann löſchet lange Reue
Die Flecken ſolches Bluts?
Den Mord, mit dem der Feige
Den Unbewehrten trifft?
O deutſchen Ruhmes Neige!
O deutſcher Ehre Gift!

O wehe! dreimal wehe!
Weh dieſer düſtern That!
Nein, meine Seele gehe
Nie mit in ſolchen Rath!

Der Ruhm, den Mörder haſchen,
Der werde nie mein Ruhm!
Ach! nimmer abzuwaſchen
Vom deutſchen Heiligthum!

Muth des Tages.

Die Welt erbebt, ſie zittert ringe
Und alle Vögel ſind im Schweben,
Des Geiſtes Vögel all', als ging's
Zum letzten Kampf auf Tod und Leben.

Komm denn, mein Vogel, leichter Sinn,
Komm, Leichtſinn, auch. Wir müſſen's wagen.
Man ſoll uns nicht als Leichen hin
Lebend'gen Leibs zu Grabe tragen.

Durch Blitz und Donner fröhlich hin!
Dein Flügelklang ſei Klang der Wonne.
Als flöge Glück mit dir dahin,
Umleuchtet von des Sieges Sonne.

Hinein in dichſten Schlachtendamof.
Wo älf'ſte Königsthrone fallen!
Dort über'm Kampf und über'm Dampf
Laß Siegeslieder luſtig ſchallen.

Dort greife dir den ſüßen Raub
Des Muths, dem ew'ge Sterne blinken
Und, muß es ſein, laß frech den Staub,
Der dich umhüllt, zu Staub verſinken.

Ha! was iſt Leben? was iſt Tod?
So weit des Geiſtes Lüfte weben,
Wird neu erblüh'n dein Morgenroth,
Neu deine Sonne auferſtehen.

Laß unten Kräh'n und Raben ſchrei'n,
Ewver, wo Adlerſchwingen tönen!
So in den vollſten Kampf hinein
Im Muth des Guten und des Schönen!

An Leubold.

Du ſucheſt dir ein Vaterland,
Du rufeſt Freiheit Tag und Nacht.
Freund, wiſſ', ſie ſind dir nah zur Hand.
Gieb treu nur auf dich ſelber Acht,
Treib' erſt die Sklaven aus der Bruſt,
Die Tyranneien dienſtbar ſind,
Den feigen Geiz, die ſchnöde Luſt,
Die Eitelkeit, gefüllt mit Wind.

Sei Menſch und Mann, ſei wahr und treu.
Steh' feſt, ſo ſteht die Welt dir feſt:
Dem Reiter wird das Roß nur ſcheu,
Der vor Gefahr ſich ſchrecken läßt.

Das heißt: mit Gott sei frei und wahr,
Dann gehst du hell und fröhlich drein,
Dann liegt mit allen Schätzen klar
Die Welt vor dir im Sonnenschein.

Da glänzt am allerhöchsten Platz
Das vielgeliebte Vaterland,
Kühn greifst du nach dem goldnen Schatz
Und fassest ihn mit starker Hand.
Die Freiheit auch, das edle Gut,
Die stolze Jungfrau still und hehr,
Vermählt sich froh dem Männermuth
Und läßt ihn nun und nimmermehr.

Aergre dich nicht.

Aergre dich nicht an den Fratzen,
Eſeln unter Löwenhäuten,
An den Katzen ohne Tatzen,
Die den Freiheitsjammer*) läuten,
Ja den vollſten Freiheitsjammer,
Vaterlandesjammer heulen.
O ein Thor, der mit dem Hammer
Schlüge drein, ein Held mit Keulen!

Doch o weh! der hebt den Hammer
Nimmer für die du gewieſen,
Keilt nicht auf ſo dünnen Jammer,
Seine Schläge gelten Rieſen:

*) Jammer, das eigentliche Wort vom Katzenheulen: Der Nordländer, wie der Lateiner ſagt: Leo rugit, bos mugit, ſagt: Katten jamar.

Spuk von Zaubrern, Liſt von Zwergen
Und des Hexenkeſſels Künſte
Können ſeinem Stal ſich bergen:
Blitz zermalmet ſeine Dünſte.

Mehr o weh! Der Geiſt der Lügen
Loke hat den Iber bezwungen,
Sieg iſt ſeinen Wandelzügen,
Ueber's Reich des Lichts gelungen.
Darum hütet eure Lichter,
Tapfre Deutſche, fromme Chriſten!
Denn die feinen Böſewichter
Haben hunderttauſend Liſten.

Drum, friſchauf! ihr Tapfern, Frommen!
Drum friſchauf! ihr Hellen, Lichten!
Zagt nicht! Deutſchlands Iber wird kommen
Und die Satansbrut vernichten:
Tauſendfach-gefeite Hauben
Von dem feinſten Höllenſegen
Halten nicht vor unſerm Glauben,
Halten nicht vor ſeinen Schlägen.

Mein Ballſpiel.

Spielt Gott Ball mit Sonnenkugeln,
Spiel' ich Ball mit meiner Erde.
Daß ich meinem Herrn und Schöpfer
Ebenbildlich ähnlich werde:
Denn er hat dem Vater Adam
Dieſen Ball und all ſein Leben
Als dem Herrn von Gottes Gnaden
Vollſter Vollmacht einſt gegeben.

Ha! mein Kügelein, grüne Erde!
Dieſes Recht ſoll nichts mir rauben,
Feſter als ein König halt' ich
Dieſen Gottesgnadenglauben:

Mir hat Gott dies All geſchaffen,
Mein iſt dieſe ſüße Erde.
Darum ſtaunt nicht, daß ich drauf mich
Einem König gleich gebärde.

Ha! mein Kügelein, rolle, rolle!
Rolle friſch im Weltenreigen!
Tanze mit den Morgenröthen
Zu der Seraphinen Geigen!
Daß noch eben Größ'res waltet,
Daß noch unten Klein'res wimmelt,
Soll den Frohen nimmer kümmern,
Dem's in ſeinem Himmel himmelt.

Denn ich weiß, der Sonnenkugler
Fühlt, der Höchſte, nichts vom Neide.
Und ſo ſpielen ungeſtöret
Unſer Kugelſpiel wir beide:
Denn ſein Name heißet Wonne,
Denn ſein Name heißet Liebe,
Und er wäre ohne Freude,
Wenn ein Weſen freudlos bliebe.

Prometheusmuth.

Laß du die Dinge nur rennen und rinnen,
Blitzet es draußen, so blitze du drinnen,
Brauche den göttlich geborenen Blitz.
Rasen die Stürme und brausen die Fluthen,
Zünden die Blitze mit freßenden Gluthen,
Halte, Prometheus, den Geist auf dem Sitz.

Muthig, gleich schlachtenbegeisterten Rossen,
Wiehernd entgegen den Donnergeschossen,
Streite und schreite entgegen dem Sturm;
Streite und schreite — und gilt es zu stehen,
Schau, wie die Blätter und Halme verwehen,
Schau, wie er steht, wie er fällt, auf den Thurm.

Streiten und ſchreiten und ſtehen und fallen,
So klingt der Spruch von dem irdiſchen Wallen.
Raſtlos und endlos im Ernſt und im Spiel
Wähnſt du das Ende der Bahn zu erreichen,
Gleich ſiehſt du's dämmern und fliehn und entweichen —
Menſch, hier auf Erden erreichſt du kein Ziel.

Ihr Könige gebt Acht!

Was Ehr' im Leibe hat, ruft Einheit, Ehr' und Macht
Und Tilgung langer deutſcher Schanden,
Es ruft und ſucht aus allen Landen:
Ihr Könige gebt Acht!
Der deutſche Gott lebt noch und wacht.

Es lebt und wacht der Gott der Herrlichkeit und Macht,
Sein ſind die Wonnen und die Schrecken,
Die aus dem Schlaf die Völker wecken.
Ihr Könige gebt Acht!
Gott iſt's, der Sturm und Heitre macht.

Erbebt! das Wetter iſt des Herrn, der blitzt und kracht,
Er wird des deutſchen Haders Drachen
Zu Staub zerblitzen und zerkrachen.
Ihr Könige gebt Acht
Auf Gottes Acht und Aberacht!

Erhebt! denn alles Volk ruft Einheit, Ehr' und Macht,
Es ſchreit den Ruf in alle Winde,
Wo es den deutſchen Kaiſer finde.
Ihr Könige gebt Acht!
Schaut, horcht, woher es blitzt und kracht.

Erhebt! erkennt die Zeit, die Gott der Herr gemacht.
Wollt länger ihr im Stolz erblinden,
Dann haut euch Gott aus allen Winden —
Ihr Könige gebt Acht! —
Die deutſche Acht und Aberacht.

Die Kaiſerfahrt.

Kaiſerſtolz und Majeſtät
Zogen auf geſchwinden Soken
Wir für's deutſche Reich zu holen,
Deren neue Sage geht.

Klang und Sage überall,
So weit deutſche Zungen klingen,
Einen Kaiſer heimzubringen
Rief der Völker Jubelſchall.

Ach! wie ſollten Dorn und Stein
An der Wandrer Sohlen reißen!
In den Scheinen, die nur gleißen,
Warf man unſern Kaiſerlein.

Kaiserlieben, du höchster Schein
Bleibst du denn in Stand begraben?
Schrei'n umsonst Prophetenraben
Um den Barbarossastein?

Nein! und nein! und aber nein!
Nein! Auferbauens Zelt wird springen,
Durch die Lande wird es klingen:
Frankfurt holt den Kaiser ein.

Druck von Carl Wigand in Leipzig.

Im Verlage der **Weidmann**ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind folgende

Schriften von E. M. Arndt

erſchienen:

Das
preußiſche Volk und Heer im J. 1813.
8. 1814. 7½ Bgn.

Ueber das Verhältniß
Englands und Frankreichs
zu Europa.
8. 1814. 18 Bgn.

Ueber
Volkshaß und den Gebrauch einer fremden Sprache.
8. 1814. 12 Bgn.

Grundlinien
zu einer deutſchen Kriegsordnung.
8. 1814. 9 Bgn.

Kurze und wahrhaftige Erzählung

von

Bonaparte's verderblichen Anſchlägen,

von ſeinen Kriegen in Spanien und Rußland, von der Zerſtörung ſeiner Heermacht und der Bedeutung des gegenwärtigen deutſchen Krieges.

Neue Aufl. 8. 1814. 9 Ngr.

Lieder für Deutſche.

8. 1814. 21 Ngr.

Die Frage

über

die Niederlande und die Rheinlande.

8. 1831. 11 Ngr.

Mehrere Ueberſchriften,

nebſt einer „Zugabe zum Wendiſchen Muſenalmanach für 1832.

gr. 12. 1831. 12½ Ngr.

Belgien und was dran hangt.

gr. 12. 1831. 13 Ngr.

Schwedische Geschichten

unter

Gustav dem Dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem Vierten Adolph.

gr. 8. 1839. 3 Thlr.

Erinnerungen aus dem äußern Leben.

3. durchgängig verbesserte Auflage.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

gr. 12. 1842. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Das Turnwesen

nebst einem Anhange.

gr. 12. 1842. 12 Ngr.

Gedichte.

Der neuen Ausgabe zweite vermehrte Auflage.

gr. 12. 1843. 2 Thlr.

Versuch

in

vergleichender Völkergeschichte.

2. Aufl. gr. 8. 1844. 2 Thlr. 7½ Ngr.

Die

rheiniſchen ritterbürtigen Autonomen.

gr. 12. 1841. 15 Ngr.

Schriften für und an ſeine lieben Deutſchen.

Zum erſtenmal geſammelt und durch Neues vermehrt.

3 Theile. 8. 1843. 3 Thlr. 20 Ngr.

Grundgeſetz der Natur von Diderot.

Nebſt einer Zugabe.

gr. 12. 1846. 2 Thlr.

Nothgedrungener Bericht

aus ſeinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogiſchen und antidemagogiſchen Umtriebe.

2 Thle. 8. 1317. 3 Thlr.

Reden und Gloſſen.

gr. 8. 1848. 10 Ngr.

Polenlärm und Polenbegeisterung.

Von

E. M. Arndt.

Alles mit Maß, sagte sonst der mäßige und bedächtige Deutsche. Jetzt fällt er nur zu häufig in das Unmaß und in die Albernheit hinein, indem er sich den Schein des Billigen und Gerechten gibt.

Liebe Deutsche, wenn Ihr das Geschrei und Geschreibsel über die Polen und über ihre mögliche Wiederherstellung leset, so bitt' ich, wendet das Blatt ein wenig um, und leset nicht bloß die polnisch beschriebene Seite, sondern leset auch die deutsche Seite.

Mich soll wahrlich Keiner beschuldigen, daß ich über das Unglück der Polen jemals gespottet oder gehohnlächelt habe. Ich habe sogar mehr als einmal für ihre Wiederherstellung gestritten, obgleich mir der polnische Wildfang immer als ein halber politischer Taugenichts erschienen ist. Ich habe sogar von dem sogenannten Polenausschuß in London vor ein paar Jahren darüber eine anerkennende Bezeugung erhalten. Große und glänzende Hoffnungen für die Polen und für ein großes polnisches Reich habe ich aber nie und nirgends ausgesprochen, sondern den leichtfertigen Wildfang in meinen Büchern immer gezeichnet, wie er ist und wie ich ihn kenne. Denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht der Völker, und die zahlreichen und wimmelnden Stämme der Slaven und Wenden haben nirgends Dauerndes gestiftet noch stiften gekonnt, weder in Beziehung auf den Staat noch auf Wissenschaft und Kunst. Davon machen die Russen allerdings eine ehrenvolle Ausnahme; sie haben wenigstens einen politischen Verstand und Bestand offenbaret, obgleich wir Germanen nimmer wünschen können, ihren Rock anzuziehen. Warum haben sie das offenbart? Sie haben eine Zuthat von germanischen Skandinaven, sie haben später eine bedeutende Zuthat von Tartaren bekommen. Ihre Münze ist dadurch nicht so leicht abschleiflich und zerreiblich geworden, als Gott der Herr sonst die slavonische Münze von Anfang an scheint leicht ausgeprägt zu haben. Eine ähnliche Erscheinung sind die Czechen in Böhmen und in den Karpathen, wohinein wahrscheinlich viel Urdeutsches und Altmedischsarmatisches und Medischschazygisches gemischt worden ist. Dem denkt weiter nach.

Wie viel ist seit einem Jahrhundert über die unglücklichen Polen verhandelt, gestritten, geschrieben worden! wie viel allermeist in dem letzten halben Jahrhundert! Machen doch die Wildlinge und Taugenichtse in den Familien auch immer den größten Lärm, und geht es der Weltgeschichte da viel besser mit den ewig unruhigen und halbwilden Völkern?

Ich behaupte eben mit der richtenden Weltgeschichte vorweg: die Polen und überhaupt der ganze slavonische Stamm sind geringhaltiger als die Deutschen, und die deutschen Polennarren haben weder einen politischen noch einen geistigen und sittlichen Grund, die Kinder ihres Blutes den Polacken zu Gefallen aufzuopfern und in den schlechteren Stoff hineinstampfen zu lassen.

Ich werde bei der Lesung und Umschlagung der Blätter des Polenbuches, das so offen vor aller Welt aufgeschlagen liegt, ganz kurz sein und nur zu drei Arten Leute ein Wörtchen sprechen, welche drei Arten doch etwas verschiedener von einander sind, als die Anhänger der französischen Umwälzung im Jahre 1793 von einem alten Professor in Jena vor mir geschildert wurden mit den Worten: „Meine Herren, die französische Revolution hat eigentlich nur drei Arten Menschen zu Anhängern: Studenten, Kaufmannsdiener und junge Leute.“

Meine drei Arten heißen: die Unwissenden, die Narren und die Schelme.

Die Unwissenden. Dies ist die große Mehrzahl der polnischen und deutschen Schreier. Was wissen diese von Geschichte? Nie und nimmer hatten die Polen über die gothisch vandalischen Lande und Mischlingsvölker von Preußen und Hinterpommern geherrscht. Durch Eroberungsrecht wurden sie seit dem dreizehnten Jahrhundert ein Besitz des deutschen Ritterordens. Auch über die Lande, um die Warthe und Netze und über alle Gaue westlich von Posen war während des Mittelalters zwischen den Herzogen von Pommern, dem deutschen Orden, den Markgrafen von Brandenburg und den Herzogen oder Königen von Polen ein unaufhörlicher Kampf des wechselnden Besitzes. Es waren streitige Gebiete,

in welchen der deutsche Ritterorden aber meistens das Uebergewicht behauptete. Seitdem der Orden von dem fünfzehnten Jahrhundert herab schwächer und Polen mächtiger geworden, ist erst polnische Herrschaft hier mehr eingedrungen und haben die Polen um die Warthe, Netze und um die Niederweichsel in Westpreußen sich mancher Schlösser und Herrlichkeiten der deutschen und pommerschen Ritter bemächtigt; aber die Zahl der Einwohner ist den Polen gegenüber meistens die gleiche, in Westpreußen die überwiegende geblieben.

Die Narren. Diese faseln in einer falschen und wohlfeilen Begeisterung und wollen die begangenen Unrechte des letzten Jahrhunderts auf Kosten der Deutschen gut machen, ohne irgend eine Gegenrechnung und einen Gedanken, daß auch die Polen ihre großen früheren und späteren Unrechte gehabt haben, und zwar das Hauptunrecht und die polnische Ursünde in ihrer Unordnung, Vaterlandsvergessenheit, ja Vaterlandsverrätherei, wodurch sie in ihren gegenwärtigen Zustand hinabgesunken sind.

Unordnung, ein großes Wort, Unordnung und Herrenlosigkeit. Kann ein Deutscher es läugnen, daß wir, obgleich ein viel tüchtigeres Volk als die Polen, eben auch in unserer Unordnung und Herrenlosigkeit und wegen Gleichgültigkeit und Untreue gegen unsere Gefreundeten und Reichsgenossen einst eben wie die Polen Estland, Livland, Kurland, fast ganz Preußen, Hochburgund, die Schweiz, Niederland, das Elsaß und Lothringen verloren haben? Kommt nun her, Ihr bezauberten oder gutmüthigen Narren und schreit uns diese herrlichen abgerissenen Lande wieder zurück. Ihr bringt sie uns so nicht wieder, eben so wenig, als Ihr durch begeistertes Geschrei Polen den Russen abjagen und wiederherstellen könnt.

Nun, was gegen Westen hin diesseit Posens liegt, wo die Deutschen mitherrschen, und die Kreise um die Warthe und Netze und Westpreußen, früher und jetzt mehr von Deutschen bewohnte und besessene Lande, wollen wir dem schlechtern und leichtern Volke nicht so hinwerfen. Alles, was östlich von Posen liegt, ein fast rein polnisches Land, wollen wir den Polen mit Pflicht und Freude zurückgeben, wenn sie die Tüchtigkeit und Redlichkeit beweisen, daß sie wieder ein Volk werden können.

Die Schelme. Dies wäre ein langes Kapitel. Wir wollen es zu einem kurzen machen. Die Rede der Wahrheit ist kurz. Manche Polenbegeisterte oder sich Polenbegeistertgebärdende sind noch die sogenannten Republikaner, die unser liebes Vaterland von einem Ende bis zum andern in Brand und Blut übereinander stürzen und es an beiden Grenzen, im Westen und im Osten, den Wälschen und Moskowiten als bereitete und leicht zerreißliche Beute hinwerfen möchten. Diese sind keine begeisterten Thoren, auch nicht bloße Narren, sie sind Vaterlandszerreißer und Vaterlandsverräther, gerade jenen schlechten Polen gleich, die ihr Land weiland der großen Katharina von Rußland verkauften. Es sind wirkliche Schelme, die wissen, was sie thun und warum sie es thun. Warum toben und schreien sie so gewaltig für die Polen? warum schimpfen und schmähen sie ohne Maß und Ziel auf die Preußen und auf den König von Preußen, und möchten gern die halbe preußische Monarchie den Polacken hinwerfen?

O glaubt mir: es ist Plan in der Wuth. Preußen ist die erste und jetzt die einzige Macht, um welche die Fürsten und Völker Deutschlands sich sammeln können und, wenn sie bestehen wollen, sich sammeln müssen. Gelänge es ihnen, diese klein und verächtlich zu machen und in der Meinung und Hoffnung der Deutschen ganz herunterzubringen, so hätten sie Viel von ihrem bösen Spiel gewonnen. Aber hört es, Ihr armen Polen, Ihr werdet durch diese Spieler keine freien Polen werden. Ich sage Euch: Ihr könnt es nur werden, wenn Ihr die Gründung und Befestigung des neuen Deutschlands, das eben auch seine schweren Geburtswehen hat, mit Mäßigung und Ordnung, die Euch am schwersten werden, erwartet. Dies kann nur Euer Weg sein, wenn es noch einen Weg für Euch gibt.

BIBL.

Noch eine kleine Ausgießung in die Sündfluth.

Von

E. M. Arndt.

Wir werden auf hoher, wilder Fluth umhergetrieben, auf so wilder, daß wir in den Abgrund hinabgerissen werden könnten, wenn wir in den orkanischen Stürmen des Augenblicks von Muth und Besonnenheit verlassen würden. Welche Verhängnisse schliessen die letztverflossenen sechs Wochen in sich? Und wie befindet sich die Schwesterin Germania? Es war nicht bloß ein Fall und Sturz; nein, es war eine Umstürzung und Ueberstürzung. Wieviel die Klugen und Verständigen auch vorhergesehen und vorhergesagt hatten, doch riefen bei den plötzlichsten, unaufhaltsamsten Erscheinungen, die blitzend und krachend wie Gewitterschläge einander jagten, fast Alle aus: Wer hätte Solches in solcher Weise gedacht?

Es ist eine Umwälzung, eine große Umwälzung durch und für ganz Europa geschehen, welche weiter gewälzt werden und vollendet werden muß. So ist einmal das Weltschicksal, so spielt der Allmächtige, der doch über unsern kleinen und kurzen Dingen verborgen hinter dem Vorhange sitzt, mit unsern thörichten oder blinden Gedanken und Entschlüssen, welche gesammelt doch eine große Sünde sind, daß, wenn wir sinnen tiefen, geheimen Gang durch die Weltgeschichte hin nicht erkennen und anerkennen wollen, wir durch Blut und Feuer gehen müssen. Wer in der Wonne der Gaben, die uns endlich gewonnen sind, wer hätte die freundliche, friedliche, weise Entwickelung nicht lieber gehabt als die Kämpfe und Brände von München, Wien und Berlin, und als die Aufstände von Bauern und Bürgern, welche Schlössern anzunden und Fabriken niederreissen? Jetzt aber bei dem geschwinden Ueberflurz der Zeit und der Bestürzung und Ueberstürzung aller Gefühle und Gedanken ziemt es uns wohl, wie sehr das Getümmel und Geschrei der Gegenwart und der von ihr aufgewirbelte, Alles verdunkelnde Staub es irgend zuläßt, zu versuchen, ob wir durch diese verdunkelte und unmerkbare Gegenwart mit unsern Augen noch einige Strahlen des Verständnisses hindurchsenden können.

Wer hätte es gedacht? Wer hätte es so gedacht? riefen und rufen die Meisten von uns — und dieses Geständniß mag für diejenigen, welche gesirrt und gefehlt haben und jetzt von Jedermann Sünder und Frevler am Vaterlande genannt und gescholten werden, ein mildreres Urtheil hervorlocken. Hat Louis Philipp, der Kluge, viel schmählicher als sein Vorgänger aus Frankreich entfliehen, hat Guizot, der Gelehrte und Gewandte, einer der rechtschaffensten Franzosen, gleich einem Verbrecher und Mordbrenner in verkappter Verkleidung dem Verderben entrinnen müssen, warum gießt man denn so dicken und schmachvollen Schimpf und Hohn auf König Ludwig von Bayern und Friedrich Wilhelm von Preußen und auf ihre höchsten Diener und Räthe?

Ich will und kann es nicht läugnen, Verblendung, Kurzsichtigkeit, Taubheit gegen Warnung ist genug dagewesen; man hat nur zu lange an der halb jesuitisch-pfäffischen, halb machiavellistisch-despotischen Politik des Hofes, jetzt verschuchten Geistes in Wien festgehalten, der uns über ein Menschenalter wie der greulichste Alp gedrückt hat. Entschuldigung jener Verblendung ist allerdings eine sehr schwere Sache; seit einem Jahre hatte sie fast keine Entschuldigung mehr. Seitdem Pius IX. in Rom losgebrochen war und unter dem Kapitol dem neuen Lichte gehuldigt hatte, seitdem der Bienenschwarm der schweizerischen Eidgenossen, wohinein man mit so täppischen Fingern gefahren war, immer wilder durcheinander summte und brummte, lärmte auch den tauben Ohren die große Glocke des Tages: Eilet, rühret Euch! thut und macht geschwind, was Ihr thun und machen müßt. Für mein Land und für meinen König ist die Lösung und Entwickelung die allertragischeste geworden, darum die tragischeste, daß, wie ich jetzt verschern darf, das Küchlein, welches hervorspringen sollte, zum Durchbrechen eben mit dem Schnabel arbeitete, daß binnen ein paar Wochen die endliche Lösung der Zeitfragen edel und frei geschehen sollte — und daß der Sturz wie ein plötzlicher Donnerstrom hereinbrach. So ist Gott, und so sind Gottes Gerichte, wann die Sterblichen auf seine Zeichen nicht Acht geben wollen.

Nun mitten in dem Jauchzen über die gewonnene Freiheit, mitten in dem Behagen schon über gefallene Großen, ist es wahrscheinlich eine merkwürdigste, tragische Erscheinung, wie der tobende Orkan des Augenblicks von allen Seiten Staub und Dreck auf den preußischen König und das preußische Volk über ganz Deutschland hinweht, wie gleichsam eine verabredete Verschwörung da zu sein scheint, die preußische Herrlichkeit und das preußische Reich zu zerreissen, als wenn das deutsche Vaterland dadurch glücklicher und mächtiger werden könnte, wie man den freiheitsten und waffenrüstigsten Staat Deutschlands scheint niederreissen zu wollen in einer Zeit, wo das Vaterland von Noth, Gefahr und Krieg von allen Enden her bedroht wird. Ich frage: sind das Hauche und Winde, die aus deutschen Herzen wehen? Ist das Verstand und Licht deutscher Köpfe?

Ich hoffe von den Gelehrten, Verständigen und Weisen, welche über die deutsche Zukunft rathschlagen und beschließen sollen, sie werden nicht nach dem tobenden Geschrei des Augenblicks, sondern nach den Geboten und Verlangen der unendlichen Zeit und nach den wirklichen Verhältnissen und wahren Hoffnungen unsere Angelegenheiten betrachten und berathen. Ich hoffe, sie werden uns ein so edles, freies und weites, ein alle deutschen Gedanken, Wünsche und Bedürfnisse umfassendes Parlament schaffen und ordnen, eine so treffliche deutsche Gestalt für die Zukunft, daß Alles, was aus deutschen Herzen mit deutscher Zunge tönt und klingt, allmählich von der Sehnsucht ergriffen werden wird, sich dem gemeinsamen germanischen Leben wieder zuzugesellen und anzuschließen, daß die Schweizer, Belgier, Niederländer, Elsässer einmal freiwillig in den großen warmen Schooß des mächtigen europäischen Volkes der Mitte wieder zurückfallen werden.

Und ist die Parlamentsordnung gemacht, wer soll dann der König der deutschen Könige und Fürsten sein, der die höchsten Ehren des Vaterlandes im Frieden und Kriege gegen die Völker im Namen aller Deutschen zu vertreten hat? Dies soll und kann nur Einer sein, der Mächtigste, der Hoffnungsreichste. Das ist in Deutschland der König von Preußen.

Er der Mächtigste? der Hoffnungsreichste? Wie?

Ist nicht Oesterreich mächtiger? Freilich, wenn die Macht nach der Dicke des Leibes geschätzt wird. Aber dieser dicke Leib ist kaum noch einem Viertel seiner Bestandtheile ein deutscher Leib, in seinen 38 Millionen Menschen stecken viele fremde Völker; es ist ein Leib, mehr denn irgend ein anderes Reich, vielfacher Zwietracht und Zerspaltung ausgesetzt, ein Leib, in welchem viele einander zerbadernde Seelen wohnen, deren Flügelschläge nach den verschiedensten Seiten hin auseinander schlagen — ein Leib, in welchem durchaus wenig reindeutsche Seelen athmen, aus welchen ein heiterster deutscher Geist auftauchen könnte. Oesterreich ist eben noch wie an allen Gliedern gefesselt und kann der frischen, freudigen deutschen Bewegung immer nur mit einer gewissen bangen Langsamkeit folgen. Dies hat die burgundisch-spanische Politik von weiland, dies hat Metternich's dumme Listigkeit in unsern Tagen verschuldet.

Aber liegt nicht auch Preußen jetzt sehr darnieder? Ja allerdings. Aber es kann leicht wieder aufstehen und wird bald in neuer Herrlichkeit und Stärke wieder aufstehen. Wann die Unordnung des Augenblicks beruhigt, wann die Wildheit seiner Brandung besänftigt ist — und sie beginnt schon, sich zu besänftigen — dann steht Preußen da, auch nach der Abschredung der Polen ein Land von mehr als 15 Millionen reindeutscher Menschen aus Einem Stücke, mit einem Heer, das 400,000 Mann stark in 3 Monaten gerüstet unter den Waffen stehen kann, mit einem wohlgeordneten Gelbwesen, mit Licht und Geist durch alle Adern seines Leibes wallend und lohernd und aus allen Poren hervorblitzend. Und — was das Wichtigste und Gewaltigste ist — ein Reich, das von einem Ende der deutschen Grenzen bis zum andern, länger als 200 Meilen hin das große Vaterland und seine edelsten und gewaltigsten Stämme durchläuft in einer Mannigfaltigkeit, wie kein anderer deutscher Staat. Und welche Stämme! den gothisch-vandalischen, sächsischen, hermundurischen*), fränkischen. — Dies Alles, wenn man es mit ruhigen Gedanken überblickt, heißt Leben, Kraft und Stärke.

Das ist Preußens Macht. Aber fast noch größer ist die **Hoffnung** und Zukunft dieses Reiches. Hört! ja schauet! Schauet, betrachtet auch die Grenzen, die Lande, die Stämme und Männer dieses Staats.

Die Länder? Welche künftige Stärke! eine Stärke, die in zwei Menschenaltern ihren Vollwuchs haben wird.

Das große eigentliche Preußenland und die weitgestreckten Lande Pommerns und Brandenburgs sind vielmehr als andre deutsche Gaue noch gleichsam in einem gewissen Urzustande und enthalten Flächen vieler Millionen Land, in Haiden, Einöden, Sümpfen, Seen, Wäldern bestehend, die ihrer Bebauer warten. Die 6 bis 7 Millionen starker, tapferer Menschen (lauter Bauern, Waldleute, Fischer, Schiffer, keine schwächlichen Seiden- und Wollenweber), welche diese Landschaften bewohnen, werden beim gegenwärtigen Fluge der Bebauung und Entwilderung in zwei Menschenaltern gewiß um das Doppelte gewachsen sein; und wenn manche Gaue Deutschlands schon zu reiche Menschenfülle haben, so werden dort die 6 bis 7 Millionen mehr noch von den natürlichsten und edelsten Gewerben leben können: von Ackerbau, Viehzucht, Schifffahrt; Keiner aus ihnen wird durch Mangel und Hunger übers Meer in fremde Weltheile gejagt werden. Diese stille Eroberung der Größe ist die gewisseste: Preußen also nach 30 bis 60 Jahren wahrscheinlich ein Land mit 20 bis 25 Millionen Einwohnern. Diesem denket weiter nach.

Und nun das Größte der preußischen und deutschen Hoffnung für die Zukunft, ja für die nächste Gegenwart, das, worauf ich seit Jahren so oft bisher vergebens hingewiesen habe: Preußen ist der Vorkämpfer des deutschen Vaterlandes an den gefahrvollen Spitzen im Osten und Westen. Preußen läuft 130 deutsche Meilen an der Ostsee hin. Hier und an den Küsten Mecklenburgs und Schleswig-Holsteins sind die Träume von einer **deutschen Flotte** und von der Herrschaft in den Nordmeeren keine Träume. An diesen Küsten herrschte einst Deutschlands mächtige Hansa: Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Danzig, Riga waren einst glänzende Namen der Blüthe und Macht. Hier winkt ein herrliches, neues Wenden und Schaffen. Laß uns Nichts versäumen, daß es auch gemacht und geschaffen werden könne.

Und **der Vorkämpfer** wird wohl bald das Schwert ziehen müssen, vielleicht gegen Dänen und Russen und für Deutsche und Polen. Wer liest schon ganz klar die kaum halb enthüllten Geburtstafeln der nächsten Monate und Jahre? Skandinavien und Polen könnten wieder aufgerichtet werden — die Preußen und Polen in Kurland und Livland, 80,000 Schweden in Finnland — die Russen gen Osten über die Newa und den Dnepr zurückgeworfen und gezwungen, hinfort nur in das kaspische und schwarze Meer, als in ihre asiatische Bestimmung zu schauen. Große, herrliche, schwere Kämpfe in Aussicht, der preußische Wahlspruch: „Jedem das Seine" für Deutschland, Schweden und Polen gegen Dänen und Russen siegreich zur Wahrheit gemacht.

*) Hermunduri, Thuringi, der Sprache nach hierüber.

Dieser Blick ist so weit und unbegrenzt, daß Einem schwindelt; aber es giebt andere Schwindeleien, die auch dem Festesten Schwindel machen könnte! es giebt der deutschen Unsinnigkeiten und Unmöglichkeiten nur zu viel, welche von Außen her und von unten herauf durch unser Volk hinblasend unsere Freuden und Hoffnungen vielfältiglich bewölken. Wir sind leider noch weit von der reinen Freude. Die Besonnenen und Redlichen möchten wohl mit aller Macht, die in ihnen ist, das noch baltbare Deutsche erhalten, ein verjüngtes haltbares Deutsches machen ohne eine englische oder französische oder irgend eine andere Nachäfferei; aber wir wollen uns nicht täuschen, noch uns mit Vorspiegelungen falscher Sicherheit einwiegen — es schwirren eben alle Jungen wild und wüst durcheinander, Kretbi und Plethi, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber — es sind hundert und tausend Wirrköpfe in Bewegung, die durch eine gründliche Ausrottung und völlige Schleifung und Wegschleifung des Alten mit mordlichen Gedanken und blutigen Schwertern in ihrer Weise ein verjüngtes Deutschland machen möchten.

Gegen Solche bedürfen wir der Stärke, des Rathes und der Weisheit für die Gründung des neuen Parlaments und des jungen deutschen Kaiserthums. Wir bedürfen, wie der Augenblick steht, verdoppelter, ja verdreifachter Macht auch gegen Außen. Es müssen die bleibenden Verhältnisse, die bleibenden Bedürfnisse und Belange des großen Germaniens ganz und hell ins Auge gefaßt und festgehalten werden. Jetzt darf am allerwenigsten bei dem Einzelnen und Persönlichen verweilt werden.

Höre es, mein Volk! hört es, Ihr Fürsten! wollt Ihr in Ehre bestehen, durch Halbes und Wankendes dürft Ihr jetzt nicht stehen wollen, weil Ihr dadurch nicht stehen könnt. Es muß die volle Macht der Herzen und Fäuste zusammengehalten, es muß um die wirkliche große Macht jede kleinere Macht versammelt und vereinigt werden. Keine wankenden, wacklichen Zustände taugen und frommen jetzt — darum wehe dem Volke und den Fürsten, wenn sie sich nach alter deutscher Unart um Unfestes und Wankendes zu schirmen meinten! Sie müssen, damit sie nicht untergehen, das Starke nicht schwächen und zerreißen helfen; sie müssen sich um Preußen versammeln, das wahrlich noch kein Federchen ist, welches jeder muthige Demagog mit den Winden dahinblasen kann: Preußen muß der König von Deutschland sein, weil es allein König sein kann. Ich spreche hier nicht aus der zufälligen Person, sondern aus der bleibenden Sache: aus der deutschen Einheit der preußischen Macht. Ein die Länder und Völker schüttelndes Wahlreich werden wir hoffentlich doch nicht wieder machen wollen. Ist das konstitutionelle Deutschland fertig, steht das deutsche Parlament würdig da, so ist der Oberkönig freilich keine gleichgültige Person, sondern eine höchst bedeutende, aber auch bei dem Erbreich trägt eine Verfassung wie die, welche jetzt für das Vaterland geschaffen wird, auch mit gewöhnlichen oder mittelmäßigen Herrschern sich glücklich durch.

Wir werden gelobt und loben uns oft selbst, als die, die vor den meisten europäischen Völkern die Fülle des Geistes haben. Jetzt gilt es zu beweisen, daß wir auch Verstand haben und uns nicht in einem wilden Zuviel zerflattern wollen. Wir dürfen Narren und Böswichter nicht mit den Stückfalen eines großen Volkes spielen lassen, wir dürfen Thoren und Dummköpfe auch nicht zurückspielen, geschweige übervielen lassen. Die Sache ist an Euch gekommen, deutsche Fürsten und weise Männer. Flehe Gott Euch Fürsten den Geist der Entsagung und Aufopferung, wo sie nöthig sind, und Euch weisen Männern den Geist des Muthes und der Kraft, wo es gilt, wüste Gelüste zurückzutreiben und wildem Geschrei bethörter Haufen zu widerstehen! Ihr werdet nimmer geschehen lassen, daß Hunderttausende begeisterter Jünglinge, welche die Welt und was sie giebt und erträgt, noch nicht kennen, daß Zehntausende fanatisirter Männer und einige hundert Taugenichtse und Böswichter ohne Ehre und Gewissen sich wie das ganze Deutschland geberden und Alles unter Brand- und Schutthaufen begraben und, indem sie ein grünes deutsches Auferstehungsosterrn verkündigen, mit unserm Verstande und Glück durchgehen dürfen.

Indem ich für Preußen spreche, scheine ich für mein Haus zu sprechen. Ja, ich bekenne es, ich spreche wie Cicero pro domo mea, pro domo germanica, ich spreche für mein echtes deutsches Haus, ich darf die preußische Herrlichkeit und in ihr Deutschlands Macht von Narren und Buben nicht niederreißen und beflecken lassen.

Ich bin an Sinn und Herrschaft und Abkunft so wenig ein geborner Preuße als die an der Donau und am Rhein Wohnenden. Aus schwedisch-pommerscher, ziemlich leidlicher und (wie damals die Zeiten standen) glücklicher, baldteutscher, baldnordischer Schläfrigkeit und Unbewußtheit, wie in meiner Jugend die Confusio Imperii germanici divinitus conservata um die Jahre 1780 und 1790 lag, habe ich als Knabe und Jüngling mit keiner Begeisterung jenseit der Preene und des Haffs den alten preußischen Korporalstock aufgepflanzt gesehen. Dieser, um welchen doch die herrlichen Siegeskränze großer Könige und Helden geflochten waren, ward in den Jahren 1813 bis 1815 glorreich gebrochen, und da habe ich mich mit Millionen deutscher Menschen der Herrlichkeit der preußischen Männer und Helden mit vollem Herzen untergeben und angeschlossen. Niemand aber wird mich der Sünde zeihen können, daß ich für das, was von jenem Korporalstock und von dem alten preußischen Zopf irgendwo noch hervorguckt, jemals eine Lanze eingelegt, daß ich jemals für etwas Undeutsches und Halbes gekämpft habe.

Ich habe geredet. Ich trage mitten in den Wirren des Augenblicks mein altes Herz und meinen schneeweißen Kopf fröhlich in die jungen deutschen Hoffnungen hinein.